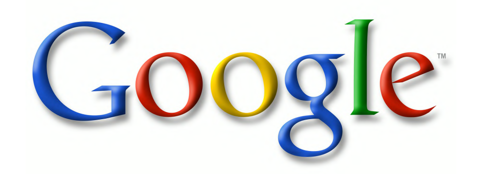



LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0380 2412


LANE
MEDICAL
LIBRARY
SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
SEMPER VIRENS
1885







Neue Forschungen

über den

Marquis de Sade

und seine Zeit

Mit besonderer Berücksichtigung der Sexualphilosophie de Sade's auf Grund des neuentdeckten Original-Manuskriptes seines Hauptwerkes „Die 120 Tage von Sodom"

Von DR. EUGEN DÜHREN

Mit mehreren bisher unveröffentlichten Briefen und Fragmenten

BERLIN 1904

VERLAG VON MAX HARRWITZ

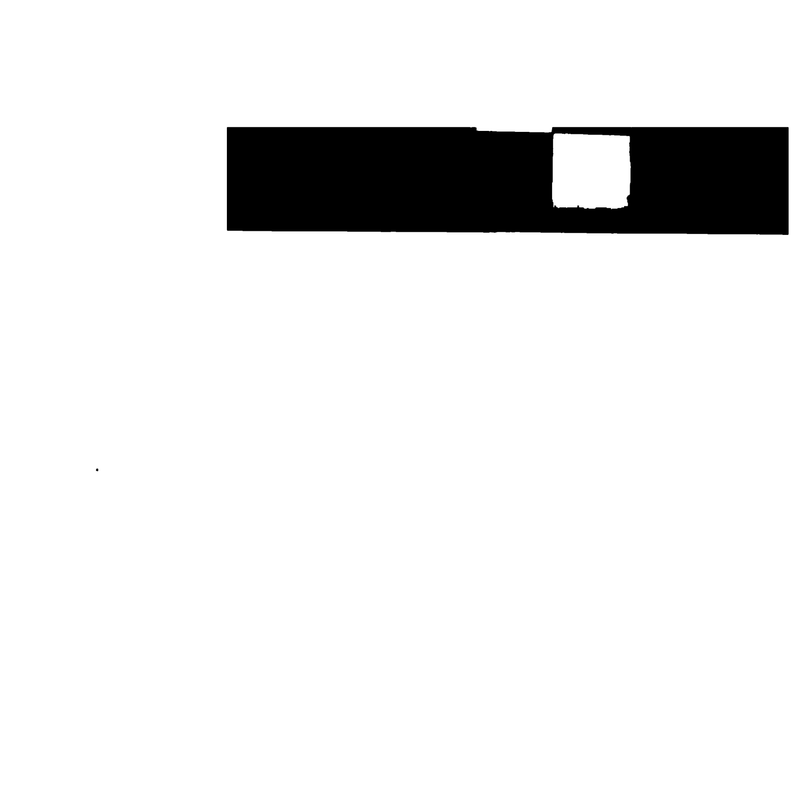


Herrn Dr. med. Julius Leopold Pagel

a. o. Professor der Geschichte der Medicin an der
Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

in Verehrung und Dankbarkeit

Der Verfasser



Hochgeehrter Herr Professor!

Gestatten Sie, dass ich bei Erscheinen meines neuen Werkes über den Marquis de Sade dem längst empfundenen Bedürfnis nachkomme, Ihnen für soviel fördernde Teilnahme, wissenschaftliche Anregung und geistvolle Belehrung, die Sie mir in den beinahe sieben Jahren unseres persönlichen Verkehrs zuteil werden liessen, aufrichtigen und herzlichen Dank abzustatten.

Ich darf Sie in der Tat, wenn ich Ihnen auch erst nach vollendeter Studienzeit nähergetreten bin, als meinen Lehrer betrachten, sei es, dass ich jener ersten unvergesslichen Stunden gedenke, wo wir gleichsam im Fluge das unermessliche Gebiet der medicinischen Geschichtsforschung, ja der ganzen Kulturwissenschaft überhaupt, durcheilten, sei es in der Erinnerung an die vielen, vielen späteren ernsthaften Erörterungen über einzelne Probleme der Historia medicinae, der Philosophie und der Sittengeschichte.

Nachdem Heinrich Haeser, August Hirsch, Theodor Puschmann dahingegangen, haben Sie glücklicherweise noch in voller jugendlicher Kraft die schwere Aufgabe auf sich genommen, als Nachfolger von August Hirsch die *Gesamtwissenschaft* der medicinischen

Geschichtsforschung an der ersten Universität des Reiches zu lehren. Wer den Umfang dieses Wissensgebietes kennt, das Labyrinth seiner verschlungenen Wege, die so häufig in andere Gebiete der Kultur führen, wird die Bedeutung Ihrer Leistungen zu würdigen wissen. Früh erkoren Sie sich sogar den dunkelsten und schwierigsten Teil dieser Disziplin, die mittelalterliche Medicin zum Lieblingsgegenstande Ihrer Forschungen aus, zogen Jahrhunderte lang verborgene Handschriften ans Licht, dank deren scharfsinniger Entzifferung und Herausgabe nunmehr die interessante Gestalt des grossen Heinrich von Mondeville, dem Guy de Chauliac ebenbürtig, uns deutlich vor Augen steht, und viele andere Aerzte des Mittelalters, wie Johannes von St. Amand, Congeinna, Jamerius, Agulinus, Alcoatim u. a. m. uns jetzt bekannt geworden sind. Wie wenig Sie aber in einseitiger Beschränkung auf diese Epoche der medicinischen Geschichte befangen sind, beweisen Ihre auf alle Zweige und Zeiten derselben sich erstreckenden unzähligen literarischen, bibliographischen und biographischen Untersuchungen, das beweist die Aufmerksamkeit, die Sie neuerdings dem unsterblichen Galenus zugewandt haben, das beweist vor allem Ihr grossartiges, mit Max Neuburger gemeinsam in Angriff genommenes Unternehmen des imposanten „Handbuches der Geschichte der Medicin" (Jena, G. Fischer 1901 ff.), das für immer in der Geschichte der medicinhistorischen Literatur Epoche machen wird.

Spricht aus diesen Arbeiten die eine Grundnote Ihres Wesens uns an, die Sie auch Ihren Schülern unaufhörlich einzuprägen sich bemühen: die Pietät vor der

Vergangenheit, vor dem geschichtlich Gewordenen, so erweisen Sie nicht weniger durch Ihre übrigen Schriften, dass die Liebe zum Neuen, die Liebe zum Leben überhaupt, das ja ewig neu ist, eine zweite Triebfeder Ihres Schaffens bildet. Es ist eine Fabel, dass der Historiker dem Leben fremd sei. Wer das Geschehen in der Vergangenheit überblickt, in den Zusammenhang, die Bedingungen aller Entwickelung überhaupt eingedrungen ist, der gewinnt damit einen sicheren Massstab für das Geschehen in Gegenwart und Zukunft. Er erkennt, dass alle Vervollkommnung nur eine organische Weiterentwickelung der Wesenheit des Bestehenden ist, dass der vielverspottete Satz der Hegelschen Dialektik, dass alles Wirkliche vernünftig sei, nur dann einen Sinn hat, wenn man dieses „Vernünftige" in allen Dingen, dieses Wesentliche und Wertvolle in ihnen, als das einzig Dauerhafte betrachtet, das allein lebenskräftige Keime einer neuen in der Zukunft vor sich gehenden Entwickelung in sich birgt. Hierin liegt das einfache Geheimnis aller Anwendung der Geschichtsforschung auf die Wirklichkeit. Sie haben in der schönen Einleitung zu Ihrer „Einführung in das Studium der Geschichte der Medicin" diesen innigen Zusammenhang der Historie mit dem Leben und Sein des Menschen eindrucksvoll beleuchtet und in Ihrer „Deontologie", der „Einführung in das Studium der Medicin", Ihren Schriften zur Geschichte der sozialen Medicin diesem Gedanken noch lebhafteren Ausdruck verliehen.

Unter diesem Gesichtspunkte, so hoffe ich, werden Sie auch mein neues, gewissermassen unter Ihren Auspizien in die Welt gehendes Werk über den Marquis de Sade beurteilen, über diesen seltsamen Menschen, *der fortan, worauf ich gleich* zu sprechen komme, auch

in der Medicingeschichte genannt werden muss als Verfasser des ersten systematischen Werkes über das Gebiet der Psychopathia sexualis.

Nachdem in Deutschland zuerst Herr Geheimrat Prof. Dr. A. Eulenburg in einem geistreichen Essay in der „Zukunft“ auf die Persönlichkeit des „divin marquis“ aufmerksam gemacht hatte, hatte ich vor vier Jahren den ersten Versuch einer Darstellung des Lebens und der Ideen dieses erstaunlichen Schriftstellers im Rahmen einer allgemeinen Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts gemacht. Dieses Werk gründete sich wesentlich auf die Lektüre der „Justine und Juliette“, die damals noch für das am meisten charakteristische Werk des Marquis de Sade galt, sowie auf die kleineren Vorarbeiten von Uzanne, Brunet und Marciat, und stellte immerhin das erste grössere und in bibliographisch-literargeschichtlicher Beziehung vollständige wissenschaftliche Buch über den Marquis de Sade dar. Seitdem ist diese wissenschaftliche Sade-Forschung auch in Frankreich mit Eifer betrieben worden. Männer in hervorragender Stellung haben die Persönlichkeit und Lebensgeschichte ihres merkwürdigen Landsmannes zum Gegenstande sehr interessanter und gediegener Untersuchungen gemacht. Vor allen ist da Herr Paul Ginisty zu nennen, der Leiter des staatlichen „Théâtre de l'Odéon“ in Paris, mit seiner durch die subtile psychologische Analyse bedeutsamen Schrift über die Marquise de Sade und ihre traurige Ehe (Paris 1901), sowie mit einem im „Journal“ (Juli 1902) veröffentlichten bemerkenswerten Artikel über den ältesten Sohn des Marquis de Sade. Ferner hat Dr. Cabanès, der als Herausgeber der „Chronique médicale“ Interesse für Geschichte der Medicin emsig zu ver-

breiten sucht, einen Abschnitt des 4. Bandes seines „Cabinet indiscret de l'Histoire" (1900) dem Marquis de Sade gewidmet. Diese Studie beruht wesentlich auf den im Archiv von Charenton aufbewahrten handschriftlichen Nachrichten. — Als dritte, weniger originelle Schrift ist die umfangreiche Monographie des Dr. Jacobus X. „Le Marquis de Sade et son Oeuvre devant la Science Médicale et la Litérature Moderne" (Paris 1901) zu nennen (vergl. über dieselbe S. 275—276 des vorliegenden Werkes). Auch Frankreichs angesehenster Romanschriftsteller, Herr Anatole France, hatte sich früher eingehend mit der Persönlichkeit de Sades beschäftigt, eine Erstausgabe seiner Novelle „Dorci" veranstaltet und dieser eine wertvolle literarische Einleitung vorausgeschickt (Paris 1881). Endlich ist noch der berühmte Dramatiker Victorien Sardou zu nennen, der neuerdings (Dezember 1902) auf Grund persönlicher Erinnerungen an Männer, die de Sade gekannt haben, in der „Chronique médicale" einige Nachrichten zur Lebensgeschichte desselben veröffentlicht hat.

Sie sehen, dass Männer von weithin sichtbarer Stellung im öffentlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Leben Frankreichs, dass Theaterdirektoren, Aerzte, Roman- und Bühnenschriftsteller der rätselhaften Persönlichkeit des Marquis de Sade eingehende Aufmerksamkeit zugewendet und dieses Charakterproblem zu lösen versucht haben.

Seit dem Erscheinen meines ersten Werkes über den Marquis de Sade hatte die Persönlichkeit desselben mich fortdauernd beschäftigt. Manches Rätselhafte seines Charakters war noch aufzuklären, Wesen und *Inhalt seiner Schriftstellerei* noch genauer zu erfor-

schen. Vielfach angeregt durch die erwähnten neueren französischen Untersuchungen, habe ich mich bemüht, auch meinerseits neues Material herbeizuschaffen, auf Grund dessen das vorliegende Werk entstanden ist. Sie wissen, dass ich „olle Kamellen" nicht liebe, weder im Leben noch in der Wissenschaft. So stellt auch diese neue Schrift über den Marquis de Sade ein völlig originales Werk dar mit durchweg neuen, bisher noch unveröffentlichten Tatsachen, die in dem ersten Werke gänzlich fehlen. Das gilt nicht nur von dem ersten sittengeschichtlichen Teil, der die neuesten archivalischen Forschungen französischer Autoren verwertet, sondern auch in demselben Masse von dem zweiten, der meine neuen Untersuchungen über den Marquis de Sade enthält. Ich habe auf S. 277—279 meine neuen Funde kurz zusammengestellt. Der wichtigste von ihnen ist die Entdeckung des Originalmanuskriptes des berühmten Hauptwerkes des Marquis de Sade, das ihm für immer auch in der Geschichte der Medicin eine Stelle sichert. Denn die „120 Tage von Sodom" — so lautet der Titel desselben — müssen als der erste Versuch einer Darstellung des gesamten Gebietes der sogenannten Psychopathia sexualis betrachtet werden. In der Einleitung hat de Sade ausdrücklich auf die wissenschaftliche Bedeutung eines solchen Unternehmens hingewiesen. Seine Schrift ist in der Tat das erste, zwar noch in bezug auf die Einteilung etwas primitive System einer Psychopathia sexualis, das aber bereits eine vollständige Sammlung der verschiedensten Fälle von sexuellen Anomalien darstellt, wie sie so erschöpfend selbst von dem *fast genau* 100 Jahre späteren v. Krafft-Ebing

nicht zusammengestellt worden ist. Es sind 600 sexuelle Perversionen, die de Sade in systematischer Reihenfolge aufführt, darunter zahlreiche, die spezifisch „modern“ anmuten. Wie Sie aus meiner im Texte gegebenen Analyse erkennen werden, muss der Medicinhistoriker fortan diesem erstaunlichen Opus einen ersten Platz in der Geschichte der Psychopathia sexualis einräumen, deren erstes wissenschaftliches Dokument die berühmte Beschreibung der homosexuellen Effemination in des Hippokrates Schrift „Ueber Luft, Wasser und Oertlichkeiten“ bildet. Ein nicht geringeres Interesse als der medicinische Geschichtsforscher werden der Irrenarzt, der Anthropologe, der Kulturhistoriker diesem Hauptwerke des Marquis de Sade entgegenbringen. Sie werden daraus ersehen, dass dieselben psychosexualen Erscheinungen, die man besonders in ärztlichen Kreisen gern als eine Folge der europäischen Kultur der Gegenwart anzusehen geneigt ist, in ihrer Wesenheit schon damals und gewiss zu allen Zeiten zutage getreten sind, und sie werden sich der Erkenntnis nicht verschliessen, dass es auf sexuellem Gebiete nichts Neues gibt. Es ist alles schon dagewesen und es wird alles wiederkehren, mag man dagegen tun, was man will, mag auch eine gewisse moderne Sophistik in dem naiven Glauben befangen sein, den Menschen als „Geschlechtswesen“ durch die blosse theoretische Analyse ausschalten zu können.

Ausgehend von einem „Toren“, der da „beichtete“ — er ist oder war vielmehr wirklich ein Tor, Herr August Strindberg, trotz aller Genialität — und wahrscheinlich beeinflusst durch die doch mit einer gewissen weisen und schüchternen Zurückhaltung vor-

getragenen Keuschheitslehren des Verfassers der „Kreutzersonate", des altersschwachen Leo Tolstoi, hat ein Jüngling von 23 Jahren, diese Vorgänger noch überbietend, den unglaublichen Versuch unternommen, das Weib überhaupt als Vertreterin des „Nichts", des „radikal Bösen" in der Welt hinzustellen, deren Individualität und Wesenheit vernichtet werden müsse. Geschrieben und gedruckt worden ist im Jahre des Herrn 1903 das seltsame Buch „Geschlecht und Charakter" des Wiener Doktors der Philosophie Otto Weininger. Die Theorie von der Notwendigkeit der Asexualität ist in diesem literarischen Kuriosum konsequent bis zu ihren letzten Schlussfolgerungen durchgeführt worden, die in der Tat in das — Nichts einmünden.

Was bleibt noch übrig, wenn der Mensch als Geschlechtswesen eliminiert ist? Ist nicht die Tatsache, dass der unglückliche Philosoph seine Theorie, ähnlich wie der Held in Paul Bourgets Roman „Le Disciple", mit dem Leben bezahlte, eine traurige, aber leider nur zu gerechtfertigte Antwort auf diese Frage?

Weininger ist in gewissem Sinne der Antipode des Marquis de Sade. Wie jener der Apostel der Asexualität ist, so möchte dieser die Sexualität in alle Dinge hineintragen, die Welt allein und ausschliesslich mit ihr erfüllen. Nach de Sade kann das Wesen der Welt nur durch das Sexuelle erfasst und begriffen werden, nach Weininger kann dies nur durch Ausschaltung alles Geschlechtlichen erreicht werden. Er proklamiert als höchsten Typus des Menschen den ungeschlechtlichen, der alle Sexualität „verneint". Jedoch ist auch de Sade der Gedankengang Weiningers nicht ganz fremd gewesen. Auch er lässt kon-

sequente Frauenhasser in seinen Werken auftreten, freilich nicht um die Sexualität zu verneinen, sondern um sie zu bejahen mit — Personen des eigenen Geschlechts, wie denn auch dem Dr. Weininger die Päderastie bedeutend sympathischer ist als die natürliche, normale Liebe zwischen Mann und Weib. Auf eine andere sehr merkwürdige Uebereinstimmung zwischen den Ideen de Sades und Weiningers habe ich auf S. 362 des vorliegenden Buches hingewiesen.

Diese beiden seltsamen Figuren der Literaturgeschichte werden aber deshalb immer für den Philosophen eine gewisse Bedeutung behalten, weil sie meines Wissens die einzigen bedeutenden Vertreter einer konsequenten Sexualphilosophie sind, Schriftsteller, die einzig und allein auf der Grundlage des Geschlechtlichen eine Weltanschauung aufbauen. Das sexuelle Problem wird ihnen zum Weltproblem, die Erotik erweitert sich zur Metaphysik. Von dem „Brennpunkte des Willens" aus suchen sie beide die Mysterien des Lebens zu entschleiern.

Ich will an dieser Stelle nicht die Möglichkeit und den Wert einer solchen „Sexualphilosophie" untersuchen. Richtig aber ist daran die Tatsache, die de Sade durch seine positiven Thesen, Weininger sogar erst recht durch seine Bekämpfung alles Geschlechtlichen erweist, dass das Sexuelle, wie ich schon früher einmal sagte, den Kern und die Achse alles Lebens, des individuellen wie des sozialen, ausmacht. Sie werden, hochgeehrter Herr Professor, mit mir den Satz unterschreiben: Entweder ist der Mensch ein geschlechtliches Wesen oder er ist überhaupt *nicht*. *Wir wissen*, dass das Sexuelle Ursache

furchtbarer Laster und Verbrechen, unsäglichen Uebels in der Welt ist, wir wissen aber ebenso sicher, dass aus ihm auch unendlich viel Herrliches entspringt, dass es mit allen Schöpfungen der Kunst, der Poesie, mit aller Geistestätigkeit, mit den höchsten Lebensgefühlen überhaupt aufs innigste verknüpft ist.

Das Leben selbst straft die alte und die moderne Sophistik Lügen. Es wird einen de Sade und einen Weininger überwinden. Die besonnene Wissenschaft wird über des ersteren Hypersexualität und über des letzteren Asexualität zur Tagesordnung übergehen, sie wird auch weiter dem „Sexuellen“ im guten und edlen Sinne als Hebel aller Entwicklung den ihm gebührenden Platz in der Geschichte des menschlichen Fortschritts einräumen und jene merkwürdigen Apostel höchstens unter die grosse Schar der „fous littéraires“ aufnehmen, die zu allen Zeiten die Welt durch ihre paradoxen Theorien in Erstaunen setzten.

Wenn Sie, hochgeehrter Herr Professor, die vorliegende Schrift zu denen rechnen, die eine derartige besonnene Würdigung des Sexualproblems anbahnen, und dieses Urteil auch von den übrigen Lesern geteilt würde, so würde damit der Wunsch erfüllt werden, den ich bei der Abfassung dieses neuen Werkes über de Sade hegte.

In Treue

Ihr allzeit ergebener

Dr. Eugen Dühren.

Berlin W., den 2. Januar 1904.

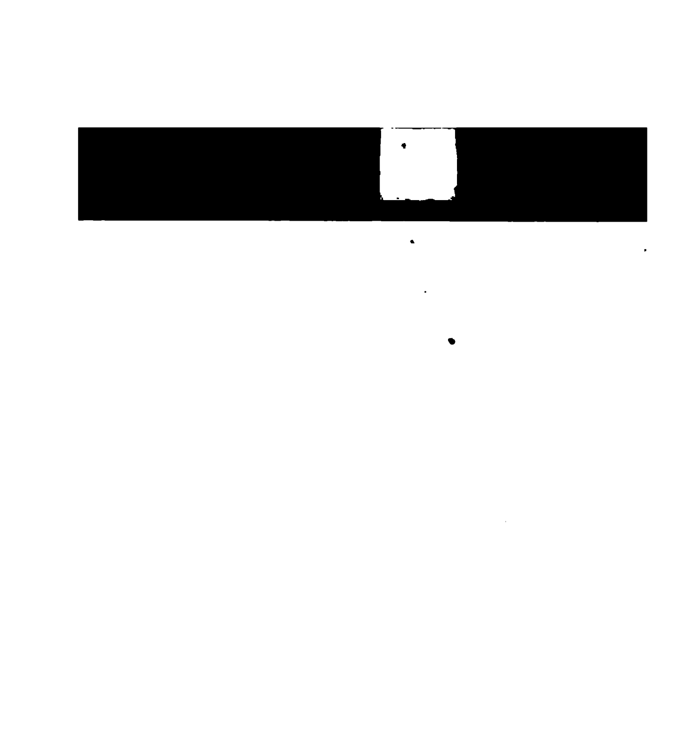
Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt.

Zur Sittengeschichte Frankreichs im 18. Jahrhundert.
S. 1—272

Erster Abschnitt.

Zur Sittengeschichte Frankreichs im 18. Jahrhundert.



I. Geist und Wesen der Aufklärung.

(Einfluss der Theorie, Konversation, Briefwechsel, anthropologische Richtung der Interessen, Sentimentalität, Materialismus, Aberglauben.)

Gewöhnlich wird der Hauptcharakter, die Haupttendenz des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich als eine ausschliesslich auf die Zerstörung alles Bestehenden gerichtete bezeichnet. Man weist in der Philosophie, in der Religion, in der Politik, in den Sitten die negative, destruktive Natur dieser Zeit, die durchweg vom Zweifel beherrscht war, nach. Der an Gott und sich selbst zweifelnde Skeptizismus, der Atheismus der Materialisten, die Annahme einer allgemeinen Schlechtigkeit und Verderbtheit der Menschen im Zustande der Zivilisation, die Korruption in Staat und Gesellschaft, das tiefe Misstrauen, welches man in die Gedanken und Tat seines Nebenmenschen setzte und noch viele andere Offenbarungen der auf blosse Zerstörung gerichteten Stimmung der Zeit werden als Beweise hierfür angeführt.

Und doch wäre dies eine einseitige Auffassung, wäre hiermit nicht das letzte Wort über

die eigentümliche Natur des Jahrhunderts der Aufklärung gesprochen.

Gibt es einen krasseren literarischen Ausdruck der zerstörenden Tendenzen des Jahrhunderts in Beziehung auf Religion, Recht, Gesetz, Liebe, geschlechtliche Moral als wir sie in den berüchtigten Romanen des Marquis de Sade besitzen? Ist ihnen irgendwo anders eine ebenso verruchte Darstellung zu Teil geworden? Und gerade in diesen scheinbar das non plus ultra an satanischer Zerstörungslust darbietenden Schriften ist überall ein starker Hauch des Positiven, eine durchaus aufrichtige, ehrliche Sehnsucht nach neuen, dauerhaften, beglückenden Grundlagen des sozialen und staatlichen Lebens zu spüren. An die Stelle der alten sollen neue Werte gesetzt werden. So spiegeln sogar diese Schriften neben der negativen auch die positiven Tendenzen des Jahrhunderts wieder. Alles ist im Flusse, rettungslos scheint der einzelne Mensch in den über ihm zusammenschlagenden Wogen der einander bekämpfenden Meinungen zu versinken. Neben dem Zweifel beherrscht ihn blindester Glaube an das Wunderbare. Die Welt ist ein Spiel des Zufalls, der Mensch eine Maschine, das System der Natur löst sich in lauter Bewegung auf; aber auf der anderen Seite feiern Mystik und Wunderglauben und die dunkle Vorstellung geheimnisvoller überirdischer Mächte, die in das Geschick des einzelnen vermittelst unbekannter Kräfte eingreifen, unerhörte Triumphe.

Alle diese Gegensätze konzentrierten sich fast ausschliesslich auf die höhere Gesellschaft, die privilegierten Klassen, die allein ein Gegenstand der französischen Sittengeschichte sein können. Es war die „absolute Gesellschaft“,[1]) welche die Ideen des Jahrhunderts verkörperte, von der alle geistigen und materiellen Strömungen der Zeit ausgingen, die dann schliesslich, die grosse Masse des Volkes ergreifend, ihr selbst zum Verderben werden sollten. In allen Schriften des Marquis de Sade sind nur die Verhältnisse, Ideen und Sitten dieser vornehmen Gesellschaft Gegenstand der Darstellung. Das Volk selbst erscheint nur ab und zu im Hintergrunde dieses Bildes als eine gleichartige Masse ohne höhere Differenzierung, als unglückliches, aber doch in seinem noch schlummernden Groll grandioses Objekt der tyrannischen Macht- und anderen Gelüste der Privilegierten.

Versuchen wir es, ganz kurz die diese Gesellschaft bewegenden Momente und Ideenrichtungen zu kennzeichnen.

Charakteristisch für die geistige Entwicklung in der französischen Aufklärung ist die grosse Herrschaft des theoretischen Geistes, das Ueberwiegen und Ueberwuchern der Theorie, die das ganze Leben in jenen grauen, kimmerischen Schleier einhüllte, dessen Goethe

---

[1]) So nennt Paulus Cassel treffend die privilegierten und korrumpierten Klassen des französischen Volkes. Vergl. seine Ausgabe von A. v. Kotzebues „Meine Flucht nach Paris“, Berlin 1883. S. 25.

in seiner „Dichtung und Wahrheit" bei Erwähnung von Holbachs „System der Natur" gedenkt.

„War je," sagt Taine, „eine Gesellschaft begieriger nach erhabenen Wahrheiten, kühner in der Erforschung, rascher in der Entdeckung, feuriger in der Erfassung derselben? Diese duftenden Marquis, diese bebänderten Gecken, diese ganze anmutige, geschmückte, galante, frivole Welt eilt zur Philosophie wie zur Oper; der Ursprung der lebenden Wesen und die Aale von Needham, die Abenteuer von Jacques dem Fatalisten (von Diderot) und die Streitfrage über den freien Willen, die Prinzipien der Nationalökonomie und die Berechnungen des Mannes mit den vierzig Thalern („L'Homme aux quarante écus" von Voltaire), alles bietet ihnen Stoff für paradoxe Behauptungen und Entdeckungen. Alle die schweren Steine, welche die zünftigen Gelehrten mühevoll in der Stille ausgruben und behauten, rollen fortgerissen und geglättet zu Myriaden in dem öffentlichen Strome, sie stossen aneinander in lustigem Getöse und stürzen dahin in einer immer reissender werdenden Strömung. Es gab keine Schranke, keine Kollision; man ist nicht gehemmt durch die Praxis; man denkt, um zu denken; die Theorien können sich gemächlich entfalten.[1])

Diesen starken Einfluss der Theorie findet auch Heinrich von Sybel charakteristisch

[1]) H. Taine „Geschichte der englischen Literatur", Deutsche Ausgabe, Leipzig 1878. Bd. II. S. 212.

für die französische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. Die Parlamente, diese fossilen Ueberreste des Feudalsystems erfüllten sich im Kampfe gegen die Jesuiten mit aller Frivolität der Voltaireschen Schule und verkündeten laut die Ausrottung des Aberglaubens. Unter Choiseul fand der freie Geist Eingang in die Kreise des Hofadels, der später den radikalsten Anschauungen huldigte und die Materie auf den Thron erhob.[1])

Es entwickelte sich im Laufe des Jahrhunderts immer mehr eine förmliche Jagd nach Ideen. Denken, vor allem rasch denken war damals wie ein Fest, wie ein schönes Spiel, als welches man ja neuerdings etwas einseitig alle Wissenschaft überhaupt definiert hat (K. Breysig). „Jedermann in Paris will Verstand haben," heisst es in einem alten Werke aus der Zeit,[2]) jeder wollte den Gelehrten, den Philosophen, den tiefsinnig mit seinem Denken die Welt Durchdringenden spielen. Das Undenkbare wurde denkbar. Die Wissenschaft betrat den Salon, damit entwickelte und bereicherte sich die gesellschaftliche Konversation in eigentümlicher Weise und wirkte ihrerseits wieder auf die Sprache der Gelehrten zurück.

„Jede Wahrheit, die dornigste oder die heiligste, muss ein reizendes Salonspielzeug werden, wie ein vergoldeter Ball von zarten Frauenhän-

---

[1]) Vergl. H. v. Sybel „Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795", Düsseldorf 1859. Bd. I. S. 16.

[2]) „Die Sitten von Paris", S. 29.

den hin und hergeworfen, ohne die Spitzenärmel, aus denen ihre zarten Arme schmachtend emportauchen, ohne die Girlanden zu beflecken, welche die rosigen Liebesgötter in dem Tafelwerk aufrollen. Alles soll glänzen, funkeln oder lächeln. Beim Anbruche des Jahrhunderts entwickeln die Damen unter ein paar Verbeugungen erkünstelte Bilder und scharfsinnige Dissertationen; sie verstehen Descartes, würdigen Nicole, billigen Bossuet. Bald werden die kleinen Soupers eingeführt, und beim Nachttisch diskutiert man die Existenz Gottes. Sind Theologie und Moral, in feinem oder in pikantem Stile behandelt, nicht Genüsse des Salons und Zierden des Luxus? Die Phantasie findet dabei ihren Platz, sie wogt und funkelt wie eine leichte Flamme über all diesen Gegenständen, von denen sie sich nährt. So hat man in Frankreich immer konversiert. Man spielt hier mit den allgemeinen Wahrheiten; man liest behend eine heraus aus dem Haufen der Tatsachen wo sie verborgen liegt, und entwickelt sie; man schwebt über der Beobachtung in der Vernunft und Rhetorik; man fühlt sich unbehaglich und durch Trivialitäten gelangweilt, solange man nicht in der Region der reinen Ideen ist."[1])

Zentren dieser Art des Spieles mit wissenschaftlichen Ideen waren die „Salons", die im 18. Jahrhundert ihre grösste Bedeutung erlangten und als deren eigentliche Schöpferinnen die Frauen, vor allem die berühmte Madame du

[1]) Taine a. a. O., Bd. III. S. 211, 212.

Deffand, die Freundin Horace Walpoles,[1]) zu betrachten sind. Meist gehörten diese Göttinnen des Salons der Klasse der „galanten Damen“ an, zeichneten sich durch Geist, Schönheit, Witz, aber auch durch eine sehr laxe Auffassung der Moral aus. Madame du Deffand selbst war die Geliebte des Regenten und des Herzogs von Orléans gewesen und wurde die intime Freundin Walpoles. Feodor Wehl erklärt die berühmte „Causerie“ der Franzosen für die Erfindung der du Deffand. Ihre Konversation spiegelte in ihrer Spottlust, Ironie und Zerstörungslust ganz die Stimmung der Zeit wieder. „Eingeweiht in die Ideen der Enzyklopädisten wird sie, wenn auch nicht das Orakel, doch die Sibylle von mehr als zwei Menschenaltern, deren innerste Geheimnisse sie ausplaudert und verrät, ohne eigentlich ihren Inhalt und ihre Bedeutung zu verstehen. Sie ist durch und durch revolutionär, ohne selber eine Ahnung davon zu haben. Die Langeweile der Vornehmen ist ihr Fatum. Sie denkt, weil sie keine andere Beschäftigung findet oder für sich angemessen erachtet. Sie denkt, weil sie ohne zu denken verzweifeln müsste. Und doch ist auch dies Denken verzweifelt genug.“[2])

Der Salonton war witzig und geistreich, daneben aber auch bisweilen recht derb bis zur

---

[1]) Vergl. darüber mein Werk „Das Geschlechtsleben in England“, Berlin 1903, Bd. II. S. 92—93.

[2]) Feodor Wehl „Aus dem früheren Frankreich“, Minden 1889. S. 60.

Obscönität. Das erotische Moment spielte stark in diese Unterhaltungen hinein. Selbst die Frauen waren darin recht frei. Madame de Saint-Julien z. B. fluchte wie ein Kutscher und gebrauchte sogar in der Unterhaltung mit geistlichen Herren, wie Imbert in der „Chronique scandaleuse“ berichtet, oft:

Ce mot des français révéré:
Mot énergique au plaisir consacré
Mot que souvent le profane vulgaire
Indignement prononce en sa colère.

Ihr hübscher Mund wusste diesem Wort eine solche Anmut zu geben, dass seine Gemeinheit ganz verloren ging, im Gegenteil dasselbe die Zuhörer in pikanter Weise erregte.[1]) Eine Fülle von anderen Beispielen solcher Pikanterien in der Unterhaltung findet man in den Denkwürdigkeiten von Bachaumont, in Imberts Skandalchronik, im „englischen Spion“ u. a. m.

Aus den zahllosen Korrespondenzen, die aus dem 18. Jahrhundert teils gedruckt, teils noch im Manuskript vorliegen und allmählich von der kulturgeschichtlichen Forschung erschlossen werden — jedes Jahr fördert eine oder die andere dieser bedeutsamen Briefsammlungen ans Licht — ersehen wir, welche wichtige Rolle der Briefwechsel als Mittel des Ideenaustausches, des Umlaufes geistiger Münze gespielt hat. In Briefen liess man seinen Gedanken freien Spiel-

---

[1]) Imbert „La chronique scandaleuse“, Paris 1791. Bd. V. S. 104.

raum, sie spannen sich oft zu ganzen gelehrten Abhandlungen aus, wie glänzt und leuchtet es von Geist und Witz in diesen französischen Briefen des 18. Jahrhunderts! Männer und Frauen handhabten den Briefstil mit gleicher Meisterschaft. Er war so verbreitet und beliebt, dass auch zahlreiche fingierte Briefsammlungen veröffentlicht wurden, dass viele Romane und Erzählungen in Briefform erschienen wie z. B. die „Liaisons dangereuses“ von Choderlos de Laclos und de Sades „Aline et Valcour“.

Ein grosses Interesse bieten die französischen Frauenbriefe dar, über die F. Wehl nach Eugène Crepets „Trésor épistolaire de la France“ eine kleine Monographie veröffentlicht hat.[1]) Fast in allen erkennen wir die lebhafte Anteilnahme des weiblichen Geschlechtes an den Fragen und Bestrebungen der Zeit. Auch hier ist Liebe ein oft erörtertes Thema, das einigen Korrespondenzen die Signatur aufdrückt. Alle Stadien der Liebesleidenschaft werden in den wunderbaren Briefen der Mlle. de Lespinasse durchmessen, die Stendhal für die schönsten aller Liebesbriefe erklärt. Diese Briefe sind an den jungen Grafen de Guibert gerichtet, den Nachfolger des Herrn de Mora in der Gunst der de Lespinasse. Sie atmen die leidenschaftlichste Hingebung, es sind „Gemälde, in denen alles Feuer, Flamme, Licht und Schimmer ist und in

---

[1]) F. Wehl „Französische Frauenbriefe“ in: Aus dem früheren Frankreich, S. 1—120.

denen selbst die Asche noch wie leuchtender Karfunkel wirkt."[1])

Auch die eigentliche Erotik fand in vielen Korrespondenzen einen oft erschreckend realistischen Ausdruck. So sind durch die Publikation von Paul Cottin in diesem Jahre (1903) die Liebesbriefe bekannt geworden, die Mirabeau an seine Geliebte, Frau Sophie de Monnier, in den Jahren 1775 bis 1789 gerichtet hat.[2]) Ebenso haben Meunier und Leloir die Briefe Mirabeaus an Fräulein Julie Dauvers in eben demselben Jahre herausgegeben.[3]) Bemerkenswert ist, dass Mirabeau die leidenschaftlichen Briefe an beide Frauen schrieb, während er in der Festung Vincennes gefangen sass. Wir werden in den weiter unten abgedruckten neuen Beiträgen zur Lebensgeschichte des Marquis de Sade einen ganz ähnlichen vom Gefängnisse aus geführten Liebes-Briefwechsel kennen lernen. Auch sonst weisen beide Männer in ihrem Liebesleben grosse Aehnlichkeiten auf, von denen später die Rede sein wird. Hier sei nur auf die starke Erotik in diesen Korrespondenzen hingewiesen. Selbst die Frauen scheuen sich nicht vor obscönen Ausdrücken und An-

---

[1]) Man vergleiche die Auszüge bei Wehl a. a. O., S. 67 bis 76.

[2]) Paul Cottin „Sophie de Monnier et Mirabeau d'après leur correspondance secrète inédite", Paris 1903.

[3]) Mirabeau „Lettres à Julie, écrites du donjon de Vincennes, publiées et commentées d'après les manuscrits originaux et inédits par Dauphin Meunier avec la collaboration de Georges Leloir", Paris 1903.

spielungen. So ist Sophie de Monnier selbst der Meinung, dass man die stärksten Dinge „honnêtement" sagen könne. Sie gibt sich in ihren Briefen Reflexionen hin, deren Wiedergabe nach dem Herausgeber Cottin unmöglich ist, die aber der Leser sich leicht vorstellen könne, wenn er die rohesten Ausdrücke eines erotischen Lexikons zu Hilfe nähme. Sie suchte mit Erfolg ihren Herrn und Meister Mirabeau, der sich doch auch auf das Obscöne und die Libertinage verstand, zu übertreffen. Als er sie einmal bittet, ihre Briefe mit einer „caresse neuve", einer neuartigen Liebkosung zu beschliessen, antwortet sie: „Ah, der Herr will neue Liebkosungen! Ein zärtlicher Kuss genügt ihm nicht! Er will Neuigkeiten! Ich bin aber doch fürs Alte, weisst Du. Indessen, um Deinen Wunsch für heute zu erfüllen." Hier folgt eine so obscöne Schilderung des versprochenen neuen Liebesgenusses, dass Cottin sich zur Auslassung dieser Stelle genötigt sieht.[1]) Allein durch den Zauber seiner Briefe gelang es Mirabeau, vom Gefängnis aus das Herz von Julie Dauvers, die ihn nie gesehen hatte, zu erobern.

In die Kategorie dieser erotischen Briefe gehören auch die von der „Société des bibliophiles" im Jahre 1831 veröffentlichten 13 Briefe des französischen Marschalls Moritz von Sachsen aus dem Jahre 1747, in denen u. a. ein ganzer Harem dieses galanten Kriegsmannes sehr rea-

---

[1]) Cottin a. a. O., S. CLXXVII—CLXXVIII.

listisch uns vorgeführt wird. Ferner seien erwähnt die „Lettres familières et galantes de Fabre d'Eglantine",[1]) darunter 59 Briefe an seine Maitresse Marie J., eine Schauspielerin, aus den Jahren 1787 und 1788, die mit glühender Leidenschaft geschrieben sind. Die „Lettres de Mistress Fanny Butler à Milord Charles Alfred de Caitombridge" der Madame Riccoboni[2]) sollen authentisch sein und die erste Liebe der Verfasserin darstellen, vielleicht gilt das Gleiche von den Briefen, die Madame de Staël als Fräulein Necker im jugendlichen Alter von 18 Jahren schrieb[3]) und die von Anfang bis zu Ende Gefühle einer leidenschaftlichen Liebe wiederspiegeln. Durchweg obscön endlich, von einer „mehr als kreolischen Nacktheit" sind die „Lettres de Mme. P., née C. etc." (Au Cap Français 1782), die auch für authentisch gehalten werden.[4])

Unter den geistigen Tendenzen des 18. Jahrhunderts, wie sie durch das Salonleben, durch die Konversation und die Briefe in Umlauf gesetzt wurden, nachdem sie in den Schriften der

[1]) Lettres familières et galantes de Fabre d'Eglantine", Hambourg et Paris, Palais Egalité 1799. 3 Bände.

[2]) Paris 1756.

[3]) „Lettres de Nanine à Sinphal", Paris 1818.

[4]) Vergl. J. Gay „Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour", Turin und London 1872. 3. Aufl. Bd. IV. S. 286 bis 287.

Philosophen und Naturforscher ihren ersten Ausdruck gefunden hatten, sticht ein Moment besonders hervor, welches mir als charakteristisch für diese ganze Zeit erscheint. Das ist die anthropologische Richtung der Interessen. Was in der Renaissance begonnen und kräftig angeregt, aber nie bis zur letzten Konsequenz durchgeführt worden war, wird jetzt vollendet. Der Mensch stellt sich ganz auf eigene Füsse und zugleich in den Mittelpunkt der Welt. Die Lebens- und Weltauffassung wird anthropozentrisch. Plötzlich gibt es nichts Interessanteres als das Studium des Menschen in individueller, sozialer und politischer Beziehung. Der einzelne Mensch wird jetzt zum ersten Male ein Gegenstand der Beachtung. Damit wird auch die Welt unter dem Gesichtspunkte ihrer Bedeutung für den Menschen betrachtet. „Ueberall," sagt H. von Sybel, „trat die Ueberzeugung hervor, kein Bestehendes mehr ohne Ausweis seines inneren Wertes anzuerkennen, dafür aber ohne Rücksicht auf äussere Schranken jedem echten Leben nachzuforschen und es sich anzueignen. Hatte sich das Mittelalter von der Welt abgewandt, so ergriff man jetzt von der Natur wie von etwas ganz neu Entdecktem jubelnd Besitz: hatte die alte Kirche die Nichtigkeit alles Irdischen verkündet, so wandten sich jetzt alle Triebe der Entwicklung des materiellen Zustandes zu: hatte das religiöse Weltalter vor allem die Sündhaftigkeit des Menschen betont, so trat jetzt der Gedanke

des göttlichen Bildes im Menschen, der Würde und des Wertes des menschlichen Geistes in den Vordergrund. Das traf in das Herz des alten Staates, der von dem Menschen als solchem niemals Notiz genommen, sondern ihn nur nach Stand und Zunft geschätzt hatte."[1]) Man besann sich auf sein Menschentum.

Osons être ce que nous sommes:
Hommes, osons penser en hommes.[2])

Die Idee vom Menschen wird bestimmter ausgebildet, die Anfänge der Anthropologie, des wissenschaftlichen Studiums des Menschen, reichen bis in diese Zeit zurück. Verschiedene Erscheinungen bezeugen dieses lebhafte Interesse für Wesen und Eigenart des Menschen.

Hierher gehört z. B. die ausserordentlich verfeinerte psychologische Selbstzergliederung in den Memoiren und „Confessions" der Zeit. Mit einer skrupellosen Genauigkeit, einem leidenschaftslosen wissenschaftlichen Interesse werden uns in den Autobiographien alle Schwächen, Laster und Absonderlichkeiten des Schreibers enthüllt. An Rousseaus „Confessions", wo wirklich das Intimste „bekannt", das Leben des grossen Denkers in seiner ganzen Nacktheit vor uns ausgebreitet wird, braucht der Leser kaum erinnert zu werden. Aber auch viele

---

[1]) H. v. Sybel a. a. O., Bd. I. S. 14.
[2]) „Les soupirs du cloître" in: Collection d'Héroides, Tome VI, Lüttich 1769. S. 23.

andere Männer haben in der Schilderung ihres Lebens, ihrer Entwicklung nichts zu beschönigen. So hat Rétif de la Bretonne im „Monsieur Nicolas" eine Geschichte seines Lebens hinterlassen, wie sie offenherziger kaum geschrieben werden kann; insbesondere erfahren die Entwicklung und die Verirrungen seines Geschlechtslebens die breiteste Darstellung, die zu naiv ist, um obscön genannt werden zu können.[1]) Ein drittes Beispiel liefern die Denkwürdigkeiten des Bachaumont, der seine ganze Familie gleichsam nackt vor alle Welt hinstellt und kaltblütig die Frage weitläufig untersucht, ob er wirklich der Sohn seines Vaters sei![2])

Dieser Selbstverhöhnung entspricht auf der anderen Seite die Sucht nach Skandal, die Neugierde in die innersten Geheimnisse anderer Menschen einzudringen, sich seinen lieben Nächsten am liebsten in seiner Blösse vorzustellen, die eigene Schlechtigkeit, die eigenen Laster auch bei ihm zu entdecken. Daher die ungeheuerliche Verbreitung der polizeilichen und privaten Spionage, von der weiter unten noch die Rede sein wird, und die namentlich die sexuellen Verhältnisse betraf, die Verleumdungen, pikanten Anekdoten und schadenfrohen Zischeleien, von denen

[1]) Eine Monographie über Rétif de la Bretonne, sein Leben und seine Werke, die in Vorbereitung ist, wird diese neben de Sade ohne Zweifel merkwürdigste literarische Persönlichkeit des 18. Jahrhunderts in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung beleuchten.

[2]) E. u. J. de Goncourt „Portraits intimes du 18 me siècle", Paris 1903, S. 48.

die „geheimen“ Memoiren der Zeit wimmeln, endlich die ausgebreitete Literatur der „Espions“, die ein Thema für eine eigene Monographie bilden könnte (z. B. „L'espion turc“, „L'espion chinois“ u. a. m., vor allem der „Espion anglais“). Alles dieses deutet auf das Behagen am Zergliedern des Menschen nach allen Richtungen hin.

Der „ideale Mensch“, den man konstruierte und in Frankreich nicht fand, lenkte das Interesse auf ferne Völker, namentlich solche in primitiven Zuständen, die eben damals, namentlich durch Cooks Reisen in der Südsee, Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit waren. Das Innere Afrikas, die Südseeinseln, Florida und andere Teile des amerikanischen Festlandes wurden der Phantasie zu Sitzen stillen Menschenglückes, idealer gesellschaftlicher Zustände. Tahiti war am meisten das Ziel solcher Träumereien.[1]) Das Ungewöhnliche, Fremdartige erschien ohne weiteres als das Bessere.

Solche Träume von glücklichen Völkern und seligen Inseln gewannen feste Gestalt in den Staatsromanen und sozialistischen Utopien, die eben damals in Frankreich zuerst aufkamen, als ein Symptom der allgemeinen Sehnsucht nach Umgestaltung der unerträglichen gesellschaftlichen Zustände. Fénélons „Télémaque“ (1700), des Abbé de Terrasson „Sethos“ (Paris 1732), Lesczynskis „Entretien d'un Européen

[1]) „Les Tahitiens, comme on sait, étaient alors fort à la mode, et on leur prêtait toutes les vertus primitives.“ Paul Ginisty „La marquise de Sade“, Paris 1901. S. 132.

avec un insulaire du royaume de Dimocala" (1752), Morellys „Naufrage des îles flottantes ou Basiliade du célèbre Pilpai" (1753), „La république des philosophes (1768), Merciers „L'an 2440" (Amsterdam 1770), Rétif de la Bretonnes „Découverte australe" (1781) sind die berühmtesten Schriften dieser Art. Auch der Marquis de Sade ist der Verfasser eines solchen Staatsromanes, der in den Roman „Aline et Valcour" eingeschalteten „Histoire de Zamé", der Schilderung eines Südsee-Utopien, die wir später eingehend analysieren werden.

Auch die reformierenden und pädagogischen Tendenzen jener Zeit, die in Rousseaus „Emile", in den zahlreichen Reformwerken des Rétif de la Bretonne ihren bekanntesten Ausdruck fanden, hängen mit der erwähnten anthropologischen Richtung der öffentlichen Interessen zusammen. In den „Idées singulières" des letzteren Schriftstellers sollen die Männer, Frauen, Sprache, Gesetze, Sitten, Theater u. a. m. verbessert werden. Wir erkennen hier überall den zerstörenden, aber auch wiederaufbauenden Geist des Menschen. Nicht allein die Negation kommt in Frage, das Schöpferische, Neue steht immer dahinter, wenn auch oft nur in Gestalt eines Traumes oder der blossen Sehnsucht.

Neu ist auch im 18. Jahrhundert die Erscheinung des „homme sensible", des empfindsamen Menschen. Es ist der Mensch, der alles um und in sich mit seinen Gefühlen durchwebt.

Die Sentimentalität ist englischer Herkunft.[1]) Taine schildert uns diesen „homme sensible“.

„Ohne Zweifel,“ sagt er, „merkt man dieser empfindsamen Persönlichkeit die Orte an, die sie besucht hat. Sie ist verfeinert und fade, wird gerührt bei dem Anblick junger Lämmer, welche die aufsprossenden Grashälmchen abfressen, segnet die kleinen Vögel, die ihr Glück in fröhlichem Gesange preisen. Sie ist emphatisch und wortreich, ergeht sich in langen Tiraden über das Gefühl, in Schmähungen gegen die Zeit, in Apostrophen an die Vernunft, die Tugend, die Wahrheit und die abstrakten Gottheiten, die man in feinen Kupferstichen auf die Titelblätter graviert. Wider Willen bleibt sie ein Mensch des Salons und der Akademie; nachdem derselbe den Damen süsse Artigkeiten gesagt hat, sagt er sie auch der Natur und deklamiert in gefeilten Phrasen über die Gottheit.“[2])

Das tiefe Naturgefühl eines Rousseau hat schon einen leichten Beigeschmack von Sentimentalität, welch letztere in den Schriften eines Baculard d'Arnaud, des Hauptvertreters dieser Literaturgattung (man vergl. besonders seine „Epreuves de sentiment“) sich bis zur Empfindelei verzerrt. de Sade hat in „Aline

---

[1]) Ueber Entwickelung und Erscheinungsweise der Sentimentalität in England vergleiche die ausführliche Darstellung in meinem Werke „Das Geschlechtsleben in England“, Berlin 1903. Bd. II. S. 95—104.

[2]) Taine a. a. O., Bd. II. S. 494.

et Valcour“ einen typischen sentimentalen Roman geliefert. Da gibt es oft „jene Momente, jene köstlichen Augenblicke, wo man die ganze Welt flieht, sich in ein dunkles Zimmer einschliesst oder im dichtesten Gehölz verbirgt, um dort nach Herzenslust zu weinen.“[1]) Die Sentimentalen hatten auch ihre eigene Sprache der Liebe. Hier war das rohe, obscöne Wort verpönt. Die Umarmung war eine „Unvorsichtigkeit“ oder eine „Gunst“, im schlimmsten Falle eine „Schwäche“. Leidenschaftlichkeit war „empfindsam sein“, sich mit einem Manne begnügen, hiess „sich gut aufführen“, ihn zum Hahnrei machen, war ein „unverzeihliches Unrecht“.[2]) Der Sentimentale erlaubt sich alles, nennt aber nie die Dinge beim rechten Namen, verschleiert und verschönert sie durch seine Gefühle.

Man kann diese sentimentale Auffassung des Lebens als ein von den natürlichen Instinkten eingegebenes Gegengewicht gegen die materialistisch-pessimistische Weltanschauung betrachten, wie sie von dem Kreise der Enzyklopädisten ausging, in der die Welt als Spiel des Zufalls erschien[3]) und in den theologischen Debatten, die bezeichnenderweise meist bei

---

[1]) de Sade „Aline et Valcour“, Neuausgabe, Brüssel 1883. Bd. I. S. 228.

[2]) „Le Petit Fils d'Hercule“, 1701 (d. i. 1781). S. 103.

[3]) „Ich könnte glücklich sein, wie ich unglücklich bin, es ist eine Sache des Zufalls,“ lässt de Sade sogar die fromme Madame de Blamont in „Aline et Valcour“ (Bd. I. S. 228) sagen.

Tische geführt wurden,[1]) der Atheismus sogar von den Frauen als einzige Gewissheit verteidigt wurde. Ein paar Stellen aus den Briefen der Madame du Deffand mögen die aus solchen Anschauungen resultierende trostlose Stimmung illustrieren.

Sie schreibt in einem Briefe vom 23. Mai 1767 an Horace Walpole:

„Sie wollen, ich soll hoffen, neunzig Jahre alt zu werden. Ach, du mein lieber Himmel, welch entsetzliche Hoffnung das! Vergessen Sie denn, dass das Leben mir zur Last ist und dass ich schon untröstlich bin, so lange gelebt zu haben, als ich lebe ... Ach, teurer Freund, man mag sich drehen und wenden in diesem Dasein, wohin man will, überall begegnet uns das Nichts und dies Nichts, von dem ich soviel Aufhebens mache, weil das Gefühl desselben mich so schmerzlich trifft, ist nur gut, wenn man es nicht mehr fühlt.

In mir finde ich nichts, als das Nichts, und es ist ebenso schlimm, sich in das Nichts zu finden, als es glücklich sein muss, ihm nie entstiegen zu sein.[2])

Von der Herzogin von Aiguillon, einer anderen geistreichen Dame, sagt Bachaumont, dass sie sehr „entichée de la philosophie moderne, c'est-à-dire de matérialisme et d'athé-

---

[1]) Taine a. a. O., Bd. II. S. 212.
[2]) F. Wehl a. a. O., S. 65—66.

isme“ sei. Sie protegierte die Enzyklopädisten und schützte sie gegen Verfolgungen.[1])

Andere, besonders erotisch stark veranlagte Frauen, verstiegen sich bis zur Gotteslästerung und sakrilegischen Handlungen. So liest Sophie de Monnier während der Messe Rousseaus „Neue Héloïse“, lacht über die „mômeries“ der Nonnen und spottet über die Ratschläge ihres Priesters. Sie glaubt an nichts. „Ich weiss zur Genüge“, schreibt sie, „dass der Zufall allein regiert.“[2])

Aus einer Stelle in de Sades „Aline et Valcour“ (Bd. III S. 78) ersehen wir, dass sogar junge Mädchen sich bereits eifrig mit theologischen Fragen beschäftigten und wie Leonore dadurch zum Atheismus gelangten.

Trotz dieser materialistischen Anschauungen oder vielmehr wegen derselben suchte man um so inniger die Natur und die Reize des Landlebens, die uns z. B. auch der Marquis de Sade in anmutigen Farben schildert (Aline et Valcour I, 61). Nicht erst Rousseau brauchte das Naturgefühl zu wecken. Es lag in der Stimmung der Zeit, die seiner bedurfte wie der Schiffbrüchige der rettenden Planke.[3])

---

[1]) „Anecdotes piquantes de Bachaumont, Mairobert etc. pour servir à l'histoire de la société française à la fin du règne de Louis XV (1762—1774)“, ed. J. Gay, Brüssel 1881. S. 156.

[2]) Cottin a. a. O., S. CLXXVI—CLXXVII.

[3]) Man vergleiche den Hymnus auf die Natur in den „Soupirs du cloître“. S. 30.

Was die Natur, die die Menschen ganz mit ihrem Gefühle durchdrangen, versagt, das suchten sie zuletzt trotz ihres Unglaubens im Reiche des Wunderbaren, dessen geheimnisvolle Kräfte man gläubig verehrte. Daher sehen wir mit Staunen diese Gesellschaft in den Banden eines Cagliostro, St. Germain, Mesmer und ähnlicher Charlatane, die geschickt Natürliches mit Uebernatürlichem, Tatsächliches mit Schwindel zu mischen verstanden, doch immer so, dass der Eindruck des Geheimnisvollen, Magischen der vorherrschende blieb. Wir werden sehen, wie de Sade auch dieser Seite der menschlichen Natur grosse Beachtung schenkt, an der Stelle in „Aline et Valcour", wo er uns von den Zauberkünsten der Manichäer und Zigeuner ausführlich berichtet.

Dies wären im allgemeinen die am meisten charakteristischen Züge in dem geistigen Bilde der französischen Aufklärung, welches also aus den verschiedenartigsten Farben sich zusammensetzt. Aehnlich wie wir hat auch Friedrich Theodor Vischer in seiner berühmten „Aesthetik" den Charakter der Aufklärung erfasst, weshalb diese Schilderung als kurzes Resumé des Gesagten hier passend ihren Platz finden möge.[1])

„Die Aufklärung," sagt er, „die wie ein ätzender Geist alles Objekt in die verständig denkende, aber auch in die willkürlich geniessende

---

[1]) Fr. Th. Vischer „Aesthetik", 1844. Bd. II. S. 281 bis 282.

Subjektivität auflöst, ist das französische Surrogat für die Reformation. Ihre wahre Schneide, ihre ganze negative Kraft wirkt jetzt noch nicht, zunächst ist sie ganz hoffähig, Geist des Adels, der Fürsten. Da sie aber das Kind mit dem Bade ausschüttet, so ist sie gestraft mit der Abhängigkeit von dem, womit sie fertig zu sein meint. So war die Aufklärung keine wahre Kritik der Religion und ebendaher liess sie diese stehen . . Aber nicht nur dies, die zersetzende Aufklärung geht nicht nur vom Hurenhaus und frivolen Gespräch direkt in die Messe, sondern sie macht sich auch, da die Kirche doch nur als ganz hohle Form stehen bleibt, ihre eigenen Wunder: Wunder am hellen Tag, öffentliche Geheimnisse, Freimaurerei und anderes geheimes Ordenswesen, sie liebt Kartenschlägerei, Wahrsagerei und dergleichen. Betrüger, wie Cagliostro, beuten dies aus. Hier ist eine eigentümliche Mystik, mit der Ironie ihrer selbst behaftet, voll pikanter Stoffe. Der freie Wille als einzelnes, gesetzloses, leidenschaftliches Subjekt ist Angel der Welt. Noch werden die Konsequenzen nicht geahnt; mit dieser Philosophie werden Missbräuche, welche durch das entgegengesetzte Prinzip, das Positive, das Monopol geheiligt sind, in der frevelhaftesten Ausbeutung beschönigt und die Höfe übersättigen sich im Marke des Volkes. Die Liederlichkeit, so beschönigt, ist wesentlich frivol, sie macht sich ihre Metaphysik und sieht sich mit boshaftem Lächeln im Spiegel zu wie sie geniesst. Es ist nicht Naturfrische mehr in diesem Genuss,

er ist reflektiert,[1]) reizt sich galvanisch, ist merkurialisch, spricht boshaft jedem wohlbekannten Recht Hohn. Maitressenwirtschaft, Verführung, Hoffest auf Hoffest, Jagden, Feuerwerke bei ratlosen Finanzen, schamlose Ballette, Quieken von Kastraten, raffinierte Wollust, Casanova.[2]) Die Stoffe aus diesem Element haben alle ihren spezifischen, aristokratischen Hautgout lüsterner Grazie und stechen noch heute vornehmen Liebhabern des Schönen sehr in die Nase. In Wahrheit aber muss man sie mit ihrem Ende, das sie in der Revolution strenge genug fanden, zusammennehmen, sonst hat man nur die eine Hälfte; die Guillotine gehört auch dazu."

Man ahnte das nahende Verderben schon lange,[3]) aber man wollte es nicht sehen, und so musste bei diesem drohenden Zusammensturze die Materie als das ewig Bleibende und alles Geistige Ueberlebende erscheinen, eine rein sinnliche Auffassung des Lebens gewann schliesslich die Oberhand, die Freuden der Liebe und der Tafel galten als das einzige Undiskutierbare. Man war unermüdlich, sie zu raffinieren und zu variieren, in der Wirklichkeit und in der Phantasie.

---

[1]) Ich erinnere daran, dass de Sade wiederholt erklärt, dass es überhaupt keinen Genuss ohne Reflexion gibt.

[2]) Und füge ich hinzu: Der Marquis de Sade!

[3]) Vergl. über diese Ahnungen der Revolution besonders P. Cassel a. a. O. S. 11—23.

II. Die Liebe im 18. Jahrhundert.

(Ehe, Heiratsbureaus, sinnlicher Charakter der Liebe, Hahnreitum, männliche und weibliche Lebewelt.)

Die Liebe im gröberen Sinne des Wortes gewann im 18. Jahrhundert eine allbeherrschende Bedeutung in der höheren Gesellschaft Frankreichs. Nur für diese Kreise war die Liebe der Angelpunkt des Lebens, spielte das sexuelle Moment überall mit hinein, so dass eine allgemeine Entsittlichung, eine förmliche geschlechtliche Vergiftung des Lebens die Folge war. „Ein einziger Gedanke,“ sagt J. Falke, „belebte diese Welt, das Vergnügen, die Liebe. Die Genusssucht leuchtet aus aller Augen; die Liebesgötter spielen auf den ewig lächelnden Lippen; sie schauen uns leibhaftig an aus den Schnitzereien der Geräte, aus den Stuckaturen der Plafonds, aus den Malereien der Wände, aus allen Werken des Pinsels und des Meissels. Die reizenden Boudoirs, die bequemen, breiten, einladenden Möbel, das leichte Kostüm der Frauen, alles atmet, lebt, spricht und erinnert an Liebe.“[1])

---

[1]) J. Falke „Geschichte des modernen Geschmacks“, Leipzig 1862, S. 293.

Die grosse Masse des Volkes selbst blieb ziemlich unberührt von dieser auf das blosse Sinnliche in der Liebe gerichteten Zeitstimmung, wenn sie sich ihr sicherlich auch nicht ganz hat entziehen können. Neuerdings hat noch J. J. David in einem hübschen Essay[1]) den tiefen Gegensatz zwischen Volk und vornehmer Gesellschaft namentlich aus Kunstwerken der Epoche erweisen wollen. Aber die Bilder sogar solcher Künstler wie Watteau und Fragonard, die Szenen innigsten Familienlebens zur Darstellung bringen, beweisen höchstens, dass letzteres allerdings noch in weiten Kreisen des Volkes verbreitet war, nicht aber, dass dieses, wie David meint, von der Fäulnis der oberen Schichten überhaupt nicht berührt wurde. Wenigstens für Paris und andere grossen Städte kann dies nicht gelten, da die Sittengeschichte zahlreiche Beispiele dafür liefert, dass die Korruption auch niedere Kreise ergriffen hatte. Immerhin gaben die privilegierten Klassen, der Hof- und Parlamentsadel, die Geistlichkeit, die reichen Finanziers den Ton an. Das Volk beschränkt sich auf eine mehr oder weniger unvollkommene Nachahmung.

Man kann sagen: Liebe begleitete den französischen galanthomme des 18. Jahrhunderts von den ersten Regungen erotischer Gefühle an bis zum Grabe. Als der General Graf von Maugiron im Jahre 1767 auf dem Sterbebette lag, da wies er geistlichen Beistand ab, dachte nur

[1]) J. J. David „Vom Rokoko“ in Vossische Zeitung No. 497 vom 23. Oktober 1901.

an Liebe und machte eine Stunde vor seinem Tode die folgenden von Bachaumont[1]) mitgeteilten Verse:

Voici donc mon heure dernière!
Venez bergères et bergers,
Venez me fermer la paupière.
Qu'on murmure de vos baisers
Tout doucement mon âme soit éteinte.
Finir ainsi dans les bras de l'amour,
C'est du trépas ne point sentir l'atteinte;
C'est endormir sur la fin d'un beau jour!

Dieser Wunsch scheint einem anderen nach einer von Davenport[2]) mitgeteilten zynischen Grabschrift in Erfüllung gegangen zu sein:

Je suis mort de l'amour entrepris
Entre les jambes d'une dame,
Bien heureux d'avoir rendu l'âme,
Au même lieu où je l'ai pris.

Da die Liebe mehr ein Gegenstand des sinnlichen Vergnügens als seelischer Neigung war, so war das eheliche Leben der höheren Stände fast durchweg zerrüttet. Die Ehen wurden fast ausschliesslich aus äusseren Gründen geschlossen. Meist waren es Geldheiraten. „Heiratet man heute aus Liebe?“ fragt der Präsident de Blamont in de Sades „Aline et Valcour“ (I, 8) und antwortet: „Nein, aus Interesse. Allein dieses

---

[1]) Anecdotes piquantes etc. S. 49.
[2]) J. Davenport „Aphrodisiacs and Anti-aphrodisiacs“, London 1869. S. 115.

darf das Band Hymens knüpfen. Was schert uns die Liebe, wenn wir nur reich sind. Liebe gilt nichts in der Welt, nur Geld verschafft Rang und Stellung.“

Diese weit verbreitete Spekulation auf reiche Heiraten begünstigte auch in Frankreich das Aufkommen der Heiratsannoncen und Heiratsbureaus, die schon seit dem 17. Jahrhundert in England existierten,[1]) in Frankreich aber erst seit 1790 in Aufnahme kamen. Ein gewisser Liardot soll die Idee des Heiratsvermittelungsinstituts im Jahre 1794 zuerst verwirklicht haben. Es scheint nach einer Notiz in Heinzmanns Schrift „Meine Frühstunden in Paris“, dass schon vor der Schreckensherrschaft im Jahre 1790 ein solches Heiratsbureau gegründet wurde, das bis 1793 existierte und dann infolge des „Terreur“ eingehen musste.[2]) Die eigentliche, dauernde Begründung dieser Institute durch Liardot, über die die Goncourts ausführlich berichten,[3]) hat neuerdings die Wiener Schriftstellerin Leo Norberg zum Gegenstande einer interessanten kulturgeschichtlichen Novelle „Das erste Heiratsbureau“ gemacht, die sich genau an die historisch überlieferten Tatsachen anschliesst und eine der drei Novellen des kulturgeschichtlichen Zyklus „Unter dem Direk-

---

[1]) Vergl. darüber mein Werk „Das Geschlechtsleben in England“, Berlin 1901. Bd. I. S. 140—159.

[2]) Heinzmann „Meine Frühstunden in Paris“, Basel 1800, Beilage S. 17.

[3]) E. und J. de Goncourt „Histoire de la société française pendant le directoire“, Paris 1879. S. 174—175.

torium" bildet (Zürich, Cäsar Schmidt 1903, S. 118—200). Dieser Liardot gab auch eine „Heiratszeitung" heraus, den „Indicateur des Mariages", der an den Mauern von Paris angeschlagen wurde. Es mögen nach Heinzmann (a. a. O.) ein paar Annoncen daraus angeführt werden:

1. Un Homme veuf, sans enfants, âgé de 58 ans, retiré du commerce, ayant 2800 fr. de rente viagère, bien hypothéquée, un bon mobilier et 10 000 fr. comptant, est à marier.

Avec une Fille ou Veuve, sans enfans, âgée de 40 à 48 ans, qui auroit un revenu proportionnel.

2. Une Citoyenne bien élevée et alliée, âgée de vingt-six ans, ayant été dans le commerce, disposant de 500 f. par an, pendant six ans, et ayant une bonne garde-robe, désire se marier.

Avec un Garçon ou Homme veuf, sans enfans, âgé de trente à quarante ans, qui auroit un état solide, ou qui seroit dans le commerce.

Der bekannteste Nachfolger Liardots war Villiaume, der sogar über seine Unternehmung ein Buch erscheinen liess.[1])

Heiratszeitungen gab es bald auch in der Provinz. Schon 1795 taucht ein „Indicateur des mariages" in Bordeaux auf. Er wurde von einem Notar, Namens Morin redigiert und erschien einmal in der Dekade, musste aber schon nach sechs Monaten sein Erscheinen einstellen.[2])

---

[1]) „Extrait du portefeuille de M. Villiaume, précédé d'un opuscule sur son agence et ses mariages", Paris 1813.

[2]) Gay „Bibliographie etc" Bd. IV. S. 126.

Schon damals verirrten sich nicht selten, wie ja auch heute noch, unter diese Heiratsannoncen andere Annoncen zweideutigen Inhalts. So z. B. fand Kotzebue[1]) die folgenden beiden petites affiches angeschlagen:

1. Ein junger Mann von 30 Jahren, guter Geburt, durch Umstände genötigt, sich in eine kleine, niedliche Wohnung zurückzuziehen, eine Meile von einer angenehmen Stadt, und 20 Meilen von Paris gelegen, wo er eine Rente von 100 Louis verzehrt, wünschte eine Person zu finden, von guter Erziehung und einem Vermögen ungefähr halb so gross als das seinige, welche ihre Tage mit ihm verleben wollte, nicht als Gattin, sondern als Gesellschafterin usw.

2. Ein junges Frauenzimmer, von angenehmem Umgange, das lesen, schreiben und mit der Wäsche umzugehen versteht, wünscht als Gesellschafterin bei einem einzelnen Herrn anzukommen.

„In Deutschland," bemerkt Kotzebue dazu, „würde man mit Fingern auf eine Person deuten, die sich öffentlich als Gesellschafterin eines einzelnen Herrn, zu deutsch Maitresse, ausbietet."

Wurden die Ehen damals in der vornehmen Gesellschaft fast nur aus materiellen Beweggründen geschlossen, so wurde auch in den loseren Liebesverhältnissen die Stimme des Herzens

---

[1]) A. v. Kotzebue „Meine Flucht nach Paris", ed. Cassel S. 94 und S. 143.

nicht gehört. Sehr bezeichnend spricht de Sade in seinen obscönen Romanen von Menschen als blossen „Objekten“ der Liebe. Das Subjektive, Individuelle, Seelische wurde in der Liebe nicht verlangt, man wollte blosse, willenlose Objekte zur Befriedigung einer mehr oder weniger schnell vorübergehenden Lust. Eine auf wirkliche innige Zuneigung sich gründende Treue wurde als etwas Ungewöhnliches, Seltenes angestaunt. „In Paris würde man einen Mann besingen, der nach Verlauf eines Monats nach der Hochzeit noch in seine Frau verliebt wäre“ (Aline et Valcour I, 70). Die seltenen Beispiele treuer Liebe wurden sorgfältig registriert wie z. B. jenes der Geliebten des Leibarztes Dr. Commerson, die als Matrose verkleidet ihn auf einer Schiffsreise begleitete, um immer bei ihm zu sein.[1]) Wenn wirklich von den Lebemännern alte Liebschaften erneuert wurden, so war es weniger das Gefühl ehemaliger Zuneigung, als eine besondere Art des Raffinements. So nahm z. B. der Prinz von Conti seine Liaison mit der Madame Larrivée nach mehreren Jahren wieder auf, weil er „wahrscheinlich so sehr die Freuden ihrer Liebe vergessen hatte, dass sie wieder etwas Neues für ihn geworden war.“[2])

Die geringe eheliche Treue führt eine Blütezeit des Hahnreitums herbei. Eigentlich konnte man oft von einem solchen kaum reden, da die Ehemänner nicht heimlich, sondern mit

---

[1]) Anecdotes piquantes, S. 239.
[2]) Ibidem, S. 214—215.

ungenierter Offenheit betrogen wurden und oft wohl sahen, aber nicht sehen wollten, was de Sade als eine allgemeine Regel hinstellt (Aline et Valcour I, 178). Ja, einzelne verkündigten oft sogar coram publico ihre Schande. Der Herzog von Chartres hatte Madame de Senac wiederholt zu kleinen Liebespartien in sein Lusthaus geführt. Herr de Senac wusste sehr wohl darum, und sagte eines Abends im Foyer der Oper: „Meine Herren, ich will Ihnen eine Neuigkeit erzählen. Meine Frau ist eine H... Wissen Sie, wohin sie ihre Promenaden macht? In das Lusthaus des Herzogs von Chartres.“ Freilich tröstete sich Herr de Senac selbst mit einer anderen.[1]) Diese Frau betrog ihren Gatten übrigens auch mit dem Grafen de la Marche und dem Herzog von Fitz-James.[2]) Selten dürften allerdings Ehemänner sich selbst freiwillig zum Hahnrei gemacht haben, wie in dem folgenden merkwürdigen Falle.

Zu der Bordellwirtin Montigny kam im April 1764 Herr von Rohan-Chabot und verlangte von ihr die Beschaffung eines jungen, gesunden und kräftigen Mannes von geringem Stande für eine sehr schöne Dame von hohem Range, die bisher nur mit ihrem Gatten verkehrt habe, die aber „étoit curieuse de goûter des plaisirs d'un autre homme“. Er wolle diesen Mann

---

[1]) Anecdotes piquantes, S. 105.

[2]) G. Capon „Les petites maisons galantes de Paris au XVIII e siècle“, Paris 1902, S. 54—55. (Nach dem Bericht des Polizeiinspektors Marais.)

dann selbst abholen und mit verbundenen Augen zu der Dame führen, die er in seiner Gegenwart befriedigen müsse. Es dürfe aber kein Mann von der Leibgarde oder den Musketieren des Königs sein, damit er die Dame nicht wiedererkenne, wenn sie zu Hofe gehe. Am besten sei ein Mann aus der Provinz. Nach der Vermutung des Polizeiinspektors, den die Montigny über diese geheimnisvolle Angelegenheit unterrichtete, wollte Herr de Chabot, der mit seiner Frau keine Kinder hatte, sich solche auf diese eigentümliche Weise verschaffen![1])

Manchmal waren Liebhaber eifersüchtiger als Ehemänner. So liess ein gewisser Allain seine Geliebte, die Arbigny, die früher eine gewöhnliche Prostituierte gewesen war, in seiner „petite maison" in der rue Gracieuse förmlich einsperren und durch eine alte Frau bewachen. Oft schloss er selbst sie alle beide ein, um ganz sicher zu sein, dass kein Unberufener zu ihnen gelange.[2])

Weniger vorsichtige Lebemänner wurden oft von ihren eigenen Freunden betrogen. So hatte zwar z. B. ein Herr de la Vallée seine Maitresse Fräulein De Lorme verpflichtet, sich nie aus dem ihr zur Verfügung gestellten Hause ohne seine Einwilligung zu entfernen. Das hinderte aber nicht, dass einer seiner intimen Freunde, der Schriftsteller de la Place sich dort ein-

---

[1]) P. Manuel „La police de Paris dévoilée", Paris 1791. Bd. I. S. 243.

[2]) G. Capon „Les petites maisons galantes", S. 148 bis 149.

schlich und „fit l'ouvrage de son ami sans que celui-ci s'en aperçusse.“[1]) Noch schlimmer war es, dass manche Liebhaber, ohne es zu wissen, die Kosten für den Unterhalt ihrer Nebenbuhler mitbezahlen mussten, wie z. B. ein de Vintimille, der Verehrer der Schauspielerin Lyomois den Chorsänger Favier, ihren Günstling, der mit Frau und Kind bei ihr wohnte, miterпähren musste.[2])

In weiser Voraussicht solcher unangenehmen Erlebnisse suchten viele Don Juans ihre Maitressen häufig zu wechseln, ja, der Herzog von Richelieu erklärte es für besonders pikant, freiwillig die Geliebten miteinander auszutauschen. Ganz wie de Sade in seinen Romanen es so oft ausführt, erklärte er die Beständigkeit in der Liebe für eine Art von Sklaverei. Es gäbe nichts Faderes als sein Glück immer von demselben Gegenstande (Objekt) zu erwarten. Jedes Weib verdiene einen Tribut, den man nur durch Unbeständigkeit entrichten könne. Die „hommes supérieurs“ — so eine Art „Uebermensch“ in der Liebe — dürften in Dingen der Galanterie keine Vorurteile haben. So bewirkte dieser in der Libertinage tonangebende Wüstling in der Tat, dass ein allgemeiner Austausch der Maitressen zwischen den vornehmen Roués stattfand.[3])

---

[1]) Ibidem, S. 12.
[2]) Ibidem, S. 123—124.
[3]) Rulhière „Anecdotes sur Richelieu“, éd. Asse, Paris 1890. S. 18.

Die Geschichte der geschlechtlichen Korruption der französischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts harrt noch ihres Prokop. Selbst die Goncourts haben in ihren stellenweise breit ausgeführten Detailmalereien nur einzelne Bausteine dazu geliefert. Es erfordert eine Lebensarbeit, aus den zahllosen Memoiren, Briefwechseln, Anekdotensammlungen, Satiren, Sittengemälden aus französischer und fremder Feder, die uns fast jedes Jahr dieses galanten Jahrhunderts getreu abspiegeln, alles das zusammenzutragen, was als Grundlage für eine einheitlich aufgefasste, kritische Sittengeschichte dieser Epoche dienen könnte. Erst jetzt hat man in Frankreich begonnen in sittengeschichtlichen Monographien bestimmte Bilder und Erscheinungen des Lebens jener Zeit in zusammenhängender Darstellung vorzuführen. Erst jetzt würdigt man die grosse Bedeutung des in den Archiven und Bibliotheken vergrabenen und bisher ungedruckten Materiales. Zahlreiche Manuskripte harren noch der Veröffentlichung, die neues Licht über die damaligen Zustände verbreiten können. Wie lebendig tritt uns jetzt erst die Persönlichkeit Mirabeaus entgegen, den wir eigentlich erst seit dem Jahre 1903 recht kennen, nachdem Cottin, Meunier und Leloir seine Liebeskorrespondenz herausgegeben haben. Aehnliche Publikationen werden vorbereitet und liefern fortgesetzt neues unschätzbares Material für die Kenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts. Eine andere

wichtige Quelle stellen die Berichte der Polizei und der Bordellwirtinnen dar, die neuerdings ein junger Pariser Autor, Gaston Capon, nach dem in der Bibliothek des Arsenals aufbewahrtem Archiv der Bastille und den in der Bibliothèque Nationale befindlichen Manuskripten durchforscht hat. Das Resultat dieser Forschungen liegt bisher in zwei Werken vor, von denen das eine die Lusthäuser (petites maisons) der Vornehmen, das andere die Geschichte der Bordelle im 18. Jahrhundert bis zur Revolution behandelt. Weitere Bände sollen folgen. Arbeiten wie die von Capon gewähren uns erst die Möglichkeit, die richtige Einsicht in und einen deutlichen Ueberblick über die Sittenzustände zu gewinnen, die der französischen Gesellschaft jener Zeit eigentümlich waren.

Im Folgenden soll versucht werden, eine kurze Darstellung der wichtigsten Ergebnisse der erwähnten Forschungen unter Heranziehung noch anderer Quellen zu geben.

Man kann in der französischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts eine männliche und weibliche Lebewelt unterscheiden. Denn das ist charakteristisch für jene Epoche, dass die Frauen der oberen Stände verhältnismässig stark von der allgemeinen geschlechtlichen Korruption infiziert waren. De Sade kommt in seinen Romanen auch hierin der Wahrheit ziemlich nahe. In der „Justine“ und „Juliette“ ist zwar die Zahl der männlichen Libertins bedeutend grösser als

die der Weiber von Messalinennatur, aber er verfehlt nicht, öfter hervorzuheben, dass auch die Frauen in grösserem Masse als bisher zu geschlechtlichen Ausartungen neigen und er lässt demgemäss mehrere ausgesprochene weibliche Wüstlinge auftreten, was, wie wir sehen werden, durchaus der Wirklichkeit entsprach. Ebenso werden solche ausschweifenden Weiber in dem neu entdeckten Roman de Sades „Die 120 Tage von Sodom“ vorgeführt, wenn auch hier ebenso wie in der „Justine und Juliette“ die Männer in dieser Beziehung die Prävalenz haben.

Wir wollen uns der Wirklichkeit zuwenden, einige „Grössen“ dieser Lebewelt, möglichst typische Gestalten, ins Auge fassen, um daran die Richtigkeit der Angaben des Marquis de Sade zu prüfen.

Als der König der adligen Libertins galt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Bruder des Königs Ludwigs XVI., der Graf von Artois, spätere König Karl X. (1757—1836). Er war nach Capon die Seele dieses vornehmen Wüstlingskreises. Mit 16 Jahren verheiratet, empfand er bald das Bedürfnis nach anderen Frauenreizen. Er hatte überall Maitressen, von der Guimard und Duthé an bis zu den höchsten Mitgliedern des Hofes. Man behauptete sogar, dass er bei den Ausschweifungen der berüchtigten Herzogin von Polignac beteiligt war. Er besass mehrere Lusthäuser in Bagatelle, in Bel-Air in der Vorstadt St. Antoine, wo er

u. a. eine Liaison mit der schönen Madame de Polastron unterhielt.[1])

Ein anderes in der galanten Welt sich betätigendes Mitglied des königlichen Hauses war der Herzog von Chartres, der spätere Herzog von Orléans (seit 1785) und „Philippe Egalité“ der Revolution (1747—1793). Er wurde schon mit 14 Jahren durch die auf dem Gebiete der Prinzenerziehung offenbar viel bewanderte Duthé in die Geheimnisse der Liebe eingeweiht und richtete sich noch in demselben Jahre 1761 in der rue Saint-Lazare No. 10 eine petite maison ein, wohin ihm die Kupplerin Brissault ein „gesundes und hübsches“ Mädchen schicken musste, das denn auch in der Person des Fräulein Delisle beschafft wurde, von der der Prinz entzückt war, so dass er sie sehr grossmütig bezahlte. Philipp hatte eine besondere Vorliebe für kleine Bürgermädchen, liess sich aber öfter von den Kupplerinnen düpieren, indem ihm Prostituierte als sittsame Bürgerstöchter verkleidet zugeführt wurden. Später hatte er an der Barrière Monceau ein Lusthaus mit herrlichem Garten, ein wahrer „séjour de volupté“, wo er oft feine Soupers gab, bei denen der Adel sich mit der Demi-monde vereinigte.[2])

---

[1]) G. Capon „Les petites maisons galantes“, Paris 1902. S. 30—31. — Vergl. auch „Vie privéè de Charles Philippe de France, ci-devant comte d'Artois“, Turin 1790.

[2]) Ibidem, S. 54—56. — Vergl. auch „Vie privée de très-sérénissime Mgr. le duc de Chartres“, London 1784.

Seltsame Eigentümlichkeiten in seinem Liebesleben bekundete ein anderer königlicher Prinz, der Graf von Charollais, Prinz Karl von Bourbon-Condé († 1760). Liest man die Berichte über diesen Sonderling in der Liebe, so wird man lebhaft an gewisse Typen erinnert, die der Marquis de Sade in seinen Romanen gezeichnet hat, der häufig nur die Wirklichkeit abkonterfeit hat. Der Marquis d'Argenson hat uns in seinen Denkwürdigkeiten die folgende Schilderung des Grafen von Charollais hinterlassen:

„Er war schön und tapfer wie alle Bourbonen, aber auch ein Narr wie diese. Sobald er grossjährig geworden war, fachte er seine zornige, leidenschaftliche Natur durch den Genuss von reinem Wein an, ohne Wasser hineinzutun. Das trieb ihn zu wilden und grausamen Handlungen, die ihm den Ruf eines Ungeheuers eintrugen, und bald kultivierte er dieses Misstalent (métalent), indem er sich aus Menschenhass und Ungeselligkeit von der Welt abschloss, welche düstere und schwarzgallige Neigungen seine Gesundheit stark schädigten. Im Grunde ist er ein guter, sogar tugendhafter Mensch, geistreich, unterhaltend, begierig nach fruchtbringender Tätigkeit. Er neigte stets zur „Einhurerei" (monoputanisme) d. h. dazu, eine einzige Dirne zu lieben und zwar beständig zu lieben, und fordert auch von ihr unvernünftigerweise unbedingte Treue. Erfährt er das Gegenteil, so richtet seine Wut sich aber mehr gegen die Verführer als gegen die Verführte. Dann wird er rasend und hat gegen 20

blutige Zusammenstösse mit seinen Nebenbuhlern gehabt."[1])

Ausserdem liebte er sehr die gewaltsamen Entführungen von Frauen, für welchen Zweck er ein einsam gelegenes Lusthaus immer bereithielt. Immer war seine Liebe mit etwas Gewaltsamem, Leidenschaftlichem, Finsterem verbunden. Er starb 1760, am Tage seiner Beerdigung in der Familiengruft zu Montmorency war ein so höllisches Wetter, dass die Bauern meinten, alle Teufel seien losgelassen, um dem Begräbnis des Grafen de Charollais beizuwohnen.[2])

Offenbar gehörte dieser Libertin zu jenen abnormen Charakteren, die wir heute mit dem Namen „psychopathische Minderwertigkeit" bezeichnen und die fast stets irgend welche bizarren Züge und Verirrungen auch in ihrem Geschlechtsleben aufweisen.

Einen entgegengesetzten Charakter hatte ein anderes Mitglied des höchsten Adels, der aus dem siebenjährigen Kriege wenig rühmlich bekannte Prinz Karl von Soubise (1715—1787). Nur das Sanfte, Zärtliche der Liebe lockte ihn. Er war ganz in weichlich-wollüstiges Genussleben versunken. Er ist einer von den Männern, die dem Marquis de Sade, der ihn ja auch in den Krieg nach Deutschland begleitete, als Vorbild für Leben und Lebensauffassung gedient haben.

---

[1]) Mémoires du marquis d'Argenson, Paris 1860. Bd. II. S. 406—407.

[2]) Capon a. a. O., S. 40—43.

In seinem Hôtel, No. 12 rue de l'Arcade, unterhielt der Prinz von Soubise ein förmliches Serail reizender Houris. Die innere Ausstattung des Hauses war herrlich, namentlich war der Speisesaal mit feinstem künstlerischen Geschmacke eingerichtet und enthielt Meisterwerke der Skulptur.[1]) Das wollüstige und ausschweifende Leben, welches der Prinz in diesem Hause führte, veranlasste ein heftiges Pamphlet gegen ihn, in dem er als „eingefleischter Sultan" angegriffen und sein Lusthaus als „célèbre dans les fastes du libertinage" bezeichnet wurde.[2])

In späteren Jahren hatte der Prinz ein besonderes Faible für die Damen vom Theater, war eine Zeit lang der erklärte Liebhaber der Operntänzerin Dervieux, für die er im Jahre 1770 ein prachtvolles Haus erbauen liess. Auch an andere Schauspielerinnen verschwendete er Unsummen, zahlte z. B. der Mlle. Audinot 3000 Livres monatlich, dasselbe zur gleichen Zeit der Dervieux, der Costé und der Guimard![3]) Hierbei sind die zahlreichen vorübergehenden Liaisons des Prinzen nicht mitgerechnet.

Dennoch wurde er in Beziehung auf Zahl der Maitressen und die Summe der an dieselben verschwendeten Gelder von dem „Heros der Galan-

---

[1]) St. Fargeau „Dictionnaire historique de la France", Paris 1847. Bd. III. S. 152.

[2]) Bachaumont „Mémoires secrets", Bd. XXVIII. S. 207, 217 (März 1785).

[3]) Capon a. a. O., S. 100 (Polizeibericht des Inspektors Marais).

terie", dem ersten Don Juan des 18. Jahrhunderts übertroffen, dem berühmten und berüchtigten Herzog von Richelieu (1696—1788). Dieser typische Vertreter des Rokoko und glänzende Hofmann hat in Beziehung auf die bis ins höchste Alter andauernde Unersättlichkeit der geschlechtlichen Begierde grosse Aehnlichkeit mit einem englischen Lebemann, dem Herzog von Queensberry (1724—1810), von dem ausführlich an anderer Stelle die Rede war.[1])

Schon mit 15 Jahren musste der Herzog von Richelieu vom Hofe entfernt werden, weil er einer königlichen Dame gefährlich geworden war. Man schickte ihn in die Bastille „pour avoir glissé sa main sous la jupe de la jeune duchesse de Bourgogne qui était penchée sur le balcon de Marly, cette noble demoiselle eut sans doute pardonné, si on ne l'avait vu."[2]) Er war einer der ersten, der die Sitte der „petites maisons" einführte. Das seinige befand sich (seit 1726) in der rue Cadet, später besass er ein anderes in der rue de Clichy No. 5 (mit vier Ausgängen auf die rue Blanche), dort, wo heute ein anderes der Galanterie geweihtes Gebäude sich erhebt: das „Casino de Paris". Hier befand sich damals das Generalquartier für die galanten Unternehmungen des Herzogs von Richelieu, hier empfing er auch trotz oder vielleicht wegen derselben den Besuch des Königs Ludwig XV. in Begleitung

---

[1]) Mein Werk „Das Geschlechtsleben in England", Bd. II. S. 172.

[2]) Imbert „La chronique scandaleuse", Bd. III. S. 145.

der Pompadour, die hier öfter soupierten.[1] Der Herzog war in jüngeren Jahren berüchtigt als Verführer junger Mädchen, als Ueberwinder aller Frauentugend. Sein Ruf in dieser Beziehung war so gross, dass man von einem, der grosse Erfolge bei Frauen hatte, sagte: „Das ist ein Richelieu".[2] Verheiratet oder unverheiratet war ihm gleich, falls er nur seine unersättliche Begierde nach ewig neuen Reizen, nach Abwechselung befriedigen konnte. Mit welcher Skrupellosigkeit und Schlauheit er oft dabei verfuhr, möge ein Beispiel beweisen, die Geschichte seiner Liaison mit Madame de la Popelinière, der Gattin des reichen Generalpächters.

„Müde seiner Duchessen, selbst der Boufflers, die er, bloss um seine Allgewalt über die Weiber zu prüfen und von sich reden zu machen, für einige Zeit ihrem Luxembourg abgewandt hatte, ersah sich der Duc die schöne, vielgehuldigte Generalpächterin zur vergnüglichen Abwechselung aus, und wusste sie alsbald mit so heisser Leidenschaft zu erfüllen, dass bestochene Türhüter ihm nächtlich das Haus öffneten und eine vertraute Zofe, Mademoiselle Dufour, ihn auf den Thron der Wollust geleitete. Schon im Winter 1745—46 muss die Annäherung begonnen haben; denn um diese Zeit lieh Richelieu dem verzweifelten Genfer Musiker im Hause Popelinières seinen Schutz. So dauerte zwischen den flan-

---

[1]) „Journal du M. d'Argenson", Paris 1864. Bd. VI. S. 20.

[2]) *Mémoires de Bésenval*, Paris 1805. Bd. I. S. 92.

drischen Feldzügen das schändliche Verhältnis mehrere Jahre fort. Richelieus Kammerdiener Stephano musste zur Sicherheit mit jener Zofe einen Liebeshandel anknüpfen, und harrte nachts mit dem Wagen in entlegener Strasse auf den zu Fusse heimkehrenden Gebieter. So argusäugig Monsieur de la Popelinière, durch namenlose Briefe von seiner Schmach in Kenntnis gesetzt, die Treulose bewachte, konnte er den Beleidiger doch nicht ertappen, zumal diesem ohne Lebensgefahr der Aufpasser nicht nachgespäht werden durfte; selbst auf der Villa des Generalpächters zu Passy wusste der Entehrer Mittel sich zu erschleichen. List begegnete der List; Stephano musste sich einmal mehrere Nächte hindurch in eine leere Wassertonne verstecken, weil sein Herr gegen seine Geliebte Verdacht gefasst hatte. Um sich den Genuss so mühe- und gefahrlos, so bequem als möglich zu machen, kaufte Richelieu unter einem falschen Namen ein Haus, welches dicht an das des Herrn de la Popelinière stiess, fand bei der Besichtigung, dass das eine Zimmer nur durch eine dünne Mauer vom Kamin im Kabinett der Dame geschieden war; liess durch wohlbezahlte Handwerker, welche mit verbundenen Augen eingeführt wurden, die Stelle durchbrechen und die Oeffnung so geschickt durch die Kaminwand wieder verschliessen, dass er, wie durch eine auf unmerkbaren Angeln stehende Tür, beliebigen Eingang zum Boudoir seiner Geliebten gewann. Dieses Kunststück hatte der Duc unter gefähr-

licheren Umständen schon dreissig Jahre früher ersonnen und mit Erfolg benutzt. Ueberdrüssig der Zärtlichkeit, welche um 1715 Louise Anne, Mademoiselle de Charolais, die Tochter Ludwigs III. von Bourbon und Urenkelin des grossen Condé, ihm gewidmet, hatte er die Neigung der Charlotte Aglae, Mademoiselle de Valois, Tochter des Regenten, bei ihrem ersten Eintritt in die Welt zu erwecken verstanden und in allerlei sinnreicher Verkleidung, bald als Kaufmannsbursche, bald als bettelnder Galeerensklave, ja selbst in der Tracht der fille de garderobe, verstohlen seine unreine Flamme genährt, als er verwegen genug war, ein Haus, welches an das Palais royal und an das Zimmer der Prinzessin stiess, zu mieten, die Mauer zu durchbrechen, mit einem grossen Konfitürenschrank zu versetzen, und so allmählich die Schande in den Palast des Regenten von Frankreich zu tragen."[1])

Mit zunehmendem Alter versagten die Verführungskünste des berüchtigten Libertins. Er musste Geld und Kupplerinnen zu Hilfe nehmen. Eine gewisse Surville, genannt „la Mule", musste beinahe ausschliesslich für den Herzog von Richelieu, Mädchen herbeischaffen und das Material für seine geheimen Vergnügungen liefern. Oft kosteten ihn dieselben grosse Summen, so dass er einmal auf seinen mit Diamanten

---

[1]) F. W. Barthold „Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jacob Casanovas Memoiren", Berlin 1846. Bd. I. S. 205—207.

besetzten Degen 20000 Livres leihen musste, um ein Fräulein Delorme für ihre Gefälligkeit zu entschädigen.[1])

Im höchsten Alter, als er nur noch eine ausgetrocknete, nach Moschus duftende Mumie war, erhielt er äusserlich dennoch die alten Lebensgewohnheiten aufrecht, soupierte meist in Gesellschaft mehrerer Lebedamen, wobei er oft selbst über seine Impotenz zynische Witze machte.[2]) Zuletzt vergnügte er sich nur noch als „Voyeur", indem er tribadische und andere sexuelle Praktiken durch Schlüssellöcher beobachtete.[3])

Als würdiger Sohn eines solchen Vaters tritt uns der Herzog von Fronsac entgegen, der in den Annalen der Bordellgeschichte bis auf den heutigen Tag fortlebt als Erfinder verschiedener Utensilien zum Raffinement des Liebesgenusses. Er war der einzige Sohn des Herzogs von Richelieu, mit dem ihn aber, wohl infolge frühzeitigster Konkurrenz im Reiche der Galanterie keinerlei zärtliche Bande verknüpften. Stets war er von einem Schwarme ausgelassener Lebemänner und ausschweifender Weiber umgeben. In seiner petite maison in der rue Popincourt wurden wüste Orgien gefeiert, die bis zum Morgen dauerten und gewöhnlich mit einigen „horreurs" ganz à la Sade abschlossen. Mit Vor-

1) Bericht des Polizei-Inspektors Meunier bei Capon „Petites maisons galantes", S. 90—91.

2) Imbert „Chronique scandaleuse", Bd. I. S. 41.

3) Manuel „La police dévoilée", Bd. II. S. 335.

liebe zeigte er als erster jungen Schauspielerinnen den Weg Cytherens wie z. B. der Mlle. Dubois von der Comédie Française. Auch vornehme Damen versagten ihm ihre Gunst nicht. Im Jahre 1763 kam die Präsidentin de Boulainvilliers zwei- bis dreimal wöchentlich in sein Lusthaus. Die Heirat, im Februar 1764, störte den Herzog von Fronsac nicht im geringsten in seinem Wüstlingsleben.[1])

Mit dem Herzog von Richelieu wetteiferte als Verführer und Lüstling Graf Moritz von Sachsen, der französische Marschall und Sohn der berühmten Aurora von Königsmark. „So riesig stark von Leibe," sagt Barthold, „ein Karl XII. in persönlicher Tapferkeit seit seiner stürmischen Laufbahn in Kurland, war Graf Moritz waffenlos schwächlich den Buhlkünsten, zumal der Theaterschönheiten, blossgestellt. Die erbärmlichsten Liebesintrigen gingen daher Hand in Hand mit seinen Grosstaten; wo irgend wir tiefer in sein sittliches Leben eindringen, stossen wir auf die schmutzigsten, unwürdigsten Geschichten, auf die lächerliche Rivalität mit kleinen Poeten und Pastetenbäckerjungen, auf den abscheulichsten Despotismus. Die Posaune seines Ruhmes bliesen liederliche Dirnen, welche sich seit seiner frühesten Jugend an seinen Hals hingen und ihn, ohne Reue, in ein frühes Grab zogen."[2]) Bekannt ist Moritzens Verhältnis mit der edlen Adrienne Lecouv-

[1]) Polizeibericht bei Capon a. a. O., S. 21—23.
[2]) Barthold a. a. O., Bd. I. S. 169.

reur, vielleicht der einzigen idealen Erscheinung unter seinen zahlreichen Maitressen. Später war er in den Banden der Schauspielerin Lamotte, liess sich von der Choristin Carton in das Lustlager von Mühlberg begleiten und kämpfte später mit dem Dichter Marmontel um den Besitz zweier anderer Demimondänen. Auch verpflanzte er die Bordelle in das Feldlager „disant que les Français n'alloient jamais si bien que lorsqu'on les menoit gaiement et que ce qu'ils craignoient le plus à la guerre c'étoit l'ennui".[1]) So hatte er immer einen Harem in seinem Hauptquartiere bei sich, und liess durch liederliche Weiber Schlachten ankündigen! Frühzeitig wurde durch diese Ausschweifungen seine Kraft gebrochen.[2])

Mehr Widerstandskraft zeigte trotz zahlreicher auf dem Felde der Liebe empfangener Wunden der Prinz von Conti, dem man daher den Beinamen eines „Herkules der Liebe" gab, obgleich er, wie in den jetzt durch Capon veröffentlichten Berichten des Polizeiinspektors Marais zu lesen ist, diesen Ruf lediglich seiner grossen Gewandtheit im „Fraudieren" verdankte. Nichtsdestoweniger unterhielt dieser Libertin in Pantin ein förmliches Serail, und zahlreiche Mädchen liefen in Paris umher, von denen man sagte: „elle est du sérail de M. le prince de Conti".[3])

Ein anderer Lebemann führte den schönen Beinamen: der „Hurenspiegel" (miroir à pu-

[1]) Marmontel „Memoires", Bd. I. S. 285.
[2]) Barthold a. a. O., Bd. I. S. 170—172.
[3]) Capon a. a. O., S. 60.

tains"). Es war dies der Marquis de Letorière, dessen Tod die Pariser Freudenmädchen im Mai 1774 aufrichtig beklagten.[1])

Ferner machten sich der Herzog von Grammont (geb. 1722), ein wilder Don Juan, der einmal im Zorne seine Maitresse im Hemde über die Strasse führte,[2]) der Herzog von Lauzun, stets umgeben bei seinen petits soupers von mehreren Geliebten[3]), bekannt als unübertroffene Lebemänner.

Der Marquis de Duras verliess seine Frau und seine Familie, um in den Armen von Dirnen der Libertinage zu fröhnen. An seinen Soupers beteiligte sich sogar sein eigner Bruder, während ihr Vater, der Marschall von Duras, mit Vorliebe die Bordelle aufsuchte.[4])

Eine eigentümliche Aehnlichkeit mit dem Liebesleben des Marquis de Sade weist dasjenige des Grafen Mirabeau auf. Beide waren Lieblinge der Frauen, wurden von ihnen vergöttert. Beide vermochten vom Gefängnisse aus stärkste erotische Wirkungen auszuüben. De Sade freilich war ein schöner Mann, von weiblich-zartem Körperbau, Mirabeau dagegen sehr hässlich, mit blatternarbigem Gesichte, aber von herkulischer Konstitution. Durch die Herausgabe der oben erwähnten Korrespondenzen haben

---

[1]) „Anecdotes piquantes de Bachaumont etc.", S. 251.
[2]) Capon a. a. O., S. 85.
[3]) Ibidem, S. 119.
[4]) Ibidem, S. 29, 110—111 und „Les maisons closes", S. 196 und 213.

wir einen Einblick in das Liebesleben Mirabeaus bekommen, dem auf Grund dieser Briefe ein ungenannter Verfasser in der „Neuen freien Presse“ (No. 14004 vom 23. August 1903) eine genauere Untersuchung gewidmet hat.

Aus dieser erotischen Korrespondenz erkennt man, dass er auch in der Liebe ganz der Volkstribun war. Diese Briefe scheinen für die Oeffentlichkeit geschrieben zu sein. „Wenn er seiner Natur folgte, er würde lieben, küssen, der schaumgeborenen Göttin opfern, „coram populo“. Dabei ist die Gewalt seines Wortes, seiner Leidenschaft so gross, dass er allein durch Briefe Fräulein Julie Dauvers, die ihn nie gesehen, vom Gefängnisse in Vincennes aus erobert. Diese erotische Telepathie war um so erstaunlicher, als Julie bereits einen Geliebten hatte, dessen Anwalt Mirabeau mit soviel Feuer und Leidenschaft spielte, dass er allmählich in der Phantasie des Mädchens an die Stelle jenes trat.

Noch interessanter war Mirabeaus Liebesverhältnis mit Sophie de Monnier, der Gattin des Präsidenten de Monnier, einer sehr nervösen jungen Dame,[1]) die Mirabeau, obgleich selbst verheiratet, entführte. Sie wurden aber festgenommen und er im Festungsturm zu Vincennes, sie im Kloster interniert. Es begann nun zwischen ihnen der früher erwähnte

---

[1]) Vergl. darüber die Abhandlung „Une névrosée mondaine au XVIII e siècle, Sophie de Monnier. Etude de psychologie morbide“, par P. Cottin in: La Chronique Medicale 1902, No. 19, S. 613—623.

geheime Briefwechsel, der mehrere Jahre dauerte und nicht mit den schon 1792 veröffentlichten offiziellen Briefen Mirabeaus an Sophie de Monnier zu verwechseln ist, welche letztere er unter der Aufsicht der Gefängnisbehörde schrieb.

Man muss diese Briefe lesen, um zu begreifen, mit welcher elementaren Naturgewalt die potenzierte Männlichkeit Mirabeaus auf die Frauen wirkte. Sophie erscheint in denselben förmlich im Banne einer sinnlichen und geistigen Verzauberung, wilde erotische Ekstase klingt aus ihren leidenschaftlichen Apostrophen an den geliebten Mann uns entgegen. Sie zergliedert ohne Scheu und Scham sein geheimstes Wesen, enthüllt seine und ihre Nacktheit, geht ganz in ihm auf und fühlt sich mit Wonne als seine Sklavin. So sehr, dass sie sogar in seinen zahlreichen Liebesabenteuern nur einen Umstand erblickt, der ihn ihr begehrenswerter erscheinen lässt. Sie findet die Ursache seiner Erfolge in seinem Geiste, seinem hinreissenden Wesen, dem ein Weib nur Liebe und Hingebung entgegenbringen könne. Es ist eine Art dämonischer Wirkung, die sie in die Worte kleidet: „Du bringst sie weiter, als sie wollen. Du packst sie bei ihrem Temperament, Du hast sie, ohne dass sie es wünschen, oft ohne dass Du ihnen gefällst“. Oefter freilich hat sich auch Mirabeau wohl fälschlich seines Glückes bei Frauen gerühmt. So ist jetzt durch Cottin, Meunier und Leloir festgestellt worden, dass seine angeblichen Beziehungen zur

Prinzessin Lamballe nicht bestanden haben. Ebenso beruhten die Liebschaften mit der Fürstin Guéménée und anderen Damen des höchsten Adels, von denen er in den Briefen an Sophie spricht, auf Prahlerei.

Nichtsdestoweniger verfehlte die glühende Erotik, die das Wesen dieses Mannes ausströmte, nicht ihre Wirkung auf gewisse Frauen. Die brutale Sinnlichkeit Mirabeaus musste schwache und leidenschaftliche Herzen unterjochen. Es besteht auch nach den neuen Untersuchungen der Herausgeber der genannten Korrespondenzen kein Zweifel darüber, dass Mirabeau sich, in gleicher Weise wie de Sade, im Gefängnisse mit der Abfassung höchst obscöner Schriften beschäftigte, um so den Bedürfnissen seines leidenschaftlichen Temperamentes eine Art von Befriedigung zu verschaffen, da ihm der wirkliche Verkehr mit Frauen versagt blieb. Oefter geschieht in den Briefen an Sophie de Monnier dieser pornographischen Romane Erwähnung. Er schickt ihr z. B. „Ma Conversion“,[1]) diese berüchtigte, erst 1783 im Drucke erschienene Schrift, ja, er hat teilweise die Idee, die Geschichte seiner Liebe zu Sophie in „Dialogen“ darzustellen, ausgeführt, die demnächst nach Cottins Mitteilung veröffentlicht werden.[2]) Die laszive Sprache dieser Werke übertrug er auch auf seine Briefe an Sophie, und diese

[1]) Brief vom 9. November 1780 vergl. P. Cottin a. a. O., S. 177.

[2]) Cottin a. a. O., S. XLI.

erwies sich als eine nur zu gelehrige Schülerin. Es ist schade, dass Cottin alle diese Stellen in den Briefen unterdrückt hat. Die Aehnlichkeit Mirabeaus mit dem Marquis de Sade würde dann noch mehr hervorgetreten sein. Wir werden später noch sehen, dass er auch in Hinsicht der Proklamation merkwürdiger sexueller Freiheiten dem „divin marquis" glich.

An die adligen Lebemänner französischer Herkunft schloss sich gewöhnlich eine grosse Zahl ausländischer Libertins an, die durch vornehme Geburt oder Reichtum in den Stand gesetzt waren, in der Welt der Liebe und Galanterie ebenso oder sogar noch mehr zu glänzen und zu repräsentieren als ihre französischen Genossen.

Sehr bekannt war z. B. in Paris der spanische Diplomat und Minister Graf d'Aranda (geb. 1717), der Urheber der Vertreibung der Jesuiten aus Spanien (im Jahre 1762). Dieser immens reiche Edelmann erregte besonders im Jahre 1753 Aufsehen durch seine grandiosen sexuellen Ausschweifungen, die wir aus dem von Capon veröffentlichten Berichte der Bordellwirtin Baudoin kennen gelernt haben. Er wechselte seine meist aus Operntänzerinnen und Bordell-

dirnen sich rekrutierenden Geliebten wie „Hemden" und fand nur in diesem Wechsel Genuss.[1])

Wie noch heute spielten damals die vornehmen und reichen Engländer und Amerikaner eine bedeutende Rolle in der Pariser galanten Welt. Als Lord Bentinck sich einmal einem Landsmanne gegenüber über die Untreue seiner Geliebten, der Gemahlin des holländischen Gesandten in Paris beklagte, erwiderte der englische Freund: „Ich habe es Dir immer gesagt, mache es so wie ich, ich amüsiere mich, ohne mich zu binden und ich finde für 3 oder 4 Louis sehr hübsche Mädchen, die mehr wert sind als Deine Dame und die nicht mehr H . . . sind als diese. Ich werde Dich zur Brissault (einer damals bekannten Bordellwirtin) führen, und wir werden uns gut unterhalten."

Lord Bentinck nahm den Vorschlag an und verzichtete seitdem auf die Frau des Gesandten.[2])

Ein anderer englischer Lebemann und Habitué der Pariser Bordelle war Lord North, Minister unter Georg III.;[3]) auch die Amerikaner lieferten bereits damals ein zahlreiche[s] Kontingent zur Pariser Lebewelt.[4]) Auc[h] Deutsche fehlten nicht. In dem Bericht d[es] Baudoin wird ein Baron Horst erwähnt und in denen der Lafosse eines jungen De[utschen]

---

[1]) G. Capon „Les Maisons Closes au XVIIIe siè[cle]" Paris 1903. S. 116—117; S. 119.

[2]) Ibidem, S. 162—163.

[3]) Ibidem, S. 120.

[4]) Ibidem, S. 121 u. 122, 123, 127.

[5]) S. 120.

schen Namens Schmidt gedacht, der sich mit keinem geringeren als — Casanova in die Freude des Besitzes der Demimondaine Quinson teilte.[1])

Neben dem Adel ist auch die französische Geistlichkeit des 18. Jahrhunderts verrufen wegen ihrer galanten Neigungen, die sogar in derartiger Verbreitung auftreten, dass für sie Spezial-Institute erforderlich waren, wo ihre Betätigung ungenierter erfolgen konnte. In den zahllosen antiklerikalen Schriften vor und während der grossen Revolution findet man ein kolossales Material gerade nach dieser Richtung hin aufgespeichert, das freilich nicht immer zuverlässig ist, jedoch im allgemeinen wirkliche Zustände enthüllt.

So war der Abbé de Terray (1715—1778), der Günstling der Marquise de Pompadour berüchtigt wegen seiner „fredaines de jeunesse“, die in der oft aufgelegten Schrift des Chevalier de la Morlière „Les Lauriers ecclésiastiques, ou Campagnes de l’abbé de T . . . (Paris 1748)“ geschildert werden.

Der Abbé de Noroyne unterhielt in der rue de la Madeleine ein förmliches Serail,[2]) und auf den Abbé de Clermont, der erst die berühmte Tänzerin Camargo, dann die Le Duc als Maitressen unterhielt, machte man das Couplet:

---

[1]) Ibidem, S. 146—147.
[2]) Les petites maisons galantes, S. 113.

Tout le public vous rit au nez,
Monsieur l'abbé;
Tout le public vous rit au nez.
C'est une farce
De voir une garce
Dans un beau char, où vous la promenez.

Qui l'aurait jamais deviné,
Monsieur l'abbé?
Qui l'aurait jamais deviné
Qu'une donzelle
Tourna la cervelle
Au petit fils du grand Condé.[1])

Der Erzbischof Barreau de Girac von St. Brieuc bekam einmal bei einer galanten Attacke auf eine verheiratete Dame in dem Augenblicke, als der Gatte beide in zärtlichen Präliminarien überraschte, einen Degenstich.[2]) Zahlreiche ähnliche Skandalgeschichten, in denen der Klerus eine wenig rühmliche Rolle spielt, lassen sich aus den zeitgenössischen Sittenannalen beibringen.

Auch die Gelehrten und Philosophen waren keineswegs über derartige Schwächen des Fleisches erhaben. Die Türinschrift über dem bekannten Bordell der Paris rührte von Voltaire her! Sie lautete: „Sunt mihi bis septem praestanti corpore nymphae" und war von ihm

[1]) Ibidem, S. 114—115.
[2]) Bachaumont „Anecdotes piquantes", S. 38—39.

bei einem seiner heimlichen Bordellbesuche verfasst worden. Er war aber nicht der einzige Philosoph und Schriftsteller, der solche Orte aufsuchte. Diderot schreibt z. B. an die Kaiserin von Russland: „Als wir jung waren, gingen wir bisweilen ins Bordell, Montesquieu, Buffon, der Präsident de la Brosse und ich.“[1])

Ueber den Dichter Marmontel (1723 bis 1799), den Verfasser der „moralischen Erzählungen“ (lucus a non lucendo), „ce petit insolent poète“ klagte der Marschall von Sachsen selbst beim Könige, dass er ihm alle seine Maitressen wegschnappe.[2]) Marmontel hätte den wahren „paysan perverti“ des Rétif de la Bretonne vorstellen können. Geboren und auferzogen in einem idyllischen und unschuldsvollen Landleben war er 1745 im Alter von 22 Jahren nach Paris gekommen und wetteiferte bald mit alten Roués in der kecken und feurigen Eroberung der galanten Damen. Casanova hätte, wie Barthold meint, noch von ihm lernen können. „Paris war von der Art, dass ohne den Weibern zu gefallen, selbst das Talent mit der Zeit doch betteln musste. Marmontel ersetzte was ihm an Tiefe und Grossartigkeit des Genies gebrach, durch empfehlenswerte Eigenschaften bei den Damen!“[3])

Ergötzlich schildert ein anderer berühmter Schriftsteller in seinen Lebenserinnerungen das

---

[1]) „L'espion dévalisé“, Paris 1784. S. 135.
[2]) Marmontel „Mémoires“, Bd. I. S. 288.
[3]) Barthold a. a. O., Bd. I. S. 136.

galante, halb auf dem Lager der Wollust, halb bei den Freuden der Tafel verbrachte Leben seiner Jugend: „Une vie parfaite avec sa maîtresse serait celle-ci d'avoir une petite maison dans un faubourg ou dans la ville même, un appartement fermé où l'on serve par un trou par un couvent, d'y entrer tête à tête quelques séances par semaine selon l'âge, la force et la santé. Chaque séance de six heures, de une heure à sept heures; les premières trois heures au lit, les secondes trois heures à table, et sans tiers. Se rhabiller, quitter sa robe de chambre et le reste de la semaine que l'on passe désoccupé à l'amour. Voilà comment j'ai vécu dans ma jeunesse".[1])

Am beliebtesten waren bei den ihre Liebe sich mit Gold aufwiegen lassenden Damen naturgemäss die der Finanzwelt angehörigen Lebemänner.

An der Spitze stand der unermesslich reiche Hofbankier Nicolas Beaujon (1718—1786), der Mäcen aller hübschen Schauspielerinnen, aber nicht nur in Sachen der Liebe äusserst wohltätig, da auf ihn die Gründung des heutigen Hospitals Beaujon zurückgeht. Er hatte im Faubourg Saint-Honoré ein herrliches von Gärten umgebenes Lusthaus, in welches irdische Paradies eine Menge schöner Frauen kamen, um den Finanzier, der dort eine strenge Kur gegen seine Gicht und andere Leiden durchmachen musste, zu erheitern und zu zerstreuen. Während sie an auserlesenen

[1]) d'Argenson „Journal et mémoires", Paris 1859. Bd. I. S. 20.

Gerichten sich zu gute taten, sass Beaujon unter ihnen und verzehrte die ihm von seinem Arzte Bouvard vorgeschriebene karge Speise. Um 9 Uhr abends verliess er die fröhliche Gesellschaft und zog sich in sein Schlafzimmer zurück. Sobald er im Bette lag, kamen alle Weiber herein, streichelten ihn und erzählten ihm Geschichten, bis er unter ihren Liebkosungen einschlief. Er nannte diese Damen seine „Einschläferinnen" (berceuses). Sie gehörten z. T. der besten Gesellschaft an. Diese Phantasie kostete Beaujon 200 000 Livres jährlich. Wenn er eingeschlafen war, begaben sich die Damen zu ihrem splendiden Mahle zurück und schmausten und vergnügten sich bis zum frühen Morgen, wo sie gegen 4 oder 5 Uhr ihren Amphitryo wecken mussten.[1])

Ein anderer den Kreisen der Finanzwelt entstammender grosser Verehrer weiblicher Reize war der Generalkontrolleur der Finanzen Bertin, der in einer petite maison in der rue Basse zahlreiche Maitressen unterhielt u. a. Dlle. Huss von der Comédie Française, die berühmte Sophie Arnould, Mlle. Camille u. a. Auch nach seiner Verheiratung „il pratiquait la polygamie".[2])

Bis zur Verheiratung mit seiner ihm später so untreuen Frau huldigte auch der reiche Fi-

---

[1]) Mémoires piquantes, S. 212—213; Les petites maisons galantes, S. 115—116.

[2]) Larchey „Journal des inspecteures de M. de Sartines". Paris 1863 S. 39, 44, 87, 279.

nanzier de la Popelinière einem sehr ausschweifenden Lebenswandel, da sein Geist, seine Liebenswürdigkeit und Freigebigkeit ihm zahlreiche Erfolge bei den Frauen verschafften. Schliesslich verstand es eine seiner Maitressen Frl. Deshayes sich zu seiner rechtmässigen Gattin emporzuschwingen, der er bis zu ihrem Ehebruche mit dem Herzog von Richelieu in treuer Liebe zugetan war. Darnach freilich nahm er sein früheres galantes Leben wieder auf, unterhielt einen eigenen Agenten für die Befriedigung seiner allmählich immer unersättlicher werdenden Liebesbedürfnisse. Unter seinen Maitressen in dieser späteren Zeit werden genannt: die Schauspielerin Clairon, die Opernsängerin Dallière, Fräulein Beauchamps u. a. Später liebte er die „fruits verts“ und liess sich von dem Agenten Mädchen im Alter von 13 bis 14 Jahren zuführen. Er umgab sich gern mit Künstlerinnen, für die er in seinem herrlichen Landhause in Passy „asiatische Nächte“ veranstaltete, bei welchen die musikalischen Genüsse mit denen der Liebe abwechselten, weshalb man die Villa zweideutig die „Académie de Passy“ nannte.[1])

Berühmt durch seine Verschwendungssucht war auch der Generalpächter Bouret, der in seiner Villa in Chaillot den Damen lukullische Mahle gab und u. a. einmal, um die Gelüste einer

[1]) Biographie générale 1862. Bd. 38. S. 868; ferner die Berichte von Meusnier bei Capon „Petites maisons“, S. 132—136.

der Milch-Diät huldigenden Frau zu befriedigen, eine Kuh nur mit Erbsen ernähren liess, damit die Milch besonders delikat sei.[1])

Nachdem wir so die hauptsächlichsten Typen der männlichen Lebewelt geschildert haben, muss als Ergänzung noch hinzugefügt werden, dass das Prinzip der Assoziation damals mit besonderer Vorliebe auf die galanten Vergnügungen angewendet wurde. Man genoss doppelt mit anderen zugleich. Man vereinigte sich daher häufig zu „bandes joyeuses", welcher Ausdruck öfter in den Berichten der Bordellwirtinnen und der Polizei vorkommt. Diese Lebemänner zogen gemeinschaftlich aus, um der Venus zu huldigen, und veranstalteten in den Bordellen häufig scheussliche Orgien, die meist mit grossem Skandale endigten. Dabei wurde nicht selten das ganze Mobiliar zertrümmert, die Mädchen misshandelt u. a. m. Eine solche „bande joyeuse" erwähnt z. B. die Brissault, ihr gehörten der Herzog von Fronsac, die Herren Coigny, De Lavaupollière, Vaudreuil und Persennat an, alle „trop bruyants dans leurs plaisirs".[2]) Herr von Curis war der Führer einer anderen Gesellschaft von Wüstlingen, die eines Tages, am 10. Januar 1751, in Begleitung vieler galanter Damen das Bordell der Carlier besuchten.[3])

---

[1]) Imbert „La Chronique scandaleuse", Paris 1791. Bd. II. S. 85.

[2]) Capon „Maisons closes", S. 166.

[3]) Capon „Petites maisons", S. 19—20.

Häufig wurden auch in den petites maisons der Grossen solche gemeinschaftlichen Orgien gefeiert. So erhielt eines Tages die berüchtigte Gourdan den folgenden Brief des Marquis de Nesle:

„Paris, den 28. December 1773.

Ich muss zwar zugeben, meine liebe Gourdan, dass die von Ihnen in meine petite maison gesandten Mädchen hübsch sind, aber sie haben Schwierigkeiten gemacht und sich nicht für die „Phantasien" der Gesellschaft hergeben wollen. Ich bitte Sie, mir ein anderes Mal nicht solche Prüden zu schicken. Donnerstag brauche ich etwas Hübsches und Raffiniertes erster Klasse. Ich habe nämlich dann den Herzog von Fronsac und den Grafen von G . . . bei mir. Das sagt wohl genug. Adieu, liebe Gourdan, bedienen Sie mich gut, Sie wissen, dass ich ein guter Kunde bin."[1])

Bei diesen gemeinschaftlichen galanten Unternehmungen wanderten öfter die Objekte der Lust von einem zum anderen, d. h. man machte sich einen besonderen Genuss daraus, die Maitressen zu wechseln. Als einst der Herzog von Richelieu, der in Gemeinschaft mit dem Grafen von Charlus und dessen Geliebten en partie carrée soupierte, den Vorschlag machte, „de changer de maîtresse" und letzterer dies ab-

---

[1]) „Le portefeuille de la Gourdan", Paris 1783 nach Capon „Maisons Closes", S. 178—179.

lehnte, bemerkte jener: „Was! Sie sind auf Treue erpicht! Sie sind ein Narr. Die Treue ist eine Art von Sklaverei, es gibt nichts Faderes als immer sein Glück von derselben Person zu erwarten. Jedes Gesicht verdient einen Tribut, den man ihm nur durch Untreue entrichten kann."

Glaubt man nicht den Marquis de Sade reden zu hören, der ganz dieselben Theorien von dem aus der Untreue hervorgehenden Genusse verficht?

Der Herzog von Richelieu nahm dann den Grafen von Charlus beiseite und gab ihm zu verstehen, dass „hommes supérieurs" — man sieht ganz wie bei de Sade auch bei de Richelieu den „Uebermenschen" Nietzsches[1]) bereits hier eine Rolle spielen — von Vorurteilen in Dingen der Galanterie frei sein müssten, was denn auch den gewünschten Eindruck machte.[2]) Richelieus Beispiel fand häufige Nachahmung.

Freilich wollten manche nicht freiwillig ihre Geliebte einem anderen überlassen. Dann wusste sich dieser entweder durch List heimlich Zugang zu ihr zu verschaffen, oder er griff zu dem Mittel der gewaltsamen Entführung, welches Vorkommnis damals an der Tagesordnung war. Wohl am ausdauerndsten in dieser Hinsicht war

---

[1]) Hiermit soll nicht gesagt sein, dass Nietzsche nun auch in Beziehung auf die sexuelle Moral solchen Anschauungen gehuldigt habe, sondern nur, dass schon damals die allgemeine Idee eines Uebermenschen konzipiert wurde, der der grossen Menge als Ausnahmeerscheinung, als höchster Typus gegenübergestellt wurde.

[2]) Rulhière „Anecdotes sur Richelieu", 1890. S. 18.

der Lustspieldichter und spätere Revolutionsmann Fabre d'Eglantine (1755—1794), dem man nicht weniger als dreizehn Entführungen zur Last legte.[1])

Als ein charakteristisches Zeichen tiefeingewurzelter Sittenverderbnis haben schon die Goncourts das Auftauchen eigentümlicher aggressiver weiblicher Charaktere in dieser Zeit hervorgehoben, deren ausschweifende Neigungen die im ganzen doch nur gewissen Epochen angehörende Geschichte des weiblichen Wüstlingtums um ein interessantes Kapitel bereichern. Es sind die „certaines femmes", deren Mercier in seinem „Tableau de Paris" gedenkt[2]) und die Monrose in Andréa de Nerciats gleichnamigem Romane zu der Behauptung der Felicia gegenüber veranlassen, dass es einer Frau immer Vergnügen mache, sich jedem beliebigen Manne hinzugeben.[3]) Messalina, die ins Bordell ging, die selbst die Männer zur Befriedigung ihrer Lust herbeiholte, fand damals zahlreiche Nachfolgerinnen in der vornehmen Frauenwelt von Paris. Meist entstammten sie dem Kreise der Hofdamen . . . Der Verfasser des Sittenge-

---

[1]) Gay „Bibliographie de l'amour", IV. 292.
[2]) J. S. Mercier „Le Tableau de Paris", Paris 1889. Seite 72.
[3]) „Monrose ou Suite de Félicia", Paris 1800. Bd. III. Seite 3.

mäldes „Le petit fils d'Hercule" nennt die „femmes de cour" allen übrigen Vertreterinnen der galanten Welt an Salazität überlegen. „A la plus légère apparence leur oeil s'allume, et elles seraient capables de vous arracher — (je ne sais quoi, ou plutôt je le sais bien; mais les livres décents n'admettent point de tout dire)."[1])

Oft griffen sich diese Libertinen irgend einen gewöhnlichen Mann auf der Strasse auf „pour une passade" in irgend einem Bordelle oder Absteigequartier.[2]) So hatte die Kupplerin Préville in ihren späteren Jahren in der rue Mazarine ein solches Haus, wo die „dames de condition viennent faire des passades".[3]) Die Bordellwirtin Dupont teilt in einem Briefe vom 5. Juni 1751 der Polizei mit, dass die Frau des Bankiers Lambert ihr den Vorschlag gemacht habe, ihr für ihre „parties secrètes" ein Zimmer zur Verfügung zu stellen, worauf sie sich bei ihr mit einem Pfarrer öfter ein Rendezvous gegeben habe.[4])

Ganz wie die Roués unterhielten auch diese Lebedamen ihre Geliebten, ihre männlichen Maitressen. Schon 1716 entstand das hierfür bezeichnende Lied:

Rien n'est plus doux, plus familier,
Que nos dames au grand collier,

---

[1]) „Le petit fils d'Hercule", 1701. (Paris 1781.) S. 102.
[2]) Mercier a. a. O., S. 72. Les Maisons closes, S. 29.
[3]) Les Maisons closes, S. 212.
[4]) ibidem, S. 224.

Nachahmung ihrer männlichen Vorb
sie sogar eigene petites maison
geheimen Vergnügungen besassen! E
Lusthaus stand z. B. der Madame d
Julien, jener schon oben erwähnten
derben Tone der Unterhaltung männli
schmacke huldigenden Phryne, zur V
wo sie ihre Geliebten empfing, die de
und den niedrigen Schichten der Ge
angehörten.[2]) Voltaire nennt sie
Gedichte zwar „assez solide en amit
„dans tout le reste un peu légère".[3])
anderen bemerkt er ironisch, dass sie
beter gerne das Gebet des heiligen Ju
Julien) hersagen lasse.[4])

Aus der grossen Zahl vornehmer
welche diese weibliche Lebewelt repräs
seien hier nur die bekanntesten Namen
Die Sittenpolizei scheint auch diese Dan

befriedigen und vor allem um daraus das Material für jene pikanten Skandalberichte zu entnehmen, die täglich dem darnach lüsternen Könige Ludwig XV. vorgelegt wurden.

So erfahren wir aus dem Berichte des Polizeiinspektors Marais, dass die Marquise de Pierrecourt das Lusthaus der Kupplerin Brissault für ihre ausserehelichen Liebesabenteuer benutzte.[1]) Ebenderselbe erzählt uns von der Polyandrie der Baronin de Vaxheim, die nacheinander den Herzog von Villeroy, den Marquis de Prie, die Herren von Cramayel, von Launay zu Geliebten hatte,[2]) sowie von der Baronin von Burmann, die die Bordelle mit Vorliebe als Absteigequartiere benutzte.[3]) Sein Spezialkollege Meusnier schildert die Erfolge der schönen Baronin Le Blanc, die den Erzbischof von Beauvais, den Herzog von Grammont, Herrn de Bernage und viele andere ihre Gunst geniessen liess.[4])

Am meisten leistete die berüchtigte Kupplerin Gourdan den Gelüsten der vornehmen Libertinen Vorschub. Sie hatte nämlich ausser ihrem offiziellen Bordell noch ein inoffizielles, ambulatorisches, das man die „Legion" der Gourdan nannte und das sich aus den Choristinnen, Statistinnen, Tänzerinnen der Oper und der Comédie Française und aus depravierten

---

[1]) Capon „Les Maisons closes", S. 168.
[2]) Les petites maisons galantes, S. 33.
[3]) ibidem, S. 84.
[4]) ibidem, S. 135.

Damen der vornehmen Gesellschaft zusammensetzte, zu denen z. B. die genannten Madame de Saint-Julien, Saint-Formin, de Fresnay, Beaupré, Beauvoisin u. a. gehörten.[1])

Madame d'Oppy, die Gattin eines Edelmannes aus Douai, eine, wie es in einem gleichzeitigen Berichte heisst, sehr „den Akt der Venus" liebende Dame, besuchte, um ihre sexuellen Gelüste zu befriedigen häufig die Bordelle, namentlich diejenigen der Montigny, der Varenne und der Gourdan. Im Jahre 1775 gelang es aber ihrem argwöhnischen Gatten, sie in flagranti zu ertappen, und zwar in einem der Häuser der Gourdan, wo sie festgenommen und ins Gefängnis geführt wurde, während die drei genannten Kupplerinnen dasselbe Schicksal ereilte. Frau d'Oppy wurde gegen den Einspruch ihres Gatten nach drei Monaten freigelassen, auch der Gourdan gelang es dank ihren vornehmen Verbindungen frei zu kommen, die Montigny und Varenne wurden zu der damals üblichen entehrenden Strafe verurteilt, rückwärts auf einem Esel durch die Stadt zu reiten, wovor die Montigny sich schliesslich durch Zahlung von 300 000 Livres noch rettete.[2])

---

[1]) Théveneau de Morande „Le Philosophe cynique", Paris 1778. S. VI u. 26.

[2]) „Les Sérails de Paris etc.", Paris 1802. (Brüsseler Neudruck.) S. 51—53; Correspondance de Métra", Bd. III. S. 169—195; Les Maisons Closes, S. 179—180; S. 200.

Als unersättliche Messaline spielt auch die Herzogin von Polignac (1749—1793) in unzähligen Schriften eine Rolle. In vielen Eroticis wird sie als eine Art von Muster hingestellt. So hat sich auch Juliette in der „Histoire de Juliette" des Marquis de Sade diese berühmte Libertine als Vorbild für ihre Polyandrie genommen und zitiert ein derb-zynisches Wort derselben über ihr ausschweifendes Leben (Histoire de Juliette, Bd. III, S. 284 des Neudrucks). Dieser Polignac hatte man bei einem Balle das Wort „Hure" entgegengerufen, was sie ganz wie die Heldinnen de Sades mit einem wohlgefälligen Lächeln acceptierte, sie hatte sich in Versailles mit Türken eingelassen, soupierte oft mit Richelieu und seinen Genossen und spielte als weiblicher Wüstling dieselbe Rolle wie jener als männlicher.[1])

Aehnlich der Herzogin von Polignac war die Gräfin von Egmont, deren Tod, wie Bachaumont sagt, von den Grazien, den Musen und den Göttern der Liebe in gleicher Weise betrauert wurde. Sie war die Tochter des Herzogs von Richelieu und Schwester des Herzogs von Fronsac und verleugnete nicht das leidenschaftliche Blut ihrer Familie, sondern war diesen beiden ebenbürtig in Bezug auf wilde sexuelle Ausschweifungen. „Il paraît qu'un attrait invincible pour le plaisir a abrégé les jours de cette

---

[1]) Vergl. Virgile Josz „Watteau. Moeurs du XVIIIe siècle", Paris 1903. S. 342—343.

femme très voluptueuse," meint Bachaumont.[1])

Nicht selten kam es vor, dass solche galanten Frauen aus dem höchsten Stande, wenn sie in Not gerieten, gewöhnliche Bordelldirnen wurden, welcher Schritt ihnen ja nicht schwer wurde, da sie ja schon in ihren besseren Zeiten oft genug ihre Liebesabenteuer ins Bordell verlegt hatten. So verdiente sich Madame de Senneville im Bordell der Brissault für eine einmalige Hingabe an den Rat Delalive und an den Marquis de Monroy je 10 Louisdors.[2])

Oft kamen auch solche Damen bei ihren Galanterien einander ins Gehege. Es gab Eifersuchtsszenen oder auch zynisch-ironische Bemerkungen, wie z. B. diejenige, die Bachaumont von einem solchen Rencontre mitteilt: „Entre putains nous nous connaissons toutes".[3])

---

[1]) Anecdotes piquantes, S. 208.
[2]) Les Maisons Closes, S. 163.
[3]) Anecdotes piquantes, S. 190.

III. Neuere Forschungen über die Lusthäuser (petites maisons) der Vornehmen.

(Literatur, Geschichte, Schilderung der berühmten Lusthäuser.)

Durch das schon öfter erwähnte, im Jahre 1902 erschienene Werk des jungen Pariser Gelehrten Gaston Capon haben wir, man darf sagen den ersten wirklichen und lebendigen Einblick in jene dem Rokoko eigentümliche und für diese galante Zeit so charakteristische Einrichtung der Lusthäuser bekommen, die sich die vornehme französische Gesellschaft ausschliesslich für die Zwecke ihres Vergnügens, für Liebe und Lust und den Genuss von Weib und Wein erbauen liess. Aus überall verstreuten Quellen, gedruckten und ungedruckten, hat Capon mit anerkennenswertem Fleisse die Topographie, die äussere und innere Architektur und Ausstattung und endlich die Schicksale der petites maisons in erschöpfender Weise dargestellt und so ein für die Kenntnis des Rokoko äusserst schätzbares Werk geschaffen.[1])

---

[1]) Leider ist dieses mit 16 schönen Tafeln geschmückte Werk bereits vergriffen, und der ursprüngliche Preis von 10 Francs ist auf 20—25 Fr. gestiegen.

Wertvoll in historischer und literarischer Hinsicht ist auch die von R. Yve-Plessis dem Buche Capons beigegebene Einleitung, die Seite I—XVI einnimmt.

Der Ursprung der petites maisons geht bis auf die Zeit der Regentschaft zurück, als die ernsten, monumentalen Paläste, die unter Ludwig XIV. den Zusammenkünften der vornehmen Gesellschaft gedient hatten, dem lebensfrohen, heiteren, genusssüchtigen Sinne der neuen „Roués“, dieser Erfindung des Regenten, nicht mehr entsprachen. Man sehnte sich nach einer gefälligeren Einkleidung seiner Liebesabenteuer, man wollte leichte, sonnige Eindrücke dabei um sich haben. Und so erbauten sich diese im Lande der Venus umhertändelnden Kavaliere hübsche, kokett im Grün versteckte, von grossen Gärten umgebene Lusthäuser, wo sie, befreit von den Fesseln der Stadt, Feste feiern, der Liebe pflegen und tausend Tor- und Tollheiten begehen konnten, weshalb man diesen ersten „petites maisons“ auch den bezeichnenden Namen „folies“ beilegte. Die „Folie-Rambouillet“ in der heutigen Rue de Charenton war das berühmteste Lusthaus, welches dieser älteren Epoche angehört.[1])

Bald wurde es Mode, dass jeder Roué oder Petitmaître, der in der Welt der Galanterie mitsprechen wollte, sein eigenes Lusthaus, wenn es auch nur ein kleines, eine wirkliche „petite“ maison war, hatte, entweder als Eigentümer oder

[1]) Capon „Les petites maisons galantes“, S. III; S. 2—3 mit Abbildung auf Tafel III.

auch als Mieter. Diese meist draussen in Wald und Gärten versteckten Villen machten geheime Zusammenkünfte und die Veranstaltung erotischer Soupers in ganz besonderem Masse möglich. Gewöhnlich begaben sich Damen vom Stande in einfachen Equipagen dorthin, um weniger die Blicke der Gaffer auf sich zu lenken. Der Herr des Hauses kam eben so heimlich hin und das Liebespaar konnte ungestört sein Beisammensein geniessen. Höchstens waren das Kammerkätzchen von Madame oder der Diener von Monseigneur die Vertrauten dieses zärtlichen Geheimnisses. Das waren die noch halbwegs anständigen Rendezvous in den petites maisons. Oefter vereinigten sich in denselben mehrere Herren und Damen zu einer mehr priapischen Orgie, wo man alle Scham verbannte und sich in der schmutzigsten Unzucht wälzte, häufig in adamitischem Kostüm und unter dem Einflusse des Alkohols. Eine Spezialität der Lusthäuser bildeten die vom Herzog von Richelieu eingeführten „petits soupers“, von denen weiter unten in anderem Zusammenhang die Rede sein wird.

Den Besitz einer petite maison konnte sich nur ein sehr wohlhabender Mann leisten, weshalb ein ingeniöser Finanzpolitiker, der Abbé Coyer, den Vorschlag machte, die Steuern darnach zu bemessen. Er meinte, dass man als Besitzer eines gewöhnlichen Hauses (grande maison) 30 000 Livres Rente haben müsse, als solcher eines Lusthauses (petite maison) aber

100 000. Denn dieses sei gewöhnlich „ur
de plaisir et d'abondance". Deshalb müss
es besonders besteuern. Er berechnete dan
Steuer in scharfsinniger Weise aus der Za
wöchentlich in einem solchen Lusthause v
renden Frauen![1])

Yve-Plessis führt vier literarische
mente über die petites maisons aus dem 18.
hundert an. Das erste ist ein Lustspiel des
denten Hénault, „La Petite Maison"
1749 mit schönem Bilde von Eisen). De
fasser führt uns in das Lusthaus eines ge
Valère, der das Vertrauen seines Freund
tandre mit der koketten Cidalise, der Ma
des letzteren täuscht. Auch Julie, die verl
Geliebte des Clitandre, spielt eine Rolle i
Stücke, welches uns einen Einblick in das
ben in den petites maisons gewährt.

In den 1763 erschienenen „Contes m
des J. F. Bastide findet sich eine Erz
„La Petite Maison" mit folgendem Inhalt:
cour besitzt am Ufer der Seine ein her
Lusthaus. Er zeigt dieses eines Tages
Freundin Mélite, in der nicht unberech
Hoffnung, dadurch leichter die Tugend
schönen Frau zu besiegen, wenn man sie an
Ort führt, wo alles auf Wollust deutet. Di
hafte Mélite errät diese Absicht, geht sch
darauf ein und bittet, dass er ihr alle I

---

[1]) J. F. Coyer „Découverte de la pierre philos
Paris 1748. S. 9.

heiten erkläre, indem sie vor den Intimitäten der Wohnung ein leidenschaftliches Vergnügen heuchelt. So lernen wir genau das reiche Inventar einer petite maison, in Bezug auf Architektur, Malerei, Skulptur, Möbel und Nippsachen kennen.

In den „Contes de l'abbé de Colibri" von Cailhava (1771) wird ein Souper in einer petite maison beschrieben, auch das Innere des letzteren geschildert. „Jedes Stück Möbel atmet Wollust; man fühlt beim Betreten dieses entzückenden Ortes, dass er der Tempel des Genusses ist und man wird von der Begierde verzehrt, darin zu opfern, sollte man auch selbst das Opfer sein."

Das vierte literarische Produkt über die Lusthäuser stammt von Mérard de Saint-Just und führt den Titel: „Oeuvres de la Marquise de Palmarèze. L'Esprit des moeurs du XVIIIe siècle ou la Petite Maison, proverbe en 2 actes et en prose. Traduit du Congo. Il fut représenté à la cour du Congo et il devoit l'être en 1776 le jeudi de la première semaine de Carême sur le théâtre de Mlle. Guimard, s'il en faut croire le manuscrit trouvé à la Bastille, le 15 juillet de 1789, IIIe édition."

Die Marquise von Palmarèze benutzt die petite maison ihres Liebhabers, des Präsidenten de Guibraville, um dort mit anderen Männern der Liebe zu pflegen. Dabei wird sie vom Präsidenten überrascht, der in Begleitung von Stutzern und Opernmädchen erscheint. Nach einer pro

forma erfolgten Abbitte, lässt sich die vornehme Dame dazu herab, sich an der nun folgenden gemeinschaftlichen Orgie zu beteiligen, als plötzlich ihr Gatte, der Marquis von Palmarèze eintritt und sie verhaften lässt.

Auch de Sade erwähnt öfter die petites maisons in seinen Romanen. In „Aline et Valcour“ (I, 152) haben der Präsident de Blamont und sein Freund Dolbourg ein Lusthaus zu gemeinschaftlichem Gebrauche, in der Nähe des Montmartre, wo sie dreimal in der Woche dinieren entsprechend den drei Soupers in einem zweiten, ebenfalls ihnen gehörigen Lusthause. Auch befindet sich im ersteren ein Harem von zwölf kleinen Mädchen.

Die vier Helden in dem von mir neuerdings aufgefundenen, bisher unveröffentlichten Romane de Sades „Les 120 journées de Sodome ou l'Ecole du Libertinage“ (vergl. über denselben weiter unten) haben in den vier verschiedenen Himmelsrichtungen von Paris vier Lusthäuser, in denen die Orgien gefeiert werden.

Uebrigens beschränkte sich die Sitte der petites maisons durchaus nicht auf Paris, sondern fand auch in der Provinz Nachahmung. So wird in einem seltenen erotischen Romane „Vénus en Rut ou Vie d'une célèbre Libertine (Luxurville = Paris 1790 Bd. II S. 35—37) ein solches Lusthaus „Bellevue“ bei Lyon beschrieben, mit seinen „meubles voluptueux, décoration brillante, jardins soignés“, und vor allem einem den

erotischen Genüssen dienenden herrlichen Spiegelzimmer.[1])

Capon hat in seinem Werke fast alle Pariser Lusthäuser des 18. Jahrhunderts zusammengestellt und so der Vergessenheit entrissen, indem er, gestützt auf alte Dokumente und Bauberichte in systematischer Weise die einzelnen Stadtteile und Strassen von Paris durchging, so dass wir über die topographische Verteilung der petites maisons die genauesten Nachrichten erhalten.

An dieser Stelle sollen nur einige der berühmtesten petites maisons, die in der französischen Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts eine Rolle gespielt haben, genannt werden.

In der rue de Montreuil erhob sich „Titonville“ oder „Folie-Titon“, ein dem Maximilian Titon gehörendes grosses und prachtvolles Lusthaus, das durch hervorragende Künstler, wie Colignon, Fontenay-Lafosse, Rousseau,

---

[1]) „Ce joli réduit,“ heisst es von diesem „cabinet de glaces“, „plus grand qu'un boudoir ordinaire, est entouré d'un lit à la turque qui laisse entre lui et le mur, une distance d'un pied; ce mur est couvert de glaces galamment peintes, en quelques endroits; cet intervalle est pratiqué afin qu'on puisse tourner autour et former des groupes. Le matelat de ce lit, peu élevé, était de satin puce. Il y avait au milieu de la pièce une sorte de toilette, basse aussi, pour ne pas borner le coup-d'oeil des acteurs: sur cet autel de la sensualité étaient les parfums les plus agréables: les uns brulaient dans une grande cassolette, les autres en pâtes, en eaux, en pomades étaient dans de très-jolis vases de cristal ou de porcelaine. Une porte de glace s'ouvrait à volonté, et on entrait dans une garde-robe, où on trouvait ce qui peut être nécessaire aux ablutions.“

Jouvenet, den älteren Boulogne, Poerson reich ausgeschmückt wurde. Der Nachkomme des ersten Besitzers, Titon du Tillet lebte nach Barbier[1]) hier in einer beständigen Unzucht mit Mädchen, die alle Tage mit ihm speisten. Er hatte auch ein Theater hier eingerichtet, auf dem die Ballettänzerin Fräulein Leclair entzückende Tänze aufführte.[2]) Später fanden in dem zu Titonville gehörenden Garten die ersten Versuche mit der Mongolfière statt. Am 21. Oktober 1783 erhob sich der kühne erste Pionier der Luftschiffahrt, Pilâtre de Rozier, 300 Fuss hoch in die Lüfte.[3]) Beim Beginne der Revolution, am 28. April 1789, wurde das Haus geplündert, die Möbel zerschlagen und ein Teil des Gebäudes in Brand gesteckt.[4])

In der rue des Amandiers No. 28 waren noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Reste der „Folie-Genlis“ sichtbar, welches Lusthaus, bevor es in den Besitz des Herrn von Genlis überging, von dem Prinzen von Carignan mit Skulpturen und Gemälden herrlich ausgeschmückt worden war. Auch ein kleiner griechischer Tempel mit Statuen war dabei. Hier führten später Herr und Frau von Genlis ein sonderbares Leben. Er verbrachte jede Nacht hier mit seinen zahl-

---

[1]) Journal de Barbier, Paris 1866. Bd. IV. S. 259.

[2]) Giraut de Saint-Fargeau „Dictionnaire géographique de la France“, Paris 1847. Bd. III. S. 250.

[3]) Tournon de la Chapelle „La vie et les mémoires de Pilâtre de Rozier“, Paris 1786. S. 29.

[4]) Vergl. Capon a. a. O., S. 18—19.

reichen Geliebten,[1]) sie trieb ab und zu allerlei Kurzweil in einem nahe gelegenen Nonnenkloster oder führte auch die ihrer Erziehung anvertrauten Prinzen von Orléans in dieses Lusthaus, von wo aus sie ebenfalls sich unter ihrer Führung bei den Nonnen einschlichen.[2])

Eines der schönsten Lusthäuser war auch der Pavillon de la Bouxière in der rue de Clichy, Eigentum des gleichnamigen Generalpächters. Dies Gebäude war von dem Architekten des Königs Charpentier in römisch-ionischem Stile erbaut worden, mit herrlicher Säulenfassade, prachtvollem Entree und Treppenaufgang.[3]) In dem ersten Stockwerk war ein einziger Glanz von Skulpturen, Malereien und Vergoldungen; ein grosser kreisrunder Saal, der „salon d'été" war ganz mit Marmor ausgekleidet und mit acht korinthischen Säulen mit bronzierten Kapitälen herrlich geschmückt. Dann kam man in das achteckige „italienische" Zimmer, das rechts auf das Schlafzimmer, links auf den „salon d'hiver" ging. Dahinter lag ein runder Saal, der „salon de stuc". Aus dem „salon d'été" führten fünf prachtvolle Glastüren auf einen die ganze Breite des Gebäudes einnehmenden Balkon, von dem aus man über Bosketts und mit Blumenkörben besetzte Rasenplätze hinweg ganz Paris überschauen konnte. Im

---

[1]) Journal des inspecteurs de M. de Sartines, Paris 1863. S. 62, 280, 298.

[2]) Lefeuve „Les anciens maisons de Paris", 1858. Bd. I. S. 337.

[3]) Thierry „Le Voyageur à Paris", 1781. Bd. I. S. 141.

Garten erhob sich inmitten herrlicher Alleen eine von zwölf in Form von Arkaden angeordneten Linden umgebene Statue des Apollo. Etwas weiter zurück bildeten siebenundzwanzig solche Bäume eine grosse Rotunde. Im Bassin der Orangerie stand eine Andromeda-Statue, und am Ende des Gartens verlor der Spaziergänger sich in die schattige Wildnis eines Wäldchens.

Dieses Meisterwerk der Bau- und Gartenkunst wurde allgemein bewundert. Der König und die Prinzen kamen oft dorthin. Aber nicht minder empfing der weiberfrohe Besitzer die sämtlichen Insassinnen des Bordelles der Hecquet, die sich hier nach Herzenslust umhertummelten.[1])

Bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts diente dieses herrliche Lusthaus seinem ursprünglichen Zwecke, dann wurde es nach dem Tode seines letzten Eigentümers, des Grafen de Greffulhe in ein öffentliches Vergnügungslokal umgewandelt, „Tivoli" genannt.[2])

Von ähnlicher Pracht war die petite maison der Tänzerin Guimard in der Chaussée d'Antin, der sogenannte „Tempel der Terpsichore", über dessen aus vier Säulen gebildetem Eingange die von Apollo gekrönte Terpsichore schwebte. Hinter diesen Säulen stellten Bas-Reliefs den Triumph der auf einem von Amoretten gezogenen Wagen sitzenden Muse des Tanzes dar, die von

---

[1]) Capon a. a. O., S. 87—88.

[2]) Vergl. den Artikel „Les Tivolis" im „Bulletin de la Société du Vieux-Montmartre", 1er semestre 1901.

Bacchantinnen und Faunen umgeben und von den Grazien der Tanzkunst begleitet war.[1]) Ueber der Eingangstür befand sich ein hübsches Theater, dessen Plafond von dem Hofmaler Taravel gemalt war. Es hatte ein Parterre, offene und verdeckte Logen und fasste nicht weniger als 500 Personen. Die übrigen Zimmer waren sehr galant und reich eingerichtet. Es waren ein Schlafzimmer, ein Salon für das Vergnügen und ein Speisesaal, in dem zwei Wasserbassins mit Najaden Frische und Kühle verbreiteten. Auch der kleine Garten hatte sein besonderes Gepräge.

Ein anderes berühmtes Lusthaus, das vor 1789 den Sammelpunkt der jungen, reichen und glänzenden Hof-, Militär- und Finanzwelt bildete, war dasjenige der in den Annalen der Galanterie eine so grosse Rolle spielenden Mlle. Duthé, einer Courtisane von Fach. Sie hatte sich dieses kokette Häuschen für alle Schliche und Zwecke versteckter Liebe einrichten lassen. Es enthielt alle möglichen mysteriösen Winkel, dunklen Wandelgänge, geheimen Ausgänge und verborgenen Treppen. Hier erteilte die in der Ars amandi erfahrene Lehrmeisterin dem jungen Herzog von Chartres die ersten Lektionen. Mit besonderer Vorliebe zeigte sich Fräulein Rosalie Duthé auf dem auf den Boulevard gehenden Balkon dieses in der rue Basse du Rempart gelegenen Hauses, wo man sie fast täglicn sehen

[1]) Thierry „Guide des amateurs“, Paris 1787. Bd. I. Seite 147.

konnte, auf einem kleinen Sofa sitzend und den elegant beschuhten Fuss auf ein Tabouret ausstreckend, oder auch auf ihren Arm sich stützend, in weicher, hingegebener Haltung. So bezauberte sie die Männer, die sich wie Herr von Genlis für sie ruinierten, und hatte einen männlichen Harem um sich wie der Prinz von Soubise einen weiblichen.[1])

Besonders sehenswert wegen des Gartens war die in der rue de la Rochefoucauld gelegene petite maison des Grafen von Vatteville. Dieser Garten war ein bezauberndes Idyll von Statuen, Bosketts, Waldpartien, Terrassen. Der Salon in der ersten Etage war mit den herrlichsten und kostbarsten Möbeln ausgestattet, feenhaft erleuchtet, welcher Glanz durch grünseidene Vorhänge gemildert wurde, so dass der Blick mit Ruhe auf marmornen Konsolen und antiken Vasen verweilen konnte. Eine ebensolche verschwenderische Pracht bot der Speisesaal dar. In dem mit Chinapapier tapezierten Toilettenzimmer befanden sich alle notwendigen Utensilien für die „ablutions intimes“.[2])

Camilla Veronese, eine anmutige, aber sehr galante Schauspielerin am Théâtre Italien besass in der rue Royale (heutigen rue Pigalle) ein niedliches Lusthaus mit dazu gehörigem Garten. Der nach dem letzteren hin gelegene Salon war mit Sofas, mit rot-weissen Fauteuils,

---

[1]) Capon a. a. O., S. 108—109. Vergl. das Bild der Duthé ebendas. Tafel X.

[2]) Capon a. a. O., S. 78—79.

grossen Spiegeln mit vergoldeten Trumeaux ausgestattet, das Boudoir ganz in dem koketten und graziösen Stile Louis XV. ausgeschmückt.

Hier überliess sich Camilla allen Reizen eines leichtfertigen Lebens, gab herrliche Feste und petits soupers, an denen die berüchtigsten Libertins teilnahmen. Die Freude war aber nur kurz, schon nach einem Jahre starb die Eigentümerin im Alter von 33 Jahren. Man erklärte ihren Tod aus „den Folgen eines zu wollüstigen Lebens, wie es häufig diesen Damen begegnet, die das Leben kurz, aber gut haben wollen.“[1])

Neben diesen Lusthäusern der vornehmen und galanten Welt, von denen nur einige besonders bekannte genannt werden konnten, gab es auch sehr hübsche petites maisons, die den Zwecken einer ausgedehnteren Prostitution dienten, die in ihrer Eigenschaft als Rendezvousorte für zahlreiche Personen geradezu als Filialen der fashionablen Bordelle bezeichnet werden können.

Solcher Art war das „Cabaret Magny“, an der Ecke der rue de Clichy und der rue St. Lazare, bestehend aus Haus, Pavillon und Garten, da wo heute der Platz der Trinité-Kirche ist. Der grosse Garten enthielt in dichten Gebüschen verborgen lauschige und geheimnisvolle Winkel für Liebespärchen. Die Zimmer des Pavillons waren sehr sorgfältig für galante tête-à-têtes und Soupers eingerichtet. Die Zuvorkommenheit und Verschwiegenheit des Besitzers Magny führten

---

[1]) ibidem, S. 71.

ihm viele reiche Finanziers und Rentiers zu, die einen diskreten Ort für ihre galanten Abenteuer suchten. Auch viele Ausländer kamen dorthin. In den Berichten des Polizeileutnants Marais kommen diese galanten Intrigen im Cabaret Magny häufig vor. Eine noch geheimere Klientel dieses Lusthauses war die Geistlichkeit, die allerdings öfter von dem Polizeipräfekten de Sartines bei ihren unpriesterlichen Handlungen überrascht wurde.[1])

Auch die Inhaberinnen der eleganteren Bordelle verfügten gewöhnlich über eine petite maison als Dépendance ihres grösseren Hauses. So hatte die Brissault ein solches an der Barrière Blanche, das sie vornehmen Herren und Damen für heimliche Zusammenkünfte zur Verfügung stellte.[2]) In einem Briefe der Bordellwirtin Fillon, die ebenfalls ein solches Lusthaus besass, an einen Baron heisst es: „Ich muss Ihnen noch den Ort des Rendezvous mitteilen. Es ist in meiner petite maison des Carrières. Ich werde Sorge dafür tragen, dass Sie daselbst ein galantes Souper vorfinden. Ein einziger Diener, der weder Sie noch die Dame kennt, wird alles besorgen. Morgen wird sich die Gräfin bei einbrechender Dämmerung dahin begeben. Sie werden mit dieser Anordnung zufrieden sein, allein ich bin noch mehr Ihre Freundin als Sie denken. Die Gräfin, so liebenswürdig sie auch ist, kann Ihr Bedürfnis nach Vergnügen nicht

[1]) ibidem, S. 92—93.
[2]) Capon „Les Maisons Closes", S. 167; S. 169.

allein befriedigen. Ich kenne sie. Zuerst ist sie ganz Hingebung und Wollust, dann wird sie indolent und gleichgültig. Nach Tische muss sie sich zurückziehen, und Sie können sie nicht begleiten, ohne sie blosszustellen. Was werden Sie nach ihrem Fortgange tun? Werden Sie voll von Wünschen allein in der petite maison sich zur Ruhe begeben? Das hiesse Ihnen einen hässlichen Streich spielen.

Bewundern Sie daher meinen Eifer für Sie. Ich werde Anordnungen treffen, dass Sie nicht lange allein bleiben. Eine junge Person wird die Gräfin ersetzen. Da sie lebhaft und geistreich ist, können Sie die Unterhaltung mit ihr so weit führen wie es Ihnen gefällt. Ich werde Sie am folgenden Tage beim Frühstück darnach fragen. Leben Sie wohl. Wieviel Erkenntlichkeit schulden Sie mir!"[1])

Dieser Brief gibt uns in der Tat eine sehr anschauliche Vorstellung von dem Treiben in diesen zu den Bordellen gehörigen Lusthäusern.

---

[1]) Coustellier „Lettres de la Fillon", Paris 1750. Seite 30.

IV. Zur Geschichte der Prostitution im 18. Jahrhundert.

(Kupplerinnen und Kuppler, Rekrutierung der Bordelle, Mädchenhandel, allgemeines über Bordellwesen, Zuhälter, Einrichtung der Bordelle, die offiziellen Bordellberichte, berühmte Bordelle, Bordellspezialitäten, öffentliche Liebesbörsen und galante Promenaden, heimliche Prostitution und geheime sexuelle Klubs, polizeiliche Verhältnisse der Prostitution und Magdalenenhäuser).

Der Verfasser der „Sitten von Paris" erwähnt als eine charakteristische Tatsache die grosse Zahl der Personen, die dort von der Liebe und was damit zusammenhängt, ihren Lebensunterhalt fristen.[1])

Das Kuppeleiwesen erreichte in der Tat in jener Zeit eine ganz erstaunliche Entwicklung, da nicht bloss die alten gewerbsmässigen Kupplerinnen daran beteiligt waren, sondern Personen aus allen Berufen und Ständen, männliche und weibliche, gelegentlich die Kuppelei und Verführung zur Unzucht als willkommenenen Nebenerwerb betrieben.

Die eigentlichen Kupplerinnen von Beruf waren meist gleichzeitig die Inhaberinnen der

---

[1]) „Die Sitten von Paris", Gotha 1750. Vorrede S. IV.

Bordelle, beschränkten aber ihre Tätigkeit durchaus nicht auf diese niedere Sphäre, sondern spielten eine sehr aktive Rolle bei den galanten Intrigen der vornehmen Welt, die fast ausschliesslich durch sie vermittelt wurden. Sie lieferten Frauen aus allen Kreisen, unterhielten in allen Gegenden Verbindungen. Die in dem Romane „Vénus en rut" (S. 46) vorkommende Kupplerin Thibaut ist „nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch in einem Teile Europas bekannt". Sie erklärt: „Was es nur Schönes an galanten Frauen gibt, habe ich immer vorrätig. Wenn ich will, habe ich die hübschesten Bürgermädchen, ohne zu prahlen, oft genug vornehme Damen. Bei mir verkehren nur Männer der besseren Gesellschaft: Prälaten, Lords, Magistratspersonen, Offiziere, Generäle, reiche Kaufleute". Die Richtigkeit dieser Behauptung geht aus den Forschungen Capons über die Dienste der Kupplerinnen zur Genüge hervor.

Aber auch Männer wandten sich gelegentlich diesem fragwürdigen Berufszweige zu. So war der Türhüter des Gouverneurs des Palais-Royal ein unter den vornehmen Lebemännern sehr bekannter Kuppler. Er kannte alle der Unzucht ergebenen Frauen und Mädchen und wusste sie herbeizuschaffen. Gewöhnlich waren die von ihm im Palais-Royal bewohnten Räume auch der Ort der „assez jolies parties" dieser Mädchen mit ihren Liebhabern.[1])

---

[1]) Capon „Les Maisons Closes au XVIIIe siècle", S. 112—113.

Der berüchtigste Kuppler war der Schneider Brissault. Er hatte zwei Häuser, das eine im freien Felde an der Barrière Blanche, das andere in der Stadt in der rue Tire-Boudin, gegenüber dem kleinen Ausgange der Comédie Française. Zu ihm kamen die Mädchenjäger, die Edelleute, Stutzer, Libertins und Roués, um die oder die Schönheit zu besitzen. Er allein verstand es, sich eine gefällige Miene zu geben, sich bei den femmes à la mode Eingang zu verschaffen und ihnen den Wunsch einzuflössen, sich einige Louisdor mehr zu ihrer gewöhnlichen Rente hinzuzuverdienen.

Anfangs 1762 berichtete der Polizeiinspektor Marais, dass „die Herren so knapp an Geld seien, dass die hübschesten Mädchen sich in dem Absteigequartier des Brissault einfänden und ihn um seine Vermittelung bäten.“[1])

Marais bezeichnet Brissault in seinen Berichten als „le plus habile, mais aussi le plus fourbe courtier d'amour de l'époque“.[2])

Dieser Mann war keineswegs unempfindlich gegen die Reize seiner menschlichen Ware. So verliebte er sich einmal sterblich in seine schönste „Pensionärin“, Fräulein Dangeville und wollte sie, die Geliebte von Marquis und anderen vornehmen Männern, für sich allein haben, weshalb er sie in einer besonderen Wohnung unterbrachte. Diese aber lief zur Polizei, und Marais erzählt in seinem Berichte: „Das Mädchen kam

[1]) ibidem, S. 162.
[2]) ibidem, S. 164.

in Tränen zu mir, um mich um Rat zu fragen und mir mitzuteilen, dass Brissault in sie verliebt sei und Gunstbezeugungen von ihr verlange, die sie zur Verzweiflung brächten. Zweimal hätte sie dieselben schon gewähren müssen, aber dieser Wunsch flösse ihr Abscheu ein, da er ebenso abstossend wie hässlich sei."[1])

Eine noch eigentümlichere Erscheinung war das Auftreten eines — Augustinerpaters als Kuppler. Dies war Père Fabre, der im geheimen einen flotten Handel mit Mädchen betrieb, wovon ein Beispiel erzählt werden möge, um die Art des Vorgehens dieses würdigen Geistlichen zu illustrieren.

Als er einmal erfahren hatte, dass die Witwe Boisselet eine hübsche Tochter, eine Spitzenmacherin, besässe, führte er sich unter dem Vorwande der Empfehlung einer Dame bei ihnen ein und gab als Grund seines Besuches an, dass er ihnen sehr viel Verdienst verschaffen könne. Wenn sie ihn wünschten, hätten sie sich nur für den folgenden Tag, Donnerstag, den 6. August 1761, bereit zu halten. Er würde ihnen dann einen Brief an den Marquis de Pertuis in der rue Saint-Louis-au-Marais mitgeben.

Am folgenden Tage kam der Pater um 7 Uhr morgens im Fiaker zu ihnen und erbot sich, da die Mutter noch zu tun hatte, selbst das Töchterchen hinzuführen und Herrn de Pertuis vorzustellen. So fuhr denn das junge Mädchen allein

---

[1]) ibidem, S. 164.

mit dem Geistlichen zu dem Marquis, vor dessen Hause der Pater eine dringende Abhaltung vorschützte und das junge Mädchen bat, allein, nur versehen mit seinem „Empfehlungsschreiben" dem Herrn Marquis seine Aufwartung zu machen. Als ihr dieser letztere aber bald so unzweideutige Beweise seiner wirklichen Absichten gab, erkannte sie, in welche Falle sie geraten war, und entging derselben glücklich nach einer ziemlich heftigen Auseinandersetzung mit dem Wüstling, der diese Keuschheit gar nicht begreifen konnte.

Marais, der dies berichtet, fügt hinzu, dass der Mönch bei dieser „traite des blanches" sehr viel verdiene und bereits die Eifersucht des Brissault erregt habe.[1])

Erschreckend und bezeichnend für diese Epoche der Korruption ist auch die Tatsache, dass oft die nächsten Anverwandten der jungen Mädchen diese verkuppelten und einem Leben der Unzucht zuführten. Bekannt ist ja vor allem, wie der grosse Weiberbedarf des Königs Ludwig XV. einen wahren Wetteifer französischer Eltern herbeiführte, ihren Töchtern zu der grossen Ehre einer „maîtresse du roi" zu verhelfen. Es sei hier nur an die Geschichte des Fräulein Roman erinnert, in der auch Casanova eine Rolle als Kuppler spielt.

Barthold erzählt: „Im Heimatlande des Ritters ohne Furcht und Tadel ist es nicht „der Scharlach des französischen Adels", dessen Ver-

---

[1]) ibidem, S. 171—173.

sunkenheit Casanova uns anschaulich macht, sondern wir erfahren an einem Beispiele, welches Ludwigs XV. Privatleben in einer bisher unbekannten Partie beleuchtet, wie das Gift auch den ehrbaren Bürgerstand der Provinz durchdrungen hatte. So sicher konnte der Chevalier de Seingalt auf den lüsternen Gaumen des Sultans rechnen, dessen Kennerschaft kein „Königsbissen" in seiner Nähe entging; und so untrüglich waren die Schlüsse des Italieners auf französische Weiberherzen, dass er es wagen durfte, einem jungen, noch unverführten Mädchen, sowie dessen nächsten Angehörigen die Nativität zu stellen: das schöne Kind würde, ginge es vor dem achtzehnten Jahre nach Paris, die Geliebte des Königs werden, und, überhäuft mit Reichtümern, einen Sohn zu fürstlichen Ehren, einen zweiten Duc de Maine, gebären. Herr Morin, Advokat, und seine Gattin ermassen in dieser frechen Vorherbestimmung das neidenswerte, überschwängliche Glück ihrer Nichte; diese selbst, Mademoiselle Roman-Coupier, nahm mit einem Freudenschauer die hohe Berufung auf und war nur um die Mittel verlegen, bei ihrer Armut die Wege des Schicksals anzutreten. Grossmütig half der Prophet, diesmal uneigennütziger als je, mit seinem Golde; Mademoiselle Roman reiste im nächsten Winter im gläubigsten Vertrauen zu einer Tante nach der Hauptstadt, und stand bald auf dem Gipfel ihrer jungfräulichen Wünsche!"[1])

---

[1]) Barthold *a. a. O., Bd. II.* S. 167—168. Vergl.

Ausserordentlich gross war in Paris die Zahl der Mütter, die ihre Töchter verkuppelten, meist auf offener Strasse. Wo die galante Welt promenierte, da konnte man auch diese unnatürlichen Frauen sehen, die ihre Töchter, oft noch in recht jugendlichem Alter, schamlos anboten und trotz der scharfen polizeilichen Ueberwachung recht häufig ihr Ziel, die Kinder als hauptsächliches Mittel des Geldgewinnes zu benutzen, erreichten.

Es hat sich über das Treiben einer gewissen Ricard ein Bericht an den Polizeipräfekten Hérault erhalten, der ein grelles Licht auf diese Zustände wirft. Der Polizist Guillotte berichtet:

„Seit ungefähr sechs Monaten beobachtete ich auf dem Pferdemarkte eine Frau, ein junges Mädchen und einen Mann. Die Frau hat mich heute angesprochen, als ich mit einem Freunde hinter der Mauer der Salpêtrière promenierte. Sie erzählte mir, dass sie Ricard heisse und dass das junge Mädchen ihre 17 jährige Tochter sei. Die Tochter unterhielt sich unterdessen allein mit meinem Freunde, während der Mann, der Vater dieses Mädchens, einige Schritte vor uns ging.

Nachdem sie mir die Reize ihrer Tochter aufgezählt und ihre grosse Jugend gepriesen hatte, erzählte sie mir, dass Herr Renard, der Direktor der Münze ihr 900 Livres für die Jungfrauschaft

---

ferner E. und J. de Goncourt „Mademoiselle de Romans“ in: „Portraits intimes du XVIII e siècle“, Paris 1903. S. 257—264.

derselben habe geben wollen, dass diese Summe ihr und ihrem Gatten genehm sei, dass aber ihre Tochter dem Herrn Renard diese Gunst nicht hätte gewähren wollen, da er zu hässlich sei — so hätte er sich mit einigen Liebkosungen begnügen müssen."

Die Frau machte dann dem Guillotte dasselbe schamlose Anerbieten, auf das dieser scheinbar einging, wobei die Reize der Jungfrau von der Mutter mit zynischer Ausführlichkeit geschildert wurden. Endlich erhielt der Polizist den folgenden geschriebenen und vom Vater unterzeichneten Kontrakt, der noch heute in der Bibliothek des Arsenal unter der Bezeichnung „Dossier Ricard" als merkwürdiges sittengeschichtliches Dokument aus dieser Zeit aufbewahrt wird.

Dieser Vertrag lautet:

„Wir Unterzeichnete, François Ricard und seine Frau Perrine Ricard geborene Boette, versprechen dem Herrn François Jacques Guillotte, ihn nicht wegen der Kinder zu behelligen, die er von unserer jüngeren 18 jährigen Tochter Marie Anna Ricard haben könnte, und willigen ein, dass er mit ihr verkehre als wenn sie seine Frau wäre, vorausgesetzt, dass er vorher 300 Livres zahlt, ihr den Unterhalt gibt und ebenso uns, die wir schon bejahrt sind, nämlich beide 62 Jahre alt, und dass er sich auch der Kinder, die er von unserer Tochter haben wird, annimmt. Geschehen zu Paris mit unserer gemeinschaftlichen Zustimmung, am 13. Mai 1729."

Dieser Vertrag wurde dem Polizeipräfekten Hérault übergeben, und am 20. Mai wurde das würdige Paar verhaftet, blieb aber nur kurze Zeit im Gefängnis, da solche sehr häufig vorkommenden Fälle mit grosser Nachsicht behandelt wurden.[1])

Wenn die Kupplerinnen auf Mädchen stiessen, die sich durch besondere Schönheit auszeichneten, pflegten sie nicht selten, wie schon oben erwähnt wurde, den Versuch zu machen, sie dem Könige vor Augen zu bringen, um auf diese Weise den Kupplersold bedeutend zu erhöhen. So empfing eines Tages die Kupplerin La Brezé in der rue Saint-Anne den Besuch eines Fräulein Marie Dascher, deren sie begleitende Mutter den Wunsch aussprach, sie möge für ihre Tochter irgend einen hohen Herrn ausfindig machen. Die Brezé fand, dass das Mädchen schön genug sei, um Ludwig XV. vorgeführt zu werden. In der Tat reisten Mutter und Tochter nach Versailles, die Tochter in normännischer Tracht höchst galant herausgeputzt, um dem Monarchen aufzufallen. Sie promenierten lange in der Galerie. Endlich schien das Geschick ihnen günstig zu sein. Seine Majestät bemerkte sie, aber ach! schenkte den sorgsam zur Schau gestellten Reizen des jungen Mädchens keinerlei Aufmerksamkeit. Indessen war sie bald von mehreren Adeligen umgeben, unter diesen befand sich auch der Marquis de Villeroy „qui à ce

---

[1]) Capon „Les Maisons Closes“, S. 235—238.

que l'on croit fit une passe avec elle". Kurz, Fräulein Dascher kehrte in Bezug auf den König enttäuscht von Versailles zurück und musste sich mit den gewöhnlichen Kunden der Brezé begnügen.[1])

Eine grandios-schauerliche Schilderung des gewissenlosen Treibens der männlichen und weiblichen Kuppler, die in erschöpfender Weise alle Beziehungen dieses schrecklichen Berufes vorführt, findet sich in dem wieder aufgefundenen, bisher unveröffentlichten Romane des Marquis de Sade „Die 120 Tage von Sodom", wo 16 Kupplerinnen ganz Frankreich bereisen, um die unglücklichen Objekte der Gelüste der vier Wüstlinge herbeizuschaffen, während eine siebzehnte ihr schändliches Metier in Paris ausübt. Ihnen entsprechen 17 männliche Kuppler als „agents de sodomie". Wir werden später bei den Ausführungen über die Päderastie im 18. Jahrhundert sehen, dass auch die Knaben-Verkuppelung damals schwunghaft betrieben wurde.

Das Bordellwesen hat wohl niemals eine so raffinierte und bis ins einzelne geregelte Ausbildung erfahren wie im 18. Jahrhundert, wo der Epikuräismus im Bunde mit der schöngeistigen Richtung alle Annehmlichkeiten des Salons von diesen Stätten der Lust verlangte. Je mehr

[1]) ibidem, S. 240.

Einzelheiten durch die neueren Forschungen über das französische Bordellwesen in dieser Zeit aufgedeckt werden, desto mehr erstaunt man über das einheitliche Ineinandergreifen so vieler komplizierter Faktoren, die aber alle auf das eine Ziel hinarbeiteten, Cytherens Pfade für den besonders schön zu bekränzen und zu ebnen, der das meiste Gold ausschüttend sie betrat.

Die Rekrutierung der Bordelle erfolgte in möglichst mannigfaltiger Weise. Es gab „filles de la maison“, die ständig im Hause waren und „filles étrangères“, die ausserhalb des Bordelles wohnend, mit diesem in ständigem Connex waren und auf besonderen Wunsch des Klienten schnell herbeigeholt werden konnten (vergl. de Sade „Les 120 journées de Sodome“ Manuscript, 12e journée).

Neben Französinnen waren alle romanischen Völker in den Bordellen vertreten, von den germanischen am häufigsten Holländerinnen und deutsche Mädchen. So wird aus dem Bordell der Baudoin eine Deutsche, Fräulein Staimberg erwähnt, die die Aufmerksamkeit des Marquis de Montmorin erregte.[1]) Auch Negerinnen waren öfter in Bordellen anzutreffen. Ja, die Brissault dehnte ihre Kupplertätigkeit auch auf die Klöster aus und holte sich z. B. ihre Mädchen von den Ursulinerinnen.[2]) Weitere Angaben über die verschiedenen Bordellin-

---

[1]) ibidem, S. 106—107.
[2]) ibidem, S. 165.

sassinnen werden weiter unten bei den Mitteilungen über die „Bordellspezialitäten" gemacht werden.

Die Vorzüge der einzelnen Bordelle wurden den in Paris ankommenden Fremden durch eine sehr ausgedehnte Bordellreklame begreiflich gemacht.

Mercier de Compiègne berichtet in seinem „Manuel des Boudoirs", dass Leute auf den Strassen standen, die den Vorübergehenden unter dem Vorwande, ihnen die Adressen von Wäscherinnen oder Modistinnen zu geben, gedruckte Zettel mit den Adressen einzelner Bordelle und Angaben ihrer Vorzüge, übermittelten.[1])

Häufig steckten auch die Dirnen selbst den Passanten ihre Adressen zu. v. Kotzebue erzählt: „Eine davon steckte meinem Gefährten ihre Adresse in die Hand, die ich zum Scherz genau kopieren will: Mlle. Adelaide, au palais royal, No. 88. par le derrière. Wer Lust hat sie zu suchen, der mag es tun."[2])

Es gab aber nicht bloss gedruckte, sondern auch lebende Bordellführer, Männer, die am Abend auf den Boulevards umherliefen, um den Liebhabern die Bordelle für beide Geschlechter zu zeigen.[3])

Geld ist ja von jeher die Parole in der Welt

---

[1]) Mercier de Compiègne „Manuel des Boudoirs" (Brüsseler Neudruck), S. 183.

[2]) A. v. Kotzebue „Meine Flucht nach Paris", ed. Cassel, S. 76—77.

[3]) Mercier de Compiègne a. a. O., S. 187.

der Prostitution gewesen. Aber in dieser Epoche ganz besonders. Unsummen wurden hier verschwendet. Sebastian Mercier schätzt das in Paris an die Prostituierten vertane Geld auf jährlich 50 Millionen Francs![1])

Jedes Bordell hatte seine eigenen Taxen, die natürlich wohl nur die Minimalpreise für die Besucher aus der nicht allzu reichen Mittelklasse darstellen, und auf die vornehme Klientel nicht angewendet wurden, welche nach dem Grundsatze „Noblesse oblige" noch mehr geschröpft wurde oder oft freiwillig exorbitante Summen in den Bordellen zurückliess.

Der Tarif der Justine Paris war nach Barbier der folgende: „On donne douze livres pour s'amuser dans la journée avec une de ces demoiselles, et vingt-quatre livres par tête d'homme pour y souper. Pour chacun son louis, on a bien à souper et une jolie fille. On dit que le prix est augmenté à trente-six livres et qu'il y aura des carosses de remise pour reconduire ces messieurs."[2])

Höher waren natürlich die Preise für die von den Bordellen aus auf Zeit gelieferten Maitressen, die meist 500 Livres pro Monat nebst Beköstigung und Wohnung und mehr betrugen, wovon natürlich ein grosser Teil in die Taschen der vermittelnden Kupplerinnen floss, deren Habgier öfter zu unangenehmen Differenzen mit ihren Kunden führte, wie z. B. ein von Capon mitgeteilter

---

[1]) L. S. Mercier „Le Tableau de Paris", S. 79.
[2]) Journal de Barbier, éd. 1851. Bd. III. S. 122.

Briefwechsel zwischen der Baudoin und dem Marquis de Ximenes beweist.[1])

Uebrigens machten die Bordellinhaberinnen auch vielfach Geldgeschäfte anderer Art.

In den Bordellberichten der Dhosmont heisst es unter dem 14. März 1751: „Um 7 Uhr ein junger Mann, den ich schon mehrere Male gesehen habe, dessen Wohnung ich aber nicht kenne. Er fragte mich, ob ich ihm nicht 10 bis 11 Louisdor auf einen 1000 Thaler-Wechsel von Rouen leihen könne, der in wenigen Tagen fällig sei."

Sie tat dies vorsichtigerweise zwar nicht selbst, verwies ihn aber an mehrere andere Kupplerinnen, die Berne, Thevenin, die ebenfalls Geldverleiherinnen waren.[2])

Manchmal freilich gerieten sie selbst in Schulden, mussten Wechsel aufnehmen wie z. B. die Montigny und fanden nicht immer wie diese einen galanten Schuldner, der den Betrag des Wechsels auf andere Art einlöste,[3]) sondern mussten ins Schuldgefängnis wandern.

Eine andere Art der Bereicherung war für viele Freudenhäuser das in ihnen stattfindende Glücksspiel, das ja in einer merkwürdigen Weise von jeher mit der Prostitution und dem Treiben der galanten Welt verknüpft gewesen ist. de Sade meint in der „Juliette" (I, 221), dass das Betrügen beim Spiel einen eigenen wollüsti-

---

1) Capon a. a. O., S. 128.
2) ibidem, S. 71.
3) ibidem, S. 199.

gen Nervenreiz ausübe. Er habe einen Grafen gekannt, der beim Spiel eine „irritation décidée" empfunden habe und nur beim Spiel sexuell erregt wurde. An einer anderen Stelle freilich lässt er das Spiel als den „divines passions du libertinage" unzuträglich verboten werden (Juliette III, 25).[1])

Tatsache ist, dass das Karten- und Glücksspiel in allen Bordellen und der Venus geweihten Institutionen schwunghaft betrieben wurde. Die Polizei übte aber eine scharfe Ueberwachung aus und bedrohte z. B. einmal die Dubuisson mit dem Gefängnis, wenn sie ferner das hohe Hazardspiel in ihrem Bordelle dulden würde.[2]) Die durch ihre Galanterien berüchtigte Tänzerin Beauvoisin, die auch in der Lebensgeschichte des Marquis de Sade eine Rolle spielt, musste ihre Stellung an der Oper aufgeben, da sie seit mehreren Jahren ein Spielzimmer eingerichtet hatte. Ihre Schönheit, ihr Luxus und das Zusammenströmen reicher Spieler hatten ihr Haus berühmt gemacht. Aber es kamen, wie es damals üblich war, viele Betrügereien vor, und Szenen, die die Aufmerksamkeit der Polizei erregten. Man zitierte die Besitzerin vor Herrn von Sartines, der ihr einen scharfen Verweis erteilte und mit schwerer Strafe drohte, falls diese Dinge nicht aufhörten. Sie hatte geglaubt, sich der Ueber-

---

[1]) Vergl. über den eigentümlichen Zusammenhang zwischen Spiel und Vita sexualis mein Werk „Das Geschlechtsleben in England". Bd. I, S. 403.

[2]) Capon a. a. O., S. 204—205.

wachung durch die Polizei entziehen zu können, indem sie sich als überzählige Tänzerin für die Versailler Feste einschreiben liess. Aber als neue Klagen über die Halsabschneiderei in ihrem galanten Hause einliefen, wurde sie verhaftet und nach Sainte-Pélagie geführt, einem Internierungsort für gewisse Nymphen, die man nicht ins Gefängnis bringen wollte.[1])

Schliesslich wurde den Besuchern der Bordelle noch auf eine höchst einfache Weise Geld und Gut abgenommen, nämlich durch Diebstahl. Bei de Sade betrachten die Dirnen das geschickte Stehlen als einen notwendigen Bestandteil der Ausbildung zur „putain", und wir finden diese Auffassung in Capons Buche bestätigt, wo Diebstähle in Bordellen öfter berichtet werden.[2])

Die grossen auf so verschiedene Weisen der Prostitution zugeführten Summen lockten natürlich eine grosse Zahl Zuhälter an, deren jede Dirne gewöhnlich einen besass; am häufigsten war es ihr Coiffeur, irgend ein Lakai oder Limonadenverkäufer. Diese Männer, fast durchweg Verbrechernaturen, beherrschten wie ja allgemein bekannt, ihre Mädchen mit einer absoluten Gewalt. Ja, selbst die Bordellwirtinnen standen bisweilen unter dem dämonischen Einflusse dieser Elenden. So liess sich die Kupplerin Hecquet noch in hohem Alter den Kopf von einem jungen

[1]) Bachaumont „Anecdotes piquantes" S. 98—99 (30. April 1770).

[2]) z. B. S. 176.

Zuhälter verdrehen und ihr ganzes Vermögen von ihm durchbringen.[1])

Ganz wie heute gab es auch Zuhälter aus vornehmem Stande. So machte sich der Graf von Fodoas einen Lebensberuf daraus, sich von seinen adligen Geliebten ernähren zu lassen und ihnen möglichst viel Geld abzunehmen. Die alte Prinzessin von Nassau erleichterte er in sehr kurzer Zeit um 30000 Francs. Die 50jährige Gräfin von Schinfeldt musste noch mehr für seine Liebesbezeugungen bezahlen. Er selbst erzählte öffentlich alle Details seiner Liebschaften und rühmte sich des Geldes, das er auf so schamlose Art erpresste.[2])

Die Pariser Bordelle des 18. Jahrhunderts wiesen im allgemeinen die gleichen Einrichtungen auf. Sie standen gewöhnlich unter der Leitung einer Bordellmutter („matrone“, „mère-abbesse“), meist einer früheren Prostituierten. Sie führte ausser ihrem Familiennamen noch einen Spitznamen wie „Präsidentin“, „Gräfin“, „Mauleselin“ (La Mule) u. a. m.

Die ihr in jeder Beziehung sklavisch untergebenen Mädchen des Hauses waren fast alle sehr hübsch, aber von äusserster Schamlosigkeit,

---

[1]) Vergl. über das Pariser Zuhältertum „Les Sérails de Paris“, Paris 1802 (Brüsseler Neudruck 1885.) S. 71—72; über die Hecquet ibidem, S. 156—157.

[2]) Journal des inspecteurs de M. de Sartines.

die unter Aufsicht und Leitung der Bordellwirtinnen zu einem wahren Raffinement entwickelt wurde. Etwas grösserer Freiheit erfreuten sich die ausserhalb des Bordelles, nur mit ihm in Geschäftsbeziehungen stehenden „filles étrangères."[1])

In den feineren Bordellen erhoben sich die Mädchen gewöhnlich um 8 Uhr morgens und nahmen zunächst das vorgeschriebene Bad. Um 9 Uhr fand das gemeinsame Frühstück statt. Um 10 Uhr erschienen die Coiffeure. Um 11 Uhr war die einfache, aber sehr elegante Toilette beendigt. Sie trugen leichte, durchsichtige Kleider. Arme, Schultern, Busen, Beine, Füsse blieben nackt. Ein seidenes Korsett, ein leichtes Trikot von Fleischfarbe hob die Körperformen in raffinierter Weise hervor, ausserdem hüllte eine leichte Gaze den Körper ein, die durch die Bewegungen sich entfaltete und hier und da intimere Reize erblicken liess.[2])

Alle Mädchen begaben sich dann in einen herrlichen Salon, beschäftigten sich dort mit verschiedenen weiblichen Arbeiten, wie Stickereien, Spitzenanfertigung u. dergl. Andere spielten Guitarre oder Harfe und sangen dazu. Dies waren die Beschäftigungen vor und nach dem Diner. Am Morgen wurden die Stammgäste vorgelassen, die besonderen Liebhaber jedes Mädchens, unter dem Vorbehalt, nicht eifersüchtig zu werden und sich bei einem gegebenen Zeichen zurückzuziehen.

[1]) Vergl. „Les Sérails de Paris", S. 15—16.
[2]) ibidem, S. 16.

Nach dem Diner erschienen die täglichen Besucher, entweder zur Zeit des Kaffee oder am Abend beim Tee oder dem Umherreichen von Erfrischungen. Dann wählte man nach Belieben seine Sultanin aus, und von dem Augenblicke an, wo man der Bordellmutter drei Louisdor für das Souper und das Nachtlager bezahlt hatte, durfte die erwählte Favoritin keinen anderen bis zum Morgen empfangen und musste nach den Vorschriften des Hauses allen Phantasien, Kaprizen und Extravaganzen ihres Liebhabers entgegenkommen. Sie gehörte ihm, war sein Gut, er konnte darüber nach Belieben verfügen.[1])

Gewöhnlich begab sich an jedem Abend eine gewisse Zahl der Mädchen in die verschiedenen Theater, so dass diese dann nach dem Essen nicht im Salon erschienen.

Hatte ein Besucher Gründe sein Inkognito zu wahren, so trat er, ohne gesehen zu werden, durch eine geheime Tür ein, während die „mère-abbesse“ ihm den Weg zu einem für sich allein gelegenen Empfangszimmer zeigte, an dessen Wänden verschiedene Klingelzüge sich befanden. Jedes Mädchen hatte einen für sich. Nach der üblichen Begrüssung, übergab die Bordellwirtin dem heimlichen Besucher ein grosses, in Maroquin gebundenes, mit Rückenvergoldung versehenes Buch, das sogenannte „Buch der Schönheiten“ (Livres des beautés). Es enthielt die genaue moralische und physische Schilderung

---

[1]) ibidem, S. 16—17.

jeder Dirne. Er durchblätterte es und bezeichnete diejenige, die ihm am besten gefiel.[1])

Die Matrone empfing dann im voraus das Honorar, das gewöhnlich einen Louisdor für den Besuch (die Erfrischungen einbegriffen) betrug. Wenn der Herr generös war und z. B. zwei Louisdor gab, überreichte ihm die Bordellwirtin das „Register der Passionen" (registre des passions), ein Verzeichnis der in dem Bordell bekannten und dargebotenen verschiedenen Arten des Genusses, wofür alle nötigen „Utensilien" sich in den einzelnen Boudoirs befanden. Hatte die Bordellwirtin die Neigungen und Passionen ihres Klienten erfahren, so zog sie die Glocke des gewünschten Mädchens und diejenige, die die betreffende Passion (oder besser Perversität) anzeigte. Bei diesem Zeichen begab sich das Mädchen sofort durch einen geheimen Gang in das bezeichnete Boudoir und erwartete hier den Liebhaber.[2])

Charakteristisch für das französische Instrumentarium Veneris im 18. Jahrhundert waren vor allem drei Einrichtungen: erstens die „breuvages", Getränke zur Einschläferung, besonders sich gegen die Bizarrerien ihrer Liebhaber sträubender Mädchen, zweitens die „fauteuils", deren Erfindung auf den Duc de Fronsac zurückgeführt wurde und die einem ähnlichen Zwecke dienten, da sie ebenfalls die

[1]) Capon „Les Maisons Closes", S. 23; Les Sérails de Paris, S. 17.

[2]) Capon a. a. O., S. 24: Les Sérails de Paris, S. 17—18.

darin gefesselten Mädchen wehrlos machten, ohne ihnen doch das Bewusstsein zu rauben,[1]) und drittens die „trappes“ oder Fallböden, wie sie von dem Verfasser des „Petit Fils d'Hercule“ geschildert werden.[2])

Hier konnten alle Neigungen und Triebe befriedigt werden. Ein gleichzeitiger Autor sagt: „Là, l'homme le plus indécis ou le plus volage, peut donner carrière à son inconstance; tous ses goûts sont satisfaits successivement. Attraits précoces, beautés mûries par l'expérience, blondes attendrissantes, amusantes brunes, les objets passagers de l'amour vénal, dans ces ateliers de Vénus, sont aussi variés que les caprices humains. Les voulez-vous parées comme Junon, ou dans le déshabillé des Grâces? On prend à votre gré ces différentes formes.“[3])

Alle diese Verhältnisse, die ganzen raffinierten Einrichtungen und Prozeduren in den Bordellen dieser Epoche werden in den „120 Tagen von Sodom“ des Marquis de Sade geschildert. Es ist dies der typische Bordellroman par excellence, da alles, was darin erzählt wird, sich fast ausschliesslich in Bordellen abspielt. Die ganze hier konzentrierte Korruption wird uns vor Augen geführt, und die Verirrungen der Psychopathia sexualis mit einer so erschöpfenden Vollständigkeit geschildert, dass

---

[1]) Mercier de Compiègne „Manuel des Boudoirs“, S. 188—189.

[2]) Le Petit Fils d'Hercule, S. 9.

[3]) Les Sérails de Paris, S. 18.

selbst die „Justine“ und „Juliette“ desselben Autors als ein unvollständiges Fragment gegenüber dieser systematischen, in mehr als einer Beziehung an ein modernes Lehrbuch erinnernden Darstellung erscheint.

Wilde Orgien und Lärmszenen waren häufig in den Bordellen. So drangen einmal sechs junge unbekannte Männer in das Bordell der Dhosmont, veranstalteten dort einen grossen Skandal, erbrachen die Schränke und stahlen verschiedene Gegenstände.[1]) Ein anderes Mal zertrümmerten vor demselben Bordelle mehrere Leute die Fenster von dem Verdecke einer Droschke aus und wollten mit Gewalt ins Haus eindringen.[2])

Ohne Zweifel die wichtigste Quelle für die Kenntnis des Bordellebens im 18. Jahrhundert stellen die Wochenberichte einiger Bordellinhaberinnen dar, die sie über alle Vorkommnisse in ihrem Hause an die Polizei erstatten mussten. Sie sind durch Capon jetzt aus dem Dunkel der Archive ans Licht gezogen worden und bilden wohl das interessanteste Kapitel der Sittengeschichte dieser Epoche, da sie in ihren bestimm-

[1]) Capon a. a. O. S. 80.
[2]) ibidem, S. 87—88.

Die Kupplerin Dhosmont
fangreichsten Berichte dieser
in Capons Buche beinahe 50
druck einnehmen.

Sie hatte in der rue des D
Sauveur ein Bordell und erstat
dem Polizeipräfekten Berryer
Bericht über alle Vorkommniss
Diese Notizen wurden von dem
Duval in eine leserliche, orthog
gebracht und so Herrn Berryer
Hefte sind nach Capon so um
sie ein Werk von mehreren Bänden
Er hat nur den Bericht über das
1751 mitgeteilt. Das ganze Manu
sich in der Bibliothek des Arse
Rubrik „Archives de la Bastille

Es seien einige für die Art
stattung charakteristische Stell
geteilt:

der rue des Fossés-Saint-Germain, wo sie Herr Helvétius[1]) öfter besucht hat.

Seit dem 30. Dezember haben mich folgende Personen besucht: am 31., um 11½ Uhr abends kamen die Herren de Lauzac und Boissy,[2]) die im Hôtel de Toulouse wohnen, und blieben bis zum folgenden Morgen des 1. Januar, wo sie nach einem ihrer Freunde schickten, um zu dinieren, worauf sie noch bis 5 Uhr abends blieben.

Um 6 Uhr kam Herr von Mondorge,[3]) um 7 Uhr Herr von Longannay mit einem Freunde, dem Chevalier de Saint-Louis.

Am 2. Januar Herr Angot und zwei Freunde, die mit der kleinen Dufresne und Fräulein Aubry dinierten, welch letztere in der rue des Vieux-Augustins eine Chambre garnie in dem ersten Stockwerk hat, und mit Fräulein de Lorme, die bei uns wohnt. Gingen um 7 Uhr fort.

7. Januar. Zur selben Stunde kamen Herr le Pileur d'Apligny und Herr Chycoineau de la Valette,[4]) die den Musiker Romain und zwei andere Männer bei sich hatten, denen sie ein Souper gaben. Sie gingen um 1½ Uhr früh wieder fort.

---

[1]) Der berühmte Philosoph.

[2]) Louis de Boissy, Dichter und Schriftsteller, geboren 1694, gestorben 1758; Redakteur der „Gazette“ und des „Mercure de France“.

[3]) Stallmeister des Königs.

[4]) Zwei Parlamentsräte.

Am 10. Januar um 6 Uhr Herr de la Place. Am selben Tage haben die Herren Bertin[1]) und Curis in Popincourt mit anderen Herren soupiert, in Gesellschaft des schönen Fräuleins de Villeneuve, der Jacobine, der Mlles. des Granges, Constance und Simon, welch letztere früher die Maitresse des Herrn du Harley war. Ich weiss aber nicht, wer diese Mädchen den Herren zugeführt hat.

Am 14. Januar Herr de la Vallée, der Fräulein de Lorme[2]) mitbrachte, die in einer Sackgasse der Strasse La Roquette wohnt in einem ihm gehörigen kleinen Hause. Um 4 Uhr nachmittags wurden die Bedingungen des Unterhaltes auf 200 Francs für den Monat festgesetzt, unter der Voraussetzung, dass sie sich nicht aus dem Hause entferne.

24. Januar. Um 8 Uhr der Graf d'Aunay, der mir nicht mehr zürnt, trotzdem belästigt er die Mädchen und will nichts bezahlen.

Am 27. Januar, 2 Uhr nachmittags kam Fräulein Causon, von Fräulein Lambert begleitet, um mich zu fragen, ob ich sie in Pension nehmen wolle, bis ihre Angelegenheiten besser geordnet seien und sie Herrn Bourgoin de Villepare verlassen habe, mit dem sie 5 bis 6 Tage sehr intim gelebt habe. Er habe versprochen, sie zu unterhalten, aber sei zuletzt,

---

[1]) Oberkontrolleur der Finanzen.

[2]) Diese Dame war in der galanten Welt successive unter den Namen Delorme, De Lorme und de Lor bekannt.

sichtlich ihrer überdrüssig, nicht darauf zurückgekommen. Sie selbst sei verheiratet, sei aber von ihrem Gatten verlassen worden, der ihr empfohlen habe, für sich zu sorgen, wie es ihr beliebe.

Ihre Begleiterin Lambert ist eine alte Prostituierte, die Tante der Mlle. Beaufort,[1]) Schauspielerin an der Oper; da sie mit Herrn Bourgoin in demselben Hause wohnt, wo ich früher gewohnt habe, so haben sie ohne Zweifel an mich gedacht, um sich des Mädchens zu entledigen. Sie ist sehr hübsch und erst 20 Jahre alt. Da ich allein war und die Mädchen des Tages (les demoiselles de journée) ihr Gewerbe ausüben, habe ich sie behalten. Seitdem erfuhr ich, dass sie unter dem Namen Richemont einige Monate bei Madame Paris[2]) war.

Am 4. Februar, um 9 Uhr die Herren Francoeur[3]) und Bridon, denen ich ein Mädchen zum Soupieren bei den Herren Mondorge und Bertin mitgab.

11. Februar. Um 7 Uhr Herr Seguier, der zwei Mädchen wünschte, um mit ihnen und zwei Freunden zu soupieren. Ich habe ihm Fräulein de Bonnevaux gegeben, die bei ihrer Tante in der rue Guillaume wohnt, welche, wie es scheint, ihre Nichte am Tage ruhig ausgehen lässt. Ihr Vater ist Koch und sie hat keine Mutter. Sie führt seit zwei Jahren dieses ungeregelte Leben. Vor einem Monat führte ein Lakai

1) Ballettänzerin an der Oper.
2) Eine berüchtigte Bordellinhaberin.
3) Intendant und Direktor der Oper.

Dupré, nachdem er den Tag mit ihr zugebracht hatte, sie zu mir. Er hatte sie von einem anderen Lakaien, dessen Namen ich nicht kenne. Dieser Dupré wohnt in der rue de Bussy im ersten Stock. Das Mädchen ist blond und etwa 18 Jahre alt.

15. März. Um 5 Uhr Herr von Mondorge. Zur selben Zeit ein Herr aus Montpellier, wohnhaft in der rue des Petits-Champs, dessen Namen ich nicht kenne, der sich aber vom Morgen bis zum Abend nur damit beschäftigt, die Bordelle zu besuchen.

16. März. Um 5 Uhr ein sehr ruhiger Herr de Rougemont, der nur dem Glücksspiel huldigt und zur Gesellschaft des Fontaine und des Vilclos gehört, zwei spitzbübischen Spielern.

23. Juni. Um 8 Uhr habe ich Nanette zu dem Prinzen von Württemberg[1]) nach Passy geführt, wo er den Brunnen trinkt. Er hatte mir die Ehre erwiesen, mich brieflich um ein Landmädchen, keine andere, zu bitten. Ich habe Nanette als Bauerndirne verkleidet und sie für die Tochter eines Gärtners ausgegeben. Sie schlief bei dem Prinzen, der sie bat, nach zwei Tagen wiederzukommen, ohne es mir mitzuteilen. Er würde sie nach seiner Rückkehr von Compiègne für sich behalten und ihr die Frau seines Kammerdieners zur Gesellschafterin geben. Aber

---

[1]) Ludwig Eugen, Prinz von Württemberg, zweiter Sohn der Herzogin von Württemberg.

da das Mädchen bei ihm nur deutsch reden hörte, wollte sie nicht wieder dahin gehen.

1. Juli. Ich habe um 9 Uhr eine gewisse Madame Cruchotel, die Frau eines jungen Perückenmachers in der rue Mauconseil zu dem Prinzen von Württemberg nach Passy geführt, mit dem sie für zwei Louisdors die Nacht zugebracht hat. Es ist der zweite der drei Brüder."

Schon aus diesen wenigen Auszügen aus den Berichten der Dhosmont gewinnen wir ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben in einem solchen Bordell, von den mannigfaltigen Obliegenheiten der Inhaberin gegenüber den verschiedenen Wünschen ihrer Besucher.

Ostern 1752 verlegte die Dhosmont den Schauplatz ihrer Tätigkeit in ein kleines Haus in der rue Saint-Fiacre, das früher von einer Witwe Michelet als Absteigequartier für die „amoureux de passage" benutzt worden war, aber nicht den gewünschten Gewinn gebracht hatte. Die Klientel folgte der Dhosmont, denn dieselben Personen, meist Lebegreise, erscheinen auch dort wieder in den Berichten.[1])

Eine andere Berichterstatterin über die Ereignisse in ihrem Freudenhause finden wir in der Demoiselle Baudoin, deren Serail im Jahre 1752 in der rue Saint-Thomas-du-Louvre im zweiten Stocke eines einem Weinhändler gehörigen Hauses sich befand. Ihre an den Polizeiinspektor Durocher gesandten Berichte wurden von

[1]) Capon a. a. O., S. 55—102.

diesem überarbeitet und durch ihre Biographie vermehrt. Er lässt sie in der dritten Person sprechen, als wenn er selbst alles gesehen hätte.[1])

Aus der Biographie lernen wir zunächst die Entwicklung der Baudoin vom Freudenmädchen zur Kupplerin und Dirnenlieferantin kennen. Sie lieferte Mädchen „ohne Geräusch und Skandal" und zwar nur an Männer von einem gewissen Alter, die gut bezahlten. Auch führte sie gewöhnlich ihre Mädchen auf die öffentlichen Promenaden und in die Theater, um sie zu zeigen. Häufig fanden in ihrem Hause galante Soupers statt. Durocher rühmt die Baudoin als Frau von feinem Benehmen. „Elle est modérée et connait bien son Paris."

Die von Durocher umredigierten Berichte der Baudoin beginnen mit dem 3. November 1752. Unter diesem Tage heisst es: „Die Baudoin hat einen vom 30. Oktober datierten Brief von Herrn von Montmorin,[2]) Generalleutnant und Gouverneur von Fontainebleau bekommen, den ich gelesen habe. Er bittet sie, ihm eine Maitresse zu suchen, da er seit einigen Tagen Witwer sei, indem die Tochter des Prokurators, welche sie ihm vor 5 Monaten verschafft habe, ihn verlassen habe. Er werde am 10. November in Paris sein, in seiner petite maison auf den Boulevards.

17. November. Sie führte ihm (dem Marquis de Montmorin) am letzten Sonntag das

---

[1]) ibidem, S. 102.

[2]) J. B. François de Montmorin (1704—1779), Gouverneur des Schlosses Fontainebleau.

Fräulein Rozières zu, das bei der Constantin in der rue l'Evêque in Chambre garnie wohnt. Dies Mädchen stammt aus Metz, ist 19 Jahre alt, 5 Fuss hoch und hat ein hübsches ovales Gesicht, schöne Zähne, dunkelbraune Haare, ebensolche Augen, wenig Busen und ist gut gewachsen. Sie gehörte vor einem Jahre dem Chevalier de Joyeuse, der sie zwei Monate bei sich im Hause hatte und wie eine Sklavin hielt. Ausserdem ist sie von verschiedenen Frauen bei Soupers benutzt worden, die Florence[1]) hat sie acht Tage gehabt."

Es folgen dann weitere Berichte über die zahlreichen Liebesintrigen, die die Baudoin dem älteren Herrn de Montmorin in den nächsten Monaten vermittelte. Ein anderer Klient war der schon erwähnte spanische Graf d'Aranda, über den es unter dem 9. März 1753 heisst:

„Der Graf d'Aranda kam am letzten Sonnabend und vergnügte sich mit der Demoiselle Bourset, der er 4 Louisdors gab, am folgenden Tage kam er wieder, dieses Mal zu Fräulein Morfi,[2]) einer von fünf schönen Schwestern gleichen Namens.

28. September 1753. Am letzten Freitag kam Herr Gaffaron, ein Amerikaner, nach-

---

[1]) Eine Kupplerin.

[2]) Ohne Zweifel eine Schwester der kleinen in Casanovas Memoiren eine Rolle spielenden Morfi, die später unter dem Namen O'Murphi die Maitresse Ludwigs XV. wurde.

mittags zu der Baudoin. Da diese Frau noch hübsch ist, vergnügte er sich mit ihr und gab ihr einen Louisdor."[1])

Einen höchst interessanten Inhalt hat ein in der Bibliothek des Arsenals aufbewahrtes Paket von Originalbriefen, die die Kupplerin Lafosse in den Jahren 1752 bis 1755 an den Inspektor Meusnier über die Vorgänge in ihrem Bordelle schrieb. Der Stil dieser Briefe ist zwar sehr unorthographisch, indem die Worte rein phonetisch geschrieben werden, aber die darin mitgeteilten Tatsachen sind um so bemerkenswerter, da mit grösster Offenheit die intimsten Beziehungen ihrer Klienten, ihre Laster, ihre Anforderungen an die Mädchen auf das genaueste verzeichnet werden. Mit zynischer Aufrichtigkeit bedient sich die Lafosse bei ihren Schilderungen der obscönen termini technici.

Die Lafosse übte ihr Handwerk in den Jahren 1750—1760 in der rue des Poulies und der rue de Champfleury aus. Da sie das Wohlwollen des Herrn Meusnier und den Schutz ihres Hauptklienten, des Marquis Paulmy d'Argenson genoss, so scheint sie während der ersten Jahre von der Polizei nicht belästigt worden zu sein. Nach dem Tode des Meusnier jedoch, im Jahre 1757 hat sein Nachfolger Marais wohl nicht dieselbe Nachsicht gegen sie geübt, da sie einen ihrer letzten Briefe an eine anonyme Korrespondentin vom Gefängnisse

---

[1]) Vergl. Capon a. a. O., S. 102—134.

Etat remis par les Maîtresses de maison au lieutenant de police, Babet dit Desmarets.

La date	Le nom des hommes	Nom des filles	L'heure qu'ils sont venus, Le temps qu'ils sont restés.
Du 19 nov. 1754	M. Sauterot, M. Binet, M. Menera, officier du rég. du Roy	Henriette Dazenoncourt	Entrés à 9 h. du soir, sortis à 2 h. Soupé. M. Sauterot couché avec les deux filles.
Du 28.	M. Vaudreuil	Célie	Entré à 9 h. du soir, sorti à 11 h.
Du 30.	M. Beaulieu, qui a été page de l'ambassadeur de Sardaigne et trois autres		Entrés à 6 h. du soir, sortis à 7 h.
	M. Bolgris et trois autres	Célie Dazenoncourt	Entrés à 6 h. du soir, sortis à 7 h.
1er déc.	M. Doré, courrier du Cabinet	Léonore	Entré à 7 h. du soir, sorti à 8 h.
	M. Chaugrand, gendarme M. Marigny	Célie Dazenoncourt	Entrés à 10 h. du soir, sortis à 9 h. du matin Couché.

aus schreibt. Aus dem Inhalt ihrer Briefe wird in dem Abschnitte über die sexuellen Verirrungen, die bei ihr die breiteste Darstellung finden, noch einiges mitgeteilt werden.[1])

Ein anderes eigenartiges „Bordellregister“ legte sich eine gewisse Babet Desmarets an, die Inhaberin eines Freudenhauses in der rue du Faubourg-St.-Honoré. Alle Besucher wurden sorgfältig auf einer Tafel verzeichnet, wo das Datum, der Name des Klienten, die von ihm gewählten Mädchen und die Dauer der „Unterhaltung“ der Habitués des Hauses mit den Insassinnen vermerkt waren. Als Beispiel sei die vorstehende Rubrik (S. 119) aus diesem merkwürdigen, in der Bibliothek des Arsenals handschriftlich aufbewahrten „Calendrier de Vénus“ mitgeteilt.

Wie man aus diesem Berichte ersieht, war besonders die Célie ein vielbegehrtes Mädchen, deren zahlreiche Freunde der Bordellmutter oft lästig wurden, wie eine von Capon mitgeteilte ausführlichere Klage vom 24. December 1754 beweist.

Im Jahre 1754 etablierte sich die Babet im Zentrum von Paris nahe dem Kloster des Oratoriums, so dass sie eine grosse Zahl dieser Mönche zu Klienten bekam, was eine häufige Nachforschung des Inspektors Marais bei ihr zur Folge hatte, der allerlei interessante Szenen bei ihr zu sehen bekam.[2])

---

[1]) Capon a. a. O., S. 134—157.

[2]) La chasteté du clergé dévoilée, Paris 1791. Bd. I. S. 259, 287; Bd. II. S. 196—228.

Unter den Besitzerinnen von Freudenhäusern, deren Namen uns in der französischen Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts auf Schritt und Tritt begegnen, ist zunächst aus dem Anfang dieses Jahrhunderts als die älteste die Anna Fillon zu nennen, die im Bordelljargon auch die „Präsidentin" genannt wurde und ihre Tätigkeit, die sich auch auf das Gebiet der Politik erstreckte, unter der Regentschaft begann. Ueber ihr Treiben sind wir ausser durch Mitteilungen in den zeitgenössischen Annalen vor allem durch die Sammlung ihrer Originalbriefe von Coustellier und durch diejenige der Volkslieder im „Chansonnier historique" unterrichtet, da sie wohl von allen Kupplerinnen überhaupt die volkstümlichste gewesen ist, wie die zahlreichen auf sie bezüglichen Chansons und Couplets bezeugen.

Die erwähnte Briefsammlung hat den Titel: „Lettres de la Fillon" par Coustellier, Cologne (Paris) 1750, chez Pierre Marteau (12°). Als Motto dienen die Verse:

Toujours compatissante aux faiblesses humaines,
Mon art sçut aplanir la route des plaisirs;
L'amour ne forma plus d'inutiles désirs,
Je réformai ses lois, je supprimai ses peines.[1])

Den Beinamen „Präsidentin" erhielt die Fillon, weil einmal eine vornehme Dame zu ihr statt zu der eben in Paris angekommenen Präsidentin Fillon aus Alençon gekommen war,

---

[1]) Vergl. Gay „Bibliographie de l'amour", Bd. IV. S. 285.

was zu einem unangenehmen Rencontre geführt hatte. Der neue Name wurde schnell populär in Paris, der Herzog von Orléans, der sich häufig der Fillon für seine zahlreichen „caprices amoureux“ bediente, war davon entzückt, weniger die zahlreichen wirklichen Präsidentinnen in Paris, die sich beim Polizeipräfekten d'Argenson über diese Schändung ihres Namens beklagten, worauf er trocken erwiderte: „Stören Sie nicht diese Präsidentin in ihren Funktionen, sie wird Sie ja auch nie in den Ihrigen stören.“ Der wirkliche Präsident Fillon veränderte seitdem seinen Namen in de Villemur.[1])

Die Nachsicht des Polizeipräfekten hatte ihre guten Gründe, da er sich der Fillon selbst öfter bediente, worüber das Lied umging:

René de Voyer d'Argenson
A dit à Madame Fillon
Allez, partez, dépêchez-vous donc
D'apporter au grand Bourbon
Le dixième des C . . . . .

La Fillon lui a répondu
Ma foi, Monsieur, tout est f . . . .
Les officiers n'ont plus d'argent
Et les bourgeois d'à présent
Ne bandent pas souvent.[2])

---

[1]) Buvat „Journal de la Régence“, Paris 1865. Bd. II. S. 343—344.

[2]) Chansonnier historique, bei Capon a. a. O., S. 31.

Die Fillon diente in den Liedern der Kneipen und Cabarets als Vergleichsobjekt mit allen möglichen zweideutigen Dingen.[1])

Auch in die Politik wurde sie verwickelt, indem sie bei der Entdeckung der Verschwörung des Cellamare beteiligt war. Seitdem wurde ihr Bordell von den vornehmsten Männern aufgesucht. Ihre Taxe war 1 Louisdor für das „lit garni“ ohne Mahlzeit, die, stets vorzüglich, extra bezahlt werden musste.[2]) Sie selbst hatte noch bis ins Alter starke sexuelle Bedürfnisse. Noch mit 60 Jahren schrieb sie folgendes Billett an einen alten Freund, den Chevalier de * * *:

„Lieben Sie mich immer, Ihr Andenken ist mir teuer. Sie sollten Ihre Einsamkeit verlassen und mich besuchen. Ich stelle Ihnen mein Haus zur Verfügung, und wenn die Gicht Ihnen augenblicklich Ruhe lässt, können Sie auch auf etwas mehr rechnen. Adieu, Chevalier, ich werde alt und bin immer noch verliebt.“

Der Chevalier nahm diese freundliche Einladung an, was die Matrone zu einem zweiten entzückten und noch zärtlicheren Briefe veranlasste.[3])

Gegen ihr Lebensende verheiratete sie sich noch mit einem veritablen Grafen und beschloss

---

[1]) Vergl. die 9 Couplets bei Capon a. a. O., S. 31—34.
[2]) Boisjourdain „Mélanges historiques“, Paris 1807. Bd. I. S. 426—436.
[3]) Coushllier „Lettres de la Fillon“, S. 54.

ihr Leben in der Auvergne als vornehme Dame, ja sogar im Geruche der Heiligkeit.[1])

Nach der Fillon war die Paris, genannt die „Bonne-Maman“ die berühmteste Kupplerin von Paris. Neuerdings hat Capon über sie ganz neue Materialien zusammengebracht, aus denen hier das Wichtigste mitgeteilt sei. Ihre Blütezeit fällt ungefähr in die Jahre 1740 bis 1750. Auch ihr Haus ist Gegenstand längerer poetischer Ergüsse geworden. Schon 1743 war eine „Requeste de la Paris, maquerelle, à M. de Marville, lieutenant général de police“ im Umlauf, die in Versen die Konkurrenz besang, die das Bordell der Paris durch die Galanterien der Schauspielerinnen, namentlich der Clairon, erfuhr.[2])

Das Freudenhaus der Paris befand sich zuerst in der rue de Bagneux, im Faubourg Saint-Germain. Es enthielt 12 hübsche Mädchen, einen Portier, einen Koch, vier Kammerfrauen. Ausserdem kamen Schreib-, Tanz- und Musiklehrer dahin, um die Mädchen zu unterrichten, und ein Arzt untersuchte sie alle zwei Tage auf ihre Gesundheit. Dank diesen Vorzügen erfreute sich das Bordell eines lebhaften Besuches von seiten der Lebewelt, namentlich der ausländischen.[3]) Der Pfarrer von St. Sulpice, in dessen Kirchspiel das Haus gelegen war, beschwerte sich über die da-

---

[1]) Dufey, Artikel über die Fillon im „Dictionnaire de la Conversation“, Bd. IX. S. 440.

[2]) Abgedruckt bei Capon a. a. O., S. 42—45.

[3]) Journal de Barbier, éd. 1851. Bd. III. S. 122.

durch veranlassten Aergernisse beim Polizeileutnant de Marville, der ein Einschreiten ablehnte, worauf der Erzbischof von Paris sich direkt an den Staatssekretär d'Argenson wandte. Dieser jedoch gab ebenfalls den Bescheid, dass nirgendwo bessere Ordnung herrschte als in diesem Hause, so sehr, dass „Sie, Monseigneur, und ich dorthin gehen könnten"![1])

Dieser Zwischenfall gab Veranlassung zu einem poetischen „Cantique spirituel à l'usage des Dames hospitalières de la rue de Bagneux", in dem es u. a. heisst:

Le couvent le plus doux de Paris,
Est celui de Madame Paris:
On y voit fourmiller des novices
Suivant la règle avec docilité
Au prochain rendant plus de services
Que trois cents soeurs de charité.

Toute abbesse est un facheux tyran:
Celle-ci, c'est la bonne maman.
Son troupeau se trouve si facile! . . .
Mais une part demeure en faction;
L'autre va répandre dans la ville
La bonne odeur de la dévotion.

D'un beau zèle un moliniste épris,
Fit querelle à Madame Paris:
Sur son nom il la crut janséniste;

---

[1]) ibidem, S. 122.

Mais il revint de ses préventions
Quand il vit que la maison subsiste
Sans fanatisme et sans convulsions.[1])

Die Paris hatte auch sonst ausgezeichnete Beziehungen. Die meisten Gesandten verkehrten bei ihr. Einmal am 2. März 1750 sah man sie im Palais Royal mit zwei Mädchen in der Begleitung des Prinzen Karl von Bourbon, Grafen von Charolais „ce que ce prince exécutait avec une dignité non pareille". Sie hatte eine Karosse mit vier Lakaien, und sie besuchte als grosse Dame mit ihren Mädchen die öffentlichen Promenaden, so dass der Marquis d'Argenson entrüstet ausruft: „Man hat niemals mit soviel Schande ein Etablissement sich so triumphierend zur Schau stellen sehen wie dieses berüchtigte Bordell. Man ruft mit Grund: O Sitten! in einem christlichen Polizeistaate."[2])

Der Polizeileutnant Berryer galt für den besonderen Protektor der Paris, als welcher er in der sittengeschichtlichen Schrift „Le Cosmopolite ou le Citoyen du monde" des Fougeret de Monbron (Paris 1753) ausdrücklich erwähnt wird.[3])

Im Juli 1750 hatte die Paris die Absicht, sich ganz vom Geschäfte zurückzuziehen, da sie

---

[1]) ibidem, III. 122.

[2]) Mémoires du marquis d'Argenson, éd. 1865. Bd. VI. S. 238.

[3]) F. Drujon „Les livres à clef", Paris 1888. Bd. I. S. 182.

glaubte, genug Geld verdient zu haben,[1]) aber sie änderte bald ihre Absicht und wechselte den Schauplatz ihrer vom Pfarrer von St. Sulpice bedrohten Tätigkeit und bezog im Faubourg Saint-Honoré am Eingang der elysäischen Felder das berüchtigte Hôtel du Roule, welches ihr „char triomphal" wurde.[2])

Von diesem damals als das fashionabelste Bordell geltenden Hause erzählt Clément in seinen 1755 erschienenen „Literarischen Nachrichten":

„Es gibt keinen jungen Mann von Stande, der dort nicht vorspricht, keine vornehme Gesellschaft, in der davon nicht die Rede ist, besonders keinen Ausländer in Paris, der nicht dorthin geht, um gegen gutes Gold die Erlaubnis zu lieben sich zu erkaufen.

In diesem beständigen Kiosk (Kiosque perpétuel) beschäftigt sich ein Dutzend junger Priesterinnen Cytherens Tag und Nacht damit den einfachsten Geschmack zu unterhalten oder anzufeuern.

Man sieht sie bisweilen in einer Art Refektorium, das Serail genannt, in adretter, leichter Kleidung, um einen langen Tisch sitzen und spielen, singen, plaudern und lachen, oft sehr laut über nichts. Von da begeben sie sich in die verschiedenen Zellen des Klosters und selbst in die verschiedenen Stadtviertel, je nach dem ihnen

---

[1]) Mémoires d'Argenson, éd. 1865. Bd. VI. S. 236.

[2]) Journal de Barbier, éd. 1851. Bd. III. S. 122, Anmerkung.

zugeworfenen Taschentuche. Im Parterre nimmt man 12 Francs, einen Louisdor in dem zweiten und zwei im ersten Stockwerk, oder auch 12 Francs für einen vorübergehenden Besuch, einen Louisdor für das einfache Souper und zwei für das Souper mit Nachtruhe.

Tanz-, Gesang-, Klavier- und Literaturlehrer unterrichten die schönen Mädchen. Die weise Gründerin, die berühmte Madame Paris, ist ungefähr 50 Jahre alt, hat ein jovial lächelndes Gesicht, ist mager und gross, hat einen kupferfarbigen Teint, schielt auf einem Auge, und macht mit Geist und Würde die Honneurs. Sie empfängt und führt die Besucher herum, erteilt von ihrem Sofa aus Befehle und erhält Ordnung und Anstand aufrecht. Es ist die „gute Mama", andere Titel begehrt sie nicht."[1])

Man gelangte nicht direkt von der Strasse aus in diesen Harem, sondern musste erst durch ein Tor und eine Allee hindurchgehen. Diese Abgeschlossenheit ermöglichte auch vornehmen Besuchern, ein gewisses Mysterium über ihre Eskapaden auszubreiten, so dass sich nicht selten Männer und Frauen der besseren Gesellschaft hier ein durch die Paris vermitteltes Rendezvous gaben.[2])

Am 12. Februar 1752 nahm die Herrlichkeit plötzlich ein Ende, die Paris wurde verhaftet

---

[1]) M. Clément „Nouvelles Littéraires", Paris 1755, Bd. I, S. 368.

[2]) Vergl. Rochon de Chabannes und Moufle d'Angerville „Les Cannevas de la Paris, ou Mémoires pour servir à l'histoire de l'hôtel du Roule", Paris 1750.

und im Gefängnis interniert, weil sie ein Bürgerkind von 12 Jahren zur Prostitution verführt hatte.[1]) Seitdem hörte man nichts mehr von ihr. Das Hôtel du Roule wurde von der Kupplerin Carlier übernommen.[2])

Einen ähnlichen Ruf wie das Hôtel du Roule genoss das Hôtel Montigny in der rue du Ponceau, genannt nach der gleichnamigen Besitzerin. Diese, ein Fräulein Dupuis, genannt Montigny, stammte aus Amiens, wo sie in früher Jugend durch einen Offizier verführt worden war, der sie nach Paris mitnahm und dort eine Zeitlang unterhielt, bis er durch zahlreiche Nachfolger abgelöst wurde. Sie hatte nacheinander einen Arzt, einen Finanzmann, einen Musketier, und selbst einen Abbé. Dieses bewegten Lebens müde, dachte sie an die Errichtung eines Freudenhauses, dessen Neuheit die Lebewelt der Hauptstadt anziehen sollte.

Sie ersann ein Serail, in dem 50 Houris, eine noch schöner als die andere, sich zu Paaren von vieren nach der Farbe ihrer Bandschleifen voneinander unterscheiden sollten. Bei diesem Gedanken mochte wohl eine Art Spekulation auf fetischistische Instinkte ihrer Klientel mitspielen. Dieser Schwarm hübscher Mädchen stand den Besuchern nach Belieben zur Verfügung. Sie brauchten nur den Tarif zu konsultieren, um den Preis ihrer Reize zu erfahren. In diesem Hôtel Montigny kehrten bald zahlreiche junge

---

[1]) Mémoires d'Argenson, Bd. VII. S. 109.
[2]) Capon a. a. O., S. 52.

Leute, namentlich Offiziere ein, und die laszivsten Orgien und Skandale spielten sich hier ab. Die Polizei kümmerte sich wenig darum, da sogar der König entschuldigend von diesen Dingen gesagt hatte: „Comment voulez-vous que l'on soit des Catons chez la Montigny?"[1])

Auch hatte die Montigny eine petite maison an der Barrière Sainte-Anne, die sie ihren Kunden zur Verfügung stellte.[2])

Später verlegte sie ihr Bordell nach der rue Saint-Honoré, wo ihr Gatte, ein gewisser Saint-Louis, selbst das Haus seiner Frau mit Mädchen versorgte, die er in Paris aufspürte,[3]) sie selbst verschwendete damals grosse Summen an einen Geliebten Dubouloir, der ihr aber untreu wurde, indem er sich reich verheiratete, aber dennoch die Schamlosigkeit hatte, die Beziehungen mit der Montigny fortsetzen zu wollen.[4]) Obgleich ihr Etablissement prosperierte, geriet die Montigny durch die schon erwähnte Affäre d'Oppy in arge Bedrängnis, da sie 300 000 Livres zahlen musste, um sich vor der Strafe des Reitens auf einem Esel zu retten. Fortan suchte sie ihre Einkünfte durch Zuhilfenahme geistlicher Klientel zu vermehren, endigte aber schliesslich in elendester Weise. Eines Tages fand man sie tot in einer Gasse liegen.[5])

---

[1]) Les Sérails de Paris, S. 173—176.
[2]) Archives de la Bastille im Arsenal bei Capon a. a. O., S. 196.
[3]) Bericht des Marais, ibidem, S. 196.
[4]) ibidem, S. 197.
[5]) Les Sérails de Paris, S. 176.

Auch zur Geschichte der berüchtigten Gourdan, der „kleinen Gräfin“ (petite comtesse) haben Capons Forschungen viel Neues beigebracht. Sie hiess ursprünglich Margarethe Stock und war Modistin in Béziers, ihrem Geburtsorte, ergab sich aber in Paris bald einem ausschweifenden Leben, verheiratete sich trotzdem aber mit François Gourdan, einem Pächter, der bald darauf starb, worauf sie im Jahre 1759 ein Freudenhaus in der rue Sainte-Anne etablierte[1]) und bereits Männer wie den Grafen Dubarry und den Herzog von Richelieu zu ihren Kunden zählte, ebenso den Herzog von Chartres.[2])

1763 verzog sie nach der rue Comtesse-d'Artois, wo sie länger blieb und aus diesem Grunde wahrscheinlich den Beinamen petite Comtesse empfing. Sie selbst verstand es noch, durch ihre Reize Besucher anzulocken wie z. B. einen reichen Engländer Fauske (?), worüber Marais berichtet.[3]) Sie verstand sich so gut auf das Geschäft dass sie mit 45 Jahren einem Edelmanne aus der Picardie 3000 Livres Jahresrente ablockte, welche sie in den Stand setzten, ihre Tochter in ein vornehmes Erziehungsinstitut zu senden.[4])

Nachdem sie von 1763—1774 in der rue Comtesse d'Artois gewohnt hatte, zog sie nach der

---

[1]) Bericht des Polizeiinspektors Marais bei Capon a. a. O., S. 177.

[2]) Dasselbe bei Capon a. a. O., S. 178.

[3]) ibidem, S. 178.

[4]) Imbert „Chronique Scandaleuse“, Bd. V. S. 13.

rue des Deux-Portes-Saint-Sauveur, wo die Affäre d'Oppy ihr bald grosse Ungelegenheiten bereiten sollte.

Neben dem Pariser Hause besass die Gourdan noch eine ländliche Besitzung in dem Dorfe Villiers-le-Bel, bestehend aus Villa, Terrasse, Gärten und Stallungen, mitten in einem Gehölze mit vergittertem Tore, so dass dieses Asyl der Unzucht völlig vor der Aussenwelt geschützt war. Mit Vorliebe lockte die Gourdan die Bauermädchen aus der Umgegend hierher, um sie der Unzucht zu überliefern. Ferner diente dies Landhaus als eine Art Hospital für die mit galanten Krankheiten behafteten oder im Zustande der Gravidität befindlichen Insassinnen ihres Pariser Bordelles. Ausserdem wurden hier alle geheimen Machinationen und das Licht scheuenden Handlungen vorgenommen. Sie war wohl die abgefeimteste Kupplerin des 18. Jahrhunderts und berühmt „pour ses leçons dans l'art de la volupté". Die „Blüte" der Pariser Grisetten und Arbeiterinnen fiel ihr anheim. Sie hatte männliche und weibliche Emissäre und Agenten in ganz Frankreich. Diese „coureuses", „chercheuses" und „marcheuses" der Gourdan waren stets an der Arbeit. Dabei wurde die Gourdan durch die Protektion mächtiger und einflussreicher Lebemänner unterstützt und entging so stets den ihr häufig drohenden Strafen.[1]) Auf diese Weise übte sie ihr lukratives Handwerk bis

---

[1]) Les Sérails de Paris, S. 29.

zu ihrem am 3. Dezember 1783 erfolgten Tode aus. Es hat sich handschriftlich eine genaue Beschreibung der nach ihrem Ableben vorgenommenen Inventaraufnahme ihres Bordelles erhalten, die von Capon ausführlich mitgeteilt wird.[1])

Interessant ist der polizeiliche Bericht des Jahres 1755 über das Bordell der Héricourt durch die genaue Beschreibung seiner Insassinnen.[2]) Dieses Freudenhaus befand sich in der rue des Boucheries an der rue Saint-Honoré, wo es noch 1781 existierte, weil damals eine Skandalschrift sich noch auf dieses Bordell bezieht.[3])

Da Geistliche nicht selten die Bordelle heimlich besuchten, so kamen einige Kupplerinnen auf die Idee, spezielle Bordelle für sie einzurichten, in denen noch besondere Vorsichtsmassregeln getroffen wurden, damit die würdigen Herren nicht entdeckt würden. Solch ein Spezialinstitut leitete die Dubuisson in der rue du Battoir im ersten Stockwerk eines dem Chevalier de Chamoy gehörigen Hauses. Die Berichte des Polizeiinspektors Marais geben eine interessante Auskunft über die verschiedenen geistlichen Besucher und ihre sexuellen Praktiken.[4])

---

[1]) Capon a. a. O., S. 190—194.

[2]) Capon a. a. O., S. 245—246.

[3]) „Portefeuille d'un dragon ou recueil galant à l'usage des filles de la rue Saint-Honoré, dédié à Madame d'Ericourt, mère du sérail militaire de Paris", Londres (Paris) 1781, vergl. Gay a. a. O., Bd. VI. S. 116.

[4]) Capon a. a. O., S. 203—204.

Ein ebensolches Freudenhaus für Geistliche hatte die Babet Desmarets.[1])

Im Beginne der Revolution war das Raffinement im Bordellwesen so sehr entwickelt worden, dass der Verfasser einer Schrift „Les Bordels de Paris“ (1790) eine grosse Zahl solcher Bordellspezialitäten aufzählen konnte.

So gab es ein „Bordel des pucelles“, in dem freilich die Virginität meist Schein war. Dieses „jungfräuliche“ Etablissement lag am Eingange des Faubourg Montmartre und wurde von Madame Morgan geleitet.[2])

Die berühmte ehemalige Schauspielerin Dervieux hatte in der rue Chantereine ein „Bordel des élégantes“ errichtet, in dem nur Courtisanen ersten Ranges zugelassen wurden, die mit den stets reichen Herren herrlich soupierten, um dann mit ihnen der Liebe zu pflegen.[3])

Madame Ducrai in der rue d'Amboise war Inhaberin eines „Bordel des bourgeoises“. Mlle. André im Palais-Royal leitete ein „Grisetten- und Modistinnenbordell“; bei Madame Delaunay in der rue Croix-des-Petis-Champs fand man nur Mädchen aus der Provinz, flandrische Mädchen im Nationalkostüm, Mädchen aus Arles usw.[4])

Sogar ein Freudenhaus speziell für — Impotente war von einer gewissen Laferrière in

---

[1]) ibidem, S. 161.
[2]) Capon a. a. O., S. 256.
[3]) ibidem, S. 256.
[4]) ibidem, S. 257.

der rue de Richelieu eingerichtet worden, wo diese Invaliden der Venus durch stimulierende Getränke, Flagellation und manuelle Kunstgriffe zu alter Kraft gestärkt wurden.[1])

Die zwei Häuser der Madame Blondy in der rue Bonne-Nouvelle und im Palais-Royal stellten ein „bordel mixte" dar, indem in beiden sowohl französische als auch fremde Mädchen und Frauen, junge und alte der Klientel zur Verfügung standen.[2])

Unter dem Direktorium fand wieder eine starke Vermehrung der Bordelle statt. Es war die Zeit, wo die obscönen Romane de Sades reissenden Absatz fanden, wo nach der Schreckensherrschaft alle der Liebe und dem sinnlichen Genusse des Lebens sich mit erneuten Kräften, mit doppelter Lust zuwandten. Da standen in dem Cour Saint-Guillaume die Lastertempel der Victoire, der Sophie, der Carline; in der rue de la Loi war das „Hôtel du Cercle" ein beliebter Wallfahrtsort der Libertins, die rues Helvétius, d'Argenteuil und des Moineaux wurden von den Bordellen der Lavalle, der Henriette, der „Maison du Pas-de-Calais" und der „Maison de France" okkupiert. Die rue de Rohan hatte ihre Rosalie, die rue de Chartres ihre Claire, aus den Fenstern des „Hôtel de la Chine" in der rue Neuve-des-Petits-Champs boten die Céleste, die Betzi, die Maxence ihre Reize zur Schau, in der rue du Bouloi lockte die

[1]) ibidem, S. 257.
[2]) S. 257—258.

„maison de Clermont“ an, in der rue Croix-des-Petits-Champs das Freudenhaus „Grand-Balcon“ und das „Hôtel du Mans“ und „Hôtel de la Liberté.“[1])

Mehr als je bedurfte der Fremde der Nachweisung, der Führung durch dieses Labyrinth von Freudenhäusern. Diesem Bedürfnisse dienten ausser den erwähnten gedruckten Zetteln und Bordellführern die Mädchenlisten z. B. die „Liste de toutes les jolies femmes qui se trouvent à Longchamps“ (Paris 1790), die „Liste des femmes et des filles d'émigrés qui trafiquent ouvertement de leurs charmes pour avoir du pain, leurs noms, leurs demeures et leurs prix“ (Paris o. J.), die „Nouvelle liste des plus jolies femmes publiques de Paris, leurs demeures, qualités et savoir-faire“ (Paris 1800). In dem letzteren Verzeichnis finden sich 108 Namen mit Angabe der Wohnung eines jeden Mädchens und der Beschreibung ihrer körperlichen Reize und geistigen Eigentümlichkeiten z. B.: „Annette, au Perron, No. 93. C'est une blonde âgée de vingt ans, d'une jolie figure; sa peau est blanche et du plus beau satin; sa gorge et son corps sont passables mais passés; sa taille est avantageuse, son caractère doux et affable; elle est un peu intéressée, mais pourrait rendre heureux celui qui saurait la captiver“ — Laurance, divine friponne, qu'on ne peut voir sans la désirer; yeux

---

[1]) E. und J. de Goncourt „Histoire de la société française pendant le Directoire“, Paris 1876. 4e édition, S. 81—82.

noirs et très expressifs, nez à la Roxelane, dansant avec grâce, chantant avec goût, aimable à table."

Jedoch werden auch Fehler und Krankheiten aufgezählt, zur etwaigen Warnung des Besuchers. So heisst es von „Fifine", dass sie seit 15 Jahren (!) krank sei, und „Rosine" wird mit den lakonischen Worten abgetan: „Sie hat die Krätze."

Der Prostitution in den maisons publiques, die durch ihre Bezeichnung darauf hindeuten, dass sie nie die Beziehung zur Oeffentlichkeit verleugnen wollten, stand auf der einen Seite eine solche von noch grösserer Oeffentlichkeit, auf der anderen eine heimliche Unzucht gegenüber.

Die erste durch alle Teile der Stadt weit verbreitete Form hatte in den zahlreichen öffentlichen Liebesbörsen und auf den galanten Promenaden ihre Zentren. Das bedeutendste derselben und am meisten aufgesuchte war das berühmte Palais Royal. Denn nicht weniger als 1500 Freudenmädchen versammelten sich dort jeden Tag![1]) Es war der grösste Schauplatz der Prostitution, den die Welt je gesehen hat, der daher auch das Interesse und die Neugier aller Fremden, selbst der in Venere zurückhaltendsten erregte.

---

[1]) Capon „Les Maisons Closes", S. 260.

Die zahlreichen und weiten Galerien dieses prachtvollen Gebäudes mit ihren herrlichen Modeläden, Restaurants, Theatern waren von einer ungeheuren Schar dieser leichtgeschürzten Priesterinnen der Venus erfüllt, von diesen Aspasias, Floras, Aglaes, Sempronias, Agathes, Fatimes, Zephirinen, Rosinen und mit anderen antiken und orientalischen noms de guerre ausgestatteten Schönheiten. In der Mitte lag der „Zirkus", diese „Chimäre der Architektur" mit seinen Bäumen, Blumen, Vasen und Springbrunnen, mit Musik und Tanz, wohin alles zusammenströmte.

Diese „raccrocheuses" des Palais Royal, wie schon Bachaumont sie nennt[1]) hatten zum Teil in diesem grossen Gebäudekomplex, dieser Stadt in der Stadt, ihre Wohnungen, die sie meist sehr teuer bezahlen mussten. Häufig waren in diesen „pensions" zwei oder drei vereinigt.[2]) „Mädchen bei dem Restaurateur Mauduit, Mädchen im „Hôtel de la Paix" über dem Café des Aveugles, Mädchen über dem Café d'Herculanum, in dem Hause der chinesischen Schattenspiele und des französischen Puppentheaters, Mädchen in No. 18, No. 45. In No. 93 eine der berüchtigtsten Frauen des Palais, Theodora, genannt Fanchonnette Daudin. Mädchen in No. 81, 88, 104, 105, 108, 113, 114, 123, 127, 148, 156,

---

[1]) Anecdotes piquantes, S. 161—162.

[2]) Friedrich Schulz „Ueber Paris und die Pariser", Berlin 1791. Bd. I. S. 501.

167, 179. Die Galerie du Perron beherbergt die Emilies, Wallet, Lolotte, Victoire, Emée und die volkstümliche Fanchon usw."[1])

Hinzu kamen noch die von auswärts jeden Tag das Palais Royal besuchenden Dirnen, weitaus die grosse Mehrzahl.

Schulz unterscheidet 5 Klassen der Lustmädchen des Palais Royal, zwei vornehme und drei geringere. Die zur letzteren gehörigen Mädchen gehörten meist dem Stande der „ouvrières" und „marchandes" an. Die vornehmsten liessen sich gewöhnlich als „junge Witwen", die von ihrem Gelde lebten, einschreiben.[2]) Als Typen dieser ersten vornehmsten Klasse schildert Schulz die „Bacchantin" und die „Venus".

„Die Bacchantin hat ihren Namen von einer Aehnlichkeit, die man zwischen ihr und einer in der Gemäldeausstellung vom vorigen Jahre erschienenen Bacchantin gefunden haben will. Es ist ein grosses, schwarzes, gedrungenes Mädchen, mit Amazonen-Augen und einem Haarwuchse, den ich nie so ungeheuer gesehen habe. Er ist schwarz wie Ebenholz, von Natur gekräuselt und bildet, wenn er flattert, ein ganzes wogendes Meer von Haaren über Schulter, Brust und Rücken, und wenn er zusammengeschlagen ist, einen dicken, wulstigen Chignon, der kaum die Schultern sehen lässt. Sie ist mehr fett als schmächtig, aber fest und regelmässig gebaut,

---

[1]) E. und J. de Goncourt a. a. O., S. 79—80.
[2]) Schulz a. a. O S. 502.

mit kleinen Händen und wie gedrechselt runden Armen. Die Gesichtsfarbe etwas gelb, die Zähne weiss, der Mund klein, der Anzug immer neu, immer geschmackvoll. In der Tat, ihrer zwei könnten den stärksten Orpheus unserer Zeit in Stücke zerreissen — sie tun es aber nicht. — Ein Zug von Gutherzigkeit hat ihr einen grossen Namen und grossen Zulauf verschafft. Sie nahm sich eines armen, durch einen Pistolenschuss verwundeten Schauspielers an, was sie sehr populär machte."

Dieses etwa 26—28 Jahre alte Mädchen hatte eine Wohnung von 5 Zimmern im Palais Royal.[1])

„Die Venus trägt diesen Namen nicht mit Unrecht. Es ist eine zarte, frische Brünette von zwei- bis vierundzwanzig Jahren, mit sehr feinen Zügen, schönen Zähnen, kleinen runden Händen, nettem Fuss und vollem Busen. Sie zeigte sich diesen Sommer beständig in einem schwimmenden Negligé vom feinsten Musselin, der ihren Bau sehr leicht umwehte, und das Spiel der schlanken Taille, der Hüften und Schenkel bei jeder Bewegung und bei jedem Schritte verriet. Ihre Wohnung ist bei weitem die prächtigste, ihre Liebhaber sind die reichsten und schönsten. Sie singt und spielt sehr gut und tanzt trefflich. Sie ist aber sehr kostbar und dabei in der Wahl ihrer Kunden sehr ekel. — Es ist unmöglich, dieses Mädchen anders als mit einem sehr lebhaften Interesse anzusehen. Sie ist selten allein,

---

[1]) ibidem, S. 512—513.

und Männer von höchstem Range schämen sich nicht, mit ihr am hellen Tage in den Alleen auf- und abzugehen. Man hat mir Züge von ihr erzählt, die sie zu einem passenden Seitenstücke der griechischen Aspasia machen."[1])

Als zu dieser ersten Klasse gehörig nennt Schulz noch die „Sultanin" und die „Orange".[2])

Als Vertreterinnen der zweiten Klasse, die nur zwei bis drei Zimmer bewohnten, macht er die „drei Teniers" namhaft.

„Drei Mädchen von diesen Klassen, die von einem Wuchse und von einer Farbe waren, sich beständig gleich kleideten und nie einzeln im Palais Royal erschienen, waren diesen Sommer hindurch die berühmtesten, und wurden es mit durch diese Gleichheit und Unzertrennlichkeit. Man nannte sie die „Teniers", weil sie hauptsächlich von Holländern unterhalten wurden, und weil hier Niederlande und Holland einerlei ist. Es sind drei kleine und niedliche Figuren."[3])

Die vierte und fünfte Klasse der Lustmädchen des Palais Royal befand sich ganz in der Gewalt ihrer Kupplerinnen, der „Bonnen", die ihnen Logis und Kleidung gaben.[4])

Alle diese Mädchen promenierten Tag und Nacht bis zum frühen Morgen in den Alleen und Galerien des Palais Royal oder sassen in den Restaurants, Kaffeehäusern, Konzertlokalen

[1]) ibidem, S. 513—515.
[2]) ibidem, S. 515.
[3]) ibidem, S. 516.
[4]) ibidem, S. 516.

Spezialitätentheatern desselben, wo überall Gelegenheit zur Unzucht durch Chambres séparées oder durch die direkt an diese öffentlichen Lokale sich anschliessenden, meist über ihnen im ersten oder zweiten Stocke gelegenen Wohnungen der Dirnen gegeben war.[1])

Etwas weniger ambulant war die Prostitution in den Modeläden des Palais Royal. „Alles was sich aus Band und Seide und Flor und Federn bauen lässt, bietet sich hier Ihren Blicken dar. Fünf oder sechs junge Mädchen, leicht und mit Geschmack gekleidet, sitzen hier unter grossen Haufen von zarten Materialien und stecken mit eben so zarten Fingern die künstlichen Gebäude zusammen, die zum Teil bis nach Russland und der Türkei halten müssen. Ihre Blicke wechseln zwischen der Nadel und den Vorübergehenden, und laden diese oft genug ein, bei ihnen zu kaufen, was nicht bezahlt werden kann, wenn es verweigert wird, und ohne allen Wert ist, wenn man es anbietet. Man hat diese Modengewölbe oft genug mit Serails verglichen, aber diese Vergleichung hinkt gerade in dem wichtigsten Zuge; denn hier ist Sultan wer will und bezahlt, und Verschnittene werden gar nicht gelitten.“[2])

Sehr anschaulich schildert August von Kotzebue das Leben und Treiben der Prostituierten im Palais Royal, ein Rencontre mit

---

[1]) ibidem, S. 451—455, 465, 467—474 u. a.
[2]) ibidem, S. 430—431.

mehreren und seinen Besuch bei einer derselben.[1])

So war das Palais Royal, wie Véron sagt, der es noch in seiner Glanzzeit gekannt hatte, das „belebte Gemälde, die fieberhafte Darstellung der Sitten der Zeit“, so zu sagen ein „Olymp in seiner guten Laune“. „Man ass, man trank, man sang, man spielte, man liebte. — In den Galerien, in den Cafés mit Theatern, des Sommers auch in den düstern Alleen des Gartens ellbogte man sich auf jeden Tritt mit einer Masse von Aphroditen, welche die Haltung von Königinnen hatten, rot und weiss bemalt waren und weniger durch ihr kupfernes und gläsernes Geschmeide als durch ihre glänzenden Nacktheiten blendeten.“[2])

Neben diesem Zentrum der Prostitution kamen die grossen Boulevards, die Tuilerien, die Promenaden von Longchamps, die Vergnügungsgärten, Theater und Restaurants als öffentliche Liebesbörsen in Betracht.

Die mannigfaltigen Arten und Kniffe dieser Strassennymphen hat Schulz in einem interessanten Augenblicksbilde festgehalten:

„Die öffentlichen Mädchen von der mittleren Klasse gehen hier mit ihren „Müttern“ auf und ab und drehen entweder den Lorgnetten funkelnde Augen zu, oder streichen, den Blick

---

[1]) A. v. Kotzebue a. a. O., S. 87—92.

[2]) L. Véron „Memoiren eines Pariser Bourgeois“, Stuttgart 1854. Bd. I. S. 65.

schüchtern auf den Boden geheftet, mit verstellter Eil durch das Getümmel. Beyde Arten finden ihre Kenner. Andere von höheren Klassen kommen in Fiakern oder gar in Remisen hierher gefahren und gehen in eins der Theater, gefallen sie beim Aussteigen, so geht man ihnen in die Loge nach, die sie wählen, wird mit ihnen bekannt, und wenn man nicht einen ganzen Abend daran setzen will, hier schon vertraut, so viel es die Augen der andern in den Logen erlauben und die erlauben viel. Andre, die von der letzten Klasse, machen Jagd auf die Handwerksburschen und führen sie durch enge Gänge, die zwischen den Theatern und Kaffeehäusern hier und da angebracht sind, in ein Hintergebäude ab, um wenig Augenblicke nachher auf ihrer alten Laufbahn wieder zu erscheinen, während der Compagnon menuisier oder serrurier mit hangenden Ohren sich hinter eine Flasche Märzbier setzt, um über die Freuden seines Ruhetags mit klopfendem Herzen nachzudenken.

Aber wenn es mit den Mädchen, die man vor sich sieht und mustert, genug wäre! Andre, die nicht da sind, werden den Spaziergängern noch gefährlicher. Sie wissen, dass gewisse Dinge durch die Phantasie schöner ausgemalt werden als man sie in der Wirklichkeit vor sich sieht, und dass oft Neugier, mit den Taschenspielerstreichen der Einbildungskraft verbunden, heftiger drängt, als sinnlicher, durch Auge oder Gefühl aufgeregter Reiz."

Nach dieser nicht üblen Theorie wurden die

Reize einer nicht anwesenden „Jungfrau" von Kupplerinnen den Vorübergehenden geschildert, oder es wurde eine Schönheit gepriesen, die sich angeblich für den Betreffenden interessiere u. a. m.[1])

Im Tuileriengarten promenierten vorzüglich Mädchen, die durch sittsame Kleidung und Haltung den Eindruck ehrbarer Bürgerstöchter erweckten, meist in Begleitung einer älteren Dame. Diese Bilder der Unschuld verloren sich aber, wenn sie die Aufmerksamkeit eines Mannes erregt hatten, in Seitenwege, um hier die Anerbietungen zweideutiger Art zu empfangen.[2])

Die vornehme Demimonde bevölkerte die Promenade von Longchamps, wo Prinzen und Edelleute als ihre Bewunderer sich versammelten und die Guimard in einer Karosse von auserlesenem Geschmack an der Spitze dieser Kurtisanen am meisten der Anbetung würdig schien,[3]) falls sie nicht durch die Diamanten einer anderen Schönheit überstrahlt wurde.

Die öffentlichen Vergnügungsgärten hatten sich geradezu in Gefilde Cytherens verwandelt. Im „Vauxhall d'hiver" drängte sich Kurtisane an Kurtisane, mit allen natürlichen und künstlichen Reizen ausgeschmückt, etwa 200 an der Zahl. „Sie sitzen in stillen Gruppen auf den Bänken der Galerien umher oder gehen zwei und zwei darin herum, sprechen mit Bekannten oder mit

---

[1]) Schulz a. a. O., S. 311—313.
[2]) ibidem, S. 348.
[3]) Anecdotes piquantes, S. 64—65.

Unbekannten, die sie anreden, sehr anständ
und bescheiden, lassen sich aber freilich Wünsc
ins Ohr zischeln, die sehr bedeutend sind, d
aber hier ihre Befriedigung nicht finden, sonde
bis zur Nachhausekunft vertröstet werden.
dem Garten herrscht jenes schauerliche He
dunkel, von dem Crébillon und andere Kenn
uns so viele Wunderdinge zu erzählen wissen."

In diese Vauxhalls verlegten die Bürger m
Vorliebe, dabei die vornehme Welt nachahmen
ihre petits soupers, die sie gewöhnlich in G
sellschaft von Freudenmädchen einnahmen.[2])"

An der Ecke der rue du Temple befand si
ein ähnliches Vergnügungslokal, „Paphos" g
nannt,[3]) andere lagen draussen vor der Stadt w
Tivoli, Ruggieri, das Elysée usw.[4])

Viele Kaffeehäuser waren voll v
Dirnen, da hier meist hübsche Chambres sép
rées zu ungestörtem Genusse einluden. So b
fanden sich in dem hierfür berüchtigten Café d
Aveugles „zwanzig kleine geschmackvoll verzier
Abteilungen" für solche heimlichen Venu
opfer.[5])

---

[1]) Schulz a. a. O., S. 246—251.

[2]) ibidem, S. 253.

[3]) „Et au coin de la rue du Temple, cet Eden, illumi
et tout sonnant de musiques: — courez, appareilleus
filles vêtues de soie, les pieds trempés de boue, peti
ouvrières prostituées — courez le long de ces arcades
jour, passez cette maison à balcon, l'ancienne maison
l'Hôpital, montez l'escalier qui mène à ces arbres taill
c'est Paphos." E. u. J. de Goncourt a. a. O., S.

[4]) ibidem, S. 207 ff.

[5]) Paris wie es jetzt ist, Chemnitz 1810. S. 13—14.

Der niederen Prostitution dienten die Guingetten, ausserhalb der Barriere der Stadt gelegene Wirtshäuser mit grossen Sälen und Weinstuben. Solche befanden sich z. B. zu Vaugirard, Gros-Caillou,[1]) Saint-Aubin. Letztere ist durch das Gemälde Watteaus „Retour de Guingette“ verewigt worden. Das Lied:

Tu es, guingette, le canton
Le plus joli du monde
Tu nous fais naître des amants
Les plus jolis du monde,
Qui font dessus l'herbe des tours
Les plus jolis du monde

kennzeichnet die Galanterien in diesen Guingetten.[2])

Von der Prostitution in den Theatern wird an anderer Stelle die Rede sein; hier sei nur noch der grossen Verbreitung der heimlichen Prostitution gedacht, die überhaupt die Oeffentlichkeit scheute oder auch nur gelegentlich aufsuchte. Ihr gehörten jene „Belles de nuit“, jene „Vénus ténébreuses“ an, die nur bei Nacht und Nebel ihre Schlupfwinkel verliessen, um teils aus Armut, teils aus Laster der Venus vulgivaga zu fröhnen. Man traf sie in den dunkelsten Partien des Tuileriengartens und der elysäischen Felder,[3]) wo sie oft sich bis zur Unkenntlich-

---

[1]) Schulz a. a. O., S. 224—225.
[2]) Vergl. V. Josz „Watteau. Moeurs du 18e siècle“, Paris 1903. S. 175—176.
[3]) Les Sérails de Paris, S. 60—62.

keit verhüllten und immer Liebhaber fanden, die von diesem auch von de Sade so hoch gepriesenen Mysterium beim Liebesgenusse besonders entzückt waren. „Cette manière est même, pour certains amateurs, la rocambole du plaisir“.[1]) Auch Droschken mit dicht verhängten Fenstern und Badeanstalten dienten dieser heimlichsten Unzucht.[2])

Stätten der clandestinen Prostitution waren auch die geheimen sexuellen Klubs, die „sociétés badines“, die eine charakteristische Erscheinung des Rokoko darstellen. Diesem geheimen Kultus der Venus waren z. B. geweiht der „Ordre de la Félicité“ und „des Aphrodites“, die „Société des Culottins et des Culottines“. Die Herzogin von Gesvre war Mitglied des „Medusenordens“, in dem Madame de Ravoye als „Schwester Glouglou“, Madame de la Fare als „Schwester Ploton d'Amour“, Madame Mailly du Breil als „soeur Amusante“, die Gräfin von Canillac als „soeur Effective“, die Mme. de Cambray als „soeur Solide“, der Präsident de Lamoignon als „Bruder Dégourdy“ und der Marquis de Pressigny als „sehr empfindsamer Bruder“ tätig waren.[3])

Auf einer Liste der Mitglieder eines Ordens mit einem sehr obscönen Namen lässt sich Mme.

---

[1]) ibidem, S. 61.
[2]) Mercier de Compiègne „Manuel des Boudoirs“, S. 190.
[3]) Josz „Watteau“, S. 344—345.

de Villefranche „sainte Facile" nennen, die Parabère heisst „sainte Nitouche", Madame de Coureillon „sainte Modeste", die Marschallin d'Estrées „sainte Contente", Madame de Gacé „sainte Fringante", die Herzogin von Rohan „sainte Accroupie, demeurant à la Guingette, rue de l'Egoûtie" und endlich die Herzogin von Berry „sainte Commode".[1])

In dem Lusthause des Herzogs von Lauzun in der rue Saint-Pierre wurde der „Ordre de la Persévérance" gegründet, dem 90 Herren und Damen der vornehmsten Gesellschaft angehörten und der sich in diesem Lusthause alle vierzehn Tage zu galanten Orgien vereinigte.[2])

Auch in der Provinz gab es solche geheimen Klubs. In dem alten Schlosse von Chaource bei Bar-sur-Seine hatte man die Statuten eines alten, von der Gräfin von Champagne gegründeten Ordens, des „ordre de la Constance" aufgefunden. Die Edelleute der Gegend taten sich nun zusammen, um diesen galanten Ritterorden zu neuem Leben zu erwecken und wählten zu ihrer „Grossherrin" die Dame des Ortes, die nun ganz im Sinne der altritterlichen Galanterie Beweise ihrer Gunst an die männlichen Mitglieder verteilte.[3])

Die Gesellschaft der vier Wüstlinge in dem neuen Romane des Marquis de Sade stellt ebenfalls einen solchen geheimen sexuellen Klub dar.

---

[1]) ibidem, S. 345.
[2]) Capon „Les petites maisons galantes", S. 119.
[3]) Anecdotes piquantes, S. 115.

Höchst eigentümlich und bezeichnend für die Korruption in dieser Epoche war das Verhältnis der Polizei zu der Prostitution und den Vorgängen in der galanten Welt. Mit Recht hat der Verfasser der „Mystères de la Police" den Ausspruch getan, dass die französische Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts in den Polizeiarchiven bereits vollständig niedergelegt sei.[1]) Capons doch immer nur erst fragmentarische Ausgrabungen haben die Richtigkeit dieses Wortes vollauf bestätigt.

Wohl zu keiner Zeit ist die Polizei mehr eine Beschützerin und Mitschuldige des Lasters gewesen als damals. „Es gibt eine Hand, die alle Fäden der Unzucht vereinigt, einen Mittelpunkt, auf den sie hinlaufen: das ist die Polizei, die Polizei, die sie beobachtet und begünstigt, die sich des Lasters für ihre geheimen Zwecke bedient, die für die Könige und die Grossen die Kupplerin spielt, in gefälliger Vermittelung und geschickter Herbeischaffung, die den Kleinen nur als befehlende Herrscherin erscheint, deren scharfes Auge bis in die dunkelsten Winkel dringt und Gehorsam, stummen Gehorsam heischt."[2]) So wurde die ganze Welt der Prostitution der Geheimpolizei untertänig. Die Dirnen wurden eben so viele Agenten und Spione derselben. Wir haben ja schon einige Berichte der Bordell-

---

[1]) „Les Mystères de la Police", Paris o. J. Bd. I. S. 235.
[2]) ibidem, S. 235—236.

wirtinnen an die Polizei über die Vorgänge in ihren Häusern kennen gelernt. Die Polizei war im 18. Jahrhundert die Dienerin der Korruption in den höheren Kreisen. Kein Wunder, dass Mercier ausruft: „Oui, il y a des êtres au-dessous de ces femmes de mauvaise vie, et ces êtres sont certains hommes de police".[1]) Eben so bezeichnet der Marquis de Sade die Pariser Polizisten als Verbrecher und misst ihnen die Hauptschuld an der Verbreitung des Lasters bei.[2])

Diese Verderbtheit ging von den obersten Polizeibehörden aus. In der Tat spielen die „lieutenants généraux" und die „inspecteurs de police" des 18. Jahrhunderts eine höchst eigentümliche und zweideutige Rolle in der französischen Sittengeschichte.

Schon der erste Polizeichef am Anfange des 18. Jahrhunderts Marc René de Paulmy, marquis d'Argenson liess sich für seine geheimen Vergnügungen die schönsten der unter seiner Aufsicht stehenden Freudenmädchen aussuchen,[3]) verpflanzte seine Maitressen in das Kloster du Trainel in der rue de Charonne, wo er als ein wahrer Sultan über die Nonnen herrschte.[4])

Unter seinen Nachfolgern verdient zunächst

---

[1]) Mercier „Tableau de Paris", S. 76.

[2]) de Sade „Aline et Valcour", Brüssel 1883. Bd. II. S. 313—314.

[3]) Les Mystères de la Police. Bd. I. S. 12.

[4]) ibidem, S. 18—21.

Berryer eine Erwähnung, der von 1747 bis 1757 Polizeipräfekt von Paris war. Er ist der Erfinder der eigentlichen Bordellspionage und kam hiermit einem Wunsche der Marquise de Pompadour entgegen, die dem Könige durch tägliche Berichte über die in den Freudenhäusern vorkommenden Ereignisse ein Amüsement verschaffen wollte.[1]) Für die Ueberwachung der Dirnen und der Galanterien der männlichen und weiblichen Lebewelt, die mit dem Jahre 1748 ihren Anfang nahm, hatte sich Berryer einen Gehilfen in der Person des Inspektors Meusnier zugesellt. Dieser legte den Bordellbesitzerinnen die Pflicht einer periodischen Berichterstattung über die Vorkommnisse in den Freudenhäusern auf, die bis auf die Stunde genau abgefasst sein musste und deren Unrichtigkeiten er selbst verbesserte. Diese täglichen Berichte wurden von Berryer durchgesehen und dem Könige Ludwig XV. dann vorgelegt.[2]) Meusnier hatte, wie sich aus den Akten nachweisen lässt, häufig geschlechtlichen Verkehr mit den Dirnen.[3])

Nach dem Tode Meusniers im Jahre 1757 wurde Louis Marais sein Nachfolger. Er kannte die galante Welt von Grund aus und war der Schrecken der Stutzer und Wüstlinge aller Art. Sie alle fürchteten, wie er selbst schreibt, das Lever des Königs, weil diesem dann sofort

[1]) Les Mystères de la Police. Bd. I. S. 48.
[2]) Capon „Les Maisons Closes“, S. 14—15.
[3]) ibidem.

alle ihre Streiche mitgeteilt würden.[1]) Weitaus die grösste Zahl der geheimen Polizeiberichte stammt aus der Feder dieses gefürchteten Mannes, der namentlich ein scharfes Auge auf die Galanterien der Geistlichkeit hatte, wie die berühmte Schrift „La chasteté du clergé dévoilée“ (Paris 1790, 2 Bände) beweist, die sich fast durchweg auf die Berichte des Marais stützt.

Herr de Sartines, ein Spanier von Geburt, der im Jahre 1759 Polizeipräfekt von Paris wurde, brachte das System der polizeilichen Spionage auf den höchsten Grad der Vollkommenheit. Er wurde der „Gross-Inquisitor“ der Polizei genannt. Nichts entging ihm, alle Mittel waren ihm recht. Er wollte alles sehen, weil er alles wissen wollte, und er verbot alles, um alles erlauben zu können, sagt Manuel von ihm.[2]) Besonders die Prostitution nahm unter ihm eine geradezu ungeheuerliche Entwickelung,[3]) de Sartines ist in de Sades Romanen einer der bestgehassten Menschen. De Sade lässt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne seinem Grimm gegen diesen Mann in scharfen Worten Luft zu machen (vergl. z. B. Aline et Valcour III, 158; IV, 226).

Der würdige Nachfolger des de Sartines war Lenoir, der die Spionage sogar auf die Familien der Pariser Bürger ausdehnte, wobei er

---

[1]) ibidem.
[2]) Manuel „La police dévoilée“, Paris. 1791. S. 359.
[3]) Les Mystères de la Police. Bd. I. S. 64.

einen grossen Einfluss auf die intimsten Familienangelegenheiten gewann.[1]) Lenoir war einer der grössten Betrüger und Aussauger und daher äusserst verhasst. Dabei missbrauchte er seine einflussreiche Stellung zu zahlreichen galanten Abenteuern. Ein junger Chevalier de la Bruyère unterhielt ein schönes Mädchen, das ihn viel kostete, womit seine Familie unzufrieden war. Sie wandte sich an Lenoir, der den jungen Mann kommen liess, von „bonnes moeurs" sprach, das Mädchen aufheben liess und zu eigenem Gebrauche sechs Monate lang eingesperrt hielt.[2]) In einem Vaudeville heisst es mit Anspielung auf diese Libertinage des Lenoir:

Lorsque je vois ma Glycère
En juste blanc de satin,
Qui, sur sa taille legère,
S'allie avec son beau sein;
Oui, je crois être à Cythère
Et je ne puis concevoir,
Comment on souffre — Le Noir.[3])

Die schändliche Rolle, die Lenoir als Vermittler galanter Intriguen spielte, wird am besten durch den folgenden kleinen Briefwechsel[4]) beleuchtet:

---

[1]) Vergl. die Beispiele in den „Mystères de la Police", S. 74—79.

[2]) Schulz „Ueber Paris und die Pariser", S. 160.

[3]) ibidem, S. 162.

[4]) ibidem, S. 168—169.

„Billet einer Kurtisane an einen vormaligen Minister.

Wir haben nicht so viel Geld, uns ein Bonnet zu kaufen, um morgen bei Ihrer Audienz zu erscheinen. Kommen Sie entweder heute abend, oder machen Sie, dass Herr Le Noir, dem wir die Ehre Ihrer Bekanntschaft danken, uns erlaubt, wenn auch nur für zwei Tage für „Biribi“ oder „Gage du Tarif“ Bank zu halten.“

Antwort des Ministers.

„Heute abend kann ich nicht kommen; aber schickt mir morgen gegen neun Uhr die Kleine. Geld kann ich ihr nicht geben, aber sie soll eine Ordre für Le Noir mitbringen, dass er euch Geld schickt und einen von unsern Bankiers, der die Partie macht. Er wird nicht anstehen, mir zu Willen zu sein.“

Auch über Lenoir giesst der Marquis de Sade öfter die Schale seines Zornes aus (z. B. Aline et Valcour IV, 227: „le scélérat Lenoir“). Ueberhaupt ist das ganze Institut der Sittenpolizei und der Bordellspionage Gegenstand seiner scharfen Angriffe. Er meint, dass die Polizei und die Richter, die mit brünstiger Gier die Berichte über die Unzucht und sexuellen Ausschweifungen von den Prostituierten und Bordellwirtinnen entgegennähmen, sowie das Publikum dadurch nur zum Laster angefeuert

würden. Es sei doch besser, dass man hundert Libertins ruhig gewähren lasse als dass man zehntausend durch solche Skandale züchte. Vor der Regierung Ludwigs XV. habe man diese infame Kunst, die Jugend auf solche polizeiliche Art zu korrumpieren, nicht gekannt. Es gab keine Spione, keine Journale der Kurtisanen. Dank dem Sartines wisse heute ein Mensch mit 15 Jahren, was er früher noch nicht mit 40 gewusst habe. „Voilà comment, pendant que vous chantiez et couriez vos catins, on enchaînait votre liberté, comme on grevait vos goûts et vos fantaisies les plus simples; comme on mettait des entraves sur vos besoins les plus naturels, et comme on gangrenait vos enfants; et tout cela sous le spécieux prétexte d'une excellente police.“[1]) Der Präsident de Blamont freilich rühmt in „Aline et Valcour“ die Verpflichtung der Dirnen, genauen Bericht über die mit ihnen vorgenommenen unzüchtigen Akte zu erstatten als eine der „plus belles institutions françaises“ (Aline et Valcour IV, 49).

Dass die Prostituierten unter diesen Verhältnissen der Polizei gegenüber völlig rechtlos waren und man nach Belieben mit ihnen verfuhr und wenn es passte, der Freiheit beraubte, bedarf keiner weiteren Ausführung.[2])

Widerspenstige Freudenmädchen oder solche, die sich irgend eines Vergehens schuldig gemacht

[1]) de Sade „Aline et Valcour“. Bd. III. S. 266.
[2]) Vergl. darüber Mercier „Tableau de Paris“, S. 76 bis 77.

hatten, wurden gewöhnlich nach dem „Hôpital“ gebracht, wie man dieses speziell für solche Insassinnen bestimmte Gefängnis nannte, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die fast stets nötige Behandlung wegen venerischer Krankheiten.[1]) Auch die Gefängnisse „Châtelet“, „St.-Martin“, „Ste.-Pélagie“ beherbergten öfter Prostituierte.

Endlich gab es Anstalten zur Rettung dieser Verlorenen, die Magdalenenhäuser. Die ältesten Institute dieser Art reichen bis in die Zeit Ludwigs des Heiligen zurück, erlangten aber allmählich eine andere Bestimmung. Hierzu gehörten die „Filles-Dieu“, die „Filles de Saint-Magloire“ u. a. Um 1790 existierten noch die folgenden vier Magdalenenhäuser in Paris:

1. Couvent des Filles pénitentes et volontaires, in der rue Vendome. Dieses Institut nahm nur eine gewisse Anzahl reuiger Mädchen auf, die mit geistlichen Uebungen und Arbeiten beschäftigt wurden, kein Gelübde taten und daher wieder fortgehen konnten, wenn sie wollten.

2. Die Communauté des Filles pénitentes de Sainte-Valère, in der Vorstadt St. Germain, mit der Ueberschrift über ihrem Hause: Si scires donum Dei, welche witzige Köpfe lächerlich und zweideutig interpretierten

[1]) Vergl. die Beschreibung des „Hôpital“ in: Les Sérails de Paris, S. 93—95.

ebenso wie den Namen der religiösen Schwesterschaft „Filles de la Conception“.

3. Die Communauté du bon Pasteur, in der rue Cherche-Midi, mit 60 Insassinnen, während die beiden obengenannten Häuser nur 40 bis 50 hatten. Mehr waren im Hause der

4. Filles de la Madeleine oder Madelonettes, in der rue des Fontaines, gegründet im 17. Jahrhundert auf Veranlassung eines reichen Weinhändlers. Die Büsserinnen dieses Hauses waren in drei Klassen eingeteilt, deren erste „de la Madeleine“ hiess und solche Mädchen enthielt, an deren aufrichtiger Bekehrung kein Zweifel mehr war. Die zweite Klasse „Sainte-Marthe“ umfasste solche, die noch „auf die gänzliche Befreiung von sinnlichen Lüsten warteten,“ in der dritten Klasse waren die noch ganz Unbussfertigen, die mit mehr Strenge behandelt wurden. Dieses Haus beherbergte etwa 150 Mädchen.[1])

Die Erkenntnis, dass diese Magdalenenhäuser stets ihren Zweck völlig verfehlen, war schon damals verbreitet. Der erfahrene Polizeiinspektor Marais philosophiert einmal in einem seiner Berichte in höchst bemerkenswerter Weise über die nicht auszurottende Neigung der Dirnen zur Unzucht.[2]) Auch Schulz erklärt, dass der Zweck dieser Institute stets verfehlt werde. Die meisten Mädchen suchten nur aus Not dieselben

---

[1]) Schulz „Ueber Paris und die Pariser“, S. 195—200.
[2]) Vergl. Capon „Les Maisons Closes“, S. 210.

auf. Aber nach dem Sprichwort: Der Bär wagt seine Nase immer wieder an den Honig, kehrten fast alle bald wieder zum Laster zurück.[1]) Die einzige Folge des Aufenthaltes in den Magdalenenhäusern war grössere Vorsicht und Heuchelei in der Ausübung ihres Gewerbes.

---

[1]) Schulz a. a. O., S. 201.

V. Ausartungen des Geschlechtslebens.

(Voyeurs, Fetischisten, Incest, Sadismus, Flagellantismus, Masochismus, Homosexualität.)

Die Geschichte der sexuellen Verirrungen, der Erscheinungen auf dem Gebiete der Psychopathia sexualis in dieser Zeit grösster Korruption und verfeinertster Kultur bietet sowohl in medizinischer als auch in kulturgeschichtlicher Hinsicht ein eigentümliches Interesse dar, indem sie über grundsätzliche Fragen auf diesem Gebiete, die noch heute Gegenstand der wissenschaftlichen Diskussion sind, wertvolle Belehrungen gibt, die auch für unsere heutige Zeit noch Geltung beanspruchen können.

Wir sehen, dass man nach dem Grundsatze: Le plaisir, le plaisir par dessus tout[1]) die Genüsse auch auf sexuellem Gebiete möglichst zu vervielfältigen, zu variieren suchte, dass die Begierde nach Neuem in der Liebe allmächtig wurde und alle moralischen Bedenken und physischen Abneigungen überwucherte. In dem Liebesleben der einzelnen Individuen können wir so die

[1]) Der Schlusssatz von „Le petit fils d'Hercule", Paris 1781. S. 194.

allmähliche Entwickelung gewisser Passionen genau verfolgen, sogar die eine auf die andere folgen oder beide nebeneinander existieren sehen. Dies ist wichtig für die grundsätzliche Frage von dem Angeboren- oder Erworbensein der sexuellen Anomalien. Es gab z. B. nur wenige Männer oder Frauen mit angeborener Homosexualität, die meisten wandten sich der gleichgeschlechtlichen Liebe als etwas Neuem in ihren erotischen Erlebnissen zu und gaben deshalb durchaus nicht leidenschaftliche Beziehungen zu dem anderen Geschlechte auf. Ja, die meisten Libertins erschöpften das ganze Register der Psychopathia sexualis und glichen darin den vier Wüstlingen in de Sades „120 Tagen von Sodom", die das Tableau aller sexuellen Perversitäten vor sich aufrollen lassen, um diese alsbald nachzuahmen.

Man kann daher in dieser Zeit nur von homosexuellen, sadistischen, masochistischen Handlungen, nicht Personen reden. Es gab relativ wenige sexuelle Monomanen in Vergleichung mit den durch und durch, im ganzen geschlechtlich korrumpierten Individuen. Es ist ein Franzose, Nicolardot, der da sagt, dass seit der Zeit der Cäsaren kein Jahrhundert dem achtzehnten in Beziehung auf diese geschlechtliche Verderbtheit vergleichbar ist.[1] In de Sades neuentdecktem Romane haben wir ein die „Justine und Juliette" an Vollständigkeit

[1] Louis Nicolardot „Les Cours et les Salons au dix-huitième *siècle", Paris 1879.* S. 300—301.

bei weitem übertreffendes, aber doch nur die düsteren Farben der Wirklichkeit wiedergebendes Gemälde dieser sexuellen Korruption vor uns.

Nur einzelne charakteristische Erscheinungen derselben wollen wir berühren und absehen u. a. von den mannigfaltigen Arten der Masturbation, denen in den Bordellen eine ganze Schar von „Fellatrices" diente,[1]) absehen auch von allen den raffinierten Figurae Veneris, die in der Literatur eine so grosse Rolle spielen, von der weit verbreiteten Vorliebe für die kallipygischen Reize „cette partie si intéressante parmi les libertins du jour", wie es in de Sades neuem Romane (12e journée) heisst, von den „nackten Bällen" und exhibitionistischen Orgien in Spiegelsälen, die z. B. in der petite maison des Herrn von Mondorge stattfanden.[2])

Die im Dunklen schleichende Brut der sogenannten „Voyeurs" gewann in dieser Zeit eine grosse Zahl von Anhängern, die alle Bordelle und Schlupfwinkel der Galanterie unsicher machten und für deren eigenartige Passion die raffiniertesten Vorrichtungen in den einzelnen Freudenhäusern angebracht waren. So bat der Marquis de Paulmy d'Argenson die Bordellinhaberin Lafosse „de lui faire une ouverture à cette porte afin que si il se trouvait quelqu'un chez moi je le laisse regarder ce qu'il se passait chez moi".[3]) Ergötzlich ist der Bericht des Polizei-

[1]) Capon „Les Maisons Closes", S. 223.
[2]) ibidem, S. 146—148.
[3]) ibidem, S. 145.

inspektors Marais über den Erzbischof von Cambrai, der im Freudenhause der Vierville von einem Zimmer aus „des parties conjointes d'hommes et de femmes" mit dem — Teleskop beobachtete![1])

Zur Zeit der Revolution und unter dem Direktorium entwickelte sich der Geschmack für Negerinnen unter den Lebemännern in einer höchst auffälligen, nur durch psychische Contagion erklärlichen Weise. Aber schon 1753 heisst es in den Berichten der Lafosse, dass der Geschmack des Jahrhunderts sich gänzlich geändert habe, die europäischen Frauen seien zu bekannt, man wolle sie nicht mehr und ziehe die exotischen vor. So habe sie der Marquis d'Asfeldt, der französische Feldmarschall, beauftragt, ihm eine Negerin zu verschaffen.[2]) Am 5. Mai 1763 speisten nach dem Berichte des Marais der Marquis de Begrinvilliers und einer seiner Freunde im Bordell der Brissault mit dem Negermädchen Fanchon, einer Insassin des Bordells.[3]) Wie erwähnt, verbreitete sich dieser Geschmack später auch in den weiteren Kreisen des Volkes. Friedrich von Matthisson erzählt in seinen „Erinnerungen" von der Zeit des Direktoriums: „In den Galerien des Palais Royal schwärmten mit einbrechender Dämmerung eine Menge wohlgekleidete Negerinnen umher, unter welchen sich auch

[1]) ibidem, S. 253.
[2]) ibidem, S. 140.
[3]) ibidem, S. 170.

Kinder befanden, die schwerlich älter als zwölf Jahre sein konnten. Leroy belehrte mich, dass der afrikanische Geschmack jetzt an der Tagesordnung sei, und dass diese schwarzen Priesterinnen Cytherens bei weitem einträglichere Geschäfte machten, als die weissen."[1])

Umgekehrt gab es auch Frauen, die für Negerreize schwärmten. So hatte die Du Barry ständig einen kleinen Neger bei sich, an dem sie mit leidenschaftlicher Liebe hing.[2])

Neben diesem Rassenfetischismus gaben sich allerlei andere fetischistische Neigungen kund. Ein reicher Bankier Peixotte, qui ne haïssait pas les jolies femmes, mais qui ne les aimait que d'un certain côté, begnügte sich mit dem blossen Anblicke eines an dieser Stelle mit einer — Pfauenfeder geschmückten Weibes. Dieser seltsame Fetischismus ist Gegenstand einer seltenen Schrift „Le Banquier Peixotte et la Dervieux, Histoire peu morale, extraite du Parc aux Cerfs" 1790 (Brüssel 1867). Aus dem neuen Romane des Marquis de Sade ersehen wir, eine wie grosse Verbreitung der Kleiderfetischismus schon zur Zeit des Rokoko hatte, da dieser die Farbe und Art der Kleidung in mannigfaltigster Weise variieren lässt, um daraus eine Steigerung des sexuellen Genusses zu schöpfen.

Sogar „Statuenfetischismus" war nichts Seltenes in dieser Epoche. In der 1710 erschienenen

---

[1]) Erinnerungen von Friedrich von Matthisson, Wien 1815. Teil II. S. 165.

[2]) Anecdotes piquantes, S. 205.

Schrift „L'art de plumer la poule“ wird S. 45 ff erzählt, wie zwei junge Offiziere sich in eine schöne Bildsäule der Venus im Park zu Versailles verlieben und dieselbe täglich aufsuchen und liebkosen, ja allmählich anfangen, sie für ein lebendes Wesen zu halten, das ihre feurige Liebe erwidern könne. Es scheint diese Erzählung auf einem wirklichen Vorfall zu beruhen. Dass solche Dinge vorkamen, geht aus einem Bericht des Verfassers von „Paris wie es jetzt ist“ hervor. Er erzählt von einer Apollostatue in Paris: „Ich kann Ihnen nichts Besseres zum Lobe dieser herrlichen Statue sagen, als wenn ich Ihnen eine seltsame, aber ganz wahre Tatsache mitteile, die sich vor einigen Jahren in Paris zugetragen hat. Ein schönes, junges, liebenswürdiges Mädchen aus der Provinz verliebte sich in den delphischen Gott, jeden Tag brachte sie ihm Blumen, die sie ihm zu Füssen legte. Wenn sie sich von der Statue trennen musste, zerfloss sie in Tränen; sie verlor den Verstand und glaubte eine Priesterin des Apollo zu sein. Ihre Anverwandten brachten sie weit von Paris weg; aber ihre Vernunft kehrte nicht zurück, und sie starb wahnsinnig.“[1])

Als eine für die Zeit des Rokoko geradezu charakteristische psychosexuelle Erscheinung kann die eigentümliche Neigung zu blutschänderischen Verbindungen angesehen werden, die in einer erschreckenden Häufig-

---

[1]) Paris wie es *jetzt ist*, S. 149.

keit, gleichsam wie durch Massensuggestion hervorgerufen, damals zu Tage trat. Alles was der Marquis de Sade in der „Justine und Juliette" und in den „120 Tagen von Sodom" über den Incest sagt, alle Möglichkeiten und Raffinements, die er für denselben ersinnt, waren damals längst vor ihm verwirklicht worden! Nicolardot sagt, man müsse den Incest „le péché philosophique" nennen, da die Philosophen dieser Zeit ihn rechtfertigten. Im Supplement zur Reise des Bougainville erklärt Diderot den Incest für eine gleichgültige Sache.[1])

Schon der berüchtigte Regent, Philipp von Orléans, verkehrte geschlechtlich mit seinen beiden Töchtern, der Herzogin von Berry und Mlle. de Valois,[2]) ebenso mit Madame de Ségur, einer seiner illegitimen Töchter.[3]) De Terrai genoss die Gunst eines jungen Mädchens, das die Frucht seines Verkehrs mit seiner früheren Maitresse gewesen war.[4]) Wie oft preist de Sade gerade diese „Phantasie" als den Gipfel der psychischen Wollust! Der berüchtigte Marschall Richelieu hatte in ähnlicher Weise Beziehungen zu seiner eigenen Tochter, der Madame Rousse, die er selbst im illegitimen Verkehre mit der Madame Capon erzeugt hatte.[5]) Der

---

[1]) Nicolardot „Les Cours et les Salons au dix-huitième siècle", S. 305.
[2]) ibidem, S. 307.
[3]) ibidem, S. 308.
[4]) ibidem, S. 309.
[5]) ibidem, S. 309—310.

Kardinal de Tencin, Erzbischof von Lyon, hatte lange Zeit seine eigene Schwester zur Maitresse.[1]) Das Ideal de Sades aber verwirklichte Herr de Fleurieu. Er war der Liebhaber von drei aufeinanderfolgenden weiblichen Generationen. In seiner Jugend pflegte er Verkehr mit einer viel älteren Frau, dann mit deren Tochter, die Herrn von Mondorge, seinen Onkel heiratete, dann mit der Tochter dieser letzteren, die er schliesslich heiratete.[2]) Ueber den Herzog von Choiseul wurde im Jahre 1764 das Couplet verbreitet:

Après avoir détruit l'autel de Ganymède,
Vénus a quitté l'horizon;
A tes malheurs encore, France! il faut un remède;
Chasse Jupiter et Junon.

„Jupiter" war Choiseul, „Juno" seine Schwester, die Herzogin von Grammont, mit der er in einer mehr als brüderlichen Intimität lebte.[3])

Wie sehr diese Idee des Incestes die Geister damals fascinierte, ersehen wir aus dem seltsamen Plane, le plan plus secret et plus chéri, den Mirabeau in seinen geheimen Briefen an Madame de Monnier entwickelte und dessen schauerliche Blasphemie den Herausgeber Cottin von der Wiedergabe abhält. Mirabeau wollte, dass

---

[1]) ibidem, S. 311.
[2]) ibidem, S. 306—307.
[3]) Anecdotes piquantes, S. 22—23.

nicht nur seine mit Sophie erzeugten Kinder, sondern auch deren Kinder und Kindeskinder in beständiger Blutschande miteinander lebten, damit jeder „mélange de sang“ vermieden werde und ihm stets eine Sophie, ihr stets ein Gabriel erhalten bliebe![1]) Auch hierin gleicht also, wie wir sehen, die Phantasie Mirabeaus derjenigen des Marquis de Sade.

Dass aber dieser auch in seinem sonstigen Leben und Denken nicht vereinzelt dasteht, beweisen auch Vorkommnisse spezifisch sadistischer Natur, die lebhaft an gewisse Ereignisse aus dem Leben des „divin marquis“ erinnern.

Ein solcher Nebenbuhler oder vielmehr Vorläufer des Marquis de Sade war der Marquis de Breteuil (1715—1775), der am Mittwoch, den 9. Januar 1754 sich von der Kupplerin Namur zwei Mädchen, Eleonore und Agathe nach Saint-Denis schicken liess, wo sie bis zum Sonnabend im Hôtel zum goldenen Löwen festgehalten wurden. Während dieser Zeit veranstaltete Herr de Breteuil mit einem Freunde einen schrecklichen Skandal in der Stadt. Sie spazierten nächtlicher Weile nackt, nur von einer Decke umhüllt, den Degen in der Hand, durch die Strassen. Der Pfarrer drohte mit Verhaftung. Sie wurden gezwungen, die Mädchen zurückzuschicken, aber in welchem Zustande!, Agathe war ganz mit Wunden bedeckt, die Folge von Ruten- und Stock-

---

[1]) P. Cottin „Sophie de Monnier et Mirabeau“. S. CXXII.

schlägen, und Eleonore hatte einen Messerstich bekommen![1])

Nicht besser kann de Sade eine satanistische Orgie schildern, jene so häufig bei ihm vorkommende Form des ideellen Sadismus, als sie im Jahre 1745 von den Damen Ramont und La Vérité, Sängerinnen an der Opéra Comique, in ihrem Lusthause veranstaltet wurde. Der Polizeipräfekt erhielt darüber den folgenden in der Bibliothek des Arsenals aufbewahrten, vom 29. Mai 1745 datierten Bericht:

„Mit schmerzlichem Bedauern fühle ich mich verpflichtet, Sie von dem skandalösen und gottlosen Betragen der Fräulein Ramont und La Vérité, Schauspielerinnen an der komischen Oper, in Kenntnis zu setzen. Sie bewohnen ein Haus im Faubourg Saint-Lazare neben dem Markte.

Man hat mich benachrichtigt, dass sie in ihrer Wohnung zahlreiche junge Männer empfangen, mit denen sie Unzucht treiben et quos usque ad ossa exsugunt und mit denen sie sonstige Dinge treiben, die in gleicher Weise die Religion und die öffentliche Moral verletzen. Mehrere Personen haben sie im Hemde im Garten promenieren sehen, und aus einer seltsamen Neigung, die nur die brutale Passion ersinnen kann, hatten sie sich hinten das emporgeschlagene Hemd an den Schultern mit Nadeln befestigt. Aber das schauerlichste ist, dass eine

---

[1]) Ravaisson „Archives de la Bastille", Paris 1882. Bd. XII. S. 411.

von ihnen an einem Freitag auf einen Brunnen im Garten gestiegen ist, nur mit einem Hemde bekleidet und ein Kruzifix in der Hand, und den Jesuitenpater Duplessis nachmachte, wie er am Ende der Passion das Kruzifix zeigt."

Unter der Revolution gewannen die sadistischen Neigungen eine epidemische Verbreitung, nicht bloss Misshandlungen und andere Grausamkeiten, nein selbst Mordtaten traten im Gefolge der Liebe auf. In unserer ersten Schrift über den Marquis de Sade ist hiervon ausführlich die Rede gewesen. Unter dem Direktorium hatten besonders die Stutzer, die sogenannten Muscadins, derartige brutale Passionen. Heinzmann erzählt darüber:

„Sie suchen durch Gefälligkeit, freundschaftliche Dienste und Artigkeit, die Liebe und das Zutrauen reicher Mädchen zu gewinnen, laden dieselben bald in die Komödien, bald auf Lustpartien, bald zu einer Mahlzeit ein, öfters gehen sie mit ihnen, oder fahren in Kabriolets, an einen abgelegenen Ort, spielen und halten Banquets; nach vollendetem Genuss — welche Ungeheuer! ermordeten sie die Töchter, einige sogar auf dem Wollust-Lager! hierauf nahmen sie ihnen die Schlüssel, gingen in ihre Wohnungen, und raubten, was ihnen gefiel. Auf eine solche satanische Weise hatten seit 7 Wochen eilf junge Frauenzimmer ihren Tod gefunden, und ein Mann, der zur Hülfe herbeieilen wollte, wurde gleichfalls erstochen."[1])

[1]) Heinzmann a. a. O., S. 48—49.

Eine andere, weniger eingreifende Form des Sadismus, die Deflorationsmanie, fand so zahlreiche Anhänger, dass, wie schon erwähnt, eigene „bordels de pucelage" den Gelüsten dieser Wüstlinge dienten. Ein solcher „grand amateur de pucelage" war z. B. der Marschall Herzog von Biron (1700—1788) im späteren Alter. Er verlangte, wie ein Bericht des Marais besagt, von der Kupplerin Denerville Jungfrauen im Alter von 14 bis 15 Jahren, für jede wollte er aber nur 60 Livres bezahlen, was die Denerville bei der Gefahr zu gering fand.[1]) Ein anderer Jungfrauenliebhaber war der Marquis de Bandole.[2])

Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts konstatierte der Polizeiinspektor Marais die grosse Verbreitung der sadistisch-masochistischen Passion des Flagellantismus, des aktiven und passiven Gebrauches der Rute zu aphrodisischen Zwecken.

„Heute," sagt er, „gibt es keine öffentlichen Häuser, wo man nicht ein grosses Bündel Ruten findet, die für die impotenten Lebemänner bereit liegen. Diese Leidenschaft beherrscht in merkwürdiger Weise die Männer der Kirche. Ich fand eine grosse Zahl von Geistlichen in diesen Häusern, die sich tüchtig mit Ruten bearbeiten lassen, u. a. den Bibliothekar der Petits Pères von der Place des Victoires, bei dem zwei Frauen, nachdem sie an seinem Körper zwei ganze Bündel Ruten zerschlagen hatten, sich noch genötigt

[1]) Les maisons Closes, S. 242.
[2]) *Les petites maisons galantes*, S. 50.

sahen, aus Mangel an Ruten ein Rohrmattengeflecht zu Hilfe zu nehmen, nachdem sie es zerschnitten hatten. Als ich das Zimmer betrat, rieselte das Blut am ganzen Körper herunter."[1])

Die Laferrière hatte in ihrem Freudenhause in der rue de Richelieu alle möglichen Arten von Ruten, solche mit Pfriemen, mit Knoten, mit Federn.[2])

Als passive Flagellomanen werden erwähnt: Bossort, der Oberst des Leibkarabinierregimentes, ein 60jähriger Mann, der alle paar Tage ins Bordell kam, um sich „très fortement" von einer Dirne flagellieren zu lassen,[3]) Herr von Boullongne, Finanzkontrolleur und Schatzmeister der französischen Kolonien, der sich jedes Mal von einer anderen Dirne die Rute geben liess,[4]) der Priester Jean Galzard aus Reims, der sich bei der Kupplerin Cazin der Flagellation unterwarf.[5])

Auch eine sehr interessante Persönlichkeit treffen wir unter den zahlreichen Flagellomanen dieser Zeit. Es ist der berühmte Philosoph Helvétius, der bereits mit 38 Jahren dieses Reizmittels bedurfte, um die Freuden der Liebe geniessen zu können. Die Lafosse sandte regelmässig zu ihm und dem Malteserritter Judde Mädchen, so die Julie, die Lamothe, die

---

1) Les Maisons Closes, S. 24—25.
2) Ibidem, S. 257.
3) Ibidem, S. 223.
4) Ibidem, S. 140.
5) La chasteté du clergé dévoilée. Bd. II. S. 237.

Anico und La Tour, die diesen beiden grossen Herren die Rute applizieren mussten. Helvétius musste stets vor dem Verkehre mit seiner Frau Dienste solcher Art von deren Kammerfrau in Anspruch nehmen, was er aber auch tat, „lorsqu'il s'amuse chez les autres femmes".[1])

Der Chevalier de Boëme war zugleich aktiver und passiver Flagellomane (Il ne voit point les filles, il vient toujours seul et aime beaucoup à être fouetté, ensuite il les fouette et finit ses plaisirs dans l'intervalle des deux filles fouettées).[2])

In de Sades „120 Tagen von Sodom" werden die verschiedenen Arten der Flagellation in systematischer Weise abgehandelt, wobei auch hier die sadistischen und masochistischen Faktoren in dieser Perversität meist nebeneinander hergehen. Ueberhaupt waren die Typen des Masochismus, die Koprolagnisten,[3]) Wortmasochisten,[4]) Cunnilingi[5]) u. a. niemals als solche rein ausgeprägt, sondern wiesen stets auch sadistische Züge auf, wie de Sade selbst in seinen Romanen.

---

[1]) Les Maisons Closes, S. 139.
[2]) Ibidem, S. 229.
[3]) Ibidem, S. 140.
[4]) Le petit fils d'Hercule, S. 112.
[5]) Der Herzog von Richelieu war einer der „plus grands gamahucheurs du royaume", Les petites maisons, S. 91.

Der Verfasser des „petit fils d'Hercule" nen die Franzosen die Nachfolger der Griechen, w sie deren Laster angenommen hätten, name lich die Päderastie.[1]) Auch nach Bacha mont wurde die Homosexualität damals „de p en plus en vogue".[2]) Wie in den Denkwürd keiten von Peuchet berichtet wird, kannte Polizei in Paris seit 1726 mehr als 20000 Päderastie ergebene Individuen, darunter 3 Pr zen, 7 oder 8 Herzöge und mehr als 600 Ed leute. Das „Journal de Barbier" (Bd. I S. 4 berichtet über dieses Jahr Einzelheiten, die Angaben Peuchets bestätigen. Unter Lu wig XVI. verbreitete sich das Laster so se dass die Polizei in einem einzigen Jahre 17 mehr als 700 Personen in flagranti ertappte! W Nicolardot ganz richtig sagt, war es Mod geworden, Päderast zu sein. Nur durch die Nachahmung konnte die plötzliche masse hafte Verbreitung homosexueller Neigungen e klärt werden. Im Tuileriengarten, im Jardin d Luxembourg, am Hofe und in Versailles traf ma die Päderasten. In Paris waren alle Gesellschaft klassen inficiert. In den Mansarden wie in de Palästen der Vornehmen machte sich die Päd rastie breit. Die Memoiren von Bachaumon bezeugen unter dem 13. Oktober 1783, dass den Registern der Polizei mehr als 40000 Hom sexuelle verzeichnet seien.[3])

---

[1]) Le petit fils d'Hercule, S. XII.
[2]) Anecdotes piquantes, S. 211.
[3]) Vergl. Nicolardot a. a. O., S. 301—302.

Und diese Zunahme erfolgte trotz der überaus strengen Strafen, welche gegen dieses Laster festgesetzt waren. Noch in den Jahren 1726 und 1759 wurden Päderasten lebendig verbrannt und mit ihnen die Prozessakten, damit jede Spur des Verbrechens getilgt werde. Nur wenige Jahre vor der Revolution soll noch ein Kapuziner Pascalin in Paris hingerichtet worden sein. Ebenso berichtet Voltaire, dass zu seiner Zeit ein gewisser Deschaufours wegen homosexuellen Verkehrs verbrannt wurde.[1])

Mercier de Compiègne schlägt die — Infibulation und Verbannung der Päderasten vor. Er ruft aus: Soyons très intolérants pour les hérétiques de ce genre".[2])

Schon unter der Regentschaft gab es offizielle Knabenbordelle und Knabenkuppler wie Morel und den „Coureur", welch letzterer in der Oper seine Ware feilbot und häufig ins Schloss kam, um seine jungen Knaben den Hofleuten anzubieten.[3]) Auch das Garderegiment stand in dem Rufe, den Lüstlingen das Material für ihre perversen und widernatürlichen Genüsse zu liefern.[4]) Lustobjekte dieser Art waren so gesucht, dass Dirnen bessere Geschäfte zu machen glaubten, wenn sie sich als Knaben verkleideten und am Abend die Strassen auf- und abpatrouil-

---

[1]) Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Leipzig 1899. Bd. I. S. 129—130.

[2]) Mercier de Compiègne „Manuel des Boudoirs", S. 189—190.

[3]) Josz „Watteau", S. 225—226.

[4]) Anecdotes piquantes, S. 68.

lierten.[1]) Sie konnten um so eher hoffen, die Männer zu täuschen, als tatsächlich viele Päderasten wie z. B. der päpstliche Nuntius Herr von Branciforte das Weib ebenso auf widernatürliche Weise benutzten wie ihre Lustknaben.[2])

Unter der Geistlichkeit waren es besonders die Jesuiten,[3]) die derartiger Neigungen beschuldigt wurden. Als im Jahre 1762 das Collège Louis-le-Grand geschlossen wurde, wurde folgender Spottvers auf die Jesuiten geprägt:

> Vous ne savez pas le latin.
> Ne criez pas au sacrilège,
> Si l'on ferme votre collège;
> Car vous mettez au masculin
> Ce qu'on ne met qu'au féminin.[4])

Wie erwähnt, war dies Laster unter der vornehmen adligen Lebewelt stark verbreitet. In einem Berichte an die Polizei erzählt die Bordellwirtin Préval, dass der Marquis de Salints von ihr einen kleinen Knaben haben wollte, namens Mareschal, der Violinspieler an der Oper war.[5]) Der Graf von Lowendal, der 1764 unter den Demimondänen sehr in Mode kam und seine Maitressen wie die Hemden wechselte, war

---

[1]) Les Maisons Closes, S. 64.

[2]) Ibidem, S. 126.

[3]) Vergl. darüber die „Anecdotes jésuitiques, ou le Philotanus moderne", La Haye 1740.

[4]) Anecdotes piquantes, S. 4. — Vergl. auch das ähnliche Epigramm S. 21.

[5]) Les Maisons Closes, S. 230.

nichtsdestoweniger ein enragierter Knabenliebhaber.[1])

Als der für einen grossen Päderasten geltende Marquis du Terrail sich zum zweiten Male verheiratete, machte man auf ihn das Epigramm:

Un enfant de Florence,
Le Marquis du Terrail,
Tout bouffi d'arrogance
Se présente au berceil.

Plutôt que de vous marier
Vous feriez mieux d'aller
Vous chauffer à Sodome.[2])

Auch dem Herrn de Villette wurde in einem Epigramm seine Neigung zur gleichgeschlechtlichen Liebe vorgeworfen.[3]) Nach Voltaire sollten sogar Herr de la Trémouille und der Graf von Clermont von Ludwig XV., freilich vergeblich, „des faveurs socratiques" zu erlangen versucht haben.[4])

Auch die gleichgeschlechtliche Liebe zwischen Weibern, die Tribadie, verbreitete sich im 18. Jahrhundert in ungewöhnlichem Masse, obgleich schon eine Schrift aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts „Le Premier acte du Synode nocturne des tribades" von G. Reboul (Paris 1608) auf die frühere Existenz

---

[1]) Les petites maisons galantes, S. 84.
[2]) Anecdotes piquantes, S. 18.
[3]) Ibidem, S. 46.
[4]) Ibidem, S. 23.

tribadischer Geheimbünde hinweist, die übrigens auch im 18. Jahrhundert ihr Unwesen trieben. Auch der 1799 erschienene Roman „Clémentine, ou la Jeune Lesbienne, histoire galante et philosophique“ beschäftigt sich mit der weiblichen Homosexualität.

Heinzmann fielen bei seinen Wanderungen durch Paris die vielen Mannweiber auf. Er sagt über diese Viragines: „Auch etwas fiel mir auf, dass viele Frauenzimmer einen so rauhen Ton reden, wie die Männer; ich sah oft hinter mich zurück, und glaubte einen Mann sprechen zu hören, und es war ein Weib.“[1]) Ob aber diese Viragines Tribaden waren und sich nur zum eigenen Geschlechte hingezogen fühlten, erfahren wir nicht. Dagegen ist es sicher, dass die meisten wirklichen Tribaden echt weibliche, mit allen Reizen der Anmut geschmückte Erscheinungen waren, die gewöhnlich ein Leben der Galanterie mit Männern hinter sich hatten und aus Ueberdruss oder Sehnsucht nach echter Liebe sich den tribadischen Genüssen zuwandten oder auch neben ihren heterosexuellen Abenteuern der homosexuellen Liebe fröhnten. Oftmals geschahen tribadische Schaustellungen nur auf den besonderen Wunsch der dadurch stimulierten Wüstlinge. So mussten in der petite maison des reichen Mercier die Kurtisanen Deschamps und Himblot sich in Gegenwart des Grafen von Charollais, des Marquis de Benonvill

[1]) Heinzmann „Meine Frühstunden in Paris“, B[...]lage S. 32.

de Seignelay, des Grafen de la Marche, des Parlamentsrates Chaillon de Joinville u. a. sich den Verirrungen der Tribadie hingeben.[1])

Freilich gab es einzelne Frauen, von denen es stadtbekannt war, dass sie miteinander lebten und mit leidenschaftlicher Liebe aneinander hingen.

Zwei englische Mädchen, Miss Carel und Miss Hamilton wohnten in der rue Cherche-Midi zusammen und waren unzertrennlich. Man behauptete, dass Fräulein Carel eine zweite Labatte sei, und dass Miss Hamilton, die jede Nacht bei ihr schlief, soviel Vergnügen daran fände, dass sie mehrere ihr sich darbietenden glänzenden Partien ausgeschlagen habe.[2])

Eine völlig depravierte Tribade war die Kupplerin Lemoine, die mit einem Fräulein Dumesnil in einem Hause der rue Bourg-l'Abbé zusammenlebte. Diese letztere war eine „véritable bisexuée", da sie auch die Männer „mit Leidenschaft" liebte und ihrem Hange für dieselben besinnungslos nachgab. Marais berichtet über ihre verschiedenen Liebschaften mit Offizieren, Bankiers usw. Trotzdem besuchte sie oft die Lemoine, bei der sie die Nächte verbrachte et qu'elle aime à la fureur, so sehr, dass die Lemoine davon krank wurde und nur noch „Haut und Knochen" war.[3])

---

[1]) Bericht des Polizeiinspektors Meunier bei Capon, Les petites maisons, S. 39—40.
[2]) Ibidem, S. 144.
[3]) Les Maisons Closes, S. 226.

Bei Gelegenheit dieses Berichtes fügt der Polizeiinspektor Marais hinzu, dass es um diese Zeit (1760) sehr viele Weiber dieser Art gäbe, qui s'aiment à la rage, und die sich bei Untreue prügelten, die Hab und Gut mit ihrer „Bonne" — so nannte man die Teilnehmerin an diesen Mysterien — teilten.[1])

Als die berühmte Tänzerin Heinel (von der grossen Oper) im Jahre 1773 nach England reiste, erzählte man sich, dass „le genre de plaisir qu'elle aime est une raison puissante pour l'y retenir", denn ihre Passion für Weiber könne sie am besten in London befriedigen, und obgleich Paris sehr viele Tribaden liefere, sei London ihm darin überlegen.[2]) Von derselben Heinel erzählt aber auch Imberts Skandalchronik allerlei galante Abenteuer mit Männern.[3])

Die berüchtigtste und wahrscheinlich eine echte Tribade war Marie Antoinette Raucourt, die berühmte Schauspielerin (1756 bis 1815). Sie scheint sich von früh auf durch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Männer ausgezeichnet zu haben. Als sie zuerst in der Comédie Française auftrat (1773) und die verlockendsten Anträge von seiten der vornehmen Lebemänner bekam, blieb sie kühl bis ans Herz, selbst als ein „Amateur" ihr 100 000 Livres für ihre Vir-

---

[1]) Ibidem, S. 226.
[2]) Anecdotes piquantes, S. 177.
[3]) La Chronique Scandaleuse, éd. Octave Uzanne, Paris 1879. S. 278—279.

ginität bot.[1]) Bald aber enthüllten sich ihre Neigungen für das eigne Geschlecht, die in zahlreichen Couplets, Epigrammen und dergl. aus dieser Zeit verspottet wurden.[2]) Sie wurde „Grossmeisterin des Ordens der Tribaden".[3]) Sie raffinierte die antiphysische Liebe bis zu einem solchen Grade „qu'elle ne recevait chez elle que des disciples de Sapho ou des monstres tels que de Sade",[4]) war also auch eine Masochistin. Ja, nach dem Verfasser des „Petit fils d'Hercule" huldigte sie der passiven Päderastie.[5]) Freilich auch sie konnte sich nicht ganz den Galanterien der Männer entziehen, namentlich mit dem Prinzen d'Henin unterhielt sie lange Jahre ein intimes Verhältnis.[6]) Unter dem Direktorium entfaltete sie in ihrem prächtigen Hause in der rue Royale, wo sie mit ihrer unzertrennlichen Freundin, Fräulein Limonet zusammenlebte, einen unerhörten Luxus.

In späterer Zeit muss die Raucourt in der Tat den Eindruck einer Virago gemacht haben. Der Russe Karamzin schildert sie im Jahre 1790 folgendermassen: „Sie hat eine majestätische Figur, grosse schwarze Augen, die unter den dichten Brauen wie Blitze in der Nacht leuchten, Haare wie ein Rabenflügel, regelmässige aber anmutlose Gesichtszüge, eine Schönheit ohne

[1]) Anecdotes piquantes, S. 176.
[2]) La Chronique Scandaleuse, 116, Anmerkung 1.
[3]) Ibidem, S. 116.
[4]) Ibidem, S. 118.
[5]) Le petit fils d'Hercule, S. 69.
[6]) Les petites maisons galantes, S. 75.

Reiz, eine Strenge sogar noch im Lächeln, eine scharfe, durchdringende Stimme."[1]) Der Verfasser von „Paris wie es jetzt ist" erzählt von der Raucourt: „Man sieht sie noch zuweilen auf der Bühne; allein bei ihrer Bejahrtheit und ihrem kupfrigen Teint, werden ihr selten Rollen, welche Interesse einflössen könnten, zu Teil. Nur als Athalie, deren Charakter und Verbrechen ganz unweiblich sind, steht sie mit ihrer rauhen Stimme und ihrer mannhaften Natur an der rechten Stelle."[2])

Auch Tribaden hatten oft absonderliche Passionen. Die Villers verkehrte mit einer — Negerin, und der Herzog von Richelieu machte sich ein Vergnügen daraus, sie durchs Schlüsselloch bei ihren Intimitäten zu beobachten.[3])

---

[1]) Karamzin „Voyage en France 1789—1790", trad. par Legrelle, Paris 1885, S. 122.

[2]) Paris wie es jetzt ist, S. 72—73.

[3]) Manuel „La police dévoilée", Bd. II. S. 335.

VI. Verschönerungs-, Reiz- und Heilmittel in der galanten Welt.

In der Zeit des Rokoko bestand ein grosser Teil der Kunst zu lieben in der Kunst zu gefallen. Eine Charakteristik des Liebeslebens dieser Zeit wäre unvollständig ohne die Erwähnung aller dieser äusseren Mittel, deren sich damals Männer und Frauen bedienten, um die graziöse Galanterie dieser Epoche in ihrer Person vollkommen darzustellen, um schön und begehrenswert zu erscheinen. In der Vorrede zu seinen reizenden, „Quatre Heures de la Toilette des Dames," einem echten Rokokogedichte, sagt de Favre: „Die Dichter, die den Gebrauch der Zeit gefeiert haben, haben die glücklichen Augenblicke der Liebe besungen; aber in der Verteilung der Stunden des Vergnügens haben sie diejenigen vergessen, welche die Liebenden der Kunst der Verschönerung weihen, die unzertrennlich ist von der Kunst zu gefallen."[1])

Die Kleidung, die ja überhaupt so innig verflochten ist mit dem gesamten Sexualleben des

[1] „Les Quatre Heures de la Toilette des Dames. Poëme Erotique", Paris 1779. (Neudruck Paris 1880.) S. 9.

Menschen,[2]) nahm unter diesen Mitteln der schlechtlichen Anlockung die erste Stelle Das Schönheitsideal des Rokoko wurde wes lich durch das Kostüm bestimmt. Diese ho fragilen, gepuderten Haartrachten, das schminkte Gesicht mit dem berühmten „Sch heitspflästerchen“ (mouche), die garnierten, ein Fischbeinkorsett eng eingeschnürten Rob die spitz auf den „endroit suggestif“ zuliefe wo sie sich plötzlich korbartig zum Reifrock er weiterten, gehören ebenso zum Bilde der Fra wie die kokett auf hohen Schuhen mit roten Absätzen dahintänzelnden parfümierten und gepuderten Petitsmaîtres mit dem Dreimaster unter dem Arme, ein leichtes Spazierstöckchen in der Hand, den Typus des galanthomme jener Zeit repräsentieren.

Ueber die von der Kleidung der französischen Frauen ausgehenden Reize sagt Heinzmann: „Man kann beinahe mit keinem Frauenzimmer reden, ohne die Augen nieder zu schlagen, oder mit den wollüstigsten Gedanken erfüllt zu werden. — Kopfputz, Perrucken à la coquette, feine Schminke, hoher, teils offener Busen, wallende, rauschende Kleidung, halb aufgestutzte Röcke, tanzmässig zierlich gestellte Füsse, mit gestickten Bändern angeheftete spitze Modeschuhe — alles soll uns einladen — der Venus, dieser

---

[1]) Vergl. darüber J. Bloch „Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis“, Dresden 1902. Bd. I. S. 139 bis 165.

Göttin der Faulheit, der Intrige und der Schande, als Gottheit der Welt zu huldigen."[1])

Trotz der Stabilität des Gesamthabitus des Rokoko-Kostüms gewährleistete der schnelle Wechsel der Mode in den Details immer neue Ueberraschungen und pikante Eindrücke. Schon im Jahre 1750 erklärt der Verfasser der „Moeurs de Paris": „Es ist wohl keine Stadt in der Welt, wo die Mode so viel Gewalt hat als in Paris. Die ältesten Männer kleiden sich schön und artig, sie setzen blonde Perücken auf, damit Liebe und Freude aus ihren Augen blitzen solle. Sie glauben, dass sie eine Schöne in diesem kostbaren Aufputze für verjüngt halten wird. Die Neigung, welche die Frauens-Personen in Paris zur Mode haben, ist nicht auszudrücken. Ihre Kleider-Schränke mögen noch so voll seyn, so bald sich die Mode verändert so müssen sie neue Kleider haben. Sie sparen nichts, dieselben zu kriegen. Sie wollen Staat machen, es koste auch, was es wolle. Sie suchen sich selbst, und noch mehr andern zu gefallen."[2])

Ein interessantes Bild von dem Leben und Treiben in den Modemagazinen, von der unaufhörlich Neues ersinnenden Tätigkeit der „marchandes de modes" zeichnet Mercier im „Tableau de Paris". Schon damals vergötterten die Frauen die glückliche Erfinderin neuer Moden, schon damals überstieg die jährliche Ausgabe

---

[1]) Heinzmann a. a. O., Beilage S. 8—9.
[2]) Die Sitten von Paris, S. 25.

für die Kleidung die Kosten des Lebensunterhaltes und der Equipagen usw. um ein bedeutendes. Mit dem neuesten Kostüm bekleidete Modepuppen wurden bereits damals von Paris nach London, Petersburg, ja nach Konstantinopel gesandt. In der rue Saint-Honoré war das Zentrum der Mode.[1])

Den Ton gaben in der Mode gewöhnlich die Theaterdamen an, Sängerinnen und Schauspielerinnen erfanden alle die lockenden, verführerischen Kostüme oder wagten es, sich zuerst in den von den Modehändlerinnen erfundenen kokett-schamlosen Trachten zu zeigen. Nach Heinzmann waren die Schauspielerinnen die ersten, die die Schminke auflegten, falsche hohe Brüste ausstopften, die Reifröcke, Gourgandines, Culbutés, Tatez-y, Boutes en train, Culs de sac, die retroussierten langen Röcke und die halbangespannten, den Schenkel zeigenden und jede Bewegung mitmachenden Roben tragen lehrten.[2])

Besonderes Raffinement wurde auch auf Haar- und Fusstracht gelegt. Man weiss ja, dass die Französinnen von jeher sich meisterlich auf die Koketterie des Fusses verstanden haben und ihre Chaussure zu einem sexuellen Reizmittel ersten Ranges auszubilden verstanden. Der Verfasser von „Paris wie es jetzt ist“ sagt: „Ein Talent, was die Pariserinnen in der höchsten Vollkommenheit besitzen, ist das, ihre Füsse vortreff-

---

[1]) Mercier „Tableau de Paris“, S. 54—56.
[2]) Heinzmann a. a. O., Beilage S. 10—11.

lich zu kleiden; man sieht nichts als blendend weisse Strümpfe und sehr reine Schuhe; vielleicht verdankt die ausgezeichnete Sorgfalt, welche die hiesigen Frauenzimmer diesem Teil ihres Anzugs widmen, den fast allgemeinen Vorzug, einen kleinen und wohl gebauten Fuss zu haben.“[1])

Von den mannigfaltigen Coiffüren des Rokoko seien nur die beiden berühmtesten erwähnt: der „Quesaco“, eine Haartracht, die hinten in einen veritablen Federbusch auslief, der wohl eine recht grosse Anziehungskraft auf die Männerwelt ausübte, da die Du Barry ihn sehr goutierte,[2]) und der „Pouff aux sentiments“, wohl die komplizierteste Coiffüre, die je existiert. „On l'appelle pouff, à raison de la confusion d'objets qu'elle peut contenir, et aux sentiments, parce qu'ils doivent être relatifs à ce qu'on aime le plus.“ Die Beschreibung des „pouff aux sentiments“ der Herzogin von Chartres wird diese Definition deutlich machen. In demselben sass eine Frau auf einem Fauteuil und hielt einen Säugling. Rechts von ihr erfasste ein Papagei eine Kirsche mit seinem Schnabel. Links stand ein kleiner Neger, als Bild des Lieblingsnegers der Herzogin. Das Ganze wurde gekrönt von Haarbüscheln des Herzogs von Chartres, ihres Gatten, des Herzogs von Penthièvre, ihres Vaters, des Herzogs von Orléans, ihres Schwiegervaters und anderer Verwandten. Diese gro-

---

[1]) Paris wie es jetzt ist, S. 23.
[2]) Anecdotes piquantes, S. 240.

teske Geschmacklosigkeit fand grossen Beifall, alle Frauen wollten einen solchen „pouff" tragen.[1])

Intimere, weniger ungeheuerliche Reize bot das damalige Négligé dar, die Boudoirtracht der vornehmen Damen. In „Thémidore", einem graziösen galanten Romane, der 1745 zuerst erschien, wird uns eine solche verführerische Gestalt in lebendigster Weise vor Augen geführt: „Elle me reçut à sa toilette; les dévotes en ont une moins brillante que celle des coquettes du monde, mais mieux composée. Les odeurs qui remplissaient les boîtes n'étaient pas fortes et en grande quantité, mais elles répandaient un parfum suave qui embaumait légèrement la chambre. Son linge de nuit, garni d'une petite dentelle, était travaillé avec goût; sa robe de perse, son jupon de satin piqué, ses bas extrêmement fins, ainsi que sa chaussure, enfin tout son déshabillé accompagnait bien sa taille et sa figure. Tandis qu'on nous préparait le chocolat, je m'approchai d'elle et cueillis mille baisers sur ses belles mains."[2])

Wie man aus dieser Schilderung ersieht, verstanden es schon damals die Frauen auf die kleidungsfetischistischen Instinkte der Männer zu wirken. Von der Pompadour wird berichtet, dass sie ihre Schönheit beständig in ein neues Licht setzte und die Neigung des Königs stets

[1]) Ibidem, S. 240—241.
[2]) Charles Monselet „Les Galanteries du XVIII e siècle", Paris 1862. S. 96—97.

dadurch neu belebte, dass sie beständig ihre Kostüme wechselte. Bald erschien sie ihm im Kostüm der Sultanin, bald als Gärtnerin im Strohhut mit blauem Bande und in blauem Kleide, wie sie überhaupt in blauer Gewandung am schönsten war. Dann entzückte sie das Auge des Königs durch das reizende „négligé de la Pompadour“, eine eng anschliessende „türkische Weste“, die alles zeigte, was sie sehen lassen wollte, und alles andeutete, was sie verbarg.[1])

Auch die Männerwelt des Rokoko legte mehr Wert auf äussere Schönheit als innere Gediegenheit. Die Abbés, petitsmaîtres, adligen Taugenichtse, der ganze Schwarm, der die galante Damenwelt ständig umgab, verwandten nicht weniger Sorgfalt auf ihre Toilette als ihre angebeteten Göttinnen.

„Diese Helden der Galanterie bestreben sich überaus sehr, schön auszusehen. Da sie glauben, dass sie ihre Gesichter verschönern können, so waschen sie dieselben mit destillierten Säften und abgezogenen Wassern. Wenn es nötig ist, so versehen sie sich mit falschen Waden und Haarlocken. Da sie für Leute von Verdienst angesehen seien wollen, so legen sie sich darauf, Moden zu erfinden. Sie halten diese Erfindungen für Taten, die mit einer güldenen Feder aufgezeichnet zu werden verdienen . . .

Er ziehet täglich zwei bis drei Kleider von besonderen Farben und einem guten Geschmacke

[1]) Edmond et Jules de Goncourt „Madame de Pompadour“, Paris 1878. S. 127—128.

an. Er lässt seine Haare veränderlich und schön frisieren. Er macht auch, dass er ein ansehnliches Gespann hat. Seine Klepper sind mit Bändern und Blumen geziert, damit sie die Galanterie ihres Herrn anzeigen.“[1])

Herr von Dogeron, der in der rue de la Muette ein schönes Lusthaus besass, hatte „mehr als dreissig Anzüge, einen immer noch schöner als den anderen“, um damit in der Welt zu glänzen.[2])

Eingehend wird die raffinierte Toilette eines Lebemannes im „Petit fils d'Hercule“ geschildert, in der sogar Schminke, Parfüme und Spitzen nicht fehlen.[3])

Unter dem Direktorium, wo bei den Frauen die bekannte griechische Tracht sich dem Ideale der Nacktheit näherte, wurde das männliche Stutzertum durch die sogenannten „„Muscadins“ repräsentiert, die für „Luxus und Wollust“ schwärmten und auch „Incroyables und Merveilleux“ genannt wurden.

Ihre Tracht bestand namentlich in auffallenden Brustlatzen und in Krawatten, deren zunehmende Weite und Breite das Gesicht bis über das Kinn versinken liess, in der Versorgung mit allem möglichen Schmuck als kostbaren Chemisettnadeln und Federn, Augengläsern und in dem Kokettieren mit einem Riechfläschchen und mit

[1]) Die Sitten von Paris, S.32—33; S. 36.
[2]) Les petites maisons, S. 15.
[3]) Le petit fils d'Hercule, S. 4—5, S. 17.

einem ganz kleinen Knotenstock. Ihre Sprache war geckenhaft bis aufs äusserste. Sie verschluckten die Konsonanten und sprachen von „paole d'honneu", „incoyable", „hoible" usw. Statt „qu'est-ce que c'est que ça" sagten sie: „Sexa"! Deshalb nannte man diese Stutzer die an der „Sexa"-Krankheit Leidenden. Diese in eine Wolke von Ambraduft eingehüllten Gestalten machten einen unwiderstehlichen Eindruck des Bizarren und Lächerlichen.[1])

Neben der Kleidung spielten die Kosmetika im engeren Sinne des Wortes eine sehr bedeutende Rolle. Die täglichen Bäder gehörten zu der notwendigen Toilette einer galanten Dame. Die Badezimmer waren oft herrlich ausgeschmückt, mit Marmor ausgelegt, mit schönen erotischen Bildern verziert. Berühmt war z. B. das von dem Architekten Bellanger erbaute Badezimmer der Kurtisane Dervieux, wovon in Capons Buche über die petites maisons eine Abbildung gegeben wird (Tafel VIII).

Die in solchen Privatbädern herrschende Ueppigkeit wird in dem Romane „Vénus en rut" in anschaulicher Weise geschildert.

Weniger entwickelt war das öffentliche Badewesen. Es gab verhältnismässig wenige grosse Badeanstalten, dagegen zahlreiche kleinere, von einem einzelnen „Baigneur" verwaltete Bade-

[1]) Vergl. A. Schmidt „Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789—1800", Jena 1874. Bd. I. S. 261, S. 290—295, E. und J. de Goncourt „Le Directoire", S. 130—132.

häuser, wo man „Reinlichkeits-“ bezw. „Schönheits-“ und „Gesundheitsbäder“ nehmen konnte, die ersten zu 8 bis 15, die letzteren zu 4 bis 6 Livres. „Wohlgerüche, sanfte Reibungen, wollüstige Betten und Möbel finden sich schon häufig darin, aber Badegäste destoweniger.“[1]) Es waren also mehr galante maisons passes als Badehäuser.

Das grösste und prachtvollste öffentliche Badeetablissement waren die „bains chinois“ auf dem Boulevard gegenüber der Chaussée d'Antin, ein ganz in chinesischem Geschmacke angelegtes Gebäude mit kleinen Türmen, Pavillons, Fähnchen, Laternen, Pagoden usw. Die hellsten Farben, hellrot, hellblau, schwefelgelb, hellgrün in buntem, schreiendem Kontraste bildeten mit wunderlichen Schnörkeleien an Mauern, Galerien und Ballustraden ein widersinniges, krauses Ganze. Der eine Flügel des Gebäudes enthielt die Bäder für die Männer, der andere diejenigen für die Frauen.

Schulz beschreibt die Einrichtung eines einzelnen Kabinettes in diesem chinesischen Bad folgendermassen:

„Das Zimmer war 2 Schritte breit, 15 Schritte lang, und war, um die Idee der Kühle zu erwecken, marmoriert, wie die kupferne Badewanne selbst, deren Form die gewöhnliche war. Ueber derselben hingen sehr feine baumwollene Vorhänge herab, für verschämte oder Dampf brauchende Personen. Zwey Röhren, eine mit kaltem, die andre

---

[1]) Schulz „Ueber Paris und die Pariser, S. 255—256.

mit warmem Wasser traten herein, und wurden aufgeschroben, sobald die Wanne mit einem feinen Laken ausgelegt worden war. Man stellte eine Art von Hütsche, mit einer sauberen Serviette überbreitet, vor die Wanne, zum Ein- und Aussteigen. Neben derselben war eine Schellenschnur, dem garçon zu klingeln, wenn man seiner bedürfte. Vor dem Fenster waren feine, baumwollene Vorhänge, damit man nicht, ich weiss nicht, in das Frauenzimmerbad hinüber oder von dort herüber sehen und gesehen werden könnte. Ueber der Türe des Kabinetts war ein Klappfenster, damit der Wasserdampf heraus konnte. Ein Stuhl zum Ausziehen, ein Tischchen von Mahagony, die Nippes, als Ringe, Schnallen, Dosen etc. darauf zu legen; ein Uhrhaken neben der Wanne, Pantoffeln, ein Schwamm zum Abtrocknen, ein Kleiderträger, ein Thermometer, Zahnpulver, Zahnbürste, wollene Handschuhe zum Frottieren und endlich ein Gefäss, was in allen Kammern anzutreffen ist und davon den Namen hat: alle diese Dinge standen, hingen und lagen in dem kleinen Kabinett in der schönsten Ordnung umher, und waren alle sehr sauber und geschmackvoll gearbeitet."[1])

Nach dem Bade nahm gewöhnlich ein Badediener das Geschäft des Frottierens vor. Die einzelnen Badekabinette waren durch leicht zu öffnende Klappen verbunden, durch welche hindurch man sich von der Wanne aus mit dem

[1]) Schulz a. a. O., S. 259—260.

Badegaste nebenan unterhalten konnte. Oefter besuchten auch Liebespaare gemeinschaftlich diese Badekabinette."[1])

Für die kosmetische Toilette der Damen kamen ferner die zahlreichen Mittel zur Erfrischung und Verschönerung des Teints in Betracht. Es gab eigene Händlerinnen für die zahllosen Schminken. Eine „marchande de rouge" war z. B. die Mlle. Martin, die der Königin, der Gräfin d'Artois, Madame Elisabeth, der Herzogin von Orléans die Schminken lieferte, daneben aber auch ihren Laden für Galanterien und geheime Zusammenkünfte hergab.[2]) Dazu kamen die mannigfaltigsten Puder und Parfüme. Im Palais Royal hatten „Geruchskünstler" grosse Gewölbe inne, wo sie Handschuhe, die wie Jasmin, Pomaden, die wie Veilchen, Waschwasser, das wie Lilien, Zahnpulver, das wie Jonquillen, Räucherpulver, das wie ein ganzes Blumenbeet, Sprengwasser, das wie Maiblumen roch, in grosser Menge verkauften.[3]) Im Tempelviertel befand sich eine ganze Strasse mit Parfümläden, daher „rue odorante" genannt[4]); Moschus war das beliebteste erotische Parfüm in jener Zeit.

Die Puder dienten vielfach zur Herstellung einer blassen Gesichtsfarbe. Damals kam diese „interessante Blässe" als Attribut der modischen

---

[1]) Ibidem, S. 261.
[2]) Les Maisons Closes, S. 170—171.
[3]) Schulz a. a. O., S. 432—433.
[4]) E. u. J. de Goncourt Directoire, S. 90.

Schönheit auf. Man suchte sie auch durch wiederholte — Aderlässe herbeizuführen.[1])

Alles in allem, war die Toilette, namentlich die der Frauen, der Schlüssel zu dem grossen Geheimnisse, um in der Welt zu glänzen, bewundert zu werden und zu erobern. Nicht unzutreffend heisst es in einem zeitgenössischen Gedichte:

> Dieux! faites parler les toilettes,
> Et nous saurons le secret des Etats.

Die durch Kostüm und Kosmetik dargebotenen Anreizungen zur Liebe und Liebesstimmung wurden durch die eigentlichen erotischen Reizmittel, die Aphrodisiaca ergänzt, die damals ebenfalls in systematischer Weise angewendet wurden.

Vor allem die in Speise und Trank verborgenen Zauberkräfte aus dem Reiche Cytherens wurden mit Raffinement, mit Delikatesse im Dienste der Venus verwertet, die eigentliche „Gourmandise“ wurde ausgebildet, ein verschwenderischer Luxus über die Genüsse der Tafel ausgebreitet. „On ne sait manger délicatement que depuis un demi-siècle,“ sagt Mercier.[2]) Die auserlesene Küche der Zeit Ludwigs XV. war noch unter Ludwig XIV. völlig

[1]) Vergl. Friedrich S. Krauss „Die Anmut des Frauenleibes“, Leipzig 1903. S. 28—29.

[2]) Tableau de Paris, S. 156.

unbekannt.[1]) Interessante Nachrichten über die Verbreitung der Feinschmeckerei finden sich in Grimod de la Reynières berühmtem „Almanach des Gourmands“, einem jetzt selten gewordenen gastronomischen Jahrbuche. Speziell sei auf das „Itinéraire nutritif ou Promenade d'un Gourmand dans divers quartiers de Paris“ verwiesen.[2]) Selbst Prinzen versuchten sich in der Erfindung deliciöser Gerichte. So hatte der Graf von Artois, ein feiner Gourmet, eine neue Art der Zubereitung von Kalbsmilch (ris de veau) erfunden, die sehr viel Beifall bei den Kennern fand.[3])

Die erotische Wirkung auserlesener Speisen und Getränke kam besonders bei den „petits soupers“ in den Lusthäusern zur Geltung. Der Herzog von Richelieu hatte diese kleinen und feinen Soupers, wo Eros den Ton angab, an die Stelle der grossen Prunkmahlzeiten gesetzt. Grimod de la Reynière gibt eine sehr hübsche Erläuterung der Beziehungen zwischen dem Souper und den Freuden der Liebe, die nach seiner Meinung zu dieser Mahlzeit am besten passen.[4]) Magny sagt in seiner Schrift über die

---

[1]) Ibidem.

[2]) Grimod de la Reynière „Almanach des Gourmands“, Bd. I. 3. Aufl. Paris 1804. S. 173 ff.

[3]) Les petites maisons, S. 31.

[4]) „Le Souper,“ sagt er, „appartient principalement à l'Amour. Son heure, la plus voisine de celle du berger, son moment qui est celui du repos et de la cessation des devoirs et des affaires, enfin le doux éclat qu'il reçoit des bougies, tout concourt à le rendre favorable aux amants. Ajoutons

„Spectacles nocturnes de Paris“ (1756), dass es in „Cytheropolis“ (= Paris) keinen Menschen in der besseren Gesellschaft gäbe, der nicht zwei- oder dreimal in der Woche ein solches „petit souper“ in seiner „petite maison“ seinen Freunden und Freundinnen darböte. Eine glänzende Schilderung der „petits soupers“, besonders derjenigen der Geldaristokratie, findet sich in Meusnier de Querlons Schrift „Les soupers de Daphné et les dortoirs de Lacédémone“ (Paris 1740), wo der Autor zwischen zwei schönen Frauen sitzend, entzückt die Herrlichkeiten des Gastmahles, der wollüstigen Ausstattung des Speisesaales und der Tafel, und die Vorahnung der seiner harrenden Liebesfreuden geniesst.[1]) In „Thémidore“ wird das lustige und tolle Treiben der galanten Mädchen bei diesen Soupers gar ergötzlich geschildert, wie sie schöne Lieder singen, umherspringen, die Gläser mutwillig zerbrechen und sich in einen süssen Wein- und Liebesrausch versetzen.[2])

Berühmt waren die Soupers, die der Herzog de la Trémouille in seiner in der rue des Martyrs gelegenen petite maison der galanten Welt gab, und die bis zum frühen Morgen dauerten.[3]) Der Baron von Wangen mietete

---

aussi que les femmes sont plus aimables à souper, qu'à toute autre époque du jour.“ Almanach des Gourmands, 2e année, S. 59.

[1]) Capon, Les petites maisons galantes, S. IV—V.

[2]) Vergl. die Abbildung eines solchen galanten Soupers bei Capon, Les petites maisons (Tafel II).

[3]) Ibidem, S. 43—44.

das Lusthaus der Kupplerin Brissault an der Barrière-Blanche und schickte seinen Koch dorthin, der drei Tage gebrauchte, um ein Souper vorzubereiten. Dafür war es aber auch herrlich. Ebenso wurde in ausgiebiger Weise für die Anwesenheit einer genügend grossen Zahl von Mädchen gesorgt, da solche Liebeshelden wie der Herzog von Grammont, der Graf von Charolais u. a. an dem Souper teilnahmen. Der Baron selbst reservierte sich allein drei Mädchen „avec lesquelles il s'amusait complètement".[1])

Auch die Bordellwirtinnen wussten die aphrodisische Bedeutung der petits soupers zu schätzen. So übten die von der Hecquet gegebenen Abendmahlzeiten eine grosse Anziehungskraft auf die Lebewelt aus.[2]) Berühmt waren zur Zeit der Revolution die splendiden Soupers in dem Bordell der Dervieux.[3])

Eine weitere Etappe in der Geschichte der galanten Soupers stellen die ebenfalls vom Herzog von Richelieu erfundenen „repas adamiques" dar. Als einmal der Graf von Charlus mit seiner Maitresse Madame de Duras mit dem Herzog und dessen Geliebten, Madame de Villeroi, in seiner petite maison in der rue de Clichy speisten und die Hitze unerträglich war, schlug Richelieu vor „de souper nus". Diese cynische Idee wurde mit Beifall aufge-

---

[1]) Bericht des Marais bei Capon, Les Maisons Closes, S. 171.

[2]) Les Maisons Closes, S. 208.

[3]) Ibidem, S. 256.

nommen, und die vier ergötzten sich in adamitischem Kostüm an den erlesensten Speisen und seltensten Weinen.[1]) Diese Neuerung fand zahlreiche Anhänger. So erschien z. B. Madame de Raiz völlig nackt bei einem solchen Souper des Herzogs von Richelieu,[2]) und der Herzog von Grammont liess beim Dessert seine Geliebte, Fräulein Humblot, sich eben so hüllenlos der Gesellschaft vorstellen.[3])

An diesen Ausschreitungen hatte freilich meist der im Uebermass genossene Alkohol schuld. Der Genuss geistiger Getränke hatte sich in ungeheurem Masse verbreitet. Selbst die vornehmsten Frauen verfielen der Trunksucht. Die Herzogin von Gesvre schrieb an den Rand einer vom Herzog von Orléans empfangenen Einladungskarte: „Viel trinken". In den geheimen sexuellen Klubs war der Hauptzweck neben der Liebe die Herbeiführung eines starken Alkoholrausches. Erst betrank man sich gehörig, dann schritt man zu den „autres excès".[4]) Einst hatten Herr Voyer d'Argenson, seine drei Freunde und drei Mädchen „soupiert wie Schweine und getrunken wie Teufel", so sehr „qu'il y en avait trois saouls comme des dogues" und dass das letzte Mädchen den — Lakaien überliefert wurde.[5])

---

[1]) Les petites maisons, S. 89.
[2]) Josz „Watteau", S. 343.
[3]) Les petites maisons, S. XIV.
[4]) Josz „Watteau", S. 344—345.
[5]) Les petites maisons, S. XIV.

Ausser diesen gastronomischen Reizmitteln wurden auch andre Aphrodisiaca verwendet. Viele petites maisons enthielten solche erotischen Präparierzimmer, die sogenannten „salles de préparations“. Dort fand der Liebesschwache „vinaigres qui rétrécissent, les pommades qui nourissent la peau, les élixirs qui rendent la vigueur, les parfumes qui entretiennent la volupté. On y voyait des bidets d'une forme nouvelle; ils représentaient les bains de Diane. Un petit Endymion qui faisait partir un ressort venait avec une douce éponge caresser plutôt qu'essuyer le siège de l'amour.“[1])

Von den medikamentösen Liebesmitteln seien die Kanthariden erwähnt, über deren Gebrauch und dessen verhängnisvolle Folgen mehrfach berichtet wird. Im Jahre 1783 wurde Herr von Senneterre, Oberst im Regiment Haynault in Grenoble, von einer leidenschaftlichen Liebe zu der Operntänzerin Adeline ergriffen und hatte einmal drei Tage und drei Nächte mit ihr verbracht. Um eine so lange Zeit auszudauern, hatte er Kanthariden genommen, wurde danach von einer heftigen Entzündung befallen, der er schnell erlag.[2])

Selbst ein berühmter Arzt und Mitglied der medizinischen Fakultät, Herr Boyer, starb an den Folgen des Kantharidengenusses. Mit 68 Jahren verliebte er sich leidenschaftlich in die

---

[1]) Le petit fils d'Hercule, S. 76—77.

[2]) Bachaumont, Mémoires secrets. Bd. XXIII., 12. Sept. 1783.

Gräfin d'Est und griff, um seiner Impotenz abzuhelfen, zu wiederholtem Kantharidengenusse, den er übrigens 6 Jahre lang ertrug.[1])

Häufig wurden die Kanthariden auch in Kuchen und Biskuits eingebacken. In einem Drama „Les deux biscuits" (Paris 1751) von Grandval werden zwei Biskuits verwechselt:

L'un était composé de mouches cantharides,
Qui redonnent la force aux amants invalides;
Dans l'autre dominaient l'opium et le pavot
Qui font, par leurs vertus, dormir comme un sabot.

Auch den Vanillebiskuits schrieb man, wie aus einer Stelle in der „Vénus en rut" (II, 82 bis 83) hervorgeht, aphrodisische Wirkungen zu. Als die Marquise de Pompadour in ihrer späteren Zeit nicht mehr feurig genug war und Ludwig XV. nicht mehr befriedigen konnte, der sie „kalt wie eine Wasserente" fand, suchte sie Eros dadurch von neuem zu entflammen „en se faisant servir du chocolat à triple vanille et ambré, à son déjeuner; elle mangeait des truffes et des potages au céleri".[2])

Eine grosse Rolle spielten ferner gewisse mechanische Stimulantien. Anaphrodisische Frauen bedienten sich der von einem Reisenden aus Ostindien mitgebrachten „boules érotiques". „Elle est de la grosseur d'un oeuf de pigeon, d'une écorce, ou peau extrêmement douce

---

[1]) Anecdotes piquantes, S. 62—63.
[2]) Barthold a. a. O., Bd. I. S. 249—250.

et lisse; elle est dorée; on l'introduit dans la partie naturelle du sexe; elle y acquiert à l'instant une espèce de mouvement continu qui occasionne à la femme une titillation, prurit plus vif que celui du doigt ou du membre viril, et lui procure des extases multipliées jusqu'à ce qu'elle veuille terminer cet exercice qui pourroit à la longue lui devenir funeste."[1])

Eine andere ingeniöse Vorrichtung war die „Liebesschaukel" (balançoire), die während des Genusses die betreffende Person in Bewegung setzte, bei Musikbegleitung, was nach dem Marquis de Sade, der auch diese „voluptueuse machine" genau beschreibt (Juliette IV, 109 bis 111) den Gipfel aller erotischen Ekstase darstellen sollte.

Eine dritte Form der Reizung zur Liebe stellte der „Magnetismus" dar, den Mesmer in Paris einführte und der nach Heinzmann gar keinen anderen Zweck hatte als die Unsittlichkeit aufs höchste zu befördern und „alle reichen Leute zu Maschinen der Wollust zu machen". Man darf hier „nur einen Fingerzeig geben, um alles übrige dabei empfinden zu lassen".[2])

Mesmer versetzte in der Tat durch seine magnetischen Experimente alle in Ekstase, die wesentlich erotischer Natur war. Seine Theorie, dass wie der Magnet das Eisen anziehe, so ein animalischer und moralischer Magnetismus die

---

[1]) Anecdotes piquantes, S. 202—203.
[2]) Heinzmann a. a. O., S. 88.

Menschen zueinander zöge, musste die damalige Welt bezaubern. Crusenstolpe sagt: „Man kann sich denken, dass gerade in Paris diese Doktrin von moralischen Attraktionen ungeheure Propaganda machen musste; stellte sie doch der übersättigten und nach Abwechslung gierigen Menge völlig neue Genüsse in Aussicht! Wie süss musste es nicht für die hohen Würdenträger sein, durch Doktor Mesmer in Rapport mit einem schönen Bürgerweibe zu kommen, und umgekehrt für diese, durch den Magnetismus zur Gemeinschaft mit einem der Grossen des Staates erhoben zu werden! Jeder, der es nur irgend vermochte, gab gern Mesmer hundert Louisdor, um magnetisiert zu werden, oder von ihm die Kunst zu erlernen, selbst zu magnetisieren . . . Ein alter Wollüstling des Hofes fand es angenehm, einen seiner Abende bei einem schwelgerischen Mahle mit Semiramis zu verbringen, an einem anderen Cleopatra, oder Sappho und Julia bei sich zu sehen. Eine Herzogin war entzückt, eine Nacht mit Alexander oder Cäsar, man weiss nicht wie intim, zu verbringen. Dass es sich dabei nicht um die ägyptische Königin Cleopatra oder den macedonischen Alexander, sondern ganz einfach um sehr anrüchige Personagen des Palais Royal handelte, begreift man wohl ohne weiteres.“[1])

---

[1]) M. J. von Crusenstolpe „Der Versailler Hof“, Hamburg 1856. Bd. IV. S. 163 und S. 168.

Den Verschönerungs- und Reizmitteln im Dienste der Venus standen die Heilmittel gegenüber, deren man damals in Menge bedurfte für die Blessuren und Schäden, die man auf dem Schlachtfelde der Liebe davontrug. Denn die Verbreitung der „galanten Krankheiten" war eine geradezu ungeheuerliche. Kein Ritter der Venus, der nicht nach längerer oder kürzerer Zeit mit „Blumen" — so nannte man in der Sprache der Galanterie euphemistisch die Syphilis — geschmückt die Hilfe der Aerzte und Afterärzte in Anspruch nehmen musste.[1]) Mädchen liefen Gefahr, bei der ersten geschlechtlichen Berührung mit einem Manne venerisch infiziert zu werden. Defloration war häufig gleichbedeutend mit Gonorrhoe oder Syphilis acquirieren![2]) Man lachte über diese Kleinigkeiten.

Nous n'en rougissons point, c'est le mal des héros
Nous l'avons jusque dans les os.

Dieses „mal philosophique" suchte nach Nicolardots interessantem Verzeichnis Ludwig XV., den Marschall von Sachsen, den Herzog von Aiguillon, von Brienne, Amelot, den Marquis d'Argens, den Grafen von Tilly, Mirabeau, den Dichter Gentil Bernard, die Schriftsteller La Harpe, Linguet und Chamfort heim. „On pourrait faire une

---

[1]) Die Sitten von Paris, S. 3.
[2]) Vergl. den Fall des 13 jährigen Mädchens bei Capon, Les Maisons Closes, S. 174—175.

liste aussi longue que celle des amours de Don Juan."[1])

Natürlich zollte die gesamte galante Welt im engeren Sinne der Syphilis oder Gonorrhoe den obligaten Tribut. Die Syphilis der berühmten Tänzerin Heinel gab zu dem Bonmot Veranlassung, dass sie aus ihrem von ihr infizierten Liebhaber, dem Grafen de Lauraguais, einen „prince de Galles" gemacht habe.[2]) Auf die Clairon ging das Epigramm:

Quoi! mille francs pour ma vérole,
Disait Dubois[3]) à son frater?
Frétillon[4]) pour beaucoup moins cher,
A fait cent tours de casserole.
Eh donc! répliqua le Keiser;[5])
Sandis, c'est un exemple unique:
La belle alors de tout Paris
Etoit la meilleure pratique,
J'aurois dû la traiter gratis;
C'étoit l'espoir de ma boutique.[6])

Als der erwähnte Advokat und Schriftsteller Linguet Ende 1772 von der Opernfigurantin Fräulein Landumier syphilitisch angesteckt worden war, veröffentlichte er einen humoristischen Brief an sie, in der er ihr diese „bitteren Früchte" ihrer Liebe vorhielt.[7])

---

[1]) Nicolardot a. a. O., S. 303—304.
[2]) Anecdotes piquantes, S. 71.
[3]) Schauspieler der Comédie française.
[4]) Deckname für die Clairon.
[5]) Spezialist für venerische Leiden.
[6]) Anecdotes piquantes, S. 30.
[7]) Ibidem, S. 183—186.

Während der venerischen Erkrankung des Fräuleins de Granville verbreiteten einige Satiriker an den Schauplätzen ihrer öffentlichen Tätigkeit, im Coliseum, in den Theatern und Promenaden ein angebliches „Bulletin“ der sie behandelnden Aerzte, in dem die Verunstaltungen ihrer Reize durch die Syphilis mit cynischem Behagen beschrieben wurden.[1])

So sehr war man über die galanten Leiden seines Mitkämpfers auf dem Schlachtfeld der Liebe orientiert, dass man genau wusste, von wem und zu wem Uebel dieser Art weiter getragen wurden. Es ist interessant, die Berichte über diese „Wanderungen“ der Syphilis zu lesen. Herr La Borde schenkte der berühmten Guimard eine solche „Galanterie“, diese gab sie an den Marschall Prinzen von Soubise weiter, der Marschall an die Komtesse de l'Hôpital und die Komtesse an.. — Hier verlor sich diese Genealogie ins Dunkle, wie Bachaumont sagt.[2])

Herr Baron von Warseberg holte sich im Bordell der Varenne von der Dirne Dorville die Syphilis und steckte seinerseits Fräulein Laforest an, die damit dem Offizier Saimson ein Danaergeschenk machte, welcher es eiligst an die Schauspielerin Lafond weitergab, von der Herr de la Ferté, der Intendant der „Menus-Plaisirs“ es empfing, der wieder Fräulein Rosetti damit beglückte, von der als letzter

---

[1]) Ibidem, S. 163—167.
[2]) Ibidem, S. 197.

Herr de Fontanieux das Leiden erhielt.[1]) Dieser aber liess es durch den genannten Arzt Keyser kurieren.

Die Operntänzerin Beze liess in kurzer Zeit tiefe Spuren ihrer Reize unter den jungen Hofleuten zurück. Die Prinzen von Lambesc und von Guimenée und der Marquis von Liancourt waren die „unglücklichen Opfer" ihrer Liebe.[2])

Furchtbare Verheerungen richtete die Syphilis in dem hocharistokratischen Hause Lamballe an. Die junge Gemahlin des Prinzen von Lamballe bekam bereits kurze Zeit nach der Verheiratung diese Krankheit von dem Herzog von Chartres, während ihr Gemahl sich an den Folgen einer „galanterie trop hasardée" in einem Hôtel garni heimlich behandeln liess, wo er die Gesellschaft einer berüchtigten Kurtisane La Cour, genannt „Palais d'or", genoss, die ihren Beinamen dem angenehmen Umstande verdankte, dass sie infolge der Syphilis einen Gaumendefekt erlitten hatte, den man durch einen goldenen Obturator verdeckt hatte. Unter ihrer Pflege und derjenigen verschiedener berüchtigter Charlatane starb denn auch der Prinz am 6. Mai 1768 eines sanften Todes.[3])

Der Prinz von Conti acquirierte im Bordell der Montrival einen „clou de saint Côme",

---

[1]) Les petites maisons, S. 6—7.
[2]) Anecdotes piquantes, S. 121.
[3]) Ibidem, S. 51—52, 59, 66, 68—69.

wie man auch spöttisch die Syphilis nannte, und steckte seine Frau an.[1])

Auch der König Ludwig XV. hatte vielleicht Ursache, sich genauer mit den venerischen Krankheiten zu beschäftigen. Dr. Cabanès hat wenigstens festgestellt, dass er sich eifrigst mit der Lektüre von Lalouettes „Neuer Methode der Behandlung der Syphilis mittelst Räucherung“ beschäftigte.[2])

Zuletzt nahm die Verbreitung der venerischen Krankheiten so überhand, dass die Regierung sich genötigt sah, durch Anschläge an den Strassenecken eine Gratisbehandlung der ärmeren Patienten anzukündigen und alle für venerisch befundenen Frauen und Kinder in einem Hospital in Vaugirard unterzubringen.[3])

Auch sonst liess man es nicht an Belehrung und Abschreckung des Volkes fehlen. Heinzmann erzählt: „Um von dem Teufel der Wollust und der Verführung in Paris nicht zu stark geplagt zu werden, rate ich allen jungen und unerfahrnen Freunden an, ihren Kitzel abzukühlen in dem anatomisch-naturhistorischen Kabinett des Professor Bertrand; da wird er die Früchte der Wollust, die Bilder sehen — die Schreckensszenen der sittlichen Verwüstung! wie die Wollust ihren Günstlingen lohnt! Das Laster hat sich hier ganz entlarvt und zeigt seine natür-

---

[1]) Les Maisons Closes, S. 39—40.

[2]) Cabanès „Les Indiscrétions de l'Histoire“, Paris 1903. S. 142.

[3]) Nicolardot a. a. O., S. 303.

liche Blösse, die Schmerzen, die Schmach, das Elend, die Reue und Verzweiflung." In diesem „Cabinet très curieux" konnte man alle „maladies qui sont la fruit du libertinage" sehen, alle in Wachs täuschend nachgebildet.[1])

Aus einem Epigramme ersehen wir, dass der Gebrauch des „Condomes" immer noch als sicherster Schutz gegen die venerische Ansteckung galt und dass man allen prophylaktischen Wässern und von Charlatanen angepriesenen Mixturen und Salben misstraute.[2]) Die unzähligen „Gesundheitsbücher", z. B. Doppets „Médecin de l'amour" (Paris 1787), Goulins „Médecin des dames" (Paris 1771) u. a. m. verfehlten auch meist ihren Zweck.

Nützlicher war die damals aufkommende Einrichtung der Bordellärzte, die von den vornehmeren Freudenhäusern gehalten wurden. So musste im Bordell der Paris der Arzt alle zwei Tage die Mädchen auf ihre Gesundheit untersuchen,[3]) Brissault hatte einen eigenen Hausarzt, der die Gesundheit der Dirnen peinlich überwachte.[4]) Ebenso liessen die vornehmen Libertins ihre Maitressen durch Aerzte untersuchen wie z. B. der Marquis de Montmorin das an Leukorrhoe leidende Fräulein Rozière.[5])

---

[1]) Heinzmann a. a. O., Beilage S. 21—23.
[2]) Vergl. Anecdotes piquantes, S. 220—221.
[3]) Les Maisons Closes, S. 41.
[4]) Ibidem, S. 162.
[5]) *Les petites maisons*, S. 35—36.

Bei alledem blühte das Geschäft der Afterärzte und Kurpfuscher. Ihr Hauptquartier war das Palais Royal, wo sie durch alte Weiber und zweideutige Mädchen Zettel verteilen liessen, die ihre Kunst, alle galanten Krankheiten in kürzester Frist schmerzlos zu heilen, aufs höchste priesen und als besondere Empfehlung hinzufügten, dass man bei der Behandlung mit dem oder dem antisyphilitischen Syrup getrost seine alte ausschweifende Lebensweise fortsetzen könne.[1])

---

[1]) Vergl. „Neues Paris“, Altona 1801. S. 12—13 und „Paris wie es jetzt ist“, S. 59.

VII. Sittengeschichtliches aus dem Theaterleben.

(Prostitution in den Theatern, Erotik auf und hinter der Bühne, Tanz und Ballett, Galanterien berühmter Theaterdamen.)

Die Geschichte der Unsittlichkeit im 18. Jahrhundert ist eng verknüpft mit der Geschichte des Theaterwesens. Im Theater, im Schauspiel und der Oper war der Hauptsitz der Unzucht in ihren eleganteren Formen. Namentlich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, als zahlreiche italienische Schauspieler, Komödianten, Sänger und Sängerinnen, Tänzerinnen und Musiker Frankreich überfluteten, fiel das Theaterleben einer zügellosen geschlechtlichen Korruption anheim. Von hier aus wurde eigentlich erst die vornehme Gesellschaft inficiert. Die meisten Theaterdamen, besonders die italienischer Herkunft, verstanden sich auf die Anreizung und Verführung zu allen möglichen geschlechtlichen Perversitäten und widernatürlichen Lastern. Die Primadonnen und Haupttänzerinnen waren nach Barthold in der Regel die berüchtigtsten Kurtisanen. In dem Leben der *Musiker und* Schauspielkünstler des

18. Jahrhunderts erwies sich mit wenigen Ausnahmen, dass Musik und Theaterwesen ihre Ausüber keineswegs veredelten, sondern häufig mit den grössten Lastern erfüllten.

Frankreichs Hauptstadt namentlich war das Eldorado italienischer Schauspieler und Tänzerinnen. Denn nirgends, sagt Barthold, bot analoge Genussliebe und gleich gesteigerte Unsittlichkeit so unausbleiblichen Lohn für die verdorbene Natur der gesamten Histrionenzunft als Paris nach der Regentschaft. Sie war zwar immer noch nicht ganz gesellschaftsfähig, aber „bettfähig“ geworden und bildete ein integrierendes Element der französischen galanten Welt, ohne welches diese nicht mehr bestehen konnte.[1])

Jeder vornehme Libertin musste unter seinen Maitressen wenigstens einige Damen vom Theater haben, wenn es auch nur Statistinnen, Choristinnen oder Tänzerinnen niederen Ranges waren.

Die Theater selbst waren Ausgangspunkte und Schauplätze der verschiedensten Arten der Unzucht und Prostitution. Es gab gewissermassen eine Prostitution vor, auf und hinter der Bühne.

In den Logen, dem Parterre und den Foyers der grösseren und kleineren Theater drängten sich eine Menge von Freudenmädchen. Namentlich in den kleineren Boulevardtheatern, bei Audinot und Nicolet wimmelte es von diesen käuf-

---

[1]) Vergl. Barthold a. a. O., Bd. I. S. 33—45.

lichen Venuspriesterinnen.[1]) Berüchtigt als öffentliche Liebesbörse war vor allem das Theater der Madame Montansier, der Vereinigungspunkt einer grossen Zahl öffentlicher Mädchen. 50 von ihnen hatten überhaupt stets freien Zutritt.

„Dies ist eine Spekulation der Unternehmer, welche dadurch Zuschauer herbeiziehen wollen. Sonach darf ein anständiges Frauenzimmer dieses Schauspiel wenigstens öffentlich nicht besuchen. Treibt sie jedoch die Neugierde dahin, so bleibt ihnen nichts übrig, als die vergitterten Logen oder die sogenannten Theaterlogen zu besuchen, wo man weniger gesehen wird, und nicht unter die Lustmädchen gerät, welche vorzüglich den ersten Rang in Beschlag genommen haben, wo sie ganz zwanglos, je nachdem ihr Spekulationsgeist sie leitet, aus einer Loge in die andere gehen. Es fällt jedoch in diesem Saale selbst durchaus nichts Unanständiges vor, und man beobachtet aufs strengste die dem Publikum schuldigen Rücksichten, obgleich das Parterre, die Galerien und Treppen während der Pausen von den oben erwähnten Damen und jungen Leuten vom sogenannten guten Ton bis zum Ersticken angefüllt sind. Hier wird wegen der Zusammenkünfte und parties fines sowohl für denselben Abend als den folgenden Tag das Nötige verabredet. — Die weiblichen Schützlinge dieses Theaters bilden sich ein, mehr zu sein, als die

---

[1]) Mercier de Compiègne „Manuel des Boudoirs", S. 185.

anderen öffentlichen Mädchen im Tribunats-Palaste. Sogar in den Logen affektieren sie einen gewissen Anstand und nennen sich untereinander Madame."[1])

Von der Bühne selbst gingen unzählige erotische Reizungen aus. Die Schauspielerinnen und Tänzerinnen kargten, wie wir noch an einzelnen Beispielen sehen werden, nicht mit der möglichst drastisch-raffinierten Preisgebung ihrer Reize. Unter dem rigorosen Ludwig XVI. mussten die weiblichen Mitglieder der Theater zwar eine Zeitlang Unterhosen tragen. Schulz erzählt nämlich, dass eine Schauspielerin das Unglück hatte, dass bei einem schnellen Dekorationswechsel ihr Rock mit ergriffen und aufgehoben und sie dem Parterre eine äusserst komische, aber auch anstössige Blösse gab. Seit der Zeit erging ein Polizeibefehl, dass alle Schauspielerinnen aller Theater nie anders als in Unterhosen auf der Bühne erscheinen sollten, von der Operntänzerin an bis zur ersten Heldin im Trauerspiel.[2])

Doch war dies nur eine vorübergehende Neuerung, die bald den alten Nuditäten auf der Bühne wieder Platz machte.

Eine andere Ordonnanz, die aber von Ludwig XV., allerdings in seinen letzten Lebenstagen herrührte, verbot den Habitués den Zugang zu den Ankleidezimmern der Opernsängerinnen und Tänzerinnen. Bisher hatten die Ama-

---

1) Paris wie es jetzt ist, S. 63—64.
2) Schulz a. a. O., S. 145.

teurs und Lebemänner vor und während der Vorstellungen ungehindert die Garderobezimmer der Theaterschönen betreten. „On les voyait s'habiller, on jouissait de tout le coup-d'oeil séduisant que pouvait présenter leur toilette, et les gens propres à l'impromptu y pouvaient faire des coups fourrés très agréables . . . Ces demoiselles seront désormais obligés de réserver le spectacle de leurs charmes secrets pour le tête-à-tête de leurs amants."[1])

Freilich war das Unwesen der Kulissengalanterien zu arg geworden und hatte dieses Verbot mit Notwendigkeit herbeiführen müssen. So war eine junge Choristin, die La Guerre, während einer Probe in flagranti mit einem Manne ertappt worden.[2]) Ebenso war Fräulein Martin „en galante posture dans les coulisses de l'Opéra" überrascht worden.[3]) Diese Opernproben waren überhaupt, wie Bachaumont bemerkt, „délicieuses pour les amateurs". Es herrschte dabei eine unglaubliche sexuelle Freiheit und Zügellosigkeit. Vornehme Männer von hoher Stellung wie z. B. der Präsident der Rechnungskammer Meslay verlegten den Schauplatz ihrer „extase amoureuse" mit Vorliebe hinter die Kulissen der Oper.[4])

Eros herrschte auch auf der Bühne. Die

---

[1]) Anecdotes piquantes, S. 238.
[2]) Les Maisons Closes, S. 43. — Vergl. auch die ähnliche Affäre der Mlle Petit, Anecdotes piquantes, S. 168.
[3]) Ibidem, S. 167.
[4]) Anecdotes piquantes, S. 168.

gespielten Erotik eine immer neue Würze zu geben.[1])

Obgleich der Erzbischof von Paris wiederholt energischen Einspruch gegen die obscönen Theatervorstellungen bei der Guimard erhob, gelang es ihm doch nicht, diese gänzlich zu inhibieren, da die Prinzen nicht so leicht auf einen solchen Genuss verzichten wollten. Im Gegenteil wurde bald darauf das Stück „Pygmalion" gegeben, wobei die Zuhörerschaft „charmante par la quantité de filles du plus joli minois et radieuses de diamants" war, und auch der Herzog von Chartres und der Graf de la Marche auf ihre Kosten kamen.[2])

Im Theater Audinot spielten einmal Offiziere in höchst anstössiger Weise Theater, so dass der der Vorstellung beiwohnende Kriegsminister gegen die Darsteller disziplinarisch einschreiten wollte, was indessen der ebenfalls anwesende, freier denkende Herzog von Chartres verhinderte.[3])

Der Hof selbst fand viel Gefallen an Stücken dieser Art. Namentlich unter der Herrschaft der Gräfin Du Barry wurden öfter solche schmutzigen Theaterstücke aufgeführt, z. B. am 2. November 1771 der „Falke" (Faucon), pièce si indécente et si ignoble que tout le monde en a été révolté.[4]) Mitte Dezember 1771 „Die Wahrheit

---

[1]) Ibidem, S. 80.
[2]) Ibidem, S. 173.
[3]) Ibidem, S. 128—129.
[4]) Ibidem, S. 149.

im Wein", wobei anständige Frauen, denen diese „comédie ordurière" noch nicht bekannt war, so ihre Haltung verloren, dass die Gräfin Du Barry dadurch besonders amüsiert wurde.[1])

Wie erwähnt boten auch manche Bordelle ihrer Klientel solche zweifelhaften theatralischen Genüsse dar. So liess die Bordellwirtin Lacroix zur Anlockung von Kunden obscöne Stücke in ihrem Freudenhause aufführen, die grossen Erfolg hatten. Der Titel eines solchen Stückes allein genügt, um den Inhalt dieser Schauspiele anzudeuten: „L'art de f . . . . . . ou Paris f . . tant, ballet sur la musique de „l'Europe galante". Comédie en 1 acte et en vers, reprise aux Porcherons dans le bordel de Mlle. Delacroix (fameuse maquerelle) le 1er janvier 1741, avec une épitre dédicatoire à M. DDDM en 19 vers Paris, dom Bougre impr. de tous les f . . teurs et tous les cocus du royaume." Als Darsteller fungierten die Mlles Petit, Lesueur, Duplessis, Rosette, Mouton Lempereur u. a., alle Freudenmädchen![2])

In dem schon öfter erwähnten Theater Audinot fanden besonders raffinierte Vorstellungen statt. Hier spielten Kinder die obscönsten Stücke mit einer naiven Grazie, welches pikante Schauspiel der Lebewelt einen unerwartet neuen Genuss bot. „Les filles se sont portées en foule de ce côté-là, et beaucoup de libertins, d'oisifs,

---

[1]) Ibidem, S. 150.
[2]) Les Maisons Closes, S. 54.

de freluquets avec elles. Ce monde en a attiré d'un autre genre. Les femmes de la Cour, qui en cette qualité se croient au-dessus de tous les préjugés, n'ont pas dédaigné, d'y paraître, et ce théâtre est la rage du jour." Natürlich fanden sich bald zahlreiche Amateure dieser Kinder, in der wohl allzu berechtigten Annahme, dass aus diesem Seminar des Lasters gelehrige Schülerinnen für ihren Harem hervorgehen würden.[1])

Ein gewisser Nicolet, der ein ähnliches Theater hatte, in dem sich allabendlich die Kurtisanen versammelten, liess sogar einen — Affen sich an den Obscönitäten auf der Bühne beteiligen, was die vornehmen Damen in „Ekstase" versetzte![2])

Unter der Revolution kamen besonders Stücke sadistischer Natur, entsprechend der nach Blut und Mord lechzenden Zeitstimmung auf. Welschinger gibt darüber in seinem Werke über das Theater während der Revolution ausführlichere Nachrichten, auf die hier verwiesen sei. Der Hamburger Domherr Friedrich Johann Lorenz Meyer, der im Jahre 1796 in Paris war, berichtet darüber:

„Der Geschmack des Publikums ist, in Absicht der Früchte dramatischer Kunst, dort völlig so verderbt, wie in Deutschland; nur schweift er von einer andern Seite aus, wohin ihm aber auch unser, so gern nachäffendes Publikum noch

---

[1]) Anecdotes piquantes, S. 145—146.
[2]) Ibidem, S. 81.

vielleicht einst folgen wird. Es sind nicht, wie bei uns, die lärmenden Ritterstücke und faden Opern, die dort ihr Glück machen würden: denn die ausschweifende Einbildungskraft ihrer dramatischen Dichter und des republikanischen Publikums nimmt einen kühnern Flug in die Regionen des Ungeheuren und Grässlichen. Ein junger, nicht genieloser Dichter, Lemercier, machte viel Glück mit seinem neuen Stück „le Lévite d'Ephraïm", dessen Ekel und Grauen erregender Gegenstand, die Schändungs- und Mordgeschichte im 19ten Kapitel des Buches der Richter ist. Die mehr als kannibalische Szene, in welcher das Weib zu Tode geschändet wird, und der, aus Rachedurst rasend gewordene Levit sich über den entehrten Leichnam seiner Geliebten hermacht, ihn in zwölf Stücke zerfetzt, und diese den Stämmen zuschickt, — erzählt der Levit mit den kleinsten, bis zum höchsten Ekel und Abscheu ausgemalten Umständen: — er erzählt sie, — wem? dem Vater der Ermordeten!"[1])

Zur höchsten, raffiniertesten und den Sinnen schmeichelnden Kunst wurde im 18. Jahrhundert der Tanz ausgebildet. Dieses dem Wollüstling unentbehrliche Schauspiel war ja in hohem Grade geeignet, vielseitigste erotische Empfindungen zu erwecken, das Gemüt für die Freuden der

[1]) F. J. L. Meyer „Fragmente aus Paris", Hamburg 1798. Bd. I. S. *81—82.*

Liebe empfänglicher zu stimmen. Daher di grosse Bedeutung, die damals dem Tanze un Ballette beigemessen wurde. Der berühmte Chore graph Noverre sagt in seinen „Briefen üb die Tanzkunst“: „Tanz und Ballett wird heu zutage eine Modeseuche. Man läuft mit ein Art von Raserei darnach, und nie ist eine Kun durch den Beifall mehr aufgemuntert worden a unsere. Der Geschmack an Balletten ist allgeme und geht sehr weit; alle Regenten zieren ih Schauspiele damit aus, nicht sowohl um sic nach unseren Gebräuchen zu richten, als vie mehr, um sich das Vergnügen zu verschaffe welches diese Kunst gewähret. Der kleinste he umziehende Trupp schleppt einen Schwar Tänzer und Tänzerinnen mit sich; ja, die Posse reisser und Marktschreier rechnen mehr auf d Tugend ihrer Ballette als ihrer Tropfen un Pulver; sie blenden die Augen des Pöbels m Entrechats.“[1])

Dass die Tänzerin wesentlich auf die er tischen Instinkte der Zuschauer wirken sollt geht ebenfalls aus den Anforderungen hervor, d Noverre an Wuchs und Haltung einer solche stellt. „Der Wuchs,“ sagt er, „der sich am beste für den wollüstigen Tanz schickt, ist der mittler er kann alle Schönheiten des zierlichen Wuchse zugleich haben. Was tut die Länge, wenn au allen Teilen des Körpers das schöne Verhältn

[1]) Noverre „Briefe über die Tanzkunst und über d Ballette“, Aus dem Französischen. Hamburg u. Bremen 17 S. 38—39.

gleich stark hervorleuchtet. — Das Gesicht muss für die Wollust und Zärtlichkeit gebildet sein.“[1])

Tanzen nannte man damals mit Recht „tracer des chiffres d'amour“, die Beine schrieben „die Runensprache der Liebe auf den Boden“.[2]) Dies galt schon für die Lieblingstänze in der Gesellschaft, für das Menuett, diese „Königin aller Tänze“, und die im engeren Sinne „galanten“ Tänze, die „Canarie“, und die „Gaillarde“,[3]) und die „Maskenbälle“ der grossen Oper, deren erster im Dezember 1715 stattfand.[4]) Da diese Maskenbälle erst nach Mitternacht begannen, boten sie der Neigung zur Unzucht und Prostitution desto mehr Raum. In der „Vénus en rut“, in den zahlreichen Berichten der Polizeiinspektoren Marais und Meusnier finden wir diese Anknüpfung von galanten Beziehungen auf den grossen Opernbällen häufig erwähnt.

Seit 1745 wurden auch grosse öffentliche Balllokale errichtet, die eine allgemeinere Beteiligung des Volkes an den Tanzlustbarkeiten ermöglichten. Die ersten Etablissements dieser Art waren die „bals de bois“, die ihren Namen davon hatten, weil sie ganz aus Holz gebaut waren.[5]) Die Blütezeit dieser öffentlichen Bälle war die Epoche des Direktoriums, wo die Bälle

---

1) Ibidem, S. 175.

2) Karl Storck „Der Tanz“, Bielefeld 1903. S. 95.

3) Ibidem, S. 97—99.

4) Ibidem, S. 92.

5) Man vergl. die Schrift des Grafen von Caylus „Quelques avantures curieuses et galantes des bals de bois“, Paris 1745.

von Wenzel, bei Ruggieri, im Tivoli, im „Pavillon d'Hanovre", die berühmtesten waren, wo aber auf hundert Anschlagzetteln von allen Farben hundert Bälle angekündigt wurden, im ganzen aber nicht weniger als 644 solche Balllokale existierten! Ausserdem tanzte man in Ballkränzchen, im Mondlichte und bei Fackelschein. Der Walzer war damals der allgemein beliebte Tanz.[1]) In dem herrlichen Salon des Hotel Longueville konnten 30 Kontretänze zu je 16 Personen zu gleicher Zeit stattfinden und ausserdem tanzten noch nahe dem Eingang zwei Quadrillen von Negerinnen. 300 parfümierte Frauen schwebten in ihrem Déshabillé als Venusse dahin und liessen schamlos alle Reize sehen „jambe fine, pied fripon, corsage élégant, main errante, gorge d'Armide, forme de Callipyge", die durch hohe Spiegel noch vervielfacht wurden.[2]) Aehnlich waren die Götterfreuden von „Tivoli", „Paphos", „Idalie", des „Jardin de l'Hermitage", des „Pavillon d'Hanovre", wo Madame Tallien, die Grazie des Direktoriums in all ihrer „griechischen" Schönheit erblühte, umgeben von einem Kranze gleich nackter Frauen, ein Bild „voll Liebe, Lascivität und — Unaussprechlichkeit". Das Auge verlor sich trunken in diese doppelten Reihen hoher königlicher Gestalten. Horch! die Tanzmusik beginnt. Madame Tallien erhebt sich.

---

[1]) E. u. J. de Goncourt, Directoire, S. 137 ff.; „Neues Paris", S. 291—296.
[2]) E. u. J. de Goncourt a. a. O., S. 143—144.

„Eine stolze, schöne junonische Frau, reich mit funkelndem Schmucke am Arm und Gürtel geziert, eröffnete den Ball. Der schönste Tänzer schwang sich mit ihr durch die Reihen hin. Leichtigkeit, Ausdruck, Anmut, Präzision, Grazie und Delikatesse sprachen aus jeder Bewegung, wehten auf den rauschenden Tönen der Instrumente daher.“[1])

Längs der Boulevards und in den Vorstädten befanden sich zahlreiche Tanzhäuser, die von der guten Gesellschaft nicht besucht wurden. Es waren die „Tempel der Untergöttinnen und ihrer Anbeter“.[2])

Den Gipfelpunkt des erotischen Tanzes stellte das Ballett dar, das im 18. Jahrhundert durch Noverre, Vestris und andere Grössen der Tanzkunst aufs höchste ausgebildet wurde. Die Balletts der grossen Oper gehörten zu den feenhaftesten, berückendsten Schauspielen, in denen sich eine verschwenderische Pracht mit den raffiniertesten Erfindungen der Wollust vereinigte, um eine fascinierende Wirkung hervorzubringen und die Zuschauer in eine leidenschaftliche, erotische Aufregung zu versetzen.

Ein Beispiel möge dies verdeutlichen; die Schilderung des zweiten Aktes aus Noverres Ballett „Der Nachttisch der Venus oder die List des Liebesgottes“.

---

[1]) Neues Paris, S. 68—69; Goncourt, Directoire, S. 293—301.

[2]) F. J. L. *Meyer* a. a. O., S. 104.

„Der zweite Akt wird ganz zum Ankleiden der Venus angewandt. Jedes Stück wird ihr von den Grazien angelegt; ein Teil der Nymphen beschäftigt sich, den Nachttisch wieder in Ordnung zu bringen, indessen dass die übrigen den Grazien die nötigen Kleidungsstücke zureichen. Die Spiele und Scherze, welche nicht weniger beflissen sind, die Göttin zu bedienen, halten die Schmuck- und Mouchendosen, den Blumenstrauss, das Halsband, die Armbänder usw. Amor in einer niedlichen Stellung bemächtigt sich des Spiegels und flattert dergestalt beständig um die Nymphen herum, welche, um sich für seinen Leichtsinn zu rächen, ihm seinen Köcher und seine Binde wegreissen. Er verfolgt sie, wird aber in seinem Laufe durch drei von eben diesen Nymphen aufgehalten, welche ihm sein Kaskett und einen Spiegel bringen; er setzt es auf und bespiegelt sich, er fliegt in die Arme seiner Mutter und sinnt seufzend auf das Vorhaben, sich wegen dieser Art von Beleidigung zu rächen. Er bittet und plagt Venus, ihm zu seinem Vorhaben dadurch, dass sie ihre Seelen durch die Gemälde alles dessen, was die Wollust Einnehmendes hat, zur Zärtlichkeit geneigt macht, behilflich zu sein. Venus enthüllt hierauf alle ihre Liebreize; ihre Bewegungen, ihre Stellungen, ihre Blicke sind das Bild des Vergnügens der Liebe selbst. Die innigst bewegten Nymphen bemühen sich, es ihr nachzumachen und alle die feinen Schattierungen zu treffen, welche sie anwendet, sie weich zu machen. Amor, der den Eindruck bemerkt, nützet den

Augenblick. Er schiesst seine Pfeile auf sie ab, und in einem allgemeinen Entree lässt er sie alle Leidenschaften malen, welche er einflösst.“[1])

Man sieht, dass diese Ballette nichts weiter waren als Darstellungen, lebende Gemälde der wollüstigsten Leidenschaft, die alle Sinne aufregten. August von Kotzebue sagt von dem Ballett „Telemach und Psyche“, das er in der Grossen Oper sah: „Wie die hübschen Mädchen herumwimmeln, wie göttlich sie tanzen, wie wollüstig und doch grazienvoll jede ihrer Bewegungen, welch reizendes Ineinanderverschlingen, welcher süsse Wirrwarr, welche Gruppen! — Für ein Raffinement von Koketterie halte ich es, dass die Unterhosen der Damen von fleischfarbner Seide gemacht sind.“[2])

Auf dem Pariser Ballett kam zuerst als Tracht der Ballerinen jenes kurze Röckchen auf, das „bis auf den heutigen Tag das Entsetzen der Sittenrichter und die Wonne der Opernglasfabrikanten ist“.[3]) Seine Erfinderin war die grösste französische Tänzerin Anna de Camargo (1710—1770), eine Spanierin von Geburt, verewigt durch Lancrets berühmtes Bild, die seit 1726 ihre Triumphe feierte und die lebhafteste Sinnlichkeit in die Tanzkunst einführte. Sie war auch die Erfinderin

---

[1]) Noverre a. a. O., S. 302—303.
[2]) A. v. Kotzebue a. a. O., S. 128—129.
[3]) Storck „Der Tanz“, S. 83.

der „Entrechats", der Springtänze auf der Bühne.[1])

Eine andere graziöse Tanzform, die „Pirouette" wurde von Fräulein Heinel, einer aus Stuttgart gebürtigen Tänzerin, auf der Bühne der Grossen Oper eingeführt.[2])

Für die theoretische Ausbildung der Ballettkunst leistete ausser Noverre am meisten die Familie Vestris, deren Haupt G. A. B. Vestris (1729—1808) mit dem Beinamen der „Grosse", sich selbst stolz als den „dieu de la danse" bezeichnete. Ihm ebenbürtig war sein Sohn August Vestris (1759—1840).[3])

Von den galanten Grössen der Theaterwelt, unter denen die „filles d'opéra" ohne Zweifel die übrigen Schauspielerinnen an Erfolgen bedeutend übertrafen,[4]) mögen an dieser Stelle nur die berühmtesten oder berüchtigtsten genannt sein, die in der französischen Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts eine mehr oder weniger hervorstechende Rolle gespielt haben.

---

1) Ibidem, S. 82—83; vergl. ferner G. Klemm „Die Frauen", Dresden 1859, Bd. V. S. 14.

2) Storck a. a. O., S. 83.

3) Vergl. die Schilderung des herrlichen Tanzes des Vestris in dem Ballett „Telemach und Psyche" bei J. F. L. Meyer a. a. O., S. 85—89. — Ueber die Familie Vestris, vergl. Barthold a. a. O., Bd. II. S. 136 ff.

4) Vergl. darüber Mercier „Tableau de Paris", S. 68 bis 69.

Zwei ständige Rivalinnen waren die Dervieux und die Guimard, zwei Tänzerinnen von der Grossen Oper. Erstere stand um 1770 auf dem Gipfel ihres Ruhmes als „dame galante". Damals war sie die Maitresse des Prinzen von Soubise, der für sie in der rue de la Victoire „un merveilleux petit hôtel", im Stil eines korinthischen Tempels erbauen liess, mit einem prächtigen Garten dabei. Die Dervieux vermehrte aber ihre Einkünfte durch die Zahl ihrer Liebhaber, indem sie nur die grossmütigsten Libertins wählte. Diese „troupe dorée" der Dervieux bestand aus dem englischen Lord Bentinck, dessen Ausgaben für sie seinen Bankier Lambert beunruhigten, dem Grafen von Warkowski, dem Chevalier de Launay, dem Marschall Richelieu, dem sie mehr Besuche machte als sie empfing, dem Herrn Marquet de Peyre, dem Herzog von Chartres, der ihr ein Diamantenhalsband schenkte und dem Marquis de Fitz James, dem geizigsten dieser Liebhaber. Endlich liess sie der Tanzmeister Laval, der Liebling aller Operndamen, diese zahlreichen käuflichen Liaisons vergessen, indem er ihr nur seine Liebe bot.[1]) Die Dervieux verstand es, ihre Liebhaber auszuplündern. Dem Herzog von Alba, der sie eines Morgens zu sich in sein Hôtel entbot, liess sie antworten, das koste 6000 Francs, billiger pflege sie nicht zu frühstücken.[2]) Auf Veranlassung der Guimard, die

[1]) Les petites maisons, S. 100—101.
[2]) Manuel „La police dévoilée", Bd. II. S. 117.

ihrer Rivalin diese Erfolge nicht gönnte, machte man auf die Dervieux das Couplet:

J'suis un milord
Tout cousu d'or
Arrivant d'Angleterre
J'veux connaître le plus fameux bordel
Hélas! dites-moi dans lequel.

Chez la Dervieux
Aux beaux yeux bleus
Chez sa putain de mère,
  Comment entrer
  Se présenter
Comment faire pour lui plaire?

worauf die Guimard die gebührende Antwort erhielt:

Actrice au pays des pantins,
Dévote et courant l'aventure,
Buvant du vin contre mesure,
Devant à Dieu comme à ses saints,
Elle se fait bâtir un temple,
Sur le fronton de son hôtel
On mettra pour servir d'exemple
A la déesse du bordel.
Guimard en tout n'est qu'artifice
Et par dedans et par dehors
Otez lui le fard et le vice
Elle n'a plus ni âme ni corps.[1])

---

[1]) E. de Goncourt „La Guimard", Paris 1893. S. 62.

Vor allem sicherte sich die Dervieux einen unbegrenzten Einfluss durch ihre galanten Beziehungen zu hohen Polizeibeamten. Sie war die Geliebte des Herrn von Sartines und später des berüchtigten Lenoir, der ihr mehr als 800 000 Livres zukommen liess![1]) Nachdem sie 1789 noch die Maitresse des Grafen von Artois gewesen war, verheiratete sie sich mit dem Architekten Bellanger, errichtete ein fashionables Freudenhaus und wandte sich im späteren Alter den „délices" der gleichgeschlechtlichen Liebe zu, worin sie von Mlle. Raucourt unterrichtet wurde. Man sah häufig die berühmte Tragödin sich nächtlicher Weile durch die kleine Tür der Bibliothek aus dem Hause der Dervieux schleichen und zu ihrem Wagen gehen. Sie war dann als Mann verkleidet, dessen Rolle sie bei ihrer zärtlichen Freundin spielte.[2])

Die Tänzerin Marie Madeleine Guimard (1743—1816), der Edmond de Goncourt eine eigene Monographie gewidmet hat[3]) war mässiger in ihren Galanterien als die Dervieux, da sie wesentlich mit einem Liebhaber, dem Prinzen von Soubise sich begnügte, aber sie entfaltete einen unerhörten Luxus, gab herrliche Feste, unterhielt ein eigenes Theater, eine eigene Jagd.[4]) Sie gab jede Woche drei Soupers,

---

1) Les Maisons Closes, S. 256.
2) Chronique Arétine, Paris 1790. S. 61.
3) E. de Goncourt „La Guimard", Paris 1893.
4) Anecdotes piquantes, S. 205.

das eine für den Hof und Leute von vornehmem Stande, das zweite für Künstler und Gelehrte, das dritte endlich, eine wahre Orgie der Lebewelt, zu welchem die „verführerischesten und lascivsten Mädchen" eingeladen wurden, und wo die „Wollust und Unzucht bis zum Aeussersten" getrieben wurde.[1]) Eine solche freigebige Kurtisane konnte man, wie Bachaumont sagt, in Paris nicht zum zweiten Male finden.[2]) Später verkaufte die Guimard ihr prächtiges Haus in der Chaussée d'Antin und starb in Armut.[3])

Die Clairon (1723—1803), berühmte Schauspielerin der Comédie Française, begann schon mit 13 Jahren ihre galante Laufbahn, indem sie ein Liebesverhältnis mit dem Schauspieler Gaillard de la Bataille anknüpfte, der später sich an ihrer Untreue durch die Erzählung ihrer zahlreichen Liebesabenteuer gerächt hat, deren erster Teil bereits erscheinen konnte, als sie erst 16 Jahre zählte („Histoire de la vie et des moeurs de Mademoiselle Cronel, dite Frétillon", Paris 1739) und bis 1750 eine Fortsetzung in vier Teilen erfuhr.[4]) Ihr ganz der skandalösesten Unzucht gewidmetes Leben hat der Verfasser der „Foutromanie" mit den Versen gegeisselt:

---

[1]) Ibidem, S. 60.

[2]) Ibidem, S. 171.

[3]) Les petites maison, S. 104; Anecdotes piquantes, S. 287.

[4]) Das Ganze ist neu herausgegeben unter dem Titel „Vie et moeurs de Mademoiselle Cronel, dite Frétillon", éd. Gay, Brüssel 1883, 2 Bände.

Vit-on jamais sous la céleste voûte
Plus de débauche, un plus facile ton
Que n'en offrit l'illustre Frétillon.[1])

Als Garrick eine Medaille auf die Clairon hatte schlagen lassen, kursierte das Epigramm:

De la fameuse Frétillon,
A bon marché se va vendre le médaillon:
Mais à quelque prix qu'on le donne,
Fût-ce pour douze sols, fût-ce même pour un,
On ne pourra jamais le rendre aussi commun
Que le fut toujours sa personne.[2])

Die Skandalchroniken und Denkwürdigkeiten der Zeit wimmeln von pikanten Anekdoten über die Clairon. Im späteren Alter hatte sie eine grosse Vorliebe für schöne Knaben.[3])

In allen Lastern der Unzucht, der natürlichen und widernatürlichen, wälzte sich Fräulein Rosalie Levasseur, Sängerin an der Oper. Im Dezember 1770 wurde ein Gedicht über sie verbreitet, aus dem einige bezeichnende Verse mitgeteilt seien:

Le sot Orgueil, un jour,
Convoita l'Impudence
Un monstre à cet amour
Dut bientôt sa naissance:
Ce chef-d'oeuvre heureux
Fut bien digne d'eux.

---

1) Vie et moeurs de Mlle. Cronel etc. Bd. I. S. XXII.
2) Anecdotes piquantes, S. 28.
3) Ibidem, S. 49.

Jugez-en par sa vie!
Le crime excite tous ses sens,
L'appât de l'or fait ses penchans,
Son nom manque à ces traits touchans;
Eh bien! c'est Rosalie.

Priape est le seul Dieu
Que cette nymphe adore,
Mais son sceptre plaît peu
Si Plutus ne le dore.
Un mystère affreux
Fait cacher ses feux;
C'est un Giton femelle.
Si l'on vous disait que Cypris
Prive d'une nuit Adonis
Pour la passer avec Laïs,
Eh bien! c'est encore elle.[1])

Die „expérience amoureuse" der Tänzerin Adeline wurde so berühmt, dass man eine witzige Annonce darüber zirkulieren liess.[2])

Die Schauspielerin Astraudi von der italienischen Komödie schenkte nacheinander dem Grafen Egmont, dem Chevalier de Bonnac,

---

[1]) Anecdotes piquantes. S. 123—124.

[2]) „La Dlle. Gonorrhée l'aînée, dite Colombe et la Dlle. Gonorrhée la jeune, dite Adeline, ont ouvert un cours d'expérience priapique, tant masculin que féminin en leur demeure rue de l'Egoût, à l'enseigne de Messaline; elles s'y proposent d'y résoudre tous les problémes de l'Arétin, il y aura deux séances par jour, les dames entreront sans payer et la livrée en payant." Les petites maisons galantes, S. 69.

Herrn d'Etiolles, dem Baron von Breteuil, dem Herzog von Montmorency, Herrn Le Féron, de Bresle, de Montregard, dem Grafen d'Egreville, Pajot de Villiers usw. usw. ihre Gunst. Man sang daher mit Recht von ihr:

Astraudi dans son jeune âge
Des catins prit la leçon
Nature la fit peu sage,
Sans cesse aussi la voit-on;
Au sein du libertinage
Prêter à chacun son c . .[1])

Eine ganze Reihe solcher Messalinennaturen liesse sich noch namhaft machen, viele andere pikante Details über das Privatleben der Theaterdamen noch beibringen, wie z. B. die Wirkung der üppigen — Beine der Tänzerin Asselin,[2]) die allzu häufigen Graviditäten ihrer Kollegin, der Allard (Mutter von Auguste Vestris,[3]) die Vereinigung des Berufes einer Kupplerin mit dem einer Opernsängerin durch die Carton,[4]) das vielsagende Couplet auf die Tänzerin Miré[5]) die exorbitante Preistaxe der Tänzerin Grandi,[6]) die galanten Erfolge des jungen Larive bei

---

[1]) Les petites maisons, S. 106.
[2]) Anecdotes piquantes. S. 68.
[3]) Ibidem, S. 240.
[4]) Les Maisons Closes, S. 221—222.
[5]) Anecdotes piquantes, S. 24—25.
[6]) Ibidem, S. 62.

den Schauspielerinnen der Comédie Française[1]) u. a. m.

Das Berichtete dürfte genügen, um die von der Theaterwelt ausgehende Korruption in ihrem vollen Lichte zu zeigen und Bartholds Ausspruch, dass das Theater des Rokoko die Hauptpflanzstätte der Unzucht war, durchaus zu bestätigen.

---

[1]) Ibidem, S. 110.

VIII. Beiträge zur Geschichte der Erotik in Literatur und Kunst.

(Allgemeines, verschiedene Gattungen der erotischen Literatur, die Erotik in der Kunst.)

Der sichtbarste und dauerndste Ausdruck des Gesellschaftslebens einer bestimmten Epoche ist die Literatur, in der alle Tendenzen, Stimmungen, Empfindungen, Triebe und Lebensauffassungen am deutlichsten zu Tage treten und fixiert werden. Die französische Literatur des 18. Jahrhunderts ist ein getreuer Spiegel der Sitten und der Lebensführung. Ein einziger Geist der Korruption durchzieht alle Unterhaltungsschriften dieser Zeit, die doch nur zu einem Teile sich erhalten haben. Nach Nicolardot kann diese gedruckte Literatur noch nicht einmal eine Idee davon geben, was es noch an obscönen und lasterhaften ungedruckten Werken aus jener Zeit gibt, die teils in dem „enfer" der öffentlichen Bibliotheken, teils in den eisernen Schränken der Archive verborgen sind. Von Voltaire bis auf Maurepas haben die meisten Philosophen beider Geschlechter Manuskripte hinterlassen, deren Veröffentlichung die Sittenpolizei

aller Länder verbieten würde. Wenn Perso
denen die Gediegenheit und Strenge ihrer
lehrten Studien eine Art von Zurückhaltung h
auferlegen sollen, solche zügellosen Schri
verfassten, so kann man daraus auf die geis
Debauche der der Wissenschaft ferner ste
den Autoren schliessen, der rein belletristis
Schriftsteller.

Auch die Briefe berühmter Männer, wie
„Lettres familières" des Präsidenten
Brosses, diejenigen von Montesqui
deren Mitteilung bisher von den Nachkom
verweigert wurde, von Mirabeau, die
heute noch nur kastriert herausgegeben we
konnten, strotzen von den schlimmsten Obs
täten.[1])

Der Verfasser des „Petit Fils d'Her
nennt unter den berühmten französischen A
ren, die „aimaient le c . . avec fureur" und
erotische Element in ihren Schriften vor a
gepflegt haben: Diderot, Vergier, V
taire, Rousseau, La Fontaine, G
court, Robé (de Beauveset), Piron, G
vais und Crébillon le fils.[2])

In eigentümlicher Weise durchdrang und
prägnierte das Erotische alle Gattungen der
ratur, das Sexuelle fand in alle Lebensver
nisse Eingang. Oft gab dies eine barocke Mi

---

[1]) Vergl. Nicolardot „Les Cours et les Salo
dix-huitième siècle". S. 301.

[2]) Le petit fils d'Hercule. S. XIII.

ung. Dicht neben, vor oder nach der erotischen Ekstase taucht eine ernsthafte wissenschaftliche Diskussion auf. Theologie und Liebe, wie oft begegnen sie uns damals in einem ähnlichen Nebeneinander, wie in Deutschland erst beinahe ein Jahrhundert später in Gutzkows „Wally“.

Diese seltsamen Exzentrizitäten der Rokokoliteratur hatte ein merkwürdiger Mann in sich aufgenommen und so in sich verarbeitet, dass seine Schriften einen Komplex dieser verschiedenen Literaturgattungen darstellen. Es ist dies der Marquis de Sade. Wir werden sehen, wie alle wesentlichen Darstellungstypen bei ihm vertreten sind. Seine Romane sind ein Kaleidoskop der zeitgenössischen Literatur, die er als unermüdlicher Leser in allen ihren Richtungen gründlichst kannte.

Der Reichtum und die Mannigfaltigkeit der erotischen Literatur des 18. Jahrhunderts spricht sich vor allem in der grossen Zahl der verschiedenen Gattungen dieser Schriften aus, aus denen ich als die am meisten charakteristischen die folgenden hervorheben möchte: 1. den eigentlichen pornographischen Roman, 2. die galante Boudoirliteratur, 3. den erotischen Reiseroman, 4. den pikanten gelehrten Roman, 5. Erzählungen nach Art des Dekamerone, 6. den Brigantenroman, 7. antireligiöse Schriften mit erotischem Charakter, 8. antiroyalistische pornographische Schriften, 9. die erotische Skandal- und Klatschliteratur, 10. die Schlüssel-

romane, 11. die erotischen Lieder und poetischen „Oeuvres badines“, und endlich 12. die galanten Almanache.

Das 18. Jahrhundert war die Blütezeit der eigentlichen „pornographischen“ Literatur; die tiefeingewurzelte geschlechtliche Korruption, die immer neuer äusserer Reizmittel bedurfte, förderte eine Hochflut solcher Schriften an den Tag, die lediglich das Geschlechtliche um seiner selbst willen behandelten, ohne zunächst irgend einer anderen Tendenz dienen zu wollen. Meist war die Form dieser Schriften der Roman, die Erzählung. Aber sie wurden öfter auch in die Form von Memoiren, Autobiographien, Dialogen eingekleidet. Den obscönen Dialog hat z. B. Nerciat sehr ausgebildet.

Die bedeutendsten Geister verschmähten es nicht, ihre Jugend oder auch ihr Alter durch die Abfassung obscöner Romane zu beflecken; der Graf von Caylus, Mirabeau, der Minister Calonne u. a. haben als Verfasser solcher Schriften sich einen zweifelhaften Ruhm erworben. In meinem ersten Werke über den Marquis de Sade ist bereits von einem grossen Teile dieser Schriftsteller die Rede gewesen.

Als die beiden Hauptvertreter des rein pornographischen Romans müssen der Marquis de Sade und Andréa de Nerciat betrachtet werden.

Besonders zwei Schriften des letzteren müssen hier erwähnt werden, da sie grosse Aehnlichkeit mit solchen des Marquis de Sade haben

und vielleicht nicht ohne Einfluss auf diese gewesen sind.

„Le Diable au corps, oeuvre posthume du très-recommandable docteur Cazzone, membre extraordinaire de la joyeuse faculté phallocoïro-pygoglottonomique“ (s. l. 1803, 6 Bände) ist eins der obscönsten Produkte des ausgehenden 18. Jahrhunderts und in bezug auf Umfang und Inhalt mit den Schriften des Marquis de Sade zu vergleichen. Freilich fehlt völlig die jene beherrschende Grundidee der Verknüpfung von Grausamkeit und Wollust. Dafür aber lässt de Nerciat die Personen des Romans, die Marquise, die Komtesse, Philippine, den Prälaten und die Nicole in den obscönsten Situationen erscheinen, die der Phantasie eines de Sade alle Ehre gemacht haben würden. Häufig unterbricht der Dialog die Handlung.

In der zweiten Schrift „Les Aphrodites“ (A Lampsaque 1793, 8 Hefte zu je 80 Seiten mit Gravüren) haben wir ein ähnliches Opus vor uns, wie die „120 Tage von Sodom“ des Marquis de Sade.

Die „Aphroditen“ sind eine Gesellschaft von Personen beider Geschlechter, die sich zum Zwecke sexueller Vergnügungen vereinigt haben. Frauen vom Hofe, Abbés, Prinzen, reiche Ausländer, ehemalige Nonnen treten in einer Reihe höchst obscöner Tableaux auf. Auch hier spielt der Dialog eine bemerkenswerte Rolle. Vielfach wird man an die geheime Assoziation der Wüst-

linge und ausschweifenden Weiber in de Sades erwähntem neuen Romane und ihre Gespräche erinnert.

In der überaus umfangreichen galanten Boudoirliteratur spiegelt sich die eigentümliche Zeitstimmung wieder in der Verbindung des Erotischen mit dem Sentimentalen. Die Liebe ist nicht grob, roh wie in den pornographischen Schriften, sie wird nicht so brutal-deutlich in ihrer physischen Betätigung geschildert, sondern schwebt verklärt, idealisiert und doch recht greifbar und lockend nahe über dem gewöhnlichen Treiben der Menschen. Das Seelische in ihr tritt mehr hervor, der Nachdruck wird auf ihre zarteren Wonnen gelegt. Man verlegt sie wie eine herrliche Fata Morgana in dämmernde Fernen, in Feenlande, in orientalisch exotische Gefilde. Crébillon fils und die zahlreichen Verfasser der galantes „Contes" entrücken mit besonderer Vorliebe die Liebe so aus dem Bereiche der Wirklichkeit.

Der typische Repräsentant der sentimentalen Erotik in dieser Boudoirliteratur ist Joseph Etienne Jouy (1764—1847), der Verfasser der berühmten „Galerie des Femmes" (Paris 1799, 2 Bände), wunderbarer, wie hingehauchter Gemälde der Liebe,[1]) in deren Ausführung Rousseaus Einfluss, namentlich in der sentimentalen Schilderung der Natur und Landschaft, un-

[1]) „écrits avec une finesse incomparable", Charles Monselet „Les Galanteries du 18e siècle". Paris 186[illegible] S. 167.

verkennbar ist. So ist z. B. Bd. I, S. 154 ein Motiv aus Rousseaus „Neuer Héloïse“ verwendet.

Als Beispiel für die Darstellungart Jouys möge der Inhalt des ersten Gemäldes „Adèle ou L'Innocente“ (Bd. I, S. 1—24) mitgeteilt werden.

Adele, ein junges adeliges Fräulein von 15 Jahren ergeht sich in der Abenddämmerung (die mit feinstem impressionistischem Pinsel hingemalt wird) eines schönen Sommertages im elterlichen Parke, träumend, von unklarer Sehnsucht erfüllt. Da sieht sie im Teiche den jungen Sargines baden, den sie für ein Mädchen hält. Er verstellt sich, gibt sich für Pulchérie, die Tochter des benachbarten Schlossherrn aus, verlockt sie zum Baden, lehrt sie schwimmen, enthüllt sich dann als Mann und verführt das junge Mädchen alsbald am Ufer des Teiches. — Ueber diese Schwimmscene (S. 11—14) und die Verführungsscene (S. 19—22) hat der Dichter alle farbigen Reize einer malerischen Erzählungskunst ausgebreitet. Alles ist süsse Zartheit, weiche Grazie.

Ebensolche Perlen der Darstellung sind die folgenden Tableaux: II. „Elisa ou la Femme Sensible“ (I, 25—51); III. „Corine, ou la Femme à Tempérament“ (I, 52—76); IV. „Zulmé, ou La Femme Voluptueuse (I, 77—118); V. „Eulalie ou La Coquette“ (I, 119—170); VI. „Déïdamie, ou La Femme Savante“ (II, 1—53); VII. „Sapho ou les Lesbiennes“ (II, 54—93, glühende Schilde-

rung einer tribadischen Scene); VIII. „Sophie ou L'Amour“ (II, 94—154).

Aehnliche graziöse Schilderungen sind in „Thémidore“ enthalten, einem berühmten 1745 zuerst erschienenen, oft wiedergedruckten Rokokoromane von Godard d'Aucourt, der später von Jules Janin in der „Revue de Paris“ im Auszuge unter dem Titel „Rosette“ wieder veröffentlicht wurde. „Thémidore“, sagt Charles Monselet „est écrit avec une plume de véritable gentilhomme, frétillante, parfumée, à demi mythologique, effleurant tout et dépassant le pastiche à force de bel air et d'impertinente individualité.“ Der Roman schildert die galanten Abenteuer Thémidores, eines jungen Parlamentsrates und der „divine Rozette“. Auch hier wird die Wollust nur à petits traits délicats et précis angedeutet.[1])

Im gleichen Jahre wie „Thémidore“ erschien „Grigri“ von Cahuzac, eine der schon erwähnten erotischen Feengeschichten im Stile des jüngeren Crébillon, die dieses Mal nach Japan verlegt wird. Grigri ist ein schüchterner Jüngling, der um die Hand der Königin Amétiste freit und von einer gütigen Fee darin unterstützt wird. Der Roman enthält zahlreiche freie Scenen.

Reich an solchen leichten Galanterien ist auch „Le Zinzolin“, Jeu frivole et morale (Amsterdam 1769), der dem Luneau de Bois-

---

[1]) Man vergl. die treffliche Analyse des Romans bei *Monselet* a. a. O. S. 93—98.

jermain und dem Toustain de Loimery zugeschrieben wird.

Charakteristisch für diese Art von Romanen ist auch Huerne de la Mothes „L'enfantement de Jupiter, ou la fille sa mère" (Amsterdam 1743, 2 Bände). Er schildert die Schicksale einer natürlichen Tochter, um deren Kindschaft sich drei Frauen aus dem Faubourg Saint-Marceau streiten, entrollt interessante Scenen aus dem Pariser Bürgerleben; ausserdem kommen Entführungen, eine Reise nach Holland, ein Aufenthalt im Kloster, Spielscenen, die Polizei und die Conciergerie darin vor. Von Interesse für den Sexualpsychologen ist die Schilderung eines Beamten, der ausschliesslich in den — Ellenbogen der Heldin verliebt ist und, um sich diesen Anblick zu verschaffen, in sechs Monaten 25 000 Livres ausgibt. Noch origineller ist der offenbar masochistische Ursprung dieses Körperteilfetischismus. Dieser Ellenbogen ist nämlich sehr spitz und die Besitzerin desselben hatte mit demselben dem Liebhaber einmal so heftig gegen die Zähne gestossen, dass drei oder vier zerbrachen! Auch wissenschaftliche Erörterungen fehlen nicht in diesem sonderbaren Romane, ganz wie bei de Sade. Die Erziehungslehre Rousseaus wird einer eingehenden Kritik unterzogen.

„Les Confidences réciproques, ou Anecdotes de la société de Madame de B*. . (Paris 1774, 3 Bände) werden Crébillon fils oder dem Grafen von Caylus zugeschrieben.

Die Comtesse de B . . soll Fanny de Beauharnais (geb. 1738) sein. Darnach könnte nur Crébillon der Verfasser dieser sentimental-wollüstigen Erzählungen sein.

Eine Reihe von vulgären Liebesabenteuern werden uns in „Ma Jeunesse" (4 Teile o. O. u. J.) vorgeführt. Die Freudenmädchen des Palais Royal marschieren nacheinander auf: Leonore, Lise, Ninon, Ursule, Sézine, Victoire, Bibiane. Dann folgen die Nonnen! Der Held schleicht sich, als Arzt verkleidet, ins Kloster ein.

Zu dieser galanten Boudoirliteratur gehören auch die zahlreichen „Bibliotheken", Sammlungen von galanten, sentimentalen, komisch-frivolen Erzählungen und Novellen und Nachrichten über das Treiben der galanten Welt. Erwähnt seien:

„Bibliothèque des Petits-maîtres, ou Mémoires pour servir à l'histoire du bouton etc." (Paris 1741 und 1762, 8°, VI, 208 Seiten).[1]

„Bibliothèque amusante", herausgegeben von Cazin. Diese Sammlung brachte verschiedene berühmte Romane im Neudruck, in der bekannten Cazinschen Ausstattung, z. B. „Gri-gri", „Histoire de Manon Lescaut", „Le Souper", „Caprices de l'Amour et de la fortune", „Contes des Fées", „Les Confessions du comte de . . . (von Duclos), „La Poupée", „La nuit et le moment" (von Crébillon fils) „Le Sopha" (von demselben), „Tanzaï et Néadarné" (von dems.),

---

[1]) Vergl. Monselet a. a. O. S. 110—117.

„Les Egarements du coeur et de l'esprit", „Thémidore", „Les Egarements de Julie" usw., im ganzen 89 Bände in Duodezformat.

„Bibliothèque choisie et amusante (Amsterdam 1746, 6 Bände, 12⁰), darin: „Mémoires du chevalier D . . ." (par le Marquis d'Argens), „L'Epouse infortunée", „Caprices romanesques", „L'art d'aimer" (von Bernard), „Le Génie ombre, et la Salagno silph-ondine, conte", „Bok et Zulba", „Les Moeurs de Paris", „Fanfiche, ou les Mémoires de Mlle. de . . .", „Malheurs de l'amour" u. a. m.

„Bibliothèque des boudoirs", eine Sammlung kleiner galanter Romane von Mercier de Compiègne (Paphos, 4 Bände, 12⁰).

„Bibliothèque nouvelle de campagne, ou Choix d'épisodes intéressantes et curieux" (Amsterdam 1769, 4 Bände, 8⁰), enthält u. a.: „La Glaneuse", „La Baigneuse", „Aventures d'une jeune personne enfermée dans le creux d'une chêne", „l'Isle de la Félicité", „L'Epoux extravagant", „le Jaloux trompé", „l'Isle enchantée", „La bonne avanture d'une jeune fille".

Die in der Einleitung erwähnte starke Entwickelung des Sinnes für das Leben und die Sitten fremder Völker brachte die Gattung der pikanten Reiseromane hervor. Als ein Spezimen derselben seien die „Mémoires de M. de Volari, ou l'amour volage et puni" (La Haye, 1746, 2 Bände) genannt, deren Held seine Geliebte entführt und mit ihr reist, wobei sie sich unterwegs die Geschichte aller ihnen begegnenden

Leute erzählen lassen. Auch der Marquis de Sade folgt den Spuren dieser damals beliebten Reiseromane in „Aline et Valcour", wo Sainville und Leonore die ganze Welt durchstreifen und bei ihren galanten Abenteuern Zeit finden, fremde Sitten eingehend zu studieren und von ihrer Lebensanschauung aus zu beurteilen.

Eigentümlich ist auch der Literatur des 18. Jahrhunderts die seltsame Vereinigung von Obscönität und Wissenschaft in den gelehrten Romanen, die offenbar dem Marquis de Sade als hauptsächliches Vorbild in seiner Schriftstellerei gedient haben. Denn alle seine Schriften bieten diese Mischung von Pornographie und wissenschaftlicher Diskussion über alle möglichen Fragen dar.

Der Typus eines solchen gelehrten Romans ist „Le Roman du jour. Pour servir à l'histoire du siècle" (Paris 1754, 2 Teile). Die galanten Schilderungen darin werden plötzlich durch theologische Diskussionen und alchemistische Experimente unterbrochen. Dabei ruht Madame Saint-Farre in einer reizenden blauen Seidenrobe auf ihrer Chaiselongue, die Komtesse de Liges wird uns in der Nachtjacke und im Musselinunterrock präsentiert. Diese galante Szene veranlasst den Autor zu Digressionen über den Stein der Weisen, die orientalischen und occidentalischen Schismen, wobei er Paulus Diacrius, Jornandes, Aeneas Sylvius, Damasus, Oecolampadius, Leo den Isaurier und Ezydes, den König der Araber, citiert. Es ist

ein Gelehrter, dem man die Aufgabe gestellt hat, einen obscönen Roman zu schreiben, der aber mitten in den lüsternen Szenen immer wieder zu seinen dogmatischen Studien zurückkehrt.

Auch Erzählungen nach Art von Boccaccios „Dekamerone“ waren sehr beliebt, in denen mehrere Personen sich ihre frivolen Aventüren erzählten. De Sades „120 Tage von Sodom“ gehören zu dieser Gattung, indem der Autor vier Frauen ihre verschiedenen Erlebnisse im Dienste der Venus vulgivaga vor der Gesellschaft der Wüstlinge erzählen lässt.

Ein solches Werk ist „Le Soupé des Petits-Maîtres“ (Londres o. J. 2 Teile), ein Souper, bei dem jeder Teilnehmer seine Geschichte erzählt. Die Personen sind Persac, Saint-Val, der Präsident, das Blumenmädchen, die Modistin, die Tänzerin usw. Es sind „peintures couleur de rose“ nach Monselet. Von dem Titel der einzelnen Kapitel seien genannt: „La petite maison“ — „Le Bain“ — „Les Vers à soie“ — „L'Actrice de province raconte son histoire“ usw.

Die dem Marquis de Sade zugeschriebene Schrift „L'Etourdi“ (Paris 1784) ist zum Teil dem „Soupé des Petits-Maîtres“ entlehnt.

Die Briganten und Strassenräuber werden in den obscönen Romanen des Marquis de Sade häufig verwendet, um seine Theorie von der Steigerung der Wollust durch Grausamkeit an ihrem Treiben zu erhärten. Auch scheint er hierin Vorbilder in den Brigantenromanen gehabt

zu haben, die zu seiner Zeit viel gelesen wurden. So erschien ein Roman über das Leben des berüchtigten Räubers Cartouche, von dem mir ein Neudruck vorliegt „Mémoires du fameux Cartouche, chef de brigands, écrits par lui-même, trouvés après sa mort etc.“ (Paris 1835, 12°, 147 S.). In diesem kommen typisch sadistische Charaktere vor, wie Cartouche und eine schöne, blutdürstige Engländerin Miss Clive Hart, die möglicherweise das Vorbild der grausam-wollüstigen Engländerin Clairwil in de Sades „Juliette“ war. Wenigstens hat sie, eine unersättliche Messaline, auch ähnliche Schandtaten wie diese auf sich geladen, ihre Liebhaber in die Themse werfen lassen oder vergiftet oder erschossen, und sie tut den Ausspruch, den man genau ebenso von der Clairwil und Juliette hört: tous les goûts sont dans la nature (S. 128), womit sie ihre Grausamkeit und Wollust rechtfertigt. Dieser ganze Roman ist eine Aufeinanderfolge von Gemälden dieser beiden Leidenschaften. — In ähnlicher Weise wurde das Leben anderer berüchtigter Briganten beschrieben, wie das von Mandrin („Histoire de Louis Mandrin, avec un détail de ses cruautés etc.“ Amsterdam 1756) und Desrues.[1])

[1]) Man vergl. die Analyse des ersteren Romans bei Du Roure „Analectabiblion“. Paris 1837. Bd. II. S. 456 bis 461. — „Peu de livres“, sagt dieser „ont eu plus de cours chez nous que les vies de Desrues, de Cartouche et de Mandrin. Il n'est guère de chaumière où elles n'aient pénétré et fait éprouver les fortes émotions qui laissent dans la mémoire des traces ineffaçables“.

Ueberaus gross war die Zahl derjenigen erotischen Schriften, in denen die geschlechtliche Korruption durch ausgeprägt atheistische und antireligiöse Theorien gerechtfertigt wurde, wie ja die Diskussion über die Berechtigung des Atheismus selbst oberflächlichen Geistern geläufig war. Die Schriften der Materialisten, namentlich Holbachs „Système de la nature“ hatten seit der Mitte des 18. Jahrhunderts den Boden hierfür vorbereitet,[1]) und namentlich zwei berühmte Autoren hatten sich als Vorkämpfer des Atheismus bekannt gemacht und eine tiefgehende Wirkung ausgeübt: der Abbé Dulaurens (1719—1797) und Diderot. Der erstere, von dem man sagte, dass er Gott nur von Hörensagen kenne, ist der Verfasser des berühmten „Compère Matthieu“ (Paris 1772, 3 Bände), in dem die Religion als etwas Unnatürliches hingestellt, die Relativität von Gut und Böse hervorgehoben und der Staat als Quelle aller Uebel verdammt wird.[2]) Es ist anzunehmen, dass diese in Paris öffentlich durch Henkershand verbrannte Schrift den Marquis de Sade nachhaltig beeinflusst hat, wie dies auch mit Recht der Verfasser der deutschen Schrift „Justine und Juliette“ (Leipzig, Minde ca. 1880, S. 27—28) annimmt.

Zwei andere „Breviere des Unglaubens“ waren Diderots Romane „Jacques le fata-

---

[1]) Vergl. Heinzmann a. a. O. S. 192.

[2]) Vergl. E. u. J. de Goncourt „Portraits intimes etc. S. 175—184.

liste" und „La Religieuse", über deren verderbliche Wirkung die Goncourts sich ausführlich verbreiten.[1])

Unter dem Einflusse dieser beiden Schriftsteller entstanden jene zahlreichen atheistisch-antiklerikal-obscönen Schriften, mit denen der französische Büchermarkt des 18. Jahrhunderts geradezu überschwemmt wurde. In vielen Fällen waren Geistliche, wie ja Dulaurens selbst ein solcher war, die Verfasser dieser frivolen Produkte.[2]) Von diesen seien genannt: „L'Arétin moderne etc." (Amsterdam 1763, 2 Bände) eine obscöne Kritik der Bibel und der religiösen Gebräuche ganz à la Marquis de Sade, „Les Lauriers ecclésiastiques" (Paris 1748), „Hic et haec, ou l'Art de varier les plaisirs de l'amour" (Paris 1798), „Les Putains Cloitrées" (Paris 1797), „Les Exercices de dévotion de M. Henri Roch avec Madame la Duchesse de Condor" (Paris 1780, von Voisenon) u. a. m. Es ist dies das Material, aus dem der Marquis de Sade seine antireligiösen, antiklerikalen, satanistischen Ausfälle in seinen obscönen Romanen entnommen hat. Es ist derselbe Geist dieser Schriften in die seinigen übergegangen: die Schändung alles Religiösen durch das Geschlechtliche.

---

[1]) E. und J. de Goncourt, Le Directoire. S. 235 bis 236.

[2]) Man vergleiche darüber die „Bibliographie clérico-galante". (Paris 1879, 8⁰, 178 S.) ein Verzeichnis aller erotischen Bücher, die von Geistlichen geschrieben wurden.

Die Revolutionsepoche brachte eine Fülle höchst obscöner antiroyalistischer Schriften, die namentlich die wirklichen und angeblichen sexuellen Ausschweifungen der männlichen und weiblichen Mitglieder des königlichen Hauses in den grellsten Farben schilderten und sich mit Vorliebe die unglückliche Marie Antoinette als Objekt ihrer wüsten Beschimpfungen auserkoren. v. Kotzebue erwähnt mit Verachtung diese „elenden folliculaires", die das Publikum mit Broschüren gegen den Hof überschwemmen, worin die Königin „l'exécrable Antoinette" und „la miserable femme du roi" genannt wird".[1]) Den blasphemischen Ton in diesen obscönen Revolutionspamphleten hat sich offenbar der Marquis de Sade in seinen Ausfällen gegen die Monarchie zum Vorbild genommen, mit denen er die späteren Umarbeitungen der „Justine" und „Juliette" bereichert hat. Sie fehlen noch in dem 1785 beendigten pornographischen Romane „Die 120 Tage von Sodom".

Als Spezimina dieser obscönen antimonarchischen Schriften sind zu erwähnen: „Vie privée, libertine et scandaleuse de Marie-Antoinette d'Autriche, reine des Français, depuis son arrivée en France jusqu'à ce jour." (Mit 26 obscönen Kupfern, Paris 1792, 3 Bände, 12°, 144, 142, 138 S.)

„La Messaline Française, ou les Nuits de la duchesse de Polignac, et aventures myste-

---

[1]) A. v. Kotzebue a. a. O. S. 79.

rieuses de la princesse d'H(énin) et la R(eine)" (Paris 1790, Neudruck 79 S.), eine der gemeinsten Schmähschriften gegen Marie Antoinette und ihre Freundin, die „Messaline", Herzogin von Polignac. Auf S. 32 schildert der Verfasser seinen angeblichen geschlechtlichen Verkehr mit der Königin selbst!

Aehnlichen Inhalt hat: „Le Boudoir de la duchesse de P(olignac), ou rapport des scènes les plus curieuses, publiées par un membre de cette académie de lubricité". (Paris 1789, 8 S.)

„Vie secrète de Louise-Marie-Adélaïde de Bourbon-Penthièvre, duchesse d'Orléans" (Paris 1790, 8⁰).

Gegen die ganze Hofgesellschaft richtet sich das sehr seltene Pamphlet „Bibliothèque de la cour et de la ville" (Paris 1789, 8⁰, 16 S.), in dem jede Persönlichkeit durch den Besitz eines skandalösen Werkes charakterisiert wird, z. B. der Kardinal de Rohan: „Les liaisons dangereuses", der Chevalier oder die Chevalière d'Eon: „Description de l'île des hermaphrodites", der Erzbischof von Autun (Talleyrand): „Traité sur l'apostasie", der Erzbischof von Lyon: „l'Art de péter", die Aebtissin von Polignac: „Traité sur les accouchements" usw.

Diese Revolutionspamphlete waren eigentlich eine nur durch ihre politische Tendenz bemerkenswerte Fortsetzung der vorrevolutionären obscönen Skandal- und Klatschliteratur. Wohl keine Epoche hat diese literarische Gift-

pflanze üppiger blühen und gedeihen sehen als die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Schon in der Einleitung ist diese Tatsache berührt und erklärt worden. Durch die von oben begünstigte allgemeine Spionage, die in der schon gekennzeichneten Bordellspionage ihren drastischsten Ausdruck fand, wurde die Skandalsucht, die Malice und boshafte Verleumdung in weite Kreise getragen. Trotzdem darf nicht geleugnet werden, dass wir in diesen Klatschschriften eine noch bei weitem nicht genügend ausgebeutete Quelle zur Kenntnis der Sittengeschichte der Zeit besitzen.

Bis in die höchsten Kreise hinein befasste man sich mit der Niederschrift derartiger Scandalosa. In seinen Memoiren erwähnt der Herzog von Richelieu einer im Manuskript vorhandenen „Chronique scandaleuse du genre humain", einer Darstellung der obscönen Handlungen aller Libertins bis zum 18. Jahrhundert. Sie war von Madame de Tencin verfasst worden, zum Gebrauche für den berüchtigten Kardinal Dubois und den Regenten. „Les peintures voluptueuses sont si bien exprimées dans cet ouvrage, que le Duc d'Orléans, habile dans l'art de juger de la beauté dans tous les genres, applaudit et permit à Dubois et à Broglio de s'occuper de la répétition des fêtes à St. Cloud, suivant l'usage."[1])

Der Herzog von Richelieu hatte seine

---

[1]) Vergl. Gay, Bibliographie de l'amour Bd II. S. 228.

Jugenderfahrungen am Hofe des Regenten in der „Chronique scandaleuse de la Cour de Philippe d'Orléans, régent“ niedergelegt.[1])

Das berühmteste Werk dieser Art waren die geheimen Denkwürdigkeiten von Bachaumont, die von Pidansat de Mairobert und Moufle d'Angerville fortgesetzt wurden und die Jahre 1762—1784 umfassen: „Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la république des lettres“ (Londres-Holland 1777—1789, 36 Bände, 12°). Ihr Ursprung führt in den Salon der Madame Doublet, wo diese Tagesgeschichten von den geistreichen Besuchern, zu denen u. a. Madame de Tencin, Du Deffand, Geoffrin, Mlle. de Lespinasse, Voisenon, Piron gehörten, erzählt und von Bachaumont täglich aufgezeichnet wurden, und zwar erst dann, nachdem Lüge und Wahrheit genau voneinander geschieden waren.[2]) Sie bilden daher eine im allgemeinen zuverlässige Quelle, die auch wir häufig benutzt haben.

Nächst Bachaumonts Memoiren sind zwei andere Werke der Klatschliteratur als die bedeutendsten zu nennen; der „Espion anglais (Observateur anglais), ou Correspondance secrète entre milord All'Eye et milord All'Ear“

---

[1]) Abgedruckt in den „Pièces inédites sur les règnes de Louis XIV., Louis XV. et Louis XVI.“. Paris 1809 2 Bände.

[2]) Vergl. Eugène Hatin „Histoire politique et littéraire de la presse en France“. Paris 1859. Bd. III. S. 469 ff.

von Pidansat de Mairobert (Amsterdam 1777—78, 4 Bände, 8⁰) und Imberts berüchtigte „Chronique scandaleuse, ou Mémoires pour servir à l'histoire de la génération présente etc.“ (Paris 1784, kl. 8⁰; 1786, 2 Bände, 1791 6 Bände).[1])

Hier reihen sich als ähnliche Skandalchroniken an: der fälschlich dem Mirabeau zugeschriebene, in Wirklichkeit von Baudoin de Quémadeuc verfasste, interessante „L'Espion dévalisé (Londres-France 1782, 8⁰ und 1783, 12⁰, 302 S.), über den Du Roure ausführliche Nachrichten gibt,[2]) die „Chronique Arétine“ (Paris 1789, 8⁰, 104 S.), „ein Verzeichnis von Skandalgeschichten über galante Pariser Damen“, Barbiers wichtige „Chronique de la régence et du règne de Louis XV.“, kürzer „Journal de Barbier“ genannt, die Jahre 1718—1763 umfassend (Paris 1857, 8 Bände), die grosse Zahl der „Portefeuilles“ wie z. B. „Portefeuille d'un exempte de police (Londres 1785, 8⁰, 86 S.), das „Portefeuille d'un talon rouge“ des Grafen von Paradès (178*, 8⁰, 42 S.), die „Anecdotes échappées à l'Observateur anglais et aux Mémoires secrets“ (Londres 1783, 3 Bände, kl. 8⁰), die

[1]) Diese Schrift ist in ihrer ursprünglichen Form wieder herausgegeben von Octave Uzanne in einer Prachtausgabe mit herrlichem Frontispiz von Lalauze. (Paris 1879, Quantin, Lex. 8⁰, XIV., 325 S.)

[2]) Du Roure „Analectabilion“. 1837. Bd. II. S. 464 bis 470; vergl. ferner J. Lamoureux in „Bulletin du bibliophile“. Paris 1855. S. 179—185.

„Anecdotes secrètes du XVIIIe siècle, pour faire suite aux Mémoires de Bachaumont" (Paris 1808, 2 Bände, 8°, 404 u. 401 S.), die „Mémoires Turcs" (Paris 1743)[1], „Tant pis pour lui, ou Les Spectacles Nocturnes" von Magny (Paris 1764, 2 Bände),[2] „La Bigarrure, ou Gazette galante" (La Haye 1750, 11 Bände, 8°), die „Cassette verte de M. de Sartines, trouvée chez Mlle. Du Thé" (La Haye 1779, 8°, 71 S.), die „Nouvelles à la main", der „Espion des boulevards" usw. usw.

Als der berüchtigtste, unermüdlichste, cynischeste Verfasser von Skandalschriften muss ein Mann genannt werden, dessen Werke dieser Art allein eine Bibliothek füllen: Thévenot de Morande. Seine obscönen Pamphlete richteten sich gegen einzelne Personen und gegen die Korruption der ganzen vornehmen Gesellschaft. Zu nennen sind von seinen Schriften: „Le Chroniqueur désoeuvré, ou l'Espion du Boulevard du Temple" (Paris 1782—83, 2 Bände, 176 u. 183 S.), „Le Philosophe cynique, pour servir de suite aux anecdotes scandaleuses de la cour de France" (Londres 1771, 8°, XVI, 93† XX S.); gegen den Herzog von Chartres verfasste er die „Vie privée de très-sérénissime prince Mgr. le duc de Chartres" (Londres 1784, 8°, VI, 101 S.), gegen die Du Barry die „Vie d'une courtisane du dix-

[1]) Vergl. die Analyse bei Monselet a. a. O. S. 88 bis 90.

[2]) Ibidem. S. 118—119.

huitième siècle" (1776, 8°), die er schon 1774 durch einen Prospekt ankündigte und wofür ihn die Du Barry durch die Polizei in London verfolgen liess.[1]) Thévenot de Morande ist auch der Verfasser der berüchtigten „Gazette noire" (Londres 1784, 8°) und des noch frecheren „Gazetier cuirassé" (Londres 1771). Ausserdem war er professioneller — Dieb und bestahl auch noch die von ihm der Welt denunzierten Libertins! Er war daher ein äusserst gefürchtetes Individuum, den selbst Ludwig XV. nicht vor den Kopf zu stossen wagte.[2]) Erst 1784 geisselte de Pelleport in seinem „Diable dans un bénitier, ou la Métamorphose du Gazetier cuirassé en mouche" das schamlose Treiben des Abenteurers.

Auch der Marquis de Sade hat ja bekanntlich zu diesem Zweige der Literatur einen Beitrag geliefert in Gestalt des Pamphlets „Zoloë et ses deux Acolythes" (Paris 1800), das gegen Bonaparte, Josephine Beauharnais, Madame Tallien u. a. gerichtet ist und an Cynismus und obscönen Schimpfereien nichts zu wünschen übrig lässt.

Anhangsweise sei hier noch einer besonderen Form der Klatschschriften gedacht, nämlich der „Schlüsselromane", in denen die Namen der einzelnen Personen unter einem Pseudonym oder Anagramm verborgen werden. Diesen „livres à

[1]) Vergl. „Les Femmes Galantes". Paris 1837. S. 143 bis 144.

[2]) Vergl. Gay a. a. O. Bd. VI. S. 408.

clefs“ hat F. Drujon eine eigene Monographie gewidmet (Paris 1888). Zu diesen Schlüsselromanen gehören „Les Mille et une Faveurs“ von de Mouhy, der „Prince Apprius“, „Cléon“ u. a. m. Poinsinet de Sivry schrieb in dieser Form die geistreiche Satire auf die Sitten seiner Zeit „La Berlue“ (Londres 1759, 12°, X, 166 S.) in der die Laster der Zeit einer scharfen Kritik unterzogen werden.[1])

Von den Prosa-Schriften wenden wir uns zu einer kurzen Betrachtung der Erotik in der Poesie. Diese stand im 18. Jahrhundert völlig unter dem Zeichen des Priapus. Eine Unzahl von erotischen und obscönen Liedern, Couplets, Epigrammen ist in der Literatur dieser Epoche aufgespeichert. Jedermann machte solche pornographischen Verse. Es war eine förmliche Manie. Man schwelgte in Bordellpoesie. Alle möglichen Gegenstände, die Wände und Mauern wurden mit diesen Ergüssen zweifelhafter Natur verunziert.[2]) Keine in der galanten Welt bekannte Persönlichkeit entging einer Apostrophe in dieser Form. Bachaumont berichtet, dass es gebräuchlich sei, bei jedem Jahresanfange die „filles d'opéra“ durch Couplets zu besingen, in denen ihre Talente, ihre Galanterien und Liebesaffären ausführlich geschildert würden, kurz alles „ce qui

---

[1]) Z. B. S. 42: „Organ arrive dans une Ville; il s'informe à la porte s'il y a des filles; il entre dans l'Auberge, et déjà il s'est efforcé d'embrasser les servantes.“

[2]) Vergl. „La Berlue“. S. 42.

peut intéresser les paillards sectateurs de ce spectacle", so dass diese „tableaux très-mouvants de ces demoiselles" grossen Beifall bei den Libertins fanden.[1]) Diese Couplets wurden dann in Form eines Almanachs „Etrennes aux paillards" gesammelt und herausgegeben.[2]) Aehnlich waren die „Tablettes des paillards" (1763), die so giftige und schamlose Angriffe enthielten, dass die Operndamen ein polizeiliches Verbot erwirkten.[3]) Aber schon 1771 erschien wieder ein Heft mit 50 obscönen Couplets über die Opernmädchen, zur Freude der Amateurs.[4])

Ferner gab es kein galantes Souper ohne erotische Chansons und poetische Scherze im Stil des Rabelais. Bei einem Souper des Herzogs von Orléans sang man das Lied:

Voulez-vous que de Fanchette
Je vous parle, mes enfants?
La petite est si drôlette,
Ses appas sont si friands;
C'est que je la baise,
C'est que je suis aise,
C'est que je suis, ma foi,
Plus content qu'un Roi.

Hierauf werden in den folgenden Strophen die intimsten Reize der Fanchette beschrieben, und das Lied schliesst:

---

[1]) Anecdotes piquantes. S. 225.
[2]) Ibidem. S. 9—10.
[3]) Ibidem. S. 11.
[4]) Ibidem. S. 128.

Fanchette, reconnaissante,
Me rend amour pour amour,
Avec un air qui m'enchante
Dans mes bras elle a son tour;
C'est qu'elle me baise etc.

Im „Chansonnier Historique de la France" ist eine grosse Zahl dieser leichten Lieder und improvisierten erotischen Poesien gesammelt worden.[1])

Ausserdem haben berühmte Dichter des 18. Jahrhunderts ihren Namen mit dieser Art von Poesie verknüpft. Die „Oeuvres badines" von Piron, Robé de Beauveset, Grécourt, Dorat, Parny u. a. sind Sammlungen solcher erotischen Lieder. Namentlich Piron ist der wahre Pornograph unter diesen Dichtern und dem Italiener Baffo in Beziehung auf Krudität seiner Ausdrücke ebenbürtig. Unter dem Direktorium erschienen die „Quatre Métamorphoses" von Lemercier (1799), ein ähnliches Produkt.[2])

Viele Chansons erschienen zuerst in den „galanten Almanachen", die meist nur diese Lieder und Betrachtungen über Liebe enthielten. Monselet gibt die folgende Liste der galanten Almanache, die 1789 im Laden des Buchhändlers Langlois vorrätig waren:

---

[1]) Man vergl. auch die obscönen Chansons im „Petit fils d'Hercule". S. 47—58, ferner Gay a. a. O. Bd. II. S. 104.

[2]) Vergl. die Analyse bei Monselet a. a. O. 176 bis 183. — Vergl. über die erotischen Gedichte noch Mercier a. a. O. S. 33—34.

„Le Nanan des curieux“, „L'affaire du moment“, „Le Portefeuille des femmes galantes“, „L'Almanach bien fait“, „L'Almanach sans titre“, „Le Petit Chou-Chou“, „Les Hymnes de Paphos“, „On ne veut que celui-là“, „Pierrot-Gaillard“, „Merlin-Bavard“, „Les Fastes de Cythère“, „La Récolte des petits riens“, „Le Loto magique“, „Le Plaisir sans fin“, „Mon petit savoir-faire“, „Le Grimoire d'amour“, „Les Mois à la mode, ou l'An des plaisirs“.[1])

Von 1765—1784 erschienen bereits 20 Jahrgänge eines „Almanach chantant“, der später unter dem zweiten Kaiserreiche wieder aufleben sollte.[2]) Der Abbé Quesnel verfasste einen „Almanach du diable“ (1737) mit Skandalgeschichten, dem ein frommer Autor einen „Almanach de Dieu“ (1738) gegenüberstellte, ohne freilich den noch stärkeren „Almanach de Priape“ (1741) verhindern zu können.[3])

---

[1]) Monselet a. a. O. S. 155—157.

[2]) Gay „Bibliographie de l'amour. Bd. I. S. 63.

[3]) Ibidem. S. 66, 71. — Ein sehr interessantes, die obigen Angaben vielfach ergänzendes Verzeichnis erotischer und galanter französischer Schriften findet sich in Eduard Grisebachs gediegenem „Weltliteraturkatalog eines Bibliophilen“. Berlin 1898. S. 121—132 und Supplement, Berlin 1900. S. 48—54, noch vermehrt in einer demnächst erscheinenden neuen Ausgabe.

Wie die Literatur war auch die bildende Kunst völlig ein Werkzeug der Erotik geworden. Ihr Gegenstand war die Darstellung der Galanterie, der geschlechtlichen Erregung in ihren verschiedenen Stadien, Präludien und Nachspielen. Inwieweit die Kunst berechtigt sei, das rein Geschlechtliche in den Bereich ihrer Darstellung zu ziehen, habe ich ausführlich an anderer Stelle erörtert.[1]) Es soll nicht geleugnet werden, dass bei dem Ursprunge eines Teiles der galanten Bilder des 18. Jahrhunderts rein künstlerische Motive obwalteten; namentlich gilt dies von den grossen Meistern, Watteau, Lancret, Boucher, und zum Teil auch von Fragonard, obgleich freilich dieser letztere zahlreiche lascive Sujets auf Bestellung darnach lüsterner Libertins malte. Jedenfalls war die rein erotische Produktion eine erschreckend grosse. Schon 1765 sagt Bachaumont von der Ausstellung des Salon, dass sie „pleine de nudités les plus scandaleuses et de postures en tous les genres" sei,[2]) und am Ende des Jahrhunderts konnte Heinzmann nach einer Wanderung durch das Pariser Museum erklären: „Es sind hier vortreffliche Malereien und Büsten von grossen Männern: doch immer vermischt mit den Bildern und Gemälden unbedeutender Leute, und zwischen Scenen der grössten Unsittlichkeit. Denn hier findet man

[1]) Mein Werk „Das Geschlechtsleben in England". Berlin 1903. Bd. III. Kap. 9 (Die Kunst). S. 235—237.

[2]) Anecdotes piquantes. S. 31.

die Liebesintriken in den lüsternsten Abbildungen, nackte und halbnackte Prostituées, Stellungen der äussersten Galanterie und Verführung, gerade im gleichen Saal — neben Generalen und grossen Männern hingepflanzt. Hier siehet man, wie alle Reize der Kunst verschwendet werden, der Ueppigkeit ihr Reich zu sichern, alle Kräfte der schwärmerischen Einbildungskraft in Bewegung sind, den Menschen recht sinnlich, recht lüstern zu machen! — Was die Fürsten und Reichen mit ihrem Gold aus dem Gehirn und Pinsel des mutwilligsten Dichters und Malers hervorlocken konnten, was Italiens Prunk-Säle und geheime Kabinette verschlossen hatten, stehet jetzt in Paris für jedermann! zu sehen, zu betrachten ausgestellt! . . So findet man bekannte Hurenhistörchen, die sich daselbst zugetragen, in Bildern; jedes Produkt des leichtsinnigsten Kopfes wird aufgehängt; man hat keine Achtung vor sittlicher Anständigkeit und Nationalwürde.“[1])

Eine weitere Ursache der grossen Produktion und Verbreitung erotischer Bilder war die kolossale Zunahme der pornographischen Schriften mit Illustrationen. Hervorragende Künstler verschmähten es nicht, dieser priapischen Dichtkunst dienstbar zu sein. Boucher und Lancret gaben den pikanten „Contes“ von La Fontaine stark erotische Bilder bei, Eisen illustrierte Dorats „Baisers“, stach die Vignetten

---

[1]) Heinzmann a. a. O. S. 107—108.

und Kupfer zu dem berüchtigten „Tableau de la Volupté“ von Buisson und zu Nerciats „Félicia“, Binet lieferte die Kupfer zu Rétif de la Bretonnes zahlreichen Schriften, Monnet stattete Nerciats „Diable au corps“ mit obscönen Kupfern aus, die galanten Almanache enthalten eine grosse Zahl von erotischen Kupfern von Dambrun, Eisen, Saint-Aubin u. a. Auch die obscönen Romane des Marquis de Sade wurden zum Teil von ersten Künstlern illustriert.

Ferner war es damals der Ehrgeiz jedes Libertins, jeder galanten Dame, eine eigene pornographische Gemäldegalerie zu haben. Aufträge dieser Art wurden selbst Künstlern von Rang erteilt, wie die Schrift von Josz über Fragonard dartut.[1]) Gewöhnlich wurden die petites maisons der Lebewelt mit Bildern dieser Art geschmückt. Der Verfasser des „Petit fils d'Hercule“ schildert einen solchen pornographischen Bildersaal eines Lusthauses, in dem u. a. auch eine Darstellung einer tribadischen Scene sich befand,[2]) wie solche ja auch u. a. Fragonard gemalt hat. In einem anderen Hause waren die 12 Strophen von Pirons „Ode à Priape“ in Bildern dargestellt![3]) Ebenso waren die meisten Salons der fashionablen

---

[1]) Boucher musste ebenfalls auf Befehl der Marquise de Pompadour eine ganze Reihe obscöner Bilder malen. Vergl. Pisanus Fraxi „Catena librorum tacendorum“. London 1885. S. 188.

[2]) Le petit fils d'Hercule. S. 73—76.

[3]) ibidem. S. 60—61.

Bordelle „décorés de tout ce que le Lampsaque pouvait imaginer de plus obscène aux mystères de Cotyto“. In einem Freudenhause der rue des Petits-Champs gab es Zimmer mit derartig raffinierten pornographischen Gemälden, dass Aretino statt seiner 36 hier die Konzeption von 72 Posituren empfangen hätte.“[1])

Endlich waren nicht bloss in den Kunsthandlungen, sondern auch in vielen anderen Läden obscöne Kupfer aller Art ausgestellt, um die Passanten anzulocken.[2])

Man kann sagen, dass es wohl keine Art der geschlechtlichen Perversität gab, die die französische Kunst des 18. Jahrhunderts nicht dargestellt hätte.

Zunächst kommen hier die Nuditäten aller Art in Betracht. Der grosse Boucher malte Venus in allen möglichen Situationen, wobei ihre Reize stets auf eine neue pikante Art enthüllt wurden: die „Vénus tranquille“ mit dem emporgeschlagenen Hemde und den nur halb verhüllten Brüsten ist ein gutes Spezimen dieser Boucherschen Nuditäten, ferner haben wir von ihm eine „Vénus entrant au bain“, „Vénus sortant du bain“, „Vénus et les Amours“, „Vénus et l'Amour“, „Vénus se préparant au Jugement de Paris“, „Vénus sur les eaux“, „Vénus sur un lit de repos“, „Vénus et Adonis“, „Vénus couchée

---

[1]) Mercier de Compiègne a. a. O. S. 184.
[2]) Ibidem. S. 187.

tenant sa colombe“ usw. — Aehnliche mythologische Nuditäten wurden von Watteau, Lancret, Fragonard u. a. gemalt. Ferner sind hier zu nennen „Les oeufs cassés“ von Martinet, „Le refractaire amoureux“ von Saint-Aubin, die pikante Darstellung der Brüste in den Bildern von Challe (Schall) „Le Matin“, „L'Après-Midi“, in den Vignetten von Dambrun zum „Almanach des Mappemondes“, der Brüste und Füsse in „Le Soulier“ und „Le Pantoufle“ von Huet.

Weiter schwelgte die Rokokokunst in der lascivsten Darstellung üppigster kallipygischer Reize. Berühmte Beispiele davon liefern Bouchers „Femme couchée“ (wozu es auch eine „contre-partie“ gibt), Fragonards „Verre d'eau“, Palmes „Vénus qui se peigne“, Rousseaus „Rose d'amour“, Saint-Aubins bekanntes Bild, auf dem zwei Mädchen von einem Jüngling ihre Reize von dieser Seite bewundern lassen.

Aus der Vorliebe für diesen Teil des weiblichen Körpers erklärt sich auch eine andere charakteristische Erscheinung in der erotischen Kunst des 18. Jahrhunderts: die auffallende Häufigkeit der Darstellung von — Klystierszenen, die in höchst raffinierter Weise aufgefasst werden, indem meist eine junge Dame ihre „globes d'arrière“ in lüsternster Weise dem Kammermädchen für die erleichternde Operation präsentiert, während der Liebhaber diese pikante

Szene von der Tür aus belauscht. Hierher gehören „Le Curieux“ von Baudouin, „L'Indiscret“ von Borel, „La Soubrette officieuse“ von Challe, „La chambrière instruite“ von St. Aubin. Dieses Sujet war so beliebt, dass die vornehmen Damen es sogar auf ihren Kleidern und Fächern anbringen liessen.[1])

Dass in der Darstellung aller dieser Nuditäten die Kleidungsstücke in der raffiniertesten Weise verwendet wurden, um eine äusserst pikante Halbverhüllung hervorzubringen, geht aus der Betrachtung der Reproduktionen in Grand-Carterets Album „Le Décolleté et le Retroussé“ (Paris 1902) zur Genüge hervor. Man kann hieraus die grosse Verbreitung des Kleidungsfetischismus im Zeitalter des Rokoko entnehmen.

Welche Fülle der verschiedenartigsten Liebesszenen begegnet uns in der Malerei des Rokoko! Vom einfachen Kusse bis zu den raffiniertesten Darstellungen der „Liebesknäuel“, der „Spinthrien“! Fragonard war der Maler der Küsse. Der „Baiser de l'Amour“, der „Baiser de l'Amitié“, der „Baiser dangereux“, die zahlreichen „Baisers“ der Sammlungen Pichon, Devriès, Lasienski, Reiset, der „Baiser à la dérobée“ usw. beruhen alle auf eingehenden realistischen Studien des Meisters. Alle diese süssen,

---

[1]) Vergl. J. Grand-Carteret „Le Décolleté et le Retroussé“. Paris 1902. Fascicule III.

pikanten, lüsternen, scheuen und verstohlenen Küsse liess er sich von den Opernmädchen vormachen.[1]) Auch Bonnets schönes Bild „Le Baiser volé“ ist hier zu erwähnen.

Andere Augenblicke im Liebesleben führen uns Binets zahlreiche Kupfer zu Rétif de la Bretonnes Werken vor, Regnaults „Dors, dors“ u. a. Den Eindruck der Defloration auf das Mädchen schildert Saint-Aubins „La perte irréparable“, des Aristoteles Ausspruch: Omne animal post coitum triste, illustriert desselben Künstlers „Réflexion tardive“.

Besonders beliebt sind ferner Liebesszenen, die von einem Dritten oder einer Dritten belauscht werden, durch die Tür, durchs Schlüsselloch, hinter der Portiere. Fragonard excelliert am meisten in der Darstellung dieser pikanten Voyeur-Darstellungen. Auch Baudoins „L'Epouse indiscrète“ ist hier zu nennen.

Schlüpfrige Badeszenen sind ebenfalls ein oft verwendetes Motiv, wie in Picarts „Bains de la Porte Saint-Bernard“, in Watteaus „Baigneurs“ u. a. m.

Gern werden auch durch irgend eine äussere Einwirkung unverhofft dargebotene weibliche Reize gemalt wie z. B. das Herabfallen eines Mädchens vom Pferde oder Esel, wobei ihre intimsten Reize sichtbar werden, wie in dem Bilde zum

---

[1]) Vergl. Virgile Josz „Fragonard. Moeurs du XVIIIe siècle“. Paris 1901. S. 118—119.

„Itinéraire descriptif de Paris" (1780) und den „Etrennes de l'Amour" (1784). Noch häufiger ist die Darstellung sich schaukelnder Mädchen wie in Fragonards berühmten „Hazards heureux de l'Escarpolette",[1]) ferner anderer plötzlicher Zufälle wie in desselben Künstlers „La chemise enlevée", „Ma chemise brûle", „Les pétards", „Les jets d'eau" usw.

Fragonard hat auch die Masturbation, die verfänglichen Liebkosungen zwischen Weibern und Hunden (namentlich in der äusserst lasziven „La Gimblette", dieser „ravissante inconvenance") dargestellt. Das letztere Sujet finden wir auch auf einem Bilde von Hoïn „L'esclave heureuse".

Bordellszenen malte Borel mit Vorliebe. „Le double engagement", „Triple ivresse" gehören z. B. hierher.

Endlich hat Saint-Aubin, dieser Künstler des Obscönen par excellence, sämtliche geschlechtlichen Verirrungen und Posituren in seinen berüchtigten „Médailles spintriennes" dargestellt, 37 Bilder der Perversitäten des Tiberius auf Capri. Es sind aber lauter moderne Individuen, Rokokomenschen des 18. Jahrhunderts, die hier in Aktion gesetzt werden[2])

---

[1]) Vergl. Josz „Fragonard". S. 96 u. ö.

[2]) „Les gravures de Saint-Aubin sont fines, spirituelles, mais ce sont des personnages modernes qu'elles mettent en jeu; elles ne donnent qu'une idée fausse et fort embellie des médailles antiques. Ces tessères spinthriennes ont au revers un nombre au milieu d'une couronne, mais le côté

und alle Arten der Unzucht verkörpern. Diese pornographischen Kupfer bilden einen Teil des Werkes „Description des pierres gravées du cabinet du duc d'Orléans“ (Paris 1780, 2 Bände, fol.).

---

principal, au lieu de portraits ou de sujets ordinaires, offre des représentations de scènes assez libres.“ Gay, Bibliographie de l'Amour. Bd. IV. S. 12.

Zweiter Abschnitt.

Neue Forschungen über den Marquis de Sade.



IX. Neue Beiträge zur Lebensgeschichte des Marquis de Sade.

(Neue Quellen, Neues zur Familiengeschichte, Jugendleben, Gefängniszeit, Lektüre, schriftstellerische Tätigkeit, Charenton, Geisteszustand und Charakter).

In den vier Jahren, die seit meinem ersten Versuche einer Biographie des Marquis de Sade verflossen sind, hat die wissenschaftliche Sade-Forschung einen mächtigen Aufschwung genommen. Männer in hervorragender Stellung, wie Herr Paul Ginisty, Direktor des staatlichen „Théâtre de l'Odéon“ in Paris, wie Dr. Cabanès, der kenntnisreiche Herausgeber der „Chronique médicale“ haben wertvolles neues Material zur Lebensgeschichte des „divin marquis“ beigebracht. Herr Ginisty hat derselben ein eigenes Buch und einen interessanten Artikel im „Journal“, einer vielgelesenen Pariser Tageszeitung gewidmet. Endlich hat ein pseudonymer Autor, Dr. Jacobus X..., ein Jahr nach dem Erscheinen meines ersten Werkes über den Marquis de Sade ebenfalls eine Monographie über diese merkwürdige Persönlichkeit erscheinen

lassen,[1]) die nach der Versicherung des Verfassers ganz unabhängig von der meinigen konzipiert und niedergeschrieben sein soll, in Wirklichkeit aber, was die erste Hälfte, nämlich die Lebensgeschichte betrifft, mit Ausnahme von einigen unerheblichen Einschaltungen oder Wiederabdrucken längst publizierter Stellen (auf die ich unter Angabe der Autoren nur kurz verwiesen hatte), fast Wort für Wort aus meiner Darstellung abgeschrieben ist, und zwar sogar mit Uebernahme der gesamten Gliederung und Einteilung! Dabei versichert der Verfasser nicht nur, dass er bereits lange vor mir an dem Werke gearbeitet habe, sondern er hat auch die Unverfrorenheit, gegen mich, dessen Urteile er wörtlich übernimmt, als einen „Gallophoben" loszuziehen.[2])

Die zweite Hälfte dieses Werkes ist etwas origineller, sie enthält die Analysen des „L'oeuvre qu'on peut lire", d. h. der sogenannten „moralischen" Schriften des Marquis de Sade, nämlich der ihm fälschlich zugeschriebenen „Marquise de Ganges", der „Idée sur les Romans", der in den „Crimes de l'Amour" enthaltenen Er-

---

[1]) „Le Marquis de Sade et son Oeuvre devant la Science Médicale et la Litérature Moderne". Par le Dr. Jacobus X... Auteur de l'Ethnologie du Sens Génital. Paris, Charles Carrington 1901, gr. 8°, XIII, 430 S. Preis 40 Francs!

[2]) Natürlich hat der Verfasser für diese Behauptung ebensowenig Beweise, wie für seine angebliche Originalität im ersten Teile seines Werkes.

zählungen, der Romane „Pauline et Belval“, „Dorci“ und „Aline et Valcour“.

Reich dagegen an interessanten und originellen Urteilen über den Marquis de Sade ist die literarhistorische Notiz, die der berühmteste zeitgenössische Romanschriftsteller Frankreichs, Herr Anatole France, seiner hübschen Erstausgabe von de Sades Novelle „Dorci ou la bizarrerie du Sort“ (Paris, Charavay 1881, S. 33 bis 61) beigegeben hat.

Da ich selbst in den genannten vier Jahren das von anderen neu veröffentlichte Material einer wiederholten Prüfung unterzogen und höchst wertvolles unbekanntes und unveröffentliches Material aufgefunden habe, das uns zum Teil den Marquis de Sade in einem ganz neuen Lichte erscheinen lässt, so dürften die folgenden neuen Beiträge zur Lebensgeschichte wiederum die zur Zeit vollständigste, abschliessende Biographie auf Grund der neuen Forschungen darstellen.

Es ist mir gelungen, folgende neue Quellen zur Lebensgeschichte de Sades aufzufinden:

1. Einen bisher unbeachtet gebliebenen Brief Voltaires an den Oheim des Marquis de Sade, mit einem wichtigen Urteile über den Charakter dieses Oheims, des Abbé de Sade.

2. Die bisher ebenfalls unbeachtet gebliebenen autobiographischen Nachrichten in de Sades „Aline et Valcour“, die uns

namentlich über das Jugendleben des Marquis wertvolle Aufschlüsse geben.

3. Vier bisher unveröffentlichte Briefe de Sades aus den Jahren 1767 und 1768, ebenfalls wichtig für die Kenntnis der Jugendgeschichte.

4. Zwei bisher unveröffentlichte Briefe an die Direktion der Comédie Française aus den Jahren 1791 und 1793.

5. Das Manuskript eines politischen Fragmentes aus „Aline et Valcour".

6. Den Entwurf eines grossen pornographischen Romans „Les journées de Florbelle ou la nature dévoilée etc." aus dem Jahre 1807 nebst einer interessanten brieflichen Reklamation seiner pornographischen Manuskripte. Endlich

7. Das vollständige Original-Manuskript des in der Bastille geschriebenen und schon 1785 vollendeten obscönen Romanes „Les 120 journées de Sodome ou l'Ecole du Libertinage", wohl der allerwichtigsten Schrift die der Marquis de Sade geschrieben hat, da sie nicht nur seine eigenartigen Theorien in kondensiertester Form enthält, sondern auch eine in dieser Vollständigkeit selbst von v. Krafft-Ebing nicht erreichte Uebersicht über sämtliche jemals beobachteten geschlechtlichen Verirrungen gibt, ja eine Art von Lehrbuch der Psycho

pathia sexualis aus dem 18. Jahrhundert darstellt!

Ferner haben die Herren Alfred Bégis, gegenwärtig wohl der beste Sade-Kenner, Dr. Cabanès, Paul Ginisty, Georges Monval (Bibliothekar des Théâtre Français) und Octave Uzanne mich durch verschiedene mündliche Mitteilungen zu Dank verpflichtet, die in diesen neuen Beiträgen zur Biographie de Sades verwertet worden sind.

In der Biographie des Marquis de Sade hat bisher die Phantastik eine überaus grosse Rolle gespielt. Namentlich die Romantiker, die sich mit dieser seltsamen Persönlichkeit beschäftigt haben, haben mehr Dichtung als Wahrheit über ihn geliefert. Herr G. Monval machte mich auf die historische Unzuverlässigkeit dieser noch der romantischen Schule angehörigen Biographen, wie Charles Nodier, Jules Janin und selbst Paul Lacroix in seinen früheren Jahren, aufmerksam. Sie hätten vielfach das Leben de Sades nach ihrer Phantasie zurecht konstruiert. Es müssen deshalb die Nachrichten dieser Autoren über de Sade mit doppelter Vorsicht aufgenommen werden.

Einen vollen Ersatz für ihre fragwürdigen Mitteilungen gewinnen wir aber in den autobiographischen Nachrichten, die de Sade selbst in dem Romane „Aline et Valcour", namentlich im ersten Bande desselben, hinterlassen hat und die uns einen interessanten Einblick in die so dunkle Epoche seines Jugendlebens gewähren. Die schon

von Brunet ausgesprochene Vermutung, das der Autor in Valcour sich selbst schildere, hat sich mir bei näherer Prüfung als durchaus zutreffend erwiesen. Weitere sichere Daten zu seiner Lebensgeschichte können dem allmählich ans Licht gelangenden handschriftlichen Nachlasse und den Briefen entnommen werden. Der wertvollste Bestandteil dieses Nachlasses, der so lange gesuchte Roman „Les 120 journées de Sodome ou l'Ecole du Libertinage", den schon Rétif de la Bretonne als das Hauptwerk des Marquis de Sade erwähnt, in Vergleichung mit dem „La Philosophie dans le Boudoir" und „Justine" „nichts" seien,[1]) wird zum ersten Mal nach dem Manuskripte an dieser Stelle einer Analyse unterzogen werden, die uns die Theorien des Marquis de Sade vielfach in einem neuen Lichte zeigen wird.

Bevor ich auf alle diese neuen Tatsachen zur Lebensgeschichte des Marquis de Sade eingehe, sollen noch kurz einige bemerkenswerte Nachrichten, seine Familiengeschichte betreffend, beleuchtet werden.

Ich übergehe die von Jacobus X . . allzu breit ausgesponnene[2]) Legende von Fabric

[1]) P. L. Jacob (Bibliophile). „Bibliographie [de] tous les ouvrages de Rétif de la Bretonne". Paris 18[..] S. 417.

[2]) a. a. O. S. 5—11.

de Sade, dem Sohne des Hugo de Sade, und seiner schönen Gattin Sibylle de Puymaure, die wohl nur dadurch bemerkenswert ist, dass dem Fabrice, dem Sohne von Petracas Laura ein ähnlicher wollüstiger und grausamer Charakter zugeschrieben wird, wie ihn der Marquis de Sade in seinen Schriften und in seinem Leben bekundet hat.

Sicherer scheint, was schon von früheren Autoren und auch von mir in meinem ersten Werke über de Sade hervorgehoben wurde, die Vererbung von Charaktereigenschaften von seiten des Oheims des Marquis de Sade, des bekannten Petrarca-Forschers Abbé François de Sade stattgefunden zu haben. Ich finde in einem Briefe Voltaires an diesen Oheim eine Bestätigung für die Mitteilungen über stark erotische Veranlagung dieses Abbé de Sade, der in der Tat der Galanterie, mehr als sich mit seinem priesterlichen Amte vertrug, gehuldigt zu haben scheint. Voltaire schreibt in einem Briefe an ihn vom 25. November 1733 u. a.: „Man erzählt, dass Sie Priester und Grossvikar werden wollen. Das sind ja reichlich Sakramente auf einmal für eine Familie. Deshalb also sagten Sie mir, dass Sie auf die Liebe verzichten wollten.

Ainsi donc vous vous figurez,
Alors que vous posséderez
Le juste nom de grand-vicaire,
Qu'aussitôt vous renoncerez
A l'amour, au talent de plaire.

Ah! tout prêtre que vous serez,
Mon cher ami, vous aimerez:
Fussiez-vous évêque ou saint-père,
Vous aimerez et vous plairez,
Voilà votre vrai ministère;
Et toujours vous réussirez
Et dans l'Eglise et dans Cythère.[1])

Man ersieht aus diesen bezeichnenden Worten und Versen, dass der Onkel des Marquis de Sade ein unverbesserlicher galanthomme gewesen sein muss, wenn Voltaire ihn so apostrophieren konnte und dass dieser Lebemann auch später seinem Neffen kein gutes Beispiel gegeben haben wird. —

Durch Ginistys Forschungen haben wir jetzt eine andere interessante und abenteuerliche Episode in der Familiengeschichte des Marquis de Sade kennen gelernt, und zwar in seiner Deszendenz, nämlich die merkwürdigen Lebensschicksale seines ältesten Sohnes, Louis-Marie de Sade. Ginisty hat in dem Archiv des Kriegsministeriums einige allerdings fragmentarische Dokumente über ihn aufgefunden, die es ihm ermöglichen, das verworrene Leben dieses Sohnes des berüchtigten Marquis genauer zu beleuchten.[2])

Louis-Marie de Sade wurde am 27. August 1767 als der erste Sohn unseres Marquis

---

[1]) Oeuvres Complètes de Voltaire, Tome XV, Basle 1787 p. 61.

[2]) P. Ginisty „Le Fils du Marquis de Sade“ in: „Le Journal“ No. 3198 vom 3. Juli 1902.

de Sade und seiner Gattin Renée de Sade, geborenen von Montreuil, geboren. Seine Taufpaten waren zwei Personen des höchsten Adels, der Prinz von Condé und die Prinzessin von Conti.[1]) Früh schon erhielt der Knabe einen Einblick in das unleidliche Verhältnis, das von Anfang an zwischen seinem Vater und seiner edlen Mutter bestanden hatte. Im Jahre 1779 schreibt er an seinen Vater einen reizenden Kinderbrief, in dem er ihm von seinen Fortschritten im Schreiben Mitteilung macht.[2]) Schon mit 16 Jahren, 1783, trat er als Unterleutnant in das Regiment Rohan-Soubise ein, machte einen Feldzug in den „Iles d'Amérique" mit, nahm 1791 seine Entlassung[3]) und kehrte nach Frankreich zurück, wo er unter dem Direktorium und Konsulate als — Kupferstecher tätig war, und u. a. den Auftrag erhielt, die obscönen Bilder zu der „Justine" seines eigenen Vaters in Kupfer zu stechen. Diese eigenartige Verbindung, in die er mit seinem berüchtigten Vater gebracht wurde, soll nach Ginisty derartig niederschlagend auf ihn gewirkt haben, dass er in demselben Jahre 1801, wo sein Vater wegen des Pamphlets „Zoloé et ses deux acolytes" verhaftet wurde, wieder Militärdienste nahm, um durch den Kampf für das Vaterland

---

1) Paul Ginisty „La Marquise de Sade". Paris 1901. S. 16.

2) Abgedruckt bei Ginisty „La Marquise de Sade". S. 64—65.

3) Ibidem. S. 65 und „Le fils du marquis de Sade" a. a. O.

die auf ihm lastende Schmach auszulöschen. Er trat in eine polnische Brigade im Dienste der neugeschaffenen italienischen Republiken ein, irrte von Garnison zu Garnison, bis sich der General Beaumont für ihn interessierte und ihn in seinen Generalstab aufnahm. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Jena aus, ohne indessen die Beachtung Napoleons zu erlangen. Es wurde ihm sogar die Aufnahme in ein französisches Regiment verweigert. Er wurde nur zum zweiten polnischen Infanterieregimente Malezewski versetzt, wo er als Kapitän und Adjutant des Generals Marcognet sich bei Friedland auszeichnete und trotz seiner Verwundung weiter kämpfte, bis er ermattet vom Pferde sank. Auch dieser Heroismus machte keinen Eindruck auf den Kaiser, wiederum blieb ein Gesuch um Versetzung in ein französisches Regiment erfolglos. Dagegen wurde er am 3. September 1808 in eine andere Fremdenlegion versetzt, das Regiment Isenburg, das nach Süditalien bestimmt war. Vorher begab er sich nach Echauffour im Departement L'Orne, um von seiner damals noch lebenden Mutter Abschied zu nehmen und sich der Mairie dieser kleinen Stadt vorzustellen. Er reiste dann zu seinem neuen Regimente, wo er wieder nur Leutnant im zweiten Bataillon wurde, das Otranto besetzen sollte. Auf dem Wege dahin wurde er nahe bei Mercugliano am 9. Juni 1809 von neapolitanischen Revolutionären überfallen und nach hartnäckiger Verteidigung mit Pistole und Degen massakriert.

Die Leichenrede, die ihm gehalten wurde, bestand in einem trockenen, bureaukratischen Schreiben des kommandierenden Generals an den Obersten des Regiments Isenburg, das den Tatbestand feststellte und über die bei ihm gefundenen Papiere und seine Uhr berichtete.

Dies war die traurige Lebensodyssee eines Mannes, der nach Ginisty das Opfer seines überzarten Ehrgefühles war und den durch seinen Vater geschändeten Familiennamen durch Tapferkeit im Dienste des Vaterlandes wieder im vollen Glanze herzustellen suchte.

Ginisty gedenkt noch eines zweiten Sohnes des Marquis de Sade, des 1769 geborenen Donatien Claude Armand de Sade und einer am 17. April 1771 geborenen Tochter Madeleine-Laure, die nach einem dunklen und traurigen Leben als letzte direkte Nachkommin des Marquis de Sade im Jahre 1844 zu Echauffour starb.[1])

Die interessantesten und wichtigsten Aufschlüsse über Kindheit und Jugendzeit des Marquis de Sade (geboren 2. Juni 1740) verdanken wir ihm selbst. Die „Histoire de Valcour" im ersten Bande seines Romanes „Aline et Valcour" (S. 25 ff) enthält zum grössten Teile autobiographische Nachrichten.

[1]) P. Ginisty „La Marquise de Sade". S. 17, 18.

De Sade erklärt hier, dass seine hohe Geburt, der eingebildete Stolz auf dieselbe alle Irrtümer und Verirrungen seines Lebens verschuldet hätten.

„Durch meine Mutter mit dem höchsten Adel Frankreichs verwandt, durch meinen Vater mit den ausgezeichnetsten Familien des Languedoc in Verbindung, geboren in Paris inmitten von Reichtum und Luxus, glaubte ich, sobald ich denken konnte, dass Natur und Glück sich vereinigt hätten, um ihre Gaben über mich auszuschütten. Ich glaubte es, weil man so einfältig war, es mir zu sagen, und dieses lächerliche Vorurteil machte mich hochmütig, despotisch und aufbrausend. Es schien, dass alles mir nachgeben musste, dass die ganze Welt meinen Launen schmeicheln musste und dass es mir allein zukam, mit ihr nach Belieben umzuspringen. Ich erzähle Ihnen nur einen Zug aus meiner Kindheit, um Ihnen die gefährlichen Grundsätze vorzuführen, die man mit so viel Einsichtslosigkeit mir einpflanzte.

Geboren und erzogen in dem Palaste des erlauchten Prinzen,[1]) dessen Familie meine Mutter entstammte, und der ungefähr so alt war wie ich, wurde ich ihm, den ich seit meiner Kindheit gekannt hatte, zugesellt, um mich seiner Unterstützung in allen Zufällen meines Lebens zu erfreuen. Aber da meine kindliche Eitelkeit, die derartigen Berechnungen noch nicht zugäng-

---

[1]) Es ist dies der Prinz von Condé.

lich war, sich eines Tages bei unseren Spielen verletzt fühlte, als er mir etwas streitig machte und dabei auf seine hohen Titel und seine grössere Autorität pochte, so rächte ich mich durch tüchtige und zahlreiche Hiebe, ohne dass irgend eine Ueberlegung mich davon zurückhielt, und konnte nur mit Gewalt von meinem Gegner getrennt werden.

Um diese Zeit musste mein Vater wegen Unterhandlungen ins Ausland. Meine Mutter begleitete ihn, und ich wurde zu meiner Grossmutter im Languedoc geschickt, deren allzu blinde Zärtlichkeit alle meine eben geschilderten Fehler noch tiefer einwurzeln liess.

Dann kehrte ich nach Paris zurück, um unter der Leitung eines ernsten und geistreichen Erziehers, eines für mich sehr geeigneten Pädagogen meine Studien zu beginnen. Leider stand ich nicht lange genug unter seinem Einflusse. Der Krieg wurde erklärt. Da man den lebhaften Wunsch hatte, mich Kriegsdienste nehmen zu lassen, unterbrach man meine Erziehung, und ich reiste zum Regimente ab, in das ich in einem Alter eintrat, wo man naturgemäss erst in eine Akademie aufgenommen werden sollte."[1])

Wir entnehmen aus diesem interessanten Berichte, dass die ganze Jugenderziehung des Marquis de Sade eine oberflächliche, überhastete war, die um so mehr eine Festigung seiner zweifellos vorhandenen guten Cha-

---

[1]) de Sade „Aline et Valcour". Brüssel 1883. (Neudruck). Bd. I. S. 25—27.

raktereigenschaften beeinträchtigen musste, als man bemüht war, ihn auf alle möglichen Weisen zu verhätscheln, zu verziehen, den Hochmut und adlige Vorurteile in ihm zu nähren und so allen späteren Lastern Tor und Tür zu öffnen.

So wurde dieser noch völlig unreife Jüngling mit 17 Jahren im Jahre 1757 den verderblichen Einflüssen des Kriegslebens in Deutschland überliefert. Er selbst sagt von seiner Teilnahme am siebenjährigen Kriege: „Der Feldzug wurde eröffnet, und ich wage zu behaupten, dass ich ihn gut absolvierte. Der natürliche leidenschaftliche Drang (impétuosité) meines Charakters, die Feuerseele, die ich von der Natur empfangen hatte, gaben der wilden Tugend des Mutes nur noch einen höheren Grad von Kraft und Gewalt, jener Tugend, die man ohne Zweifel mit Unrecht als die einzige unserem Staate notwendige betrachtet. Nachdem unser Regiment in der vorletzten Campagne dieses Krieges fast ganz vernichtet worden war, wurde es nach der Normandie in Garnison geschickt. Ich hatte soeben mein 22. Lebensjahr erreicht."[1])

Diese Bemerkung über die „vorletzte Campagne" bezieht sich wahrscheinlich auf den Feldzug der Franzosen in Hessen und Westfalen im Jahre 1761, zumal da der Marquis de Sade diese Landschaften nach Stellen in der „Juliette" genauer gekannt zu haben scheint.

Dieser Krieg und die Teilnahme an demselben

---

[1]) Ibidem. S. 28.

spielt überhaupt in den Werken des Marquis de Sade eine grosse Rolle. In dem neuen Romane „Die 120 Tage von Sodom“ (5e journée) macht er sich über die preussische Uniform lustig, aber spricht an anderer Stelle mit grösster Anerkennung von dem „männlichen preussischen Grenadier“ (Juliette II, 203). Verächtlich tut er die „elenden kleinen Fürsten“ Deutschlands ab (Aline et Valcour II, 174), er kennt die Geschichte Friedrichs des Grossen und des Müllers Arnold (ibidem II, 267), aber Friedrich ist ihm der „Held von Europa“ (Juliette V, 59).

Wir dürfen mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass der Marquis de Sade im Jahre 1762 bereits wieder in Frankreich war, wo er sich ja im Mai 1763 mit der Tochter des Präsidenten von Montreuil verheiratete. Aber schon damals hatte er sich mit obscöner Schriftstellerei beschäftigt und sich wilden geschlechtlichen Ausschweifungen hingegeben. Er war in den Jahren 1762—1764 ein eifriger Bordellbesucher, der wohl schon damals sich gegen die Mädchen allerlei Brutalitäten gestattete, denn der Kuppler Brissault weigerte sich einmal, ihm Freudenmädchen zu liefern.[1])

Das weiblich zarte Aussehen des Marquis, das schon in meiner früheren Schrift geschildert wurde, hat Uzanne die Vermutung eingegeben, dass er ein passiver Päderast gewesen sei. In der Tat lief schon damals das Gerücht um, dass

[1]) Bericht des Polizeiinspektors Marais bei Capon, „Les Maisons Closes“. S. 166.

er homosexuellen Neigungen huldige. Ich fin[illegible] nämlich in Imberts Skandalchronik den fo[illegible]genden merkwürdigen Bericht.

„Man weiss, dass Herr Le Mierre, von d[illegible] französischen Akademie, in der Nähe kein Na[illegible]ciss ist und dass Herr Palissot sich im 6. G[illegible]sange seiner „Dunciade“ über das groteske Au[illegible]sehen dieses Akademikers lustig gemacht hat. L[illegible] Mierre befand sich einmal in einer Gesellscha[illegible] zusammen mit dem Marquis de Sade, eine[illegible] dieser „agréables“, deren Verdienst darin besteh[illegible] die Leute zu mystifizieren und die Frauen m[illegible] der Erzählung ihrer wirklichen oder angebliche[illegible] Eroberungen zu langweilen. Der Marquis, d[illegible] den Dichter ärgern wollte, fragte ihn, wer d[illegible] schönste Mann in der Akademie sei. Dieser e[illegible]widerte boshaft: „Ich habe nie darauf geachte[illegible] da ich glaubte, dass man sich mit Männerschön[illegible]heit nur in gewissen Kreisen beschäftigt, die ma[illegible] in guter Gesellschaft nicht nennt.“ Dieser Wit[illegible] ist um so beissender, als der Marquis d[illegible] Sade im Rufe steht, nicht ausschliess[illegible]lich die Frauen zu lieben.“[1])

Wieviel Wahres an diesem Gerüchte ist[illegible] muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls kann e[illegible] aus den Romanen des Marquis de Sade nu[illegible] bestätigt werden, da diese das Lob der pädera[illegible]tischen Liebe in begeisterten Tönen singen un[illegible] eine mehr als genaue Kenntnis homosexuelle[illegible]

---

[1]) La Chronique Scandaleuse éd. Uzanne, Paris 18[illegible] S. 93.

Empfindungsweise und Handlungen verraten. Aber für die Beurteilung der Persönlichkeit de Sades ist diese Stelle aus der „Chronique scandaleuse“ auch insofern interessant, als sie dartut, welchen schlechten Ruf in Beziehung auf seinen sexuellen Lebenswandel der Marquis de Sade schon damals genoss.

Zweifellos ist, dass er wenigstens in seiner Jugend von den Frauen vergöttert wurde und eine unheimliche Anziehungskraft selbst auf zurückhaltendere, edlere weibliche Gemüter ausübt, wie z. B. sein weiter unten zu erwähnendes Verhältnis zu Fräulein Rousset bezeugt.[1]) Er seinerseits liess sich diese Liebe von seiten der Frauen gern gefallen und liebte die Abwechselung. Dabei war es ihm gleich, ob das von ihm begehrte weibliche Wesen eine Bordelldirne, eine galante Dame oder ein anständiges Mädchen aus vornehmem Stande war. Frauen, die allen drei Kategorien angehören, spielen in seinem Leben eine Rolle und haben ihm wahrscheinlich das Material für seine Urteile über die Frauen und für seine Vergleichungen geliefert.

Mit dieser Neigung für das weibliche Geschlecht verband sich eine andere, die schon in dieser frühen Zeit mächtig sich regte, die für die Literatur und die Schriftstellerei. De Sade erzählt in „Aline et Valcour“ (I, 42), dass er Rousseau, der mit seiner Familie bekannt war, einen Besuch abgestattet habe, von

[1]) Vergl. darüber auch Ginisty „La Marquise de Sade“, S. 94—95.

ihm sehr freundlich aufgenommen und in seinen literarischen Plänen ermuntert worden sei. Er sei der Führer seiner Jugend gewesen. „Ce fut dans la conversation de ce philosophe profond, de cet ami véritable de la nature et des hommes, que je puisai cette passion dominante qui m'a depuis toujours entraîné vers la littérature et les arts.“ (Aline et Valcour I, 43.)

Wir wissen jedenfalls, dass de Sade frühzeitig seine literarische Tätigkeit begann, freilich waren es gleich im Anfang pornographische Schriften, mit denen er ähnlich darin dem jungen Mirabeau debütierte, und die wohl auf seinen realistischen Studien beruhten, die er während eines längeren Aufenthaltes in Lyon (Aline et Valcour I, 33) gemacht hatte, welche Stadt damals in Beziehung auf Galanterie und geschlechtliche Korruption eine ernsthafte Rivalin von Paris war. Auch der Verfasser des Romans „Vénus en rut“ schildert in sehr lebhaften Farben die Sittenlosigkeit und das wüste Treiben der Lebewelt in Lyon. Nach de Sade (Aline et Valcour II, 18) gab es keine französische Stadt, wo der Klerus so korrumpiert war als Lyon. Während die grosse Masse der Pariser Geistlichen ehrenwert sei, könne man von den Geistlichen Lyons das Gegenteil behaupten. Hier hauptsächlich mag der Marquis de Sade seine antiklerikalen Neigungen, die sich in seinen obscönen und moralischen Schriften in gleichem Masse aussprechen, eingesogen haben.

Ueber die Heirat des Marquis de Sade, die schon in diese frühe Zeit fällt, hat Ginisty in seinem vortrefflichen Werke über die Marquise de Sade einiges Neue beigebracht.

„Der Graf und die Gräfin de Sade geben sich die Ehre, Ihnen einen Besuch abzustatten und Ihnen Mitteilung von der Vermählung ihres Sohnes, des Herrn Marquis de Sade mit Fräulein von Montreuil zu machen."

Dieses Billett gab im Mai 1763 der schwarzgekleidete Zeremonienmeister bei den Freunden der beiden Familien ab.[1]) Man weiss, dass der Marquis de Sade von Anfang an der ungeliebten Frau, die ihn ihrerseits abgöttisch liebte, mit grosser Kälte begegnete und gern die ihm ebenfalls zugetane zweite Tochter des Präsidenten von Montreuil geheiratet hätte. Doch scheint die Sentimentalität, die Lacroix diesem letzteren Verhältnis andichtet, nicht bestanden zu haben. Vielmehr war diese zweite Tochter nur eine der vielen Frauen, die de Sade damals zur Befriedigung seiner polygamen Leidenschaften gebrauchte. Schon einen Monat nach der Hochzeit führte dieses ausschweifende Leben des jungen Ehemannes zu einem „abominable scandale". Er hatte in einem Lusthause sehr galante Orgien mit „seltsamen Phantasien" gefeiert, und mehrere Mädchen hatten sich über die „raffinements de débauche" und die an ihnen begangenen Brutalitäten beklagt. Bekanntlich führte diese

---

[1]) Ginisty „La Marquise de Sade". S. 5.

erste Skandalaffäre im Leben des Marquis de Sade zu seiner Verhaftung und ersten Internierung in Vincennes, Oktober 1763, die aber nur bis zum Ende des Jahres dauerte, wo er zu seinem Regimente abging.[1]) Er verliess dieses aber bald wieder und verlebte mehrere Monate auf dem Landgute seines Schwiegervaters in Echauffour, wo sich die ganze Familie de Montreuil versammelte. Hier scheint er das Verhältnis mit seiner Schwägerin Louise de Montreuil fester geknüpft zu haben, ohne dass seine arglose Gemahlin, die auch in der Skandalgeschichte nur einen tückischen Streich seiner Feinde vermutete, etwas davon merkte.

Kaum war de Sade nach Paris zurückgekehrt, als er seinem ewig regen Bedürfnisse nach Abwechselung in den Liebesintrigen dadurch genügte, dass er sich mit der durch ihre Debauche berüchtigten Tänzerin Beauvoisin zu gemeinsamen geschlechtlichen Ausschweifungen vereinigte. Er fand in ihr mehr als eine Maitresse, nämlich eine „camarade de plaisir, une complice de ses curiosités dépravées“, so dass sie ihm bald unentbehrlich wurde.[2])

Die Beauvoisin war nacheinander die Geliebte von Collet, Dubarry, des Prinzen Galitzin und vieler anderer gewesen. Darauf war sie auf die Idee gekommen, bei dem Tanzmeister Lany Unterricht zu nehmen, der ihr eine

---

[1]) Ginisty a. a. O. S. 12—13.
[2]) Ibidem. S. 10—11.

Stellung als überzählige Tänzerin an der Oper verschafft hatte. Sie musste die Oper verlassen, weil sie ein von den Libertins eifrig besuchtes Spielhaus eingerichtet hatte, welche Unternehmung sie auch einige Male ins Gefängnis brachte.[1]) Als sie 1784 starb, war der Verkauf ihrer Einrichtung ein Ereignis für das galante und mondäne Paris. Ihr letzter Liebhaber, der Marineschatzmeister Boudard de Saint-James war der freigebigste von allen gewesen und hatte ihr ausser 20000 Livres Rente für mehr als 1800000 Francs Juwelen gegeben. Das Inventar umfasste 200 Ringe mit herrlichen Diamanten und 80 prachtvolle Roben, wie sie selbst die Königin nicht hatte!

Zur Zeit ihrer Bekanntschaft mit dem Marquis de Sade war sie weniger luxuriös eingerichtet, aber sonst vortrefflich geeignet zu seiner „compagne de débauche". Bachaumont spricht von ihr um diese Zeit als von einem Mädchen mit hübschem Gesicht, „mais sans taille, courte et ramassée".[2])

Diese abgefeimte Kurtisane war die Begleiterin de Sades bei seinen jährlichen Reisen nach der Provence, wo er Güter besass, namentlich das Schloss La Coste. Hier hielten beide eine Art von galantem Hof, und der Marquis de Sade galt in der Nachbarschaft dank seiner Schöngeisterei, seinem verführerischen Wesen

[1]) Vergl. oben S. 102—103.
[2]) Anecdotes piquantes. S. 98.

und den von ihm für die biederen Provenzalen inscenierten Orgien bald als ein „agréable libertin".[1]) Reminiscenzen an dieses Landleben findet man wohl in der Schilderung desselben in „Aline et Valcour" (I, 61). Den Winter verbrachte de Sade gewöhnlich in Paris, von wo aus er sich brieflich mit dem Verwalter seiner Güter, dem königlichen Notar Sage zu Apt in der Provence, in Verbindung setzte. Ich bin in der Lage, zwei bisher noch nicht veröffentlichte Briefe des Marquis de Sade an diesen Notar Sage aus sehr früher Zeit, nämlich Dezember 1767 mitzuteilen.

Der erste Brief ist datiert „Paris, den 3. December 1767", „rue neuve Luxembourg nahe den Wällen" und lautet:

„Es ist mir unmöglich gewesen, lieber Herr, bis heute an die Affäre, mit deren Erledigung Sie mich beauftragt haben, zu denken. Die Minister sind nicht in Versailles. Ich bin müde und krank angekommen und ausser Stande, sie in Fontainebleau aufzusuchen, wo sie sich befinden. Aber zweifeln Sie nicht an meiner Bereitwilligkeit, Ihren Wunsch, sobald ihre Rückkehr und meine Gesundheit es erlauben, zu erfüllen. Ich bitte Sie, mir sogleich nach Empfang meines Briefes eine Copie der Vollmacht zu schicken, die ich Herrn Ode erteilte. Bei meiner Abreise vergass ich, Sie darum zu bitten, und ich brauche sie notwendig. Haben Sie auch die Güte meinen

[1]) Ginisty „La Marquise de Sade". S. 15.

Auftrag an Madame de Martignan auszurichten. Bitte erneuern Sie ihr meine Empfehlung und sagen Sie ihr, dass, wenn sie glaubt, dass ich ihr hier nützen könne, ich sie bitte, über mich zu verfügen, sei es wegen kleiner Lieder der Komischen Oper oder wegen neuer Stücke. Grüssen Sie auch Herrn St.-Auban, wenn Sie ihn sehen, und empfangen Sie die Versicherung meiner Sympathien, mit denen ich verbleibe Ihr sehr ergebener und gehorsamer Diener

de Sade."

Es handelt sich wahrscheinlich in diesem Briefe um irgend einen Pachtvertrag, den de Sade abgeschlossen hatte. Ausserdem tritt sehr deutlich ein interessanter Charakterzug hervor: die Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, die de Sade bekannten und befreundeten Personen in ihren Angelegenheiten bewies, wie hier dem Notar und einer provenzalischen Dame, Frau von Martignan. Dies entspricht ganz seinem Rufe als agréable libertin.

Der zweite an den Advokaten und königlichen Notar Sage in Apt gerichtete, ebenfalls unveröffentlichte Brief, datiert vom 29. Dezember 1767, lautet:

„Mein lieber Herr Sage, ich beeile mich, Sie dringend zu bitten, von heute an allen von mir geschriebenen und unterzeichneten Briefen keinerlei Beachtung mehr zu schenken. Ja, erzählen Sie allen Leuten dort: Das ist ein Taugenichts, der mit einer Strassendirne, in die er ver-

liebt ist, hundert nichtsnutzige Streiche auf dem Pflaster von Paris ausgeführt hat. Er könnte vielleicht in unsere Gegend kommen und den Kredit, den er dort hatte, missbrauchen, um hier sein Handwerk zu treiben. Benachrichtigen Sie alle Welt und besonders Herrn Lions. Leben Sie wohl, ich bin in grösster Verlegenheit durch alle die Angelegenheiten, die mir dieser böse Kerl aufbürdet. Glücklicherweise wird mich nichts niederdrücken und brauche ich nichts zu bezahlen. Aber es ist immer sehr unangenehm. Adieu, schicken Sie mir sehr schnell mein Geld und rechnen Sie auf umgehende Antwort auf alle Ihre Fragen, sobald ich es empfangen habe. Dieser junge Mann hat nur das, was Sie ihm vorhergesagt hatten. Ich umarme Sie.

de Sade."

Auch dieser merkwürdige Brief enthüllt uns eine neue Seite in dem bizarren Charakter des Marquis de Sade. Offenbar handelt es sich darin um eine kecke humoristisch-satirische Selbstpersiflage. Der junge Taugenichts, vor dem er seinen Notar warnt und vor dem dieser seine lieben provenzalischen Landsleute warnen soll, ist er selbst! In einem lichten Augenblicke der Selbsterkenntnis führt er dem guten Notar sein wildes, ausschweifendes Leben mit der Beauvoisin vor, denn diese ist ohne Zweifel die „gueuse des rues dont il s'est amouraché" vor und schildert in übermütiger Weise die ihm aus diesen tollen Streichen erwachsen-

den Ungelegenheiten, zu denen wohl hauptsächlich die ewige Geldnot gehört, der der gute Notar abhelfen soll. Denn die Pointe des Briefes ist der Schluss: die Bitte um Geld!

Der Brief ist jedenfalls ein interessantes Zeugnis dafür, dass der Marquis de Sade ein volles Bewusstsein seines schlechten Rufes hatte, der damals in der Tat sich bereits weit verbreitet hatte und wenige Monate später durch die berüchtigte Affäre Keller am 3. April 1768 für immer befestigt wurde. Ueber diese Affäre, die in meinem ersten Werke bereits eingehend dargestellt wurde,[1]) kann ich einen neuen zeitgenössischen Bericht beibringen, der sich in dem Tagebuch des Pariser Bürgers Hardy „Mes loisirs, ou journal d'un bourgeois de Paris, de 1766 à 1790“ findet:[2])

„Freitag, 8. April 1768. Man erfährt, dass der Graf de Sade, Edelmann des Prinzen von Condé und mit diesem sogar durch seine Frau Mutter, eine geborene Maillé de Brezé verwandt, wohnhaft im Karmeliterhofe in der Vorstadt Saint-Jacques, am Ostertage, dem dritten dieses Monats, als er im Begriffe war, in ein Haus nahe der Place des victoires zu treten, eine junge Frau von etwa 32 Jahren getroffen habe, die Witwe eines kürzlich im Hôtel-Dieu verstor-

---

[1]) E. Dühren „Der Marquis de Sade und seine Zeit“. Berlin 1901. 3. Aufl. S. 308—315.

[2]) Abgedruckt in: Nouvelle Revue Encyclopédique, publiée par M. M. Firmin Didot frères. Paris 1847. Bd. IV. S. 300—302.

benen Deutschen, die ihn um ein Almosen bat. Er sagte ihr dann, dass sie da ein Handwerk betriebe, zu dem sie nicht bestimmt sei, dass es viel besser für sie sei, sich eine Arbeit zu suchen, wozu sie Talent hätte und eine Stellung als Wirtschafterin in einem Schlosse oder Landhause ausfindig zu machen. Wenn er ihr einen Thaler gäbe, könnte ihr das doch nur für kurze Zeit helfen. Hierauf erwiderte die junge Frau, dass sie vor Hunger stürbe und dass sie zwar völlig imstande sei zu arbeiten und die Art der Stellung, von der der Herr eben gesprochen habe, auszufüllen, dass sie aber niemanden kenne, an den sie sich behufs Erlangung einer solchen Stellung wenden könne. Der Graf von Sade sagte ihr, dass sie da nicht weit zu gehen brauche, sie solle sich nur am Nachmittag an der von ihm bezeichneten Stelle und an dem von ihm genannten Orte einfinden. Er würde sie dann in ein ihm gehöriges, nahe bei Paris gelegenes Landhaus führen, wo sie, falls die Stellung ihr behagte, bleiben könne.

Die Frau ging auf seinen Vorschlag ein, begab sich an den bezeichneten Ort und wurde von ihm in einer Droschke nach dem Kreuz von Arcueil gebracht. Während der Fahrt hatte er nur decente, anständige und ehrenhafte Reden geführt, so dass sie keinerlei böse Absicht ahnen konnte. Nach Ankunft an dem Kreuz von Arcueil schickte er den Wagen zurück, da es unnötig sei, durch das ganze Dorf zu fahren und sie durch ein Tor in den Garten eintreten könnten. Nachdem sie eingetreten waren, zeigte er ihr den Garten, in

dessen einer Mauer sie eine Bresche bemerkte, von der sie nicht ahnte, dass sie so bald von ihr Gebrauch machen würde. Darauf führte er sie in den Salon, in das Speisezimmer, die Küche und zeigte ihr die ganze Einrichtung für die Wirtschaft, von da ging es in das erste Stockwerk, und am Ende eines Korridors im zweiten Stockwerk sagte er ihr, dass er ihr das für sie bestimmte Zimmer zeigen wolle. Dieses ziemlich dunkle, weil nur dürftig vom Tageslicht beleuchtete Zimmer, hatte einen Parkettboden und war ganz mit Holz bekleidet. Von Möbeln waren nur eine Kommode, ein Schrank, einige Stühle und ein nur aus Strohsack, Matratze und darüber geworfener Steppdecke bestehendes Bett darin. Kaum hatten sie dieses Zimmer betreten, als der Graf de Sade die Tür doppelt verriegelte und ihr befahl sich bis zur gänzlichen Nacktheit auszukleiden. Erschreckt und überrascht weigerte sie sich entschieden, dies zu tun. Er zog seinen Degen und drohte ihr, ihr denselben durch den Leib zu rennen, wenn sie länger Widerstand leistete. Als er aber sah, dass diese Drohungen nichts ausrichteten, warf er sie plötzlich aufs Bett, zog ihr die Kleider mit Gewalt bis auf das Hemd aus, das sie selbst ablegen sollte, worauf er es, als sie dies nicht tat, in Stücke riss. Dann band er ihr beide Hände, steckte ihr einen Holzknebel in den Mund, damit sie nicht schreien könne, drehte sie um, holte aus der Kommode zwei dicke Rutenbündel hervor, mit denen er ihren ganzen Körper auspeitschte. Hierauf entnahm er

aus dem Schranke eine Art Feder- oder Rasier-messer, ein Licht und spanisches Wachs, machte ihr Einschnitte in die fleischigsten Körperteile, spannte sorgfältig jede Incision mit zwei Fingern auseinander, um leichter das glühende Wachs von dem Lichte herab in dieselbe einträufeln zu können. Einige Personen haben behauptet, dass es ein Balsam oder Elixier war, dessen Heilkraft er probieren wollte. Nach Beendigung dieser zweiten Operation, band er sie los, befahl ihr mit sehr ruhiger Miene sich wieder anzukleiden und sich zu erholen. Als sie nun ihr Geschick bejammerte so ohne Trost und Hilfe sterben zu müssen, hatte er sich auf einen Stuhl neben sie gesetzt und sich erboten, ihr die Beichte abzunehmen, wenn sie ihn dafür geeignet hielte. Als die Unglückliche mit grösstem Abscheu diesen Vorschlag zurückwies, sagte er, dass sie an den erlittenen Verletzungen noch nicht sterben werde, dass sie aber trotzdem ihre Seele Gott empfehlen solle, da er in drei Stunden wieder komme, um ihr den Rest zu geben. Hierauf ging er hinaus und schloss sie ein.

Sich selbst überlassen, an das schreckliche ihrer harrende Schicksal denkend, hüllte sie sich so gut es ging in die Steppdecke ein und es gelang ihrem Scharfsinne, sich einem so grausamen Tode zu entziehen, in den Garten zu gelangen und sich durch die bei der Ankunft von ihr bemerkte Bresche in den benachbarten Garten zu retten, von wo sie auf einer doppelten Leiter in der Abenddämmerung auf die Strasse hera[illegible]

stieg. Der Graf de Sade, der eher als er angekündigt wieder zurückgekehrt und ihre Flucht bemerkt hatte, hatte einen Diener zu ihrer Verfolgung abgeschickt, der sie anrief und ihr von weitem eine Börse zeigte. Nachdem sie bis zum Brunnen von Arcueil gegangen war — das Haus des Grafen lag in Cachant, einem kleinen Dorfe, das an Arcueil anstösst und mit ihm ein einziges Kirchspiel bildet — fragte sie eine dort Wasser holende Frau, wo sie sei und wo sie eine Zuflucht finden könne. Sie enthüllte dann vor der über ihren seltsamen Aufzug erstaunten Frau ihren Körper und zeigte ihr die empfangenen Wunden. Die Frau nahm sie mit sich nach Hause und liess den Ortschirurgen Lecomte holen, um sie zu verbinden. Dieses Ereignis machte in dem Orte grosses Aufsehen. Herr Pinon, Parlamentspräsident, der ebenfalls dort ein Landhaus besass, in dem er sich gerade aufhielt, war aufs äusserste empört. Der von ihm benachrichtigte Befehlshaber der Gensdarmerie, de la Bernardière, nahm die Klage der misshandelten Frau entgegen und legte das darüber aufgenommene Protokoll beim Gericht des Grand-Châtelet nieder. Die von dieser unglückseligen Angelegenheit benachrichtigte Familie des Grafen bemühte sich sofort durch einen Unterhändler die Sache beizulegen, und es gelang dem damit betrauten Parlamentsanwalt Maître Boyer die arme Frau zu einem Verzicht auf ihre Klage zu bewegen, gegen eine bare Entschädigung von 2400 Livres und die Bezahlung für die ärztliche Behandlung bis zur voll-

ständigen Heilung, und vier Louisdor für die Frau, die sich ihrer angenommen hatte. Infolge mächtiger Einflüsse soll der Graf de Sade auf Befehl des Königs im Schlosse Pierre en cise interniert worden sein, andere behaupteten dagegen, dass man ihn ins Ausland hätte entfliehen lassen. Wie dem auch sei, dieser eben so merkwürdige, wie infame und empörende Vorfall wird, wenn die Justiz keine Kenntnis davon nimmt und den Urheber nicht exemplarisch bestraft, der Nachwelt ein Beispiel mehr für die Straflosigkeit sein, die in unserem Jahrhundert gewöhnlich auf die abscheulichsten Verbrechen folgt, sobald diejenigen, die sie begehen, das Glück haben, Edelleute, Reiche oder angesehene Männer zu sein."

Unter Mittwoch, dem 20. Juli 1768 berichtet der Bürger Hardy dann noch: „Ich erfuhr auf dem Lande, wo ich mich aufhielt, dass in der unglücklichen und tragischen Affäre, die sich am Ostertage, 3. April in Arcueil, ereignete, der Graf de Sade rechtsgültig in contumaciam zur Verbannung und zur Entschädigung der verletzten Frau verurteilt worden ist, und dass der König die von ihm früher erlassenen Befehle zur Internierung des Grafen von neuem bestätigt hat, damit dieser nicht wieder in der Oeffentlichkeit erscheine."[1])

Dieser Bericht stimmt im wesentlichen mit demjenigen überein, den Madame Du Deffand ebenfalls unmittelbar nach dem Ereignisse brief-

---

[1]) Ibidem. S. 302.

lich an ihren Freund Horace Walpole erstattete und den ich schon früher als den glaubwürdigsten bezeichnet hatte.[1]) Es dürften also alle anderen Berichte, die de Sades Missetat inmitten einer grossen Orgie mit Dirnen und Wüstlingen vor sich gehen lassen, mehr oder weniger Produkte der Phantasie sein.

Neu und bezeichnend für den Charakter des Marquis de Sade ist in dem Berichte des Bürgers Hardy die von ihm geschilderte Scene nach der Auspeitschung und Incision, wie de Sade gerne den Beichtvater bei der jungen Frau spielen möchte, wie er ihr mit einer gewissen grausamen Wollust ihren baldigen Tod ankündigt, um in dem Gedanken ihrer Todesangst zu schwelgen, wie er dies alles mit der grössten Heuchelei durchführt. Denn ich glaube nicht, dass es seine ernstliche Absicht war, die Keller wirklich zu ermorden. Es war ihm nur um die Idee ihrer Ermordung, um die erregende Vorstellung ihrer Todesangst zu tun. Aehnliche Züge finden sich vielfach auch in seinen Romanen.

Uebrigens deutet die ganze raffinierte Einrichtung jener „Schreckenskammer" in Arcueil darauf hin, dass de Sade in derselben öfter derartige grausame Manipulationen zur Befriedigung seiner eigentümlichen sexuellen Begierden vornahm. Denn da er die Frau an demselben Nachmittage des Tages, wo er sie ge-

[1]) Dühren a. a. O. S. 310.

troffen hatte, nach Arcueil führte, hatte er wo[illegible]
keine Zeit gehabt, das Zimmer für dieses ei[illegible]
Mal so herrichten zu lassen. Auch geht a[illegible]
Hardys Bemerkung, dass der König sch[illegible]
früher gegen das Treiben de Sades hatte ei[illegible]
schreiten wollen, deutlich hervor, dass dieser si[illegible]
bereits vorher ähnliche Vergehen hatte zu sch[illegible]
den kommen lassen.

Der Marquis de Sade wurde schon na[illegible]
sechswöchentlicher Haft in dem Schlosse Pier[illegible]
Encise bei Lyon dank den Bemühungen sei[illegible]
ihm leidenschaftlich ergebenen Gattin entlass[illegible]
die während und nach seiner kurzen Gefang[illegible]
schaft in Lyon blieb, während ihr Gatte s[illegible]
nach seinem Schlosse La Coste begab, wohin
seine aus dem Kloster entflohene Schwäge[illegible]
mitnahm.[1])

Aus dieser Zeit stammt wahrscheinlich [illegible]
folgende bisher unveröffentlichte, charakte[illegible]
tische Brief an „Madame la Marquise de Sa[illegible]
à la poste restante à Lion", der dort am 21. [illegible]
ankam, aber nicht abgeholt wurde, wie ein V[illegible]
merk „n'est point venue la retirer" besagt. [illegible]
Brief lautet:

„Kehre sogleich nach Empfang dieses Brie[illegible]
zurück, meine liebe Freundin. Deine Abwese[illegible]
heit unter diesen Umständen macht hier ein[illegible]
sehr schlechten Eindruck. Kehre zurück, na[illegible]
dem Du Herrn de Cauvi und Herrn de Roch[illegible]

---

[1]) Paul Ginisty „La Marquise de Sade". S. 17[illegible]

baron davon überzeugt hast, dass es unter keinem Vorwande möglich ist, dass Deine Schwester vor dem 1. November in ihr Kloster zurückkehre, da sie sicher ist, dass sie im ersten Augenblicke dort nur Unangenehmes erfahren würde, dem sie sich nicht aussetzen will, und dass es gut ist, die Geister sich erst beruhigen zu lassen. Uebrigens verlangt man von der hündischen Aebtissin (cette chienne de l'abbesse) weiter nichts, als dass sie ihr pro forma den geweihten Strick (le cordon) aushändigt, den man nach 3 Monaten zurückschicken wird, mit der Meldung, dass man sich verheiraten wolle und dafür 24 000 oder selbst, wenn es gewünscht wird, 36 000 Francs zahlen wolle. Das ist ein guter Schadenersatz. Die Familie ist mit dieser Entschädigung der Aebtissin einverstanden, und diese ihrerseits muss zufrieden sein, von jemandem befreit zu werden, um den sie sich nicht kümmert. Ich habe meine Pläne nicht geändert, seitdem wir Dir schrieben. Präge das also Deinem Kopfe und dem der anderen ein und komme gleich nach Empfang dieses Schreibens." — Gruss und Unterschrift fehlen diesem bemerkenswerten Briefe, der uns den Marquis de Sade wiederum von einer anderen Seite zeigt. Wie er es verstand, unter Umständen zu heucheln, den liebenswürdigen Schwerenöter zu spielen, so geht er hier gegen seine Frau mit brutaler Rücksichtslosigkeit vor und enthüllt ihr mit schamloser Deutlichkeit seine Zukunftspläne mit ihrer Schwester, die er der Gewalt des Klosters ent-

ziehen will, um sie für sich zu behalten. Dieses Benehmen gegen seine Frau stimmt völlig mit dem überein, was uns durch Ginistys Veröffentlichung seiner späteren Korrespondenz mit ihr bekannt geworden ist.

Es scheint aber, als ob er seine Absicht, die Schwägerin dem Kloster zu entreissen, wohin sie zur Sicherheit und um sie vor seinen unzüchtigen Begierden zu schützen von ihren Eltern gebracht worden und von wo sie zu de Sade nach La Coste entflohen war, nicht so leicht verwirklichen konnte, da ihm wohl Hindernisse ernsterer Art in den Weg gelegt wurden und polizeiliche Einmischung drohte.

So entschloss er sich, die Geliebte zu entführen und mit ihr ins Ausland zu fliehen. Auf diesen Plan bezieht sich der folgende, ebenfalls bisher unveröffentlichte Brief, wahrscheinlich auch aus dem Jahre 1768. Er ist an diese Schwägerin selbst gerichtet:

„Heute Dienstag morgen ist die Abwesenheit meiner Frau günstig. Ich warte bis Donnerstag morgen. Aber ich will keineswegs ohne Sie reisen. Ich erwarte Sie also spätestens Mittwoch abend. Im Namen Gottes, lassen Sie mich nicht warten, ich beschwöre Sie. Ich habe dafür meine stärksten Gründe.

Ich bin gezwungen, über Arles zu reisen und ich werde unfehlbar dort übernachten. Ich erwarte Sie also bestimmt Mittwoch abend, da ich keine Minute länger die Sache aufschieben und

meine Reiseroute durchaus nicht ändern kann. Man passiert über Orgon, das weiss ich bestimmt. Bis morgen Abend also, bestimmt.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

de Sade."

Es ist möglich, dass dieser Brief bereits den Plan zur Flucht enthält, die de Sade jedenfalls in Gemeinschaft mit seiner Schwägerin nach Italien unternahm, wo sie sich mit ihm einer „folie de plaisirs" überliess.[1])

Es folgte nun der früher schon dargestellte Skandal von Marseille, die berüchtigte Kantharidenbonbon-Affäre (Juli 1772), die Flucht und Haft des Marquis de Sade in Piemont, wo er im Schlosse Miolans interniert wurde, von wo er aber durch die Hilfe seiner Gattin entfloh (2. Mai 1773). Er hatte bei seiner Flucht den folgenden Brief[2]) an den Gouverneur von Miolans, de Launay, geschrieben:

„Mein Herr, wenn etwas die Freude, die ich über die Befreiung aus meiner Gefangenschaft empfinde, trüben kann, so ist es die Befürchtung, dass Sie für meine Flucht verantwortlich sein werden. Nach allen Ihren Liebenswürdigkeiten und Gefälligkeiten kann ich Ihnen nicht verhehlen, dass dieser Gedanke mich beunruhigt. Wenn mein Zeugnis indessen Ihren Vorgesetzten

[1]) Ginisty „La Marquise de Sade". S. 17.

[2]) Cabanès „La prétendue folie du Marquis de Sade" in: Le Cabinet secret de l'histoire, Paris 1900 4e série. S. 281.

gegenüber von einigem Gewichte sein kann, so bitte ich dieselben, dieses in meinem authentischen Ehrenworte zu finden, dass Sie, weit davon entfernt diese Flucht zu begünstigen, vielmehr durch Ihre sorgfältige Ueberwachung dieselbe um mehrere Tage verzögert haben und dass ich sie mit einem Worte nur meinen eigenen Bemühungen zu verdanken habe.

Es bleibt mir nur noch übrig, mein lieber Kommandant, Ihnen für all Ihre Güte zu danken, wofür ich mein ganzes Leben durch erkenntlich sein werde. Ich wünsche mir nur Gelegenheiten, um Sie davon zu überzeugen. Ich hoffe wenigstens, dass einst der Tag kommen wird, wo ich mich ganz den Gefühlen der Dankbarkeit überlassen kann, die Sie mir eingeflösst haben, und mit denen ich die Ehre habe mich als Ihr ergebenster und gehorsamster Diener zu empfehlen. Der Marquis de Sade.

Miolans, Freitag, den 30. April."

Nach kurzem Aufenthalte in Italien, wo de Sade trotz der Gesellschaft seiner Gattin bereits wieder nach anderen weiblichen Reizen auslugte und u. a. eine „correspondance abjecte" mit einer Maitresse führte,[1]) kehrte er auf seine Güter in der Provence zurück, seine Anwesenheit wurde aber entdeckt und er von neuem verhaftet und nach der Festung Vincennes bei Paris gebracht. Seine edle Gattin zog sich in das Kloster der Karmeliterinnen in der rue d'Enfer in Paris

[1]) Ginisty „La Marquise de Sade". S. 24.

zurück, und von diesem Augenblicke an können wir die ganze Tragödie ihres Lebens, die einzig und allein sich auf ihr Verhältnis zu ihrem Gatten gründete, verfolgen, wie sie in Paul Ginistys 1901 erschienenem Buche „La Marquise de Sade" dargestellt wird und wohl den wichtigsten Beitrag zur Kenntnis des Charakters des „divin marquis" liefert.

In ihren Handlungen und ihren Briefen zeigt sie, dass ihre Liebe, ihr Vertrauen zu dem Gefangenen unerschüttert geblieben sind, während er diese Liebe kalt, höhnisch, abweisend entgegennimmt, ihre reine Zärtlichkeit mit einem rohen Cynismus, ihre harmlose Plauderei mit gemeinen Obscönitäten beantwortet und sie dazu noch fortwährend mit lächerlicher Eifersucht quält. Die Briefe der Marquise de Sade sind, wie Ginisty sagt, die Briefe einer Heiligen, einer Heiligen der ehelichen Liebe. Seine Antworten dagegen entsprechen den in seinen späteren Schriften niedergelegten Grundsätzen. Feigheit, Heuchelei, Lüge, Brutalität, eine obscöne Phantasie spiegeln sich in ihnen wieder. Wenn er die Dienste seiner Frau nötig hat, wenn er irgend einen Wunsch erfüllt haben will, gibt er seine aggressive, boshafte Haltung gegenüber seiner Gattin auf und heuchelt Zärtlichkeit. Er weiss, dass die Marquise schon mit sehr wenig zufrieden ist. Uebrigens behandelt er nur die Leute schlecht, vor denen er keine Furcht hat. Vor anderen heuchelt er tiefste Ergebenheit. Insgeheim denkt er aber das Schlechteste von ihnen.

Der Verwalter seiner Güter Gaufridy, zu dem die Marquise das grösste Vertrauen hat, ist ihm „un fripon, un fourbe".[1]) Seine unaufhörlich wechselnden Launen konnten nur der engelhaften Geduld seiner treuen Gattin erträglich sein. Diese „caprices tyranniques" brachten ihn auf die sonderbarsten Einfälle. Einmal missfällt ihm plötzlich das Papier, dessen seine Gattin sich für ihre Briefe an ihn bedient. Madame de Sade, wie immer nachgiebig, entschuldigt sich sogar und schreibt:

„Mein guter Freund, ich mag nicht, dass Du mir meine Briefe zurückschickst. Ich werde ein anderes Papier benutzen, ich hatte diesen Stempel nicht bemerkt und konnte nicht erraten, dass er Dir missfallen würde. Wenn Du an etwas Anstoss nimmst, so werde ich es sofort anders und besser machen, ich will durchaus allen Deinen Wünschen entsprechen, und selbst in der geringsten Kleinigkeit zu fehlen, würde ein Verbrechen für mich sein."[2])

Diese Worte bekunden deutlich genug eine gänzliche sklavische Unterwürfigkeit in der Liebe dieser Frau, ein förmliches masochistisches Verhältnis zu ihrem brutalen Gatten, der eine merkwürdige Herrschaft selbst über stärkere weibliche Gemüter zu gewinnen verstand, wie wir gleich an seinem Verhältnis zu Fräulein de Rousset erkennen werden. Ich verweise zur

---

1) Ginisty a. a. O. S. 56.
2) Ginisty a. a. O S. 57.

Bestätigung dieses Urteils auf die von Ginisty ausführlich mitgeteilten Briefe der Marquise, in denen alle Bitternisse dieser bis zur Selbstvernichtung hingebungsvollen Liebe auf eine ergreifende Weise offenbart werden.

Es war den eifrigen Bemühungen der Marquise gelungen, im Jahre 1778 eine Wiederaufnahme des gerichtlichen Verfahrens gegen ihren in Vincennes in Haft befindlichen Gemahl durchzusetzen. Der Marquis de Sade wurde vor das Parlament in Aix gebracht, das ihn zwar von der Anklage der Vergiftung der Marseiller Freudenmädchen freisprach, aber wegen der anderen Vergehen zu Geldstrafen verurteilte. Indessen wurde er nicht in Freiheit gesetzt, was auf den Einfluss seiner Schwiegermutter zurückzuführen war, und das Parlament verfügte seinen Rücktransport nach Vincennes.

Eine interessante Stelle im vierten Bande des Romanes „Aline et Valcour" beweist, dass de Sade dem Gerichtshofe in Aix diese zweideutige Handlungsweise nie vergessen hat. Er zählt nämlich dort mit Behagen alle Schandtaten desselben auf, welches also sehr wohl das Lob eines solchen „monstre" wie des Präsidenten von Blamont verdient habe.[1])

Nach einem neuerlich misslungenen Fluchtversuche wurde de Sade im September 1778

---

[1]) de Sade „Aline et Valcour", Brüssel 1883. (Neudruck). Bd. IV. S. 220.

wieder in Vincennes interniert. Es beginnt wieder der Briefwechsel zwischen ihm und seiner Frau, in dem nun die Obscönitäten von seiner Seite immer häufiger werden. Als sie ihm einmal schreibt:

„Est-ce que tu as été mécontent de ce que je t'ai envoyé? Est-ce que tu ne veux rien pour ta quinzaine? Ton silence me tue. Il n'est sorte de chose que je me fourre dans la tête . . .“

Neben diesen letzten Satz schreibt der Gefangene die cynische Ergänzung:

„Et moi, dans le c . . (9. September 1779).“[1])

Und als sie ihn einmal in rührender Weise bittet, sie nicht lange auf Antwort warten zu lassen, macht er die Randbemerkung:

„Welch eine freche Lüge! Man muss ein Ungeheuer und eine Dirne ohne Ehrgefühl und Scham sein, um so schwarze und unverschämte Lügen zu erfinden.“[2])

Wie sehr sich schon damals unzüchtige Vorstellungen in alle seine Gedanken einschlichen, wie er gewissermassen, was für den späteren Stil seiner obscönen Romane so charakteristisch ist, die harmlosesten Redewendungen geschlechtlich auffasste, in dieser sexuellen Monomanie schwelgte, beweist die folgende Bemerkung zu einer Stelle aus einem Briefe seiner Gattin, die folgendermassen lautete:

---

[1]) Ginisty a. a. O. S. 61.
[2]) Ibidem.

„Je suis bien aise de t'apprendre que j'engraisse de façon à ce que je me meurs de peur de devenir une grosse coche. Quand tu me verras, tu en seras surpris."

Dazu schreibt er an den Rand: „A force de te retourner avec mon teinturier. Grosse! pour ce mot-là, que veut-il dire?"

Mit Recht sagt Ginisty in Hinsicht auf diese Marginalnotiz: „Der Geist des Marquis de Sade kann nur noch obscöne Ideen auffassen."[1])

Ueber die brutalen Misshandlungen, deren Objekt die arme Frau bei ihren persönlichen Besuchen beim Gefangenen war, ist bereits früher berichtet worden. Einmal schreibt sie ihm voll Schmerz: „Wenn Du imstande bist, mich zu erdolchen, so wäre es unter diesen Umständen ein grosses Glück für mich, nicht mehr zu existieren." „Grosser Gott! welche Plattheit! welche Plattheit!" schreibt der Marquis unter diese Zeilen![2])

Doch trotz aller Leiden, trotz aller Enttäuschungen bleibt sie ihm ergeben: „Mon coeur n'a pas changé, il t'adore et t'adorera toujours."[3]) Sie bricht seinetwegen jeden Verkehr mit ihrer Familie ab, verzichtet auf den Umgang mit verschiedenen Freundinnen, bemüht sich mit Hilfe der Madame de Soran, der Hofdame der Madame Elisabeth, die Ueberführung ihres

---

[1]) Ibidem. S. 63.
[2]) Ibidem. S. 70—71.
[3]) Ibidem. S. 74.

Gatten nach dem Fort Montélimar zu bewirken.[1])

Selbst über ihre Schwester, deren intime Beziehungen zu ihrem Gatten ihr nicht verborgen geblieben waren, gibt sie ihm Auskunft, als er dieselbe dringend verlangt hat. Aber es ist nach ihrer Erklärung das erste und letzte Mal, dass sie von dieser Verlorenen spricht. Sie kann aber weder die Strasse noch den Stadtteil angeben, wo diese von den Eltern Verstossene jetzt wohnt.[2]) Auch von ihren Kindern spricht sie oft und erzählt, dass sie ihnen die Liebe zu ihrem gefangenen Vater tief ins Herz pflanze. „Sois sûr qu'ils t'aiment. Je les ai portés dans mon sein, et ils ne peuvent y avoir puisé que la plus vive tendresse pour toi. Comme moi, ils feront toujours ta volonté avec satisfaction.“[3])

Nach vier Jahren erlangte sie endlich die Erlaubnis, ihren Gatten im Gefängnis wieder besuchen zu dürfen. Der hierauf sich beziehende Brief des Gouverneurs Baron de Breteuil an den Polizeileutnant Lenoir vom 13. Juli 1786 lautet:

„Ich habe, geehrter Herr, den Brief empfangen, den Sie mir in der Angelegenheit des Marquis de Sade geschrieben haben. Ich sehe kein Hindernis mehr, der Madame de Sade zu gestatten, ihren Gatten nur einmal im Monat zu

---

[1]) Ibidem. S. 74.
[2]) Ibidem. S. 75—76.
[3]) Ibidem. S. 77.

besuchen und, wenn der Gefangene dies nicht missbraucht, der Madame de Sade auch häufigere Besuche zu bewilligen."[1])

Der Marquis de Sade empfing also wieder die Besuche seiner Gattin, aber nur in Gegenwart anderer Personen, während er doch gern mit seinem „Opfer" allein gewesen wäre. Er spielte sich deshalb in seinen Briefen als den Zärtlichen auf, was die arme Frau entzückt für bare Münze nahm. Sie glaubt, dass sein galanter Brief „peint si bien tes sentiments pour moi" und ist auf dem „Gipfel des Glückes".[2]) Jetzt wird im weiteren Verlaufe dieser zärtlichen Korrespondenz ein neuer, bemerkenswerter Zug in dem Charakter des Marquis de Sade sichtbar. Er will die fromme Gattin ihrem Gotte, an den sie innig glaubt, abspenstig machen, um ganz im Sinne der in seinen obscönen Schriften gepredigten Lehren an die Stelle Gottes die Geschlechtslust zu setzen. Mit „höllischer Kunst" wendet er die Sprache glühender Sinnlichkeit in seinen Briefen an, schickt ihr schon damals einige seiner frivolen Schriften wie „l'Egarement et l'infortune" „Henriette" u. a. m., und als es ihm gelungen ist, das Feuer unreiner Liebe in ihr zu entflammen, da — überhäuft er sie mit den gemeinsten Schmähungen und malt sie nach dem Bilde der monstruösen Heldinnen seiner obscönen Romane aus, erfindet Ehebrüche, die sie begangen hat und spielt den Entrüsteten!

---

[1]) Ibidem. S. 78.
[2]) Ibidem. S. 79.

Die Geschichte dieser Ehe ist, darin hat Ginisty unbedingt recht, der Schlüssel zum Verständnisse des seltsamen Charakters des Marquis de Sade. Das Ende der Ehe bestätigt dies. Denn kurz nach seiner Entlassung aus der Bastille vergalt er die leidenschaftliche Liebe, mit der seine Gattin bis zuletzt an ihm hing, noch durch eine letzte Beschimpfung, indem er die Scheidung „von Körper und Wohnung" beantragte und wirklich durch gerichtlichen Beschluss vom 9. Juni 1790 erreichte, dass dieselbe ausgesprochen und die Marquise als der schuldige Teil befunden wurde, während er zu gleicher Zeit die Präsidentin von Fleurieu zur Maitresse hatte![1])

Von diesem Tage an hörte die „Marquise de Sade" auf zu existieren, sie nahm ihren Familiennamen de Montreuil wieder an. Ihre Söhne wanderten aus. In tiefster Einsamkeit, wohin nur ab und zu das Gerücht von einem neuen durch ihren Gatten provocierten Skandale drang, starb sie zu Echauffour am 7. Juli 1810. „Sie hat reichlich der menschlichen Misère ihren Tribut gezollt", mit diesen treffenden Worten beschliesst Ginisty die tragische Geschichte der Ehe des Marquis de Sade.[2])

---

[1]) Ibidem S. 86—87.
[2]) Ibidem. S. 87.

Eine andere merkwürdige Episode in dem langen Gefängnisleben des Marquis de Sade ist ebenfalls von Ginisty aufgedeckt worden. Es ist sein Liebesverhältnis mit Fräulein von Rousset, der intimen Freundin seiner Frau.

Ginisty fand in dem Archiv der Bastille die gesamte Korrespondenz der Mlle. de Rousset mit dem Marquis de Sade auf und hat nach derselben diese eigentümliche Verbindung zwischen beiden in einem besonderen Essay behandelt.[1])

In diesem Romane erscheint der „terrible marquis“ als ein veritabler platonischer Liebhaber, wiederum also in einem neuen Lichte, so dass man erstaunt ist über die sonderbaren Gegensätze in dem Wesen dieses rätselhaften Menschen. Auch bezeugen diese Briefe, dass er trotz aller durch ihn verursachten Skandale immer noch bei seinen Zeitgenossen als „salonfähig“ galt. Er war ihnen höchstens ein „grand mauvais sujet“, nur etwas mehr Lebemann als andere Lebemänner. Man konnte unbeschadet der eignen Ehre mit ihm in Verkehr treten.

Fräulein von Rousset war eine Provenzalin. Der Marquis de Sade hatte sie während seines Aufenthaltes in dem Schlosse La Coste kennen gelernt. Sie war ein Mädchen von sehr unabhängigem Charakter, reichem Geiste, sehr „18. Jahrhundert“, mit einem Gran sentimentaler

---

[1]) „Un amour platonique du marquis de Sade“ in: „La Marquise de Sade“. S. 89—134.

Philosophie, im ganzen aber eine gutherzige, ihren Freunden ergebene Person.

Wahrscheinlich hatten schon früher zwischen ihr und dem Marquis de Sade leichte galante Beziehungen ohne irgend welche Folgen stattgefunden und sie hatte es auf geistreiche Art verstanden, sich gegen ernstere Absichten zu wehren, da ohnehin der Marquis durch andere Weiber zur Genüge in Anspruch genommen war. Eine dauernde gegenseitige Zuneigung hatte diesen galanten Plänkeleien Platz gemacht. Das Missgeschick des Marquis de Sade hatte Fräulein de Rousset nur mit Mitleid erfüllt. Tadel hatte sie nicht dafür. Auch war sie von allen Skandalen genau unterrichtet, da sie nicht zu den Frauen gehörte, die an derartigen freien Geschichten Anstoss nahmen.

Im Jahre 1778 genoss sie die vertraute Freundschaft der Marquise de Sade und war die Vertraute aller ihrer Bekümmernisse wegen des unverbesserlichen Gatten. Sie repräsentierte in diesem Verhältnis den gesunden Menschenverstand und erteilte der Freundin, deren Leidenschaft für ihren Gatten sie völlig begriff, sehr vernünftige Ratschläge. Sie ärgerte sich aber darüber, dass die Marquise litt und dass ihr Gemahl sie leiden liess und machte der Marquise diese sentimentale Haltung zum Vorwurf. Sie nahm auch keinen Anstand, dem Marquis sein unerhörtes Benehmen gegen seine Frau vorzuhalten. Sie erblickte darin aber entschuldigend nur einen Ausfluss der Langenweile. Sie durch-

suchte mit der Marquise eifrig alle Magazine von Paris, um alle die Gegenstände, die der Marquis verlangte, herbeizuschaffen. Sie war es auch, die den Briefwechsel mit dem Verwalter der provenzalischen Güter, Gaufridy, übernahm, mit dem der Marquis unzufrieden war. Sie intervenierte bei den Zerwürfnissen zwischen dem Marquis de Sade und seiner Frau und suchte den Wütenden zu beruhigen und ihn von der heissen Liebe seiner Gattin zu überzeugen. Auch wachte sie über seine Gesundheit. Als er einmal einen Polizeibeamten sehr schlecht empfangen hatte, machte Fräulein von Rousset ihm heftige Vorwürfe darüber und mahnte ihn zur Ruhe, zur Vernunft und Geduld.

Aus alledem geht ein sehr ernstliches Interesse hervor, das sie für den Marquis hegt. Sie diktiert ihm sogar die Briefe, die er an sie schreiben soll, um ihm die Art und Weise deutlich zu machen, wie er seine üblen Launen bekämpfen müsse. Sie versucht, ihn in ihren Briefen zu zerstreuen, abzulenken, erzählt ihm von allem, was in La Coste vorgeht, plaudert mit ihm über Literatur, berichtet ihre und anderer Frauen Eindrücke über Richardsons Roman „Clarissa Harlowe", die recht interessant sind.[1])

---

[1]) „Dans Clarisse, j'ai parcouru quelques lettres, dans le temps qu'une de mes connaissances les lisait à une campagne près Paris, où j'étais aussi. Cette femme, remplie d'esprit, mais absolument insensible au plaisir comme à la peine, au bien comme au mal, je vis que la lecture de Clarisse faisait sur elle une espèce de sensation qui m'intéressa. Comme je suivais son caractère depuis long-

Dies führt sie auf die arme, von ihrem Manne so schlecht behandelte Marquise, für die sie ein freundliches Wort erbittet: „Die Frauen sind im allgemeinen freimütig. Wer von Ihnen beklagt sich darüber, meine Herren? Nur der Marquis de Sade will nicht, dass seine Frau ihm sage: „Ich bin Dein zweites Ich." Und doch ist es so hübsch und süss. Wenn ich einen Liebsten oder Gatten hätte, müsste er es mir hundert Mal am Tage sagen."

Sie tadelt ihn wegen seiner masslosen Eifersucht und schliesst einen ihrer Briefe mit dem Wunsche, dass der Himmel ihn vor einer Leidenschaft für sie bewahren möge. Sie sei zwar hässlich, derbe, geradezu, eine ewige Moralpredigerin, aber ihr Wesen habe auch eine Kehrseite, die nicht ohne Anmut sei und etwas Verlockendes für viele Männer habe. Diese könne ihm gefährlich werden.

Mit diesen Zeilen, die ihren Eindruck auf den Marquis nicht verfehlten, beginnt der kleine Roman zwischen den beiden, erwacht in dem Marquis eine ganz neue Art der Liebe, eine blosse Liebe des Kopfes. Er wusste übrigens ganz genau, dass Mlle. de Rousset durchaus nicht hässlich war, sondern ein sehr einnehmendes Aeussere

---

temps, je jugeai que le roman devait être écrit avec force.. Je le feuilletai; le caractère de Lovelace est un mélange de bon et d'odieux: j'aurais détesté les hommes si j'avais continué la lecture. Celui de la tendre et aimable Clarisse me plut davantage; c'est la première fois de ma vie où je me suis félicitée d'être femme." Ginisty a. a. O. S. 104—105.

hatte. Sie war schlank und gross, von elegantem Wuchse und hatte ein sehr pikantes Gesicht. Sie gefiel den Männern und wusste das sehr wohl.

Die ehemalige Freundin erschien jetzt dem im Gefängnis isolierten Marquis als eine „vision aimable", die ihm seine Einsamkeit verschönerte. Ihr Bild beherrschte seine Phantasie. Ihr Einfluss aus der Ferne weckt neue, seltsame, nie gekannte Gefühle in ihm. Sein Herz verjüngt sich, in seiner Seele regt sich etwas Frisches, Ursprüngliches. Er wird sentimental, träumt mehr als dass er begehrt. In dieser lyrischen Stimmung verfasst er eine poetische Antwort auf den Brief der Geliebten. Die Empfängerin, heiter und die Absicht dieser geistigen Spielereien nicht ahnend, antwortet im selben Tone, halbironisch. Sie ist völlig im unklaren darüber, dass der Marquis von einer „amour troubadouresque" zu ihr ergriffen ist. Er aber will ernst genommen sein. Es entspinnt sich ein interessanter Liebesroman in Briefen. Sie schreibt ihm ironisch: „Die Frauen, die Sie bisher gekannt haben, liebten und schmeichelten Ihren Leidenschaften und Ihrem Gelde. Bei der „heiligen Rousset" gibt es nichts derartiges zu beissen. Woran wollen Sie sich denn bei der halten? Sie heucheln zarte Empfindungen und was dazu gehört. O, ich kenne das. Glauben Sie mir, betreten Sie nicht den Kampfplatz. Es ist noch Zeit. Ich glaube Tantalus am Ufer des Flusses zu sehen. Ich versichere Sie, Sie werden nicht trinken."

Indessen beantwortete Fräulein de Rousset

alle seine verliebten Briefe und fand selbst Geschmack an dieser Korrespondenz, so dass sie dieselbe vor ihrer Freundin, der Marquise de Sade, verheimlichte. Man philosophierte lang und breit über die Liebe, und vor allem war die folgende These des Marquis Gegenstand der Spekulation: „Ein Geschlecht, das stets falscher und lügnerischer war als das unsrige, zwingt uns seine Laster nachzuahmen, um seine Reize zu besitzen.“ Diese sentimentale Dialektik wurde von kleinen Geschenken begleitet. Eines Tages schickte der Marquis — faute de mieux — Zahnstocher, über welche Idee Mlle. de Rousset gerührt ist. „Dieses Geschenk,“ schreibt sie, „ist mir mehr wert als 50 Louisdor. Sie bewegen meine Seele auf eine seltsame Weise. Wer hätte mir gesagt, dass Zahnstocher eine solche Wirkung hervorbringen würden?“ Ein anderes Billett hat einen noch zärtlicheren Schluss: „Ich nehme Ihren Kuss an, oder um mich besser auszudrücken, ich bewahre ihn nur auf, um ihn Ihnen zurückzugeben.“

Kurz, Fräulein von Rousset, die mit dem Feuer spielte, hat sich arg daran gebrannt. De Sade hat brieflich den Weg zu diesem starken Herzen gefunden. Diese Philosophin ist plötzlich überrascht, sich so heftigen Emotionen zugänglich zu finden. Das Unglück und die „sensibilité“ des Marquis de Sade haben diesen Sieg vollendet. Unter ähnlichen Umständen gewann Mirabeau das Herz der Mlle. Julie Dauvers. Die Magie der Worte hat Frl. von Rousset be-

rauscht. Sie steht ganz in Flammen. Der Marquis erscheint ihr in einem sehr verführerischen Lichte, er hat alle, ihr selbst unbewusst in ihr schlummernde Romantik geweckt.

Jetzt wird der Ton ihrer Briefe ernst und schwermütig wie von verhaltenen Tränen. Sie fühlt seine Leiden nun wirklich mit. Weshalb hat er ihr auch von Liebe gesprochen?

Von jetzt an schreibt sie aus Vorsicht und aus — Raffinement nur noch provenzalisch. Ihre Freundschaft für die Marquise de Sade hat sich nicht vermindert, obgleich sie sie verrät. Im Gegenteil verdoppelt sie ihre Aufmerksamkeiten für dieselbe, während sie den leidenschaftlichen Einflüsterungen des Marquis mehr und mehr nachgibt. Nur zum Scheine erklärt sie, dass sie nur jemanden lieben könne, der in ihrer Nähe sei und dem sie täglich tausend Küsse geben könne. In Wirklichkeit scheint die Entfernung von dem Geliebten nur stimulierend auf sie gewirkt zu haben. Merkwürdig ist die Art, wie sich ihr das Bild dieses Libertins verklärt. Sie spricht von seinem „Zartgefühl“ (délicatesse), sie nennt ihn sogar ihren „lieben kleinen Heiligen“, ihn — den Verfasser der „120 Tage von Sodom“! Freilich hat der „divin marquis“ sie auch auf provenzalisch angedichtet![1]) Ihre Briefe, die sie ihm heimlich zustellen lässt, werden immer leidenschaftlicher, sie duzt ihn und sagt ihm tausend Zärtlichkeiten. „Mein teurer de Sade, Wonne

---

[1]) Vergl. die Verse bei Ginisty a. a. O. S. 121.

gegen das Deine schlagend
lassen, dass ich eine zärtliche,
Seele habe, und gewiss, ich
erheitern. Lebe wohl, Du mein
ster. Ich umarme Dich wie D
magst."

Aus diesen Schlussworten
der geistige Verkehr mit einem
seine volle Wirkung auf die
zurückhaltende junge Dame
Vielleicht wäre es doch auf ir
zu einer physischen Annäherun
beiden gekommen, wenn nicht
Sade eines Tages einen Brief
Rousset aufgefunden hätte un
noch zur rechten Zeit zur Be
Von nun an wird sie wieder er
haltend in ihren Briefen an den
aber wittert hinter diesem

möchte.“ Dieser völlige Bruch erfolgte recht bald.
Der Marquis bat nicht um Verzeihung, sondern
verletzte sie durch weitere beleidigende Briefe,
bis er im Mai 1779 das folgende kurze Absage-
schreiben erhielt:

„Halt, mein Herr, schreiben wir uns nicht
mehr. Es lohnt nicht, dass wir uns Grobheiten
sagen. Das verletzt zu sehr das Herz. Ich will
niemanden hassen. Sie werden leicht, nicht wahr,
und ohne grosse Anstrengungen vergessen. — Ich
meinerseits hoffe Sie darin noch zu übertreffen.“

Dieses Schreiben liess der Marquis de Sade
ohne Antwort. Ginisty meint, dass sie viel-
leicht gern eine solche erwartet hätte und sogar
die groben Briefe des Marquis dem gänzlichen
Stillschweigen vorgezogen hätte. Jedenfalls
schrieb sie im März 1781 wieder an ihn, nachdem
sie erfahren, dass er sich nach ihr erkundigt hatte
und blieb ihm fortan eine treu ergebene Freun-
din. So reiste sie 1782 nach der Provence, um
ein wenig Ordnung in den Zustand seines Gutes
La Coste zu bringen, wo die Küchen „d'une
cochonnerie“ waren, „à faire vomir trente-six
chats“. Sie empfahl dem Marquis als Nachfolger
des Intendanten Gaufridy einen ehemaligen
Advokaten Ruppert de Roussillon. In
einigen weiteren Briefen schildert sie ihm den
Park von La Coste und erzählt einige Lokalge-
schichten. Dann hört die Korrespondenz auf.

Jedenfalls bildet diese platonische Liebe
eine der seltsamsten Episoden in dem merkwür-

meiner Seele, ich sterbe, weil ich Dich nicht sehe. O könnte ich mich doch auf Deine Knie setzen, meinen Arm um Deinen Nacken schlingen, Dich soviel ich wollte mit Küssen bedecken, Dir tausend hübsche Dinge ins Ohr flüstern, und wenn Du Dich taub stelltest, würde mein Herz gegen das Deine schlagend Dich wohl fühlen lassen, dass ich eine zärtliche, fein empfindende Seele habe, und gewiss, ich würde die Deinige erheitern. Lebe wohl, Du meinem Herzen Teuerster. Ich umarme Dich wie Du es am liebsten magst."

Aus diesen Schlussworten ersieht man, dass der geistige Verkehr mit einem de Sade bereits seine volle Wirkung auf die ursprünglich so zurückhaltende junge Dame ausgeübt hatte. Vielleicht wäre es doch auf irgend eine Weise zu einer physischen Annäherung zwischen den beiden gekommen, wenn nicht die Marquise de Sade eines Tages einen Brief des Fräulein de Rousset aufgefunden hätte und so die letztere noch zur rechten Zeit zur Besinnung brachte. Von nun an wird sie wieder ernst und zurückhaltend in ihren Briefen an den Marquis. Dieser aber wittert hinter diesem plötzlichen Umschlage irgend eine Tücke, wird in gewohnter Weise grob, so dass sie genötigt wird, ihren „lieben Heiligen" von ehedem gehörig abzukanzeln. „Heute schicken Sie mir zweitausend Küsse, morgen zweitausend Grobheiten. Diese Manier missfällt mir gründlich und ekelt mich derartig an, dass ich am liebsten gar nicht wieder antworten

möchte.“ Dieser völlige Bruch erfolgte recht bald. Der Marquis bat nicht um Verzeihung, sondern verletzte sie durch weitere beleidigende Briefe, bis er im Mai 1779 das folgende kurze Absageschreiben erhielt:

„Halt, mein Herr, schreiben wir uns nicht mehr. Es lohnt nicht, dass wir uns Grobheiten sagen. Das verletzt zu sehr das Herz. Ich will niemanden hassen. Sie werden leicht, nicht wahr, und ohne grosse Anstrengungen vergessen. — Ich meinerseits hoffe Sie darin noch zu übertreffen.“

Dieses Schreiben liess der Marquis de Sade ohne Antwort. Ginisty meint, dass sie vielleicht gern eine solche erwartet hätte und sogar die groben Briefe des Marquis dem gänzlichen Stillschweigen vorgezogen hätte. Jedenfalls schrieb sie im März 1781 wieder an ihn, nachdem sie erfahren, dass er sich nach ihr erkundigt hatte und blieb ihm fortan eine treu ergebene Freundin. So reiste sie 1782 nach der Provence, um ein wenig Ordnung in den Zustand seines Gutes La Coste zu bringen, wo die Küchen „d'une cochonnerie“ waren, „à faire vomir trente-six chats“. Sie empfahl dem Marquis als Nachfolger des Intendanten Gaufridy einen ehemaligen Advokaten Ruppert de Roussillon. In einigen weiteren Briefen schildert sie ihm den Park von La Coste und erzählt einige Lokalgeschichten. Dann hört die Korrespondenz auf.

Jedenfalls bildet diese platonische Liebe eine der seltsamsten Episoden in dem merkwür-

digen Leben des Marquis de Sade, von dem man alles eher hätte erwarten können, als dass er in solchen Gefühlen schwelgen und sie einer edlen Frau einflössen konnte.

Am 29. Februar 1784, 7 Uhr abends, wurde der Marquis de Sade durch den Polizeiinspektor Surbois von der Festung Vincennes in die Bastille überführt, laut königlicher, vom Gouverneur von Breteuil gegengezeichneter Ordre vom 31. Januar. Der Bericht über diese Ueberführung wurde am 1. März dem Minister und dem Polizeileutnant Lenoir erstattet. Herr Alfred Bégis besitzt das interessante Register der Bastille, in dem die Notizen über den Marquis de Sade während seines Aufenthaltes in diesem Gefängnisse enthalten sind und das bis zum 12. Juli 1789 fortgeführt ist.[1]) Am 5. März überzeugte sich Lenoir selbst von dem Befinden des Marquis in seinem neuen Gefängnisse. Aus den von Bégis publicierten Notizen seien einige besonders interessante hervorgehoben.

16. März 1784. Die Frau Marquise de Sade kam um 4 Uhr und blieb auf besondere, von diesem Tage datierte Erlaubnis des Herrn Lenoir bis 7 Uhr mit ihrem Gatten zusammen. Sie darf ihn zweimal im Monate sehen und also

[1]) Die den Marquis de Sade betreffenden Notizen hat Herr Bégis in der November-Dezember-Nummer der „Nouvelle Revue". 1880. S. 528 ff. veröffentlicht.

am 27. wiederkommen. Sie hat ihm 6 Pfund Wachskerzen mitgebracht.

14. April. Der Herr Gouverneur hat es für gut befunden, dass man dem Herrn Marquis de Sade ein rundes Messer zum Essen lasse, welches er jeden Tag beim Abdecken wieder zurückgeben muss.

20. April. Herr Gérard, Notar, kam, um den Marquis de Sade eine Vollmacht unterzeichnen zu lassen. Dieser aber verweigerte die Unterschrift.

24. Mai 1784. Madame Marquise de Sade kam um 3½ Uhr und blieb bis 6 Uhr bei dem Marquis de Sade, ihrem Gatten. Sie brachte ein Paar Betttücher, 19 Hefte Papier, ½ Pfund Altheenteig (pâte de guimauve), eine Flasche Tinte, eine Flasche Mandelmilch und eine Schachtel Chokoladepastillen.

7. Juni 1784. Die Marquise de Sade kam um 4 Uhr und blieb bis 6 Uhr bei ihrem Gatten. Sie brachte ihm 6 Mützen (!), 6 dicke zugeschnittene Schreibfedern, 6 Gänsekiele, und 21 Hefte liniiertes Papier. Auch hat sie ihm, aber gegen Rückgabe, zwei broschierte Komödien und drei gebundene Bände der „Reisen nach Marokko“ und der „Reisen zum Loskauf der Gefangenen“ mitgebracht.

24. September. Dem Herrn Präsidenten de Montreuil (aus ihm und dem Herrn Lenoir bekannter Ursache) eine Quittung über 350 Livres für 1 Monat und 23 Tage Pension für den Marquis de Sade gegeben, bis 1. Ok-

tober. Der Herr Gouverneur hat das Geld in Empfang genommen.

5. Oktober 1786. Die Herren Gibert der ältere und Girard, Notare, kamen, um Herrn de Sade nach dem Wunsche seiner Familie eine Vollmacht zur Unterzeichnung vorzulegen, was dieser verweigerte.

20. Januar 1787. An Madame die Marquise de Sade geschrieben und sie im Namen des Herrn Gouverneurs gebeten, dem Herrn Marquis de Sade Wein zu schicken, denselben, den sie trinkt, wofür wir bezahlen wollen, dieses Entgegenkommen geschieht, um dem Marquis de Sade etwas Angenehmes zu erweisen und seinen Wunsch den Wein, an den er gewöhnt ist, zu trinken, zu befriedigen."

Man ersieht aus diesen Notizen, dass das Leben de Sades in der Bastille ziemlich erträglich war, dass er seine Lese- und Schreiblust dort ungehindert befriedigen konnte und auch durch seine Frau mit der Aussenwelt einigermassen in Verbindung blieb. Charakteristisch ist das alte Misstrauen, das er seiner Familie gegenüber hegte, wie er es hier in der Verweigerung seiner Unterschrift beweist.

Der Aufenthalt in der Bastille dauerte bis zum 4. Juli 1789. Kurz vor dem Falle dieser Zwingburg wurde er infolge mehrerer Skandalscenen von dort nach Charenton gebracht (durch den Polizeiinspektor Quidor). Sein Aufenthalt hier dauerte (nach einem dort aufbewahrten alten Aktenstück) vom 4. Juli 1789 bis zum 3. April

1790. Seine Frau musste 4000 Francs Pension für ihn zahlen.[1])

Das Verhalten de Sades während der französischen Revolution, in deren erstem Jahre er seine Freiheit erlangte, ist bereits in dem früheren Werke dargestellt worden.[2])

Neu war das grosse Interesse, das er nun dem Theaterleben zuwandte. In „Aline et Valcour", welche Schrift damals eben entstanden war, tritt er als ein begeisterter Lobredner des Theaters auf und empfiehlt namentlich den Frauen die Schauspielkunst als einen höchst würdigen und edlen Beruf. „Man wird stets mit Achtung die Namen der Gaussin, der Doligni, der Préville (berühmter Schauspielerinnen) aussprechen." Der Schauspieler ist der Held des Tages, schnell wird er berühmt, ist in aller Leute Munde, und die Pforten der Vornehmen stehen ihm offen.[3])

Ebendaselbst gibt er eine interessante Uebersicht über die populärsten Theaterstücke seiner Zeit.[4])

Er selbst begab sich unter die Theaterschriftsteller und sogar Schauspieler, und spielte in der Geschichte des französischen Theaters während der Revolution eine gewisse Rolle.[5]) Octave Uzanne hat mehrere Briefe (4 an der Zahl) ver-

---

[1]) Cabanès a. a. O. S. 319.

[2]) „Der Marquis de Sade". S. 327—336.

[3]) Aline et Valcour. III. 407—408, vergl. auch II, 359.

[4]) Ibidem. III. S. 435.

[5]) Vergl. H. Welschinger „Le Théâtre de la Révolution", 1880, S. 25.

veröffentlicht, die de Sade in Sachen seiner Theaterstücke an die Direktion der Comédie Française schrieb. Dank der gütigen Erlaubnis des Archivars des Théâtre-Français, Herrn G. Monval habe ich noch zwei weitere, bisher unveröffentlichte Briefe des Marquis de Sade aus dem Archiv dieses Theaters kopieren und an dieser Stelle zum ersten Male veröffentlichen dürfen.

Der erste vom 17. Februar 1791 datierte Brief bezieht sich auf die Vorlesung eines Dramas vor den Leitern des Theaters, die offenbar grosses Fiasko gemacht hatte. De Sade schreibt:

„Geehrter Herr, da die Comédie Française mir nicht die Hoffnung gemacht hat, dass sie mich für die sehr wenig verdiente, schlechte Aufnahme entschädigen wolle, die ihre Versammlung kürzlich dem Stücke bereitete, das ich ihrem Urteile unterbreitete, so bitte ich Sie, geehrter Herr, mich gütigst für eine neue Vorlesung einschreiben zu wollen. Nur noch 2 oder 3 ähnliche Stücke, wie das letzte, und es ist völlig sicher, dass ich nicht mehr lästig fallen werde, weder Ihnen noch der Comédie Française. Ich habe die Ehre, mich Ihnen aufrichtig als Ihr ergebener und gehorsamster Diener zu empfehlen. De Sade."

Die Erlaubnis zu einer neuen Vorlesung muss ihm etwa im September 1791 gewährt worden sein. Hierauf deutet ein zweiter Brief vom 1. März 1793 hin.

rger!

habe die Ehre, Ihnen anbei ein Lustspiel
n Akte und in freien Versen zu über-
das ich vor 18 Monaten vor der Comédie
e vorgelesen habe. Ihre Register werden
1, dass nur eine einzige Stimme fehlte,
as Stück angenommen wurde. Die Ver-
ıg willigte in eine zweite Vorlesung ein,
h die von ihr vorgeschriebenen Ver-
gen vorgenommen haben würde. Diese
t ausgeführt. Ich bitte Sie, gütigst die
g annehmen zu wollen und lege unter
achen Bedingung, dass man das Stück
ıfführt, in Ihre Hände den Akt des Ver-
auf alle Rechte und Autorenentschädi-
ıieder. Ich kenne das Zartgefühl der Co-
rançaise in bezug auf diesen Punkt. Aber
e Sie, zu beachten, dass ich auch das
ın Betracht ziehe und dass es mir vor-
das Komitee zu bitten, diese Kleinig-
unehmen. Dieselbe Gunst ist Herrn von
gewährt worden, ich hätte ein Recht, mich
gen, wenn sie mir verweigert würde. Ich
aber von seiten der Herren Schauspieler
ion eine derartige Verletzung meiner
be nicht zu befürchten. Ich empfehle
ıen brüderlich, Bürger, als Ihr Mitbürger

Sade.

ersten März 1793, im zweiten Jahre der
. Rue neuve des Mathurins No. 20,
e de Montblanc.“

Die übrige Schriftstellerei des M
de Sade vor, während und nach der Rev
wird weiter unten im Zusammenhange bel
werden. Hier sei nur mit einigen Wort
Schrift „Zoloé et ses deux acolytes" berül
im Thermidor des Jahres VIII (1800) e
und so verhängnisvoll in seinem weiteren I
gang eingriff. Dieses obscöne Pamphl
gegen die Berühmtheiten des Direkt
namentlich gegen die Gattin Bonapa
die die „Zoloé" der Schrift ist, ferner
Madame Tallien („Laureda"), Bona
(„d'Orsec") u. a. grichtet. Ausdrücklic
sichert der Verfasser, dass seine Ges
der Wirklichkeit entnommen sei.
nicht seine Schuld, dass sie voll s
Bildern der Unzucht, der Perfidie u
trigue. Die Schilderung der „Zoloé" (Jose
von Beauharnais, Bonapartes
und „Laureda" (Madame Tallien) mu
eine Beschreibung aus der „Juliette" an.[1]

---

[1]) „Zoloé a l'Amérique pour origine. Sur le
de la quarantaine, elle n'en a pas moins la préte
plaire comme à vingt-cinq. A un ton très insinu
dissimulation hypocrite consommée, à tout ce
séduire et captiver, elle joint l'ardeur la plus vive
plaisirs, une avidité d'usurier pour l'argent, qu'ell
avec la promptitude d'un joueur, un luxe effréné,
gloutirait le revenu de dix provinces. Elle n'a ja
belle, mais à quinze ans sa coquetterie déjà raffi
attaché à son char un essaim d'adorateurs. Lo
disperser par son mariage avec le comte de Barn
Beauharnais), ils jurèrent tous de ne pas
heureux, et Zoloé, la sensible Zoloé, ne put co

die Laster anderer Personen aus der vornehmen Gesellschaft des Direktoriums werden in diesem Pamphlet scharf gegeisselt. Daher begreift man den Zorn der angegriffenen einflussreichen Personen. Die Rache liess nicht lange auf sich warten. Auf Befehl Bonapartes wurde de Sade am 5. März 1801 verhaftet, erst nach Sainte Pélagie und Bicêtre, dann als „unheilbar Verrückter" am 30. August 1803 nach Charenton gebracht, in welcher Irrenanstalt er bis an sein Lebensende (2. Dezember 1814) verblieb.

Charenton war damals die Anstalt, wohin man alle Individuen, die sich durch ihr Verhalten in der Gesellschaft unmöglich gemacht hatten, brachte, auch ohne dass sie geisteskrank waren. „Nur noch vor wenigen Jahren," sagt Casper, „war Charenton ein verborgener Schlupfwinkel für den moralischen Auswurf der bürgerlichen Gesellschaft; man steckte hier hinein die „mauvais sujets", (im schlechtesten Sinne des Wortes) Menschen, die Laster geübt hatten, deren Offenbarung sich nicht für das öffentliche Gerichtsverfahren schickte, das in Frankreich gebräuchlich ist; andere, die man wegen grober politischer Vergehen der Verbannung, vielleicht gar dem

---

leur faire violer leur serment . . Laureda justifie l'opinion que l'on a conçue de la nation espagnole; elle est tout feu et tout amour. Fille d'un comte de nouvelle date, mais extrêmement riche, sa fortune lui permet de satisfaire tous ses gouts."

Tode entziehen wollte, wieder andere, die sich als schlechte Werkzeuge hoher Kabalen hatten brauchen lassen."[1])

Dann spielt Casper auch auf die „berüchtigten Komödien" an, die in Charenton früher von den Insassen aufgeführt wurden,[2]) womit wahrscheinlich die von de Sade dort veranstalteten Theateraufführungen gemeint sind. Interessant ist auch Caspers Schilderung der Einrichtungen für die Annehmlichkeiten der Kranken.[3])

Dr. Cabanès hat neuerdings in dem Archiv der Irrenanstalt Charenton eine Denkschrift des früheren Direktors derselben Maurice Palluy gegen Donatien Claude Armand de Sade, den ältesten Sohn des Marquis de Sade aufgefunden.[4]) Aus dieser geht hervor, dass die Anstalt mit der Familie des letzteren, speziell dem erwähnten Sohne über die Pension des Marquis verhandelt hatte. Der Marquis war zuerst in Sainte-Pélagie, dann in Bicêtre interniert wor-

---

[1]) Joh. Ludw. Casper „Charakteristik der französischen Medizin", Leipzig 1822. S. 458—459.

[2]) ibidem.

[3]) „Zur Erheiterung der Kranken dienen jetzt einmal der kleine Garten vor dem Hospital, der auf einem abhängigen Hügel gebaut ist, und eine weite, unbegrenzte Aussicht auf die Felder erlaubt, — dann mehrere kleine Refectoirs, die Oefen haben und zu Versammlungspunkten dienen, und endlich eine Bibliothek und zwei mit französischem Luxus dekorierte Zimmer, in denen sich die Reconvalescenten und die ruhigen Kranken abends mit Karten-, Schach-Spiel und Lektüre die Zeit kürzen sollen." Casper a. a. O. S. 459.

[4]) Abgedruckt bei Cabanès a. a. O. S. 315—320.

den. „Seine Familie," sagt Palluy, „suchte, um soviel wie möglich die Schande seiner Schriften zu mildern, die Perversität des Marquis für Geisteskrankheit erklären zu lassen und machte alle Anstrengungen, um seine Ueberführung in die maison de santé von Charenton zu bewirken." Die Pension für den Marquis wurde auf jährlich 3000 Francs festgesetzt, in Anbetracht der grossen Vorsichtsmassregeln, die die Polizei für eine Verhinderung der Flucht des Gefangenen verlangt hatte. Hierauf wurde de Sade am 7. Floreal des Jahres XI (30. April 1803) nach Charenton transportiert. Nach Palluy führte sich de Sade hier in den nächsten Jahren so skandalös auf, dass der Polizeiinspektor des 4. Arrondissements am 17. August 1809 die Ueberführung des Marquis in die Festung Ham verfügte, gemäss einer Entscheidung des Polizeiministers vom 11. November 1808. Durch Vermittelung der Familienangehörigen unterblieb die Ausführung dieser Ordre.

Viele Jahre nach dem Tode des Marquis de Sade entspann sich zwischen der Anstalt in Charenton und dem Sohne Armand de Sade ein Prozess wegen der von dem Marquis hinterlassenen Schulden an die Anstalt im Betrage von 7534 Livres, die Armand de Sade zu zahlen verweigerte. Er gewann auch schliesslich den Prozess, der nach 17 Jahren, am 24. Juli 1832 zu seinen Gunsten entschieden wurde.[1])

[1]) Vergl. Cabanès a. a. O. S. 318.

Nachdem wir so die neuen Tatsachen, die in den letzten vier Jahren über das Leben des Marquis de Sade bekannt geworden sind, in ziemlicher Vollständigkeit zusammengestellt haben, wenden wir uns der Betrachtung der Persönlichkeit des „divin marquis“ zu, wie sie uns als Schriftsteller und als Mensch entgegentritt. Kann man den Schriftsteller von dem Menschen scheiden? Ist es möglich, aus seinen Schriften Schlüsse auf seinen Charakter zu ziehen? Wie gross ist die Verantwortlichkeit des Menschen für seine Werke, oder besteht überhaupt eine solche? Diese Fragen verlangen eine Antwort. Leicht ist sie nicht, denn es handelt sich um einen höchst komplizierten Charakter, der in seine einzelnen Komponenten zerlegt werden muss, um ganz begriffen zu werden.

Die schriftstellerische Tätigkeit des Marquis de Sade, die ich in den letzten Jahren einer eingehenden Untersuchung unterworfen habe, als deren Resultat zahlreiche neue Tatsachen weiter unten mitgeteilt werden, diese literarische Tätigkeit beleuchtet auch vielfach Geistesart und Charakter de Sades auf eine neue Weise.

Schon Baudot hat in sehr geistreicher und zutreffender Art in seinen von Madame Edgar Quinet herausgegebenen „Notes historiques“ sein Urteil über den Geisteszustand des Marquis de Sade aus der Betrachtung seiner Schriftstellerei hergeleitet.

Er sagt: „In ihm lagen Keime der Ent-

artung (dépravation), aber es bestand keine Geisteskrankheit. Eine derartige Arbeit setzte ein wohl geordnetes Gehirn voraus. Ja sogar allein die Komposition seiner Werke erforderte zahlreiche Forschungen in der alten und neueren Literatur und hatte den Zweck zu erweisen, dass die grössten Depravationen von den Griechen und Römern gestattet worden seien. Diese Art von Untersuchung war ohne Zweifel nicht moralisch, aber es gehörte Vernunft und Ueberlegung dazu, um sie auszuführen und zwar eine gesunde Vernunft, um diese Untersuchungen, die er in der Form von Romanen durchführte, auf deren Tatsachen er eine Art von Doktrin und System aufbaute, zu vollenden."[1])

Nun wissen wir zwar, dass auch veritable Geisteskranke ihre absonderlichen Ideen in eine Art von System bringen, vielleicht daraus auch eine Art von Roman oder poetischer Darstellung machen können. Sie würden aber ihre Ansichten einseitig ausspinnen, sich ganz in ihr System einleben. Es spräche eine durchaus einseitige, nämlich ihre eigene Welt- und Lebensauffassung allein aus dem Werke. De Sade aber hat sich unter Aufwendung einer erstaunlichen Arbeitskraft, unter Heranziehung eines mit Sorgfalt und Umsicht verwendeten ungeheuren literarischen Materiales bemüht, wirkliche Gemälde der Welt, des Lebens, der Gesellschaft zu liefern in ihrer ganzen Farbenpracht, in aller Vielseitig-

[1]) Vergl. Cabanès a. a. O. S. 295.

keit der Interessen und Meinungen. Ein Mann, der unmittelbar nach dem furchtbaren Bordellroman „Die 120 Tage von Sodom“ ein so umfassendes Bild der Ideen und Bestrebungen seiner Zeit, wie es in „Aline et Valcour“ enthalten ist, zeichnen konnte, kann nicht geisteskrank im engeren Sinne des Wortes gewesen sein.

Die literarische Physiognomie des Marquis de Sade ist eine doppelte. Auf der einen Seite völliges Untergehen, Versinken im bloss Geschlechtlichen: „Justine und Juliette“, „Die Philosophie im Boudoir“ und beide hundertfach an grauenhaften Bildern des Lasters übertreffend „Die 120 Tage von Sodom“. Wenn man diese Romane liest, möchte man beinahe wieder an die Lehre von den Monomanien glauben. Sie sind in der Tat inspiriert und beherrscht von einer Art von sexueller Monomanie.

Auf der anderen Seite ein weiter, freier Blick über alle Lebensverhältnisse von komparativen Gesichtspunkten aus, der über alle Gebiete der Erde schweifend, gleich Voltaire, von der „géographie morale“ aus eine neue Lehre vom Menschen, neue Grundlagen der menschlichen Gesellschaft begründen möchte: „Aline und Valcour“, welche Schrift mit Recht den Untertitel führt „der philosophische Roman“, und: die „Idee über die Romane“.

Und welcher Scharfsinn, welche Kombinationsgabe, welches immense Gedächtnis entfaltet sich in allen diesen Schriften, auch den obscönen!

Sie sind das Ergebnis einer ungeheuren Belesenheit, einer encyklopädischen Vielseitigkeit geistiger Interessen, die uns trotz allem zu einer gewissen Bewunderung nötigt.

Die Betrachtung der Geistesnahrung früherer Epochen, der wir überhaupt mehr Aufmerksamkeit zuwenden sollten, gewinnt, angewendet auf den Marquis de Sade, ein ausserordentliches Interesse. Er muss ein unermüdlicher Leser gewesen sein, wie wir nicht nur aus der grossen Zahl der von ihm citierten Autoren, sondern vielleicht noch mehr aus der universellen Richtung seiner Studien schliessen dürfen.

Seine Lektüre umfasste in der Tat alle Gebiete des menschlichen Wissens, eingehende Citate, häufig mit genauer Angabe der Ausgabe und der Seitenzahl bezeugen, dass er die betreffenden Werke wirklich gelesen hat. Vieles mag freilich sekundären Quellen entlehnt sein. Aber es bleibt noch genug eigenes Quellenstudium übrig, um de Sade das Epitheton eines ungemein belesenen Bibliophilen zu erteilen. Wir wissen ja auch aus seiner Lebensgeschichte, dass der Umgang mit Büchern ihm sicher noch unentbehrlicher war als derjenige mit Weibern. Auch im Gefängnisse folgte er mit lebhaftem Interesse der literarischen Bewegung seiner Zeit, über die er selbst in der „Idée sur les Romans“ einige recht gute Bemerkungen gemacht hat. Seine Gattin musste ihn mit den neuesten Erscheinungen des Büchermarktes versorgen.

Diesem merkwürdigen Geist boten alle

Zweige der Literatur ein gleiches Interesse dar. Er kennt die Hauptwerke der schönen Literatur, der Philosophie, der Theologie, der Politik, Sociologie, der Völkerkunde, der Mythologie und Geschichte. Seine Lieblingslektüre bilden Reisewerke aller Art, die zu jener Zeit auf dem seitdem nicht wieder erreichten Gipfel ihrer Beliebtheit standen. Es ist kein Zweifel, dass alle diese Werke seinen Geist im höchsten Masse befruchtet haben. Anatole France weist in dieser Beziehung auf eine Stelle in de Sades „Idée sur les romans“ hin, wo er sagt, dass die Ideen nur beim Arbeiten kommen, und auf de Sades Beurteilung von der „Prinzessin von Cleve“, von „Manon Lescaut“ und von „Clarissa Harlowe“, welche Schriften sich in seiner Seele vollkommen abgespiegelt hätten.[1]) De Sade verstand es in der Tat in höchst bemerkenswerter Weise sich das extractum spirituosum der von ihm gelesenen Schriften anzueignen und klar und deutlich wiederzugeben.

Von religiösen und theologischen Schriften erwähnt de Sade am häufigsten die Bibel, die er offenbar sehr oft gelesen haben muss, da er sie bis in ihre kleinsten Einzelheiten kennt. Er ist neben Astruc einer der ersten, der aus der Chronologie Zweifel an dem göttlichen Ursprunge der Bibel herleitet (Justine I, 168), auch sucht er auf

---

[1]) Anatole France in der Vorrede zu seiner Ausgabe von de Sades „Dorci“, Paris 1881. S. 22.

alle Weisen die Richtigkeit seiner Bezeichnung der Bibel als einer „assemblage ridicule d'impertinences, de mensonges et de balourdises" zu erweisen (Justine I, 162 ff). Ein anderes von ihm vielbenutztes religiöses Handbuch ist die öfter erwähnte „Théologie portative" (z. B. Juliette II, 301), ferner kennt er die Werke der berühmtesten Kirchenväter wie Eusebius (Juliette II, 307), Baronius (Juliette IV, 278) u. a. Auch die scholastische Theologie und die Schriften über Inquisition sind seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen. Er citiert eine Stelle aus des Spaniers Miguel de Monsarre Schrift „De coena domini" nach dem spanischen Original (Aline et Valcour III, 344) und erwähnt die „Histoire des Inquisitions" (ibidem). Was er über die vergleichende Religionswissenschaft sagt, scheint er aus der „Histoire des Cérémonies religieuses des peuples du monde" geschöpft zu haben (ibidem und Jul. I, 125).

In der Philosophie beschäftigten ihn fast ausschliesslich die materialistischen Denker seiner Zeit. Lamettrie vor allem ist sein Abgott, und zwar nicht nur wegen seiner theoretischen, sondern mehr noch wegen seiner praktischen Lehren, die er besonders an einer Stelle der „Juliette" (IV, 198) rühmt. Auch sonst ist Lamettrie einer der am häufigsten citierten Autoren (z. B. Justine IV, 53; Juliette III, 211; Aline et Valcour II, 97). Auch Voltaire (Justine I, 298; Juliette IV, 327), Montesquieu (die „Lettres persanes"

Juliette IV, 8; Aline et Valcour II, 148), Linguet (Aline et Valcour I, 224), Vauvenargue (Aline III, 412), Helvétius (Aline II, 97) und andere philosophische Autoren werden erwähnt.

In der Politik und Staatswissenschaft und politischen Geschichte ist ihm Macchiavelli ein vielbewunderter Autor, dessen „Principe“ und „Discorsi“ er offenbar genau studiert hat (Juliette IV, 62; VI, 39; Aline IV, 168), auch Raynal lobt er über die Massen (Aline II, 54). Ferner erwähnt er die „Mémoires“ de Fresne (Juliette II, 85), die „Histoire des peuples de l'Europe“ (Juliette III, 350), Lobineaus „Histoire de Bretagne“ (Justine IV, 198), die „Histoire des conjurations“ (Justine IV, 198), Peloutiers „Histoire des Celtes“ (Idée sur les romans éd. Uzanne S. 7; Justine IV, 201).

Ein ausserordentliches Interesse bringt de Sade der Völkerkunde und der Literatur der Reisen entgegen. Auf diesem Gebiete muss er eine ungewöhnliche Belesenheit besessen haben, da er in den Sitten und Gebräuchen fremder Völker aufs genaueste Bescheid weiss. Am häufigsten nennt er den grossen James Cook, der damals gerade die Welt mit seinem Ruhme erfüllte, als seinen Gewährsmann (z. B. Justine I, 325; III, 265; IV, 281; Juliette III, 349; Aline II, 70, 160, 244 u. ö.). Auch Ramusios grosse Sammlung von Reisewerken des 16. Jahrhunderts hat er studiert (Juliette III, 350), er kennt Bougainvilles Fahrten (Aline II, 134), Bridaines „Voyage de Sicile“ (Justine III, 14) u. a. m.

Die von ihm gelesenen hauptsächlichen Autoren des klassischen Altertums sind Martial (Juliette III, 157), Horaz (Justine III, 207), Virgil und Aeschylus (Aline III, 214), Aesop (Jul. II, 309), Herodot (Juliette III, 350), Tacitus (Juliette IV, 289), Lucian (Jul. IV, 291), Seneca (Juliette V, 293), Cicero (Juliette I, 88), Petronius (Justine III, 207).

Die „Idée sur les romans" bezeugt de Sades eifrige Lektüre auf dem Gebiete der schönen Literatur von Aristides von Milet bis auf Rétif de la Bretonne und den Engländer Lewis. Seine Urteile beweisen, dass er sich eingehend mit dem Inhalte dieser Werke bekannt gemacht hat. Hierher gehören aus dem Altertum: die „milesischen Erzählungen", der „goldene Esel" des Apulejus, die „Liebschaften des Dinias und der Derkyllis" von Antonius Diogenes, die Romane des Jamblichus, „Theagenes und Chariklea", Xenophons „Cyropädie", „Daphnis und Chloë" von Longus, „Ismenes und Ismenia", das „Satyrikon" des Petronius. Von mittelalterlichen Romanen werden genannt: die „Facta et Gesta Caroli Magni",[1]) alle Romane des Artuskreises, „Tristan", „Lancelot" u. a. m., die provenzalischen Romane, Dante, Boccaccio,[2]) Tassoni, Petrarca.

---

[1]) Hiervon gibt de Sade das genaue Citat der ihm vorliegenden Ausgabe, Paris 1527, 4° (vergl. „Idée sur les romans", éd. Uzanne. S. 12).

[2]) Er kennt den Ursprung des „Decamerone" aus den provenzalischen „fabliaux". (Ibidem S. 14.)

Die neuere Zeit beginnt mit D'Urfés „Astrée" und seinen zahlreichen Nachahmern wie Gomberville, la Calprenède, Desmarets, den Scudéris, namentlich „Cyrus" und „Clélie" der Mlle. Scudéri. Ausführlich wird Cervantes gewürdigt („Don Quijote", die „Novelas ejemplares"). Dann folgen Scarrons „Roman comique", Madame Lafayettes „Zayde" und „Prinzessin von Cleve", Fénélons „Télémaque", die „Journées amusantes" und die „Cent nouvelles" der Madame de Gomez, die Romane der Damen de Tencin, de Graffigni, de Lussan, Madame Riccoboni; Crébillons des Jüngeren „Sopha", „Tanzaï", „Les égarements du coeur et de l'esprit", Voltaires „Candide" und „Zadig", Rousseaus „Nouvelle Héloïse", Marmontels „Moralische Erzählungen" und „Belisar", Richardsons „Clarissa", Fieldings Romane, Prévosts „Manon Lescaut", „Monde moral", „Histoire d'une Grecque moderne", Dorat, Marivaux, Boufflers „Reine de Golconde", die zahlreichen Schriften des Baculard d'Arnaud, dessen düstere und traurige Bilder auf die Phantasie des Marquis de Sade einen grossen Einfluss ausgeübt zu haben scheinen,[1]) endlich diejenigen des Rétif de la Bretonne, der Engländer Lewis („Der Mönch") und Anna Ratcliffe.

Noch einige andere Verfasser von Romanen

---

[1]) Vergl. auch die Bemerkungen über diesen Autor in: „Aline et Valcour", Bd. II S. 259 und S. 263.

und Dichtwerken werden in den übrigen Schriften erwähnt; so Grécourt (Juliette VI, 144), Milton (Juliette II, 309), La Fontaine (Juliette V, 132), Rabelais (Aline I, 58), Sannazaro (Juliette IV, 281), Gessner (Juliette I, 199).

Natürlich bemühte sich der Marquis de Sade auch eifrig um die Kenntnis der erotischen Schriften im engeren Sinne des Wortes. Brantômes „Vies des dames galantes“ werden häufig von ihm erwähnt (z. B. Juliette II, 135), ferner de Barreaux' priapische Lieder (Juliette IV, 162), Pirons sotadische Dichtungen (ibidem), die „Académie des Dames“, der „Portier des Chartreux“ (Juliette III, 96), Mirabeaus „Education de Laure“ (ib. III, 97), des Marquis d'Argens berüchtigte „Thérèse philosophe“ (ibidem). Endlich las er mit Vorliebe Werke über Flagellantismus, wie Boileaus „Histoire des flagellants“ und Meiboms Schrift über den Nutzen der Geisselhiebe in der Ausgabe des Mercier de Compiègne (Juliette V, 160). Die Geschichte vom Bankier Peixotte wird offenbar nach der erwähnten erotischen Schrift über diesen erzählt (Just. II, 322).

Als literarische Hilfsmittel nennt de Sade das „Dictionnaire des hommes illustres“ (Juliette II, 85), Huets Werk über die Romane (Idée sur les romans S. 8) u. a. m.

Offenbar hat er sich während der Lektüre aller dieser Schriften Excerpte gemacht, die er dann in seinen Romanen zur Stütze irgend einer Theorie geschickt verwendet, indem er alle über-

einstimmenden Beobachtungen zusammenstellt, welche Methode freilich unausbleiblich zu einer einseitigen Betrachtung des Gegenstandes führen muss.

Auf Grund dieser ausgebreiteten und mannigfaltigen Lektüre erwarb sich der Marquis de Sade eine in der Tat erstaunliche Kenntnis der verschiedensten Wissensgebiete. Sein Interesse gehörte nicht bloss einseitig der schönen Literatur und dem Theater, sondern wandte sich auch receptiv und produktiv Gegenständen der socialen und politischen Wissenschaften und der Völkerkunde zu. Nach dem Ergebnis meiner neueren Forschungen nehme ich an, dass de Sade eine Unmenge Schriften über alle möglichen Fragen im Manuskripte hinterlassen hat, von denen wohl der grösste Teil vernichtet ist, von denen aber doch noch genug erhalten geblieben sind, wenn auch zum Teil noch verborgen oder unzugänglich, um daran die Universalität und die polyhistorischen Interessen dieses merkwürdigen Geistes zu ermessen. Ich sah bei einem Pariser Amateur einen in dessen Besitze befindlichen, schon am 1. Oktober 1788, also noch während der Gefangenschaft in der Bastille beendigten „Catalogue raisonné de mes oeuvres“ aus der Feder des Marquis de Sade, in den mir leider kein näherer Einblick gestattet wurde, der aber bereits eine ausserordentlich grosse Zahl der verschiedenartigsten Schriften verzeichnet. De Sade muss eine unermüdliche Arbeitskraft und Arbeitslust besessen haben, un-

aufhörlich kamen ihm neue literarische Ideen, Pläne, Projekte, so dass er selbst von Zeit zu Zeit das Bedürfnis einer zusammenfassenden Uebersicht hatte, wie sie in diesem Katalog, dem gewiss noch weitere gefolgt sind, vorliegt.

Die Geschichte dieser zahlreichen Manuskripte, Fragmente, Notizen des Marquis de Sade würde einen wertvollen Beitrag zu seiner Lebensgeschichte und Charakteristik liefern. Das meiste ist noch dunkel. Was wir aber schon jetzt wissen, ist geeignet, die Arbeitsmethode und das geistige Schaffen de Sades vielfach in einem neuen Lichte erscheinen zu lassen. Wie das echte Originalmanuskript des Hauptwerkes des Marquis de Sade, der „120 Tage von Sodom", sich erhalten hat, so dürften wohl noch andere Manuskripte de Sades existieren und ihre Kenntnis für die Beurteilung dieses literarischen Phänomens von Bedeutung sein. Eine grosse Zahl von Fragmenten und Entwürfen aus der Feder de Sades besitzt jener erwähnte Pariser Amateur, der sie mir, ein wenig misstrauisch, nur flüchtig zeigte, so dass ich ihren Inhalt nicht näher prüfen konnte. Ich bemerkte nur die Bruchstücke von mehreren Romanen, darunter einen Roman in Briefen zwischen Pholoë und Zénocrate, ferner die interessante Zeichnung eines Bordelles, in dem alle einzelnen Zimmer einem besonderen Zwecke dienten, was bei jedem vermerkt ist. Das ist alles, was ich von dieser allzu flüchtigen Demonstration im Gedächtnisse behalten habe. Ich hoffe, noch einen

genaueren Einblick in diese handschriftlich
Schätze zu bekommen und darnach eingehende
Nachrichten über dieselben geben zu können.

Dagegen ist ein anderes, bisher völlig unb
kanntes, im Besitze eines Archivars in Ma
seille befindliches Dokument mit handschri
lichen Notizen aus der Feder des Marquis d
Sade zu meiner Kenntnis gekommen. Es en
hält im ersten Teile Bemerkungen über d
Roman de Sades „Les journées de Florbelle
von dem gleich die Rede sein wird, und in d
zweiten Hälfte wichtige Nachrichten üb
die in der Bastille von ihm verfasste
Manuskripte. Man hatte dieselben offenb
bei seiner Ueberführung aus der Bastille na
Charenton oder an letzterem Orte konfisziert u
ihm vorenthalten (1789 oder 1790).

Hierauf bezieht sich ein eigenhändig
Brief des Marquis de Sade, ohne Jahreszal
aber mit der Adresse „rue neuve des Mathuri
No. 20", die wir oben in dem Briefe an die Coméd
Française vom 1. März 1793 ebenfalls finden.
dürfte also dieser Brief in die Jahre 1791 b
1793 fallen. Er lautet:

„Da haben Sie die Mitteilungen, mein He
die von mir zu verlangen Sie mir die Ehre e
wiesen. Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ih
Bemühungen wegen dieser Nachforschungen u
tausend Mal mehr noch für die freundliche u
höfliche Art, mit der Sie meine Reklamation en
gegengenommen haben. Nichts kann der Dan
barkeit gleichen, mit der mich eine solche Han

lungsweise erfüllt, und ich kann sie nur den Gefühlen der Hochachtung vergleichen, die immer für Sie hegen wird Ihr ergebener und gehorsamer Diener de Sade. — Diesen Mittwoch Morgen.“

Diesem Billett lag ein viereckiges, rot gerändertes Stück Papier in Quartformat bei, auf das der Marquis de Sade die folgenden Bemerkungen geschrieben hat:

„Die von Herrn de Sade reklamierten Werke bestehen hauptsächlich aus drei dicken Manuskriptheften, von denen zwei kleine humoristische und tragische Romane enthalten. Diese beiden sind in Papier mit blauen Blumen eingeheftet, so weit man sich daran erinnern kann. Sie haben den Titel: „Der provenzalische Troubadour“.

Das dritte Heft ist, soviel man weiss, rot und ist betitelt: „Die Brieftasche eines Schriftstellers“. Es ist ebensogross wie die beiden anderen und enthält literarische Abhandlungen.

Diese drei Manuskripte sind auf rot gerändertem Papier, das völlig dem vorliegenden gleicht, geschrieben, und die Titel sind alle in roten Buchstaben geschrieben.

Ausserdem sind noch mehrere andere Hefte da, die einen im Konzept, die anderen in Reinschrift, sowie verschiedene Manuskripte, die auf lange Rollen von feinem Papier geschrieben sind usw. usw.

Meine vorliegende Handschrift wird am besten die Nachforschungen erleichtern.

Man wird denjenigen den grössten Dank wissen, die sich der Mühe dieser Nachforschungen unterziehen werden.“

Diese interessante Reklamation des Marquis de Sade belehrt uns darüber, dass man ihn in der Tat seiner Manuskripte beraubt hatte. Es ergibt sich ferner aus derselben, dass diese aus zwei Gruppen bestanden, den nichtpornographischen und den pornographischen. Zu den ersteren zählen offenbar die drei Hefte, deren Inhalt er genauer angibt und die er betitelt hat. Ueber die zweite Gruppe schweigt er sich aus. Wir erfahren aber, dass ein Teil von ihnen auf lange Papierrollen geschrieben war. Das trifft wörtlich auf den berüchtigten Roman „Die 120 Tage von Sodom“ zu. Es ist kein Zweifel, dass es wesentlich dieses sein Hauptwerk war, an das er bei dieser Reklamation gedacht hat. Wir entnehmen ferner aus derselben, wie umfangreich bereits seine Schriftstellerei in seiner ersten Schaffensperiode, vor der Entlassung aus der Bastille, war, in die schon die Konzeption aller seiner Hauptwerke fiel, des erwähnten Romanes, des vierbändigen Romanes „Aline et Valcour“ und höchstwahrscheinlich auch der „Justine und Juliette“.

Grosses Interesse bietet die Betrachtung der Arbeitsweise de Sades dar, die uns zeigt, wie er bis ins kleinste die Komposition seiner Werke durchdachte und den Einzelheiten des Stiles, der Anordnung, der Charakterschilderung, der Nomenklatur, des Dialoges u. a. m. die grösste Auf-

merksamkeit zuwandte. Auch das dramatische Element, die allmähliche Steigerung und Komplizierung der Handlung vernachlässigte er nicht.

Die Niederschrift der ersten Konzeption seines Romanes „Les journées de Florbelle ou la nature dévoilée suivies des memoires de l'abbé de Modore etc." beleuchtet diese Technik seines literarischen Schaffens in sehr interessanter Weise. Diese Notizen finden sich in demselben Hefte wie die erwähnte Reklamation. Nach einer Angabe auf der Rückseite des Heftes hat das Originalmanuskript dieses Romans des Marquis de Sade wirklich existiert und ist von dem Polizeipräfekten Delavau in Gegenwart und auf Verlangen des Sohnes des Marquis de Sade, damals Mitglied der Deputiertenkammer, vernichtet worden. Herr du Plessis, der Privatsekretär des Herrn Delavau behielt mehrere Papiere des Marquis de Sade zurück und gab das vorliegende dem früheren Besitzer „comme une curiosité". Dies geschah um 1830.

Diese Notizen sind auf blauem holländischen Papier in Quartformat geschrieben und lauten folgendermassen:

„Letzte Analysen und letzte Bemerkung über das grosse Werk (grand ouvrage).

Dieses Werk beginnt mit einer Erklärung des Titelbildes, einer sehr kurzen Anzeige des Verlegers, die das Lob des Autors und die formelle Anerkennung enthält, dass es vom Autor der „Justine" verfasst ist. — Es folgen eine Vorrede des Verfassers an die Wüstlinge beider Ge-

schlechter und jeden Alters, eine Widmung an Gott, eine Einleitung, die Namen der redenden Personen. — Dialog I, enthält 36 Seiten. — Dann kommt die Abhandlung über die Religion vom Abbé de Modore, von Seite 69 bis 130. — Auf Seite 131 beginnt Dialog II, der bis Seite 137 reicht. Hier endigt der erste Tag.

Die Abhandlung über die Seele beginnt Seite 139 und reicht bis Seite 191. — Dann folgt Dialog III und der zweite Tag endigt Seite 196.

Abhandlung über Gott Seite 198—300. — Dialog IV von drei Seiten. — Ende des ersten Bandes und dritten Tages.

Zweiter Band.

Der Ort der Handlung wechselt. Er ist jetzt ein Boskett von Myrthen und Rosen.

Abhandlung über die Moral in 11 Teilen, 175 Seiten umfassend. — Dialog V, in dem das Abenteuer des armen Holzhauers vorkommt. Man plant dort die Ermordung des Einsiedlers und er wird zu diesem Zwecke in das Gefängnis des Schlosses geführt. Ende des Dialog V und des vierten Tages auf Seite 195.

Hierauf beginnt die schamlose Venus oder die Kunst des Genusses, die Seite 197 bis Seite 300 umfasst und in eine Einleitung und 11 Teile zerfällt.

Dritter Band.

Enthält das Projekt von 32 Freudenhäusern in Paris. — In dem zehnten Teile befindet sich die gelehrte Abhandlung über die Päderastie.

Der zweite Teil über die verschiedenen Neigungen umfasst 6 Teile und die Seiten 138 bis 247. — Dort beginnt Dialog VI, der den dritten Band und sechsten Tag beendigt. Hier wird der Einsiedler ins Jenseits befördert. — Eudoxia wird zwar stark misshandelt, ist aber noch recht frisch.

Der vierte Band enthält die 14 ersten Kapitel der Geschichte des Modore und endigt mit dem siebenten Tage. Es ist kein Dialog darin.

Der fünfte Band enthält 11 weitere Kapitel derselben Geschichte und endigt mit dem achten Tage. Von hier ab wird der Name Adele in Amelie umgeändert. Eudoxia wird arg misshandelt, namentlich die mammae et nates. Kein Dialog.

Der sechste Band beginnt mit dem 26. Kapitel (der Geschichte Modore) und endigt mit dem 34. zugleich den neunten Tag. In dem Dialog . . . der den siebenten Band beginnen soll, wird Eudoxia getötet.

Projekte.

Nach dem letzten Kapitel dieser Geschichte und dem Ende des neunten Tages, muss Dialog VII beginnen, in dem der Tod der Eudoxia auf eine selten grausame Weise erfolgt. Nach diesem Dialog wird Modore die Amelie auffordern, die Geschichte ihres Lebens zu erzählen, was sie in 4 dicken Bänden ähnlich derjenigen des Modore tun wird. Im Verlaufe dieser Erzählung kommt kein Gespräch vor . . .

Mit dem dritten (Bande) von Amelie soll der zwölfte Tag ohne Dialog endigen.

Mit dem vierten und letzten (Bande) soll der dreizehnte Tag ohne Dialog endigen.

Es sei noch bemerkt, dass ich das 20. Heft der Geschichte von Valrose für die Geschichte Ameliens bestimme und dass ich die Frau Amelie alles erzählen lassen muss, was ich dem Manne Valrose in den Mund lege,[1]) — so dass das ganze Werk zusammengesetzt sein wird aus 8 Dialogen von 13 Tagen, aus einer Abhandlung über die Moral, einer solchen über die Religion, einer über die Seele, einer über Gott, einer über die Kunst zu geniessen, dem Projekt von 32 Männer- und Frauenbordellen (für Paris), dem Essay über Päderastie und endlich aus zwei Romanen, der Geschichte Modores und derjenigen Ameliens — zusammen 17 dicke Hefte, die beim Drucke wenigstens 20 Bände geben dürften. (!!)

Notizen für die Arbeit.

Die Frau, die (ihn?) im Schlosse tötet, wohin er mit seinem Vater geht, ist nicht seine Mutter.

Sophie schildern, wie sie ihn verrät. Sophie sagt, dass sie in keiner Weise von Radzwill schlecht behandelt worden ist.

Deutlich machen, dass es Sophie ist, die ihre Jungfernschaft bei dem Juden verloren hat.

---

[1]) Hier ist an den Rand geschrieben: „Geschehen“.

Notizen über die Geschichte Ameliens.

Ich beginne die Reinschrift am 5. Mai 1806.

Ich habe gerade ein Jahr gebraucht, um 16 Hefte zu schreiben.

Der Almosenier heisst du Rochet.[1])

Euphrasie ist ein hübscher Name, den man wählen muss.[2])

Der Titel von Modore muss lauten: „Der Triumph des Verbrechens oder wahre Geschichte des Abbé de Modore“.

Du hast ein Festmahl in dem Saale, wo der Eisenkäfig ist, vor sich gehen lassen, veranstalte auch eines in dem Zimmer, wo der Galgen steht.

Sicherlich kommen grobe Fehler in der Chronologie der verschiedenen Alter vor, namentlich in demjenigen Ameliens, und in der Uebereinstimmung des ihrigen mit demjenigen des Königs, des Charolais und Semarpont.

Das erste Viertel des Werkes ist am 10. Juli 1806 vollendet worden, es enthält 17 Hefte und hat 4 Monate und 5 Tage in Anspruch genommen.

Der Titel lautet: „Denkwürdigkeiten von Amelie und Valrose oder die Ausschweifungen der Unzucht“ (mit dem Motto):

c'est en montrant le vice à nu
que l'on ramène à la vertu.

Londres 1807.

---

[1]) Marginalnotiz: „Nicht verwendet“.
[2]) Marginalnotiz: „Gewählt“.

Der Haupttitel ist:

„Die Unterhaltungen auf dem Schlosse Florber, ein moralisches und philosophisches Werk, nebst der heiligen Geschichte des glückseligen Abbé de Modore und den frommen Denkwürdigkeiten der Amelie de Valrose, geschmückt mit erbaulichen Kupfern
Holland 1807.“

Sage im Anfang, dass ihre Geburt mysteriös ist und dass sie sie nur im Laufe ihrer Geschichte erklären kann, und zwar wegen dieser Mutter und dieser Schwester, die ich sie habe wiederfinden lassen. Der Name Valrose muss überall in Volnange geändert werden.

Sage ja, dass Eudoxia die Tochter eines reichen Marseiller Kaufmanns ist und behalte das bei.

Ich glaube, dass zwei Hinrichtungen vergessen worden sind (!!), erstens diejenige mit dem Tourniquet. Man kann nach Belieben alle Glieder zusammenpressen und sogar allmählich den ganzen Körper des Opfers. Einer setzt das Tourniquet in Bewegung und der Libertin masturbiert sich dabei.

Die andere Todesart ist diejenige der Porphyrvase. Sie steht in einer grossen Galerie. Man verfolgt das Opfer mit heftigen Peitschenhieben. Es fällt in eine glühende Kohlenpfanne, wo es verbrennt.

Verschiedene Personen.

Männer:	Frauen:
Octave	Gertrude
Theodore	Adelaïde
Anastaze	Suzanne
Petit	Laurentia
Leon	Virginie
Jules	Rosa
Maxime	Catherine, femme de Senampont
Cœur de riche	
Valrose Me de Valrose	Louise } filles de Senampont
Adrienne de Valrose	Jeanne } filles de Senampont
Dorvil, ami de Valrose	Marie } filles de Senampont
Le Cardinal de Fleury	Zoloé
Le Cte. de Charolais	Angélique
Du Pont, aumônier	La marquise de Roseville
Soubise	Claire } ses filles
Louis XV,	Sophie } ses filles
Sandieu	Clotilde
Joseph	Eudoxie
Sicardi, contrebandier	Neuville
	Clementine
	Aglaë
	Cecile

Valrose hat getötet:

seinen Vater — seine Mutter — seine Schwester — seine Maitresse — die Schwester seiner Maitresse — seine Frau — seinen Schwiegervater — den Vater seiner Maitresse — seine Tochter — und viele andere.

Aber er ist immer der Freundschaft treu geblieben und hat niemals etwas gegen seine beiden Freundinnen Roxane und Mathilde, auch nichts gegen François unternommen.

Haupttitel.[1])

„Die Tage von Florbelle
oder
die enthüllte Natur."
Nebst
den Denkwürdigkeiten des Abbé de Modore und den Abenteuern von Emilie de Volnange, die als Zeugnisse für die Thesen dienen.
Mit 200 Kupfern.

„Die wahre Freiheit besteht darin, weder die Menschen noch die Götter zu fürchten."
Seneca.

Ein zweiter interessanter literarischer Entwurf, der aber viel früheren Datums ist und noch vor 1789, während des Aufenthaltes in der Bastille konzipiert wurde, findet sich am Ende des wiedergefundenen Manuskriptes „Die 120 Tage von Sodom", hat aber anscheinend mit diesem Werke nichts zu tun. Es ist ein:

„Verzeichnis der verschiedenen moralischen Gegenstände, die in den Briefen des Grafen behandelt werden," und umfasst folgende Kapitel:

„Stoische Sterbefälle — Die Missachtung der öffentlichen Meinung — Der Stoicismus — Die

---

[1]) Randnotiz: Endgültig angenommen am 25 April 1807 bei dem Abschluss des Werkes.

Scham — Die Eifersucht — Die Empfindsamkeit (sensibilité) — Das Mitleid — Die Tyrannei — Die Unterdrückung — Die Möglichkeit der Wollust ohne Liebe und der Liebe ohne Wollust — Die Reue — Der Schmerz als aktive Ursache der Wollust, sei es dass man ihn zufügt, sei es dass man ihn erleidet — Das Vergnügen — Das Band der Brüderlichkeit — Kampf zwischen Laster und Tugend — Definition von Laster und Tugend — Dass die schnelle Entdeckung und Bestrafung eines Verbrechens weder, wie man glaubt, für die Tugend noch gegen das Verbrechen etwas beweist — Ueber das lächerliche Vorurteil der Ehre — Wesen des Verbrechens — Alte Sitten und Gebräuche — Die Humanität — Vorsicht ist immer nötig, um vorwärts zu kommen — Die Schande — Die Infamie — Projekt für 16 öffentliche Häuser der Unzucht, von denen einige nur für Knaben bestimmt sind — Die Hospitäler — Analyse der Religion — Beweis, dass die Aerzte, ohne ein Verbrechen zu begehen, über das Leben ihrer Kranken verfügen können, wenn man sie dafür bezahlt — Schöne Ausführungen über den Materialismus der Seele — Lächerlichkeit der Duelle, Apologie der Feigheit — Die Ungerechtigkeit als Element jeder Leidenschaft liegt in der Natur — Der Ehebruch — Die Liebe — Die Gesetze — Die menschliche Freiheit — Die Päderastie — Die Schändung — Eine lange Abhandlung über die Wollust der Sinne, betrachtet in allen Erscheinungen, in der man beweist, dass von den drei

Arten der Wollust die natürliche die schlechtes ist, die Päderastie die unzüchtigste und die ora Kohabitation die beste — Wesen der Grausam keit, ihre Begründung durch die Natur — D Verführung — Der Egoismus — Die Dankba keit — Art der Gefühle, die ein Sohn gegen sein Mutter hegen muss — Der Diebstahl — Der Mor — Beweis, dass die Frauen nach den grossen Ge sichtspunkten der Natur unnütze Geschöpfe sin dass diese die ersten Männer ohne Frauen ge schaffen hat, dass die Frauen von den Männer gefunden (trouvées) worden sind, die sie ge nossen haben, und dass die Art sich so vermeh hat, aber dass sie doch nur ein sekundäres Mitt der Natur sind, wodurch sie selbst beraubt wir sich ihrer ersten Mittel zu bedienen. Dass i folgedessen ein ihnen auf wirksame Weise z gefügter Schaden, der alle Frauen vernichte oder auch der Vorsatz der Männer, nie wie mit Frauen geschlechtlich zu verkehren, Natur zwänge, um die Art zu erhalten, wie zu ihren ersten Mitteln zurückzukehren[1]) — D Verleumdung — Die Freundschaft — Zwec losigkeit der Erfüllung der Wünsche von St benden, da diese Befriedigung, die oft dem Erb lästig wird, den Manen, die man ehren wi keinerlei Genuss bereiten kann, da diese Man eine Chimäre sind und der Tote weder sich ärge

[1]) Ganz ähnliche Ideen von der Priorität des Man und der „Mittelbarkeit" des Weibes spricht Otto Weining in seiner Schrift „Geschlecht und Charakter" (2. Aufl., W 1904, S. 594) aus.

noch sich freuen kann über das, was man nach seinem Dahingange tut — Es wird in diesem Werke auch gesagt, dass man nicht heucheln soll bis zum Enthusiasmus der Tugend, sondern nur bis zur Verachtung der Laster. Man tut uns nie wegen dieser letzteren Art der Heuchelei etwas zu leide, da sie den Stolz des Nächsten in Ruhe lässt, während die andere Art der Heuchelei ihn verletzt — Ein Verbrechen, das Vergnügen bereitet hat, wird niemals Reue hinterlassen, weil Reue nur Erinnerung ist, nun aber diese Erinnerung eine Wollust zurückruft, aus der keine Gewissensbisse entstehen können. Wenn aber das Verbrechen nicht von Lust begleitet war oder nur von einem der Gefühle, die schnell erlöschen, wie der Lebhaftigkeit (vivacité) oder der Rache, dann resultieren daraus gewisse Zustände von Reue. Wenn es aus Lüsternheit begangen ist, fehlen diese, da die Erinnerungen zugleich Wollustzustände sind. — Man muss dem Verbrechen alle mögliche Kraft geben und besonders dafür sorgen, dass es irreparabel sei. Auf diese Weise erstickt man die Reue. Denn wozu würde diese dienen, wenn es sich um ein irreparables Verbrechen handelt. Die Unmöglichkeit der Reue hebt sie auf. Hieraus kann man ersehen, dass die Reue vor anderen Affekten die Besonderheit voraus hat, sich in dem Masse aufzuheben als man ihre Ursache vergrössert."

Weitere Beiträge zur Technik seiner Arbeitsweise lassen sich auch aus verschiedenen Stellen seiner übrigen Schriften zusammenstellen.

Im allgemeinen liebt er einen klaren und deutlichen Stil. Seine Sätze weisen einen einfachen Bau auf, seine Worte sind passend gewählt. Nichts hasst er so sehr wie den damals weit verbreiteten „Kanzleistil", den er in „Aline et Valcour" (III, 3) scharf geisselt. Er meint im Hinblick auf den Stil der gerichtlichen Urteile, Verwarnungen, Zustellungen und der „lettres de cachet", dass es „glücklicherweise" in Frankreich unmöglich sei, einen Menschen auf gut französisch zu töten oder einzusperren.

Welche Sorgfalt er auf die Wahl der Namen der in seinen Schriften vorkommenden Personen legt, haben wir schon aus den Bemerkungen in dem Entwurf über den Roman „Die Tage von Florbelle" kennen gelernt. Euphonie ist ihm dabei die Hauptsache. Mit Vorliebe wählt er für die grössten Scheusale die schönsten Namen. Auch bringt er gerne durch den Namen den Charakter seines Trägers zum Ausdruck. So führt der spanische Grossinquisitor, den er in „Aline et Valcour" (III, 331) auftreten lässt, den gewiss für seine Tätigkeit sehr bezeichnenden Namen „Dom Crispe Brutaldi Barbaribos de Torturentia"! Von obscönen Namen, die irgend eine spezialistische Tätigkeit ihrer Träger auf sexuellem Gebiete bezeichnen, wimmeln namentlich die „120 Tage von Sodom".

Der Schauplatz der Handlung, das Milieu spielt in de Sades Romanen eine wichtige Rolle. Er vergisst niemals, diese Beziehungen der Handlungen zu ihrer Umgebung genau

auszumalen. Charakteristisch dafür ist z. B. in den Schlussnoten zu den „120 Tagen von Sodom“ die Bemerkung, dass mit den Persönlichkeiten zugleich der Plan des Schlosses, Zimmer für Zimmer mit angegeben werden solle, neben jedem Zimmer solle ein leerer Raum für die Aufzeichnung der Dinge gelassen werden, die in dem betreffenden Zimmer vorgehen sollten.

In der Schilderung der Personen verfährt de Sade höchst realistisch, er sucht aus ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit, aus ihrer Erziehung und dem Einflusse ihrer Umgebung ihren Charakter zu erklären, ihre Handlungsweise abzuleiten. An die Stelle des Schicksals setzt er überall die Natur selbst, die durch notwendige Gesetze beherrscht wird. Der Mensch ist ihm nur ein Teil der Natur, der über sie nicht hinaus kann. De Sade erachtet es deshalb als die vornehmste Aufgabe des Romanschriftstellers, die Erscheinung der Natur im Menschen möglichst genau festzustellen. In diesem Sinne ist de Sade in der Tat der Vorläufer Zolas, der Begründer des naturalistischen Romans.

In diesem Sinne ferner sieht de Sade ganz nach Art des modernen experimentellen Romans in der Entwicklung der Handlung ein naturwissenschaftliches Problem, das der Autor gemäss der Natur der in dem Romane auftretenden Personen und ihres gesellschaftlichen Wirkens lösen muss, wobei die „extrême con-

nexité entre le moral et le physique“ (Justine II, 56) als materialistisches Axiom durchaus festgehalten wird.

Das zu lösende Centralproblem ist das geschlechtliche. Wie verhält sich der Mensch als Sexualwesen innerhalb der ihn umgebenden Welt, wie beeinflussen die sexuellen Beziehungen alle übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse, welche Wirkungen haben sie auf den Menschen in moralischer und physischer Hinsicht? Das ist das Hauptproblem, das die meisten Romane de Sades wie ein roter Faden durchzieht, dem er immer neue und eigenartige Gesichtspunkte abzugewinnen sich bemüht. Er ist wohl der erste moderne Schriftsteller, der bewusst und methodisch die Bedeutung der „sexuellen Frage“ erkannt und untersucht hat, indem er dabei von der richtigen Voraussetzung ausging, dass die geschlechtlichen Beziehungen den Kern und die Achse alles sozialen Lebens ausmachen, gewissermassen das älteste, erste und dauerhafteste sociale Grundphänomen darstellen.

Man spricht neuerdings von einem sexuellen „Ober- und Unterbewusstsein“ (v. Ehrenfels). Nun, der Marquis de Sade hat dieses sexuelle Unterbewusstsein, dieses ewig sich regende Tier im Menschen zuerst ans Tageslicht gestellt, zuerst es nach seiner düsteren und furchtbaren Seite hin beleuchtet und alle antisozialen Wirkungen geschlechtlicher Ausartung mit schärfstem Realismus geschildert, die in seiner den modernen Lombroso schon vorahnenden Thesis vo[illegible]

dem innigen Zusammenhange zwischen Verbrechen und geschlechtlicher Korruption ihren Gipfel erreichen.

Ist es ein blosser „Pornograph",[1]) mit dem wir es zu tun haben? Mag sein, aber dadurch, dass in diesem erstaunlichen Schriftsteller die Konzeption des Geschlechtlichen, ich möchte sagen, eine universelle war und ihm in allen ihren Beziehungen zum Leben und Wirken des Menschen in Staat und Gesellschaft gegenwärtig war, hat er eine ihm vielleicht selbst unbewusste Bedeutung in der Geschichte des Sexualproblemes erlangt, wie wir noch bei der Betrachtung seines Hauptwerkes genauer erkennen werden.

Dass der Marquis de Sade mit Ueberlegung, mit einer ausserordentlichen Denkschärfe bei der Abfassung seiner zahlreichen Schriften zu Wege ging, beweisen die interessanten Randnoten und Schlussbemerkungen, die er nach der Durchsicht des Geschriebenen zu machen pflegte.[2]) Dieses Ver-

---

[1]) Er selbst geisselt in der „Justine" (II, 229) die Absicht des Pornographen mit folgenden Worten: „Il est comme ces écrivains pervers, dont la corruption est si pernicieuse, si active, qu'ils n'ont pour but, en imprimant leurs affreux systèmes que d'étendre au delà de leur vie la somme de leurs crimes. Ils n'en peuvent plus faire; mais leurs maudits écrits en feront commettre; et cette douce idée qu'ils emportent au tombeau, les console de l'obligation où les met la mort de renoncer au mal".

[2]) Man vergleiche das Verzeichnis der „fautes, que j'ai faites" am Ende des ersten Teiles der „120 Tage von Sodom", der „omissions" am Ende der Einleitung, die Bemerkung über überflüssige Namen in der „Justine" (III, 160).

fahren spricht ganz entschieden gegen das Vorhandensein einer wirklichen Geisteskrankheit. Dass bei dem geradezu riesenhaften Umfange seiner Schriftstellerei einzelne kleine Fehler, Wiederholungen, Auslassungen, Verwechselungen[1]) und dergl. vorkamen, ist nicht weiter verwunderlich. Manche Hyperbeln und Ausmalungen von Unmöglichkeiten wird man allerdings auf das Konto einer momentan krankhaft erregten Phantasietätigkeit setzen müssen. Meist aber verfährt er mit subtilster Ueberlegung nach der Notiz am Ende der „120 Tage von Sodom“: „Alles ist in diesem Plane mehrere Male durchdacht und kombiniert worden, und zwar mit der grössten Genauigkeit.“ Er denkt immer an den Leser, für dessen Verständnis er alle Fäden der Erzählung sorgfältig zurechtlegt, alle Einzelheiten des Milieu allzu minutiös schildert. Die Person des Lesers ist ihm immer so nahe, dass er ihn öfter direkt apostrophiert wie z. B. in den „120 Tagen von Sodom“ (7. Tag).

Wenn wir uns nun nach diesen Bemerkungen über den Marquis de Sade als Schriftsteller seiner Betrachtung als Menschen zuwenden, so muss zunächst ein Satz aus unserer früheren

[1]) Wie z. B. in dem Verzeichnisse der Männer- und Frauennamen in dem Entwurf zu dem Romane „Les journées de Florbelle“ einige Frauennamen in die Männerrubrik geraten sind.

Schrift als völlig falsch aufgegeben werden. Dort hatten wir Seite 456 (der dritten Auflage) gesagt: „Die von Sade vorgetragene Theorie des Lasters ist ein Produkt der Revolution und findet in dieser zahlreiche Analogien.“

Dieser Zusammenhang fällt gänzlich fort. Denn das Hauptwerk, das die Theorie des Lasters beinahe noch krasser zur Darstellung bringt, als die „Justine und Juliette“, als die „Philosophie dans le Boudoir“, ich meine die „120 Tage von Sodom“, ist bereits volle vier Jahre vor der Revolution, im November 1785, in der Bastille vollendet worden.

Namentlich der vierte Teil dieses Werkes liefert ein so schauerliches Gemälde sadistischer Verbrechen und Lustmorde, das Ganze wird so durchgängig von der Idee des Zusammenhanges zwischen Wollust und Verbrechen beherrscht, dass es keinem Zweifel mehr unterliegt, dass diese Ideen ohne den Einfluss der Revolution konzipiert wurden und mehr oder weniger das originale geistige Eigentum de Sades darstellen.

Kann hieraus ein anderer Schluss auf seinen Geisteszustand gezogen werden, als wir ihn in unserer früheren Schrift aussprachen, dass nämlich de Sade nicht geisteskrank im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern nur ein Neurastheniker gewesen sei?

Wir glauben auch heute noch an dieser Diagnose festhalten zu müssen, trotzdem jetzt die *Idee des „Sadismus“* als eine originelle

dem Marquis de Sade zugesprochen werden muss.

Wir sahen, dass die Internierung des Marquis de Sade in Charenton aus politischen Beweggründen erfolgte. Die Irrenärzte von Charenton haben de Sade nie für geisteskrank gehalten. Von Royer-Collard war dies bereits in unserem ersten Werke mitgeteilt worden. Auch sein Nachfolger, Dr. Palluy, spricht nur von einer „Perversität" des Marquis, die die Familie zu einer Geisteskrankheit hätte stempeln wollen. Dasselbe Urteil fällt Baudot, der nur von „Keimen der Entartung" bei de Sade spricht und mit Recht die ungeheure und eminent umsichtige schriftstellerische Tätigkeit de Sades als wichtiges Argument gegen das Bestehen einer wirklichen Psychose anführt.

Ein anderer Laie, Herr Anatole France, fällt das folgende interessante und im allgemeinen zutreffende Urteil über den Geisteszustand des Marquis de Sade:

„Wenn es sicher ist, dass der Marquis de Sade ein Kranker war, dann ist es noch heute unmöglich die klinische Diagnose seiner Krankheit zu stellen, und die Pathologie muss in diesem Falle sich mit uns in das vage Gebiet der psychologischen Analyse begeben. Hiernach muss bemerkt werden, dass die „Narrheit" des Marquis de Sade jedenfalls streng begrenzt war. In allen Beziehungen, die nicht das Geschlechtliche betreffen, ist er normal, human und gross

mütig . . De Sade, der nur davon erzählte, was schon zu viel ist, hat niemals Kinder oder Frauen gemordet (wie der Marschall Gilles de Raiz). Die indecente Flagellation der Rosa Keller und die an die Marseiller Dirnen verteilten Bonbons sind zwar böse Handlungen, aber reichen nicht an die scheusslichen Verstümmelungen eines Nero oder Raiz heran. — Es ist sicher, dass die Manie de Sades niemals bis zum Morde schritt."[1])

Nun wissen wir zwar, dass die Verletzungen der Keller doch etwas ernsterer Art waren, als France sie hier hinstellt, aber dies kann nicht, darin trifft er das richtige, zu der Annahme einer wirklichen Geisteskrankheit bei de Sade berechtigen. Es ist ja allgemein bekannt, dass ähnliche, ja noch schlimmere sadistische Akte heutzutage von durchaus geistesgesunden Individuen begangen werden. Ja, würden die Geheimnisse mancher Bordelle und „Massage-institute" entschleiert werden, man würde staunen über die dort vorgenommenen grausam-wollüstigen Akte und in Vergleichung mit diesen den Marquis de Sade für einen harmlosen Menschen halten. Der Fall des Erziehers Dippold, der in diesem Jahre so grosses Aufsehen erregte, ist gewiss tausend Mal schlimmer als alle Missetaten, die der Marquis de Sade jemals begangen hat, und doch haben die medicinischen Sachver-

[1]) Anatole France in seiner Ausgabe von de Sades „Dorci", S. 20—21.

ständigen mit Recht selbst den Dippold für geistig zurechnungsfähig erklärt. Ebenso wie ich es oben bei de Sade getan habe, fassten die diesen Fall begutachtenden Aerzte den gesamten geistigen Habitus des Dippold ins Auge, der das Vorhandensein einer Geisteskrankheit ohne Zweifel ausschloss.

Was wir von de Sades Leben wissen, berechtigt uns nur zu der Behauptung, dass er eine abnorme Persönlichkeit, ein bizarrer, komplizierter Charakter war, in dessen Dasein das Geschlechtliche eine übermässig grosse Rolle spielte, wie bei vielen Neurasthenikern, und um so potenzierter hervortrat, je mehr durch die lange Einsamkeit der Gefängniszeit eine einseitige Entwicklung des Phantasielebens begünstigt wurde. Alle Charakterzüge dieses Mannes, die uns bekannt geworden sind, die Launen und der leidenschaftliche Drang seiner Jugend, die brutalen Ausfälle gegen seine Verwandten, die temporäre Heuchelei, das Misstrauen, die Schadenfreude, der Neid und die Eifersucht sind Kennzeichen einer neurasthenischen Konstitution, der auch edlere Züge nicht fehlten, wie Grossmut, Mitgefühl, natürliche Höflichkeit und Gefälligkeit. Die herrlichen Abschiedsworte, die Aline vor ihrem Selbstmorde an Valcour schreibt, können nur aus einer alles menschliche Leid tief mitfühlenden Seele geflossen sein.[1])

---

[1]) Es heisst dort u. a.: „Dieser Ausgang ist schrecklich, da er uns für immer trennt. Für immer! Welches Wort, mein

Das hat auch Anatole France richtig erkannt, dass die hauptsächliche Abnormität de Sades in seinem geschlechtlichen Leben wurzelt. Früh schon scheint das Sexuelle in seinem Leben ein mächtiges Uebergewicht gewonnen zu haben. Die Neigung zu Brutalitäten und Gewalttätigkeiten in seinem sexuellen Verkehr hat sich wohl schon in den zwanziger Jahren bei ihm gezeigt, wie die oben (S. 289) mitgeteilte Weigerung des Kupplers Brissault, ihm ferner Mädchen zu liefern, beweist. Die Affäre Keller scheint nur eine von zahlreichen ähnlichen Episoden in seiner Lebensgeschichte gewesen zu sein. Die brutalen „raffinements de débauche“ bei seinen Orgien waren wahrscheinlich mit Wollust betonte Misshandlungen. Sonst war aber de Sade als Libertin nicht schlimmer als so viele seiner Standesgenossen, die zum Teil ihn in ge-

Freund! Es ist nur zu wahr. Für immer werden wir getrennt. Es ist jetzt unmöglich, dass wir uns jemals angehören. Die Jahre werden sich häufen, die gegenwärtigen und zukünftigen Generationen werden im Abgrunde der Zeiten verschwinden, Verbrechen und Tugenden werden sich vermischen, sich kreuzen, sich vermehren auf der Erde. Alles wird wechseln, alles wiedergeboren, alles zerstört werden unter dem Gewölbe des Himmels, ohne dass einer dieser Umstände jemals denjenigen herbeiführen könnte, der Aline ihrem Valcour zurückgäbe. Nein, mein Freund, alle Wassertröpfen des Meeres, hundert millionenmal vervielfacht, würden noch nicht die schwächste Idee von der Zahl der Jahrhunderte geben, die den angegebenen Zeitraum bilden, der uns trennen wird. Und während dieser furchtbaren Zeit könnte keine einzige Kombination, kein einziger Akt der Autorität, und käme er selbst von Gott, die irdischen Bande wieder knüpfen, in denen wir uns so töricht gefielen.“ Aline et Valcour, Bd. IV, S. 294—295.

schlechtlichen Ausschweifungen noch übertrafen, wie in dem zweiten Kapitel des vorliegenden Werkes gezeigt worden ist.

Die oben (S. 290) mitgeteilte Anekdote aus der „Chronique scandaleuse“ weist darauf hin, dass de Sade auch homosexuelle Neigungen betätigt habe. Es wäre das nicht verwunderlich, da viele Lebemänner der damaligen Zeit, wie wir sahen, zur Abwechslung auch die Päderastie unter die grosse Zahl ihrer sexuellen Genüsse aufnahmen. De Sade bekundet in seinen Schriften eine so genaue Kenntnis der Männerliebe, dass es sogar wahrscheinlich ist, dass sie ihm nicht ganz fremd blieb.

Die grösste Rolle aber spielte das Geschlechtliche in der Phantasie des Marquis de Sade. Wir wissen jetzt, dass die meisten seiner Romane im Gefängnis oder der Irrenanstalt geschrieben wurden, wo ihm die Einbildungskraft ersetzen musste, was ihm die Wirklichkeit versagte. Nun wissen wir, dass es eine Eigentümlichkeit der auf das Sexuelle gerichteten Phantasietätigkeit ist, ihr Objekt zu vergrössern, i[n] Hyperbeln zu schwelgen und ungeheuerlich[e] Orgien zu erleben, die in Wirklichkeit unmöglic[h] wären. Auch unsere heutigen Masochisten un[d] Sadisten versichern, dass die Wirklichkeit nie a[n] die krassen Bilder ihrer Phantasie heranreiche[,] dass diese ihnen mehr bedeuteten als jene, durc[h] die sie fast immer enttäuscht würden. Ganz s[o] haben wir uns die erstaunliche Phantasietätigkeit des Marquis de Sade vorzustellen. Zu ge-

wissen Zeiten wurde das Obscöne ihm zum Fetisch, in dessen Anblick, Ausmalung, Vergrösserung, Verzerrung er schwelgte, bis es jene gigantischen, masslosen Formen erreicht hatte, die allein ihn befriedigen konnten. Zu anderer Zeit, namentlich dann, wenn seine Phantasie durch das wirkliche Erlebnis korrigiert wurde, konnte er Schriften verfassen, die nichts von dem Charakter der obscönen Schriften erkennen lassen. Dies ist die einfache Erklärung des Rätsels, weshalb de Sade Verfasser pornographischer und „moralischer“ Schriften gewesen ist.

Herr Victorien Sardou hat neuerdings zwei interessante Anekdoten über den Marquis de Sade in einem Briefe an Dr. Cabanès[1]) mitgeteilt, deren eine den Charakter de Sades recht drastisch beleuchtet, deren andere uns über das Schicksal seines Schädels Kunde gibt. Dieser Brief des berühmten französischen Dramatikers lautet:

„Mein lieber Doktor!

Ich habe soeben Ihre Studie über den Marquis de Sade gelesen, in der ich Ihnen einige Irrtümer und Lücken nachweisen könnte und deren Schlüsse ich ebenfalls nicht annehmen kann. Denn wenn man auch die Affaire von Arcueil übertrieben hat, so darf man die mit glühendem Wachs übergossenen Wunden der

[1]) „Lettre inédite de M. V. Sardou sur le marquis de Sade“ in: Chronique médicale, 1902, No. 24, S. 807—808.

Frau Keller nicht als Kleinigkeiten ansehen, oder den von der Familie de Sade redigierten lügenhaften Bericht über die Bonbonaffäre ernst nehmen, die einer Person von seinem Range nicht die Verurteilung zum Tode eingebracht hätte, wenn die Sache so harmlos gewesen wäre, wie Sie zu glauben scheinen. Aber mein Brief ist nicht deshalb geschrieben, um noch einmal zu beweisen, dass dieser unreine Schurke sein Schicksal verdient hat. Ich will Ihnen zuerst bestätigen, was Sie von seiner Exhumierung sagen. Diese wurde heimlich nächtlicher Weile von drei Personen vorgenommen, von denen eine mein alter Freund Dr. Londe[1]) war, wie er mir wenigstens selbst erzählt, ein Schüler Galls. Er blieb im Besitze des Schädels, der ihm gestohlen wurde,[2]) so dass ich nicht die Genugtuung gehabt habe, den Marquis nach Art Hamlets zu interpellieren, um ihm zu sagen, wie sehr ich der Monarchie und dem Kaiserreich dankbar bin, dass sie ihn als Missetäter und Narren eingesperrt haben, und wie amüsant ich es fände, dass die Revolution seine bürgerlichen Tugenden da-

[1]) Charles Londe, geboren 1795 in Caën, studierte und promovierte 1819 in Paris, wurde nach dem Erscheinen seiner „Gymnastique médicale" (1821) Mitglied der Académie de médecine (1825) und starb zu Paris am 15. Oktober 1862. — Vergl. Béclard in „Bulletin de l'Académie de médecine", Oktober 1862, Bd. XXVIII, S. 31; Gazette des hôpitaux, 1862, S. 124.

[2]) Wie Herr Bégis mir erzählte, soll der Dieb, ein Arzt, ihn nach England gebracht haben, wo er noch irgendwo sich befinden soll.

durch belohnt habe, dass sie ihn zum Sekretär der „Société populaire de la section des Piques“ ernannte!

Ich will Ihnen auch noch einen Zug seines Charakters mitteilen, der sehr gut in die Psychologie dieser Persönlichkeit hineinpasst.

Im Jahre 1855 ging ich bisweilen ins Hospital Bicêtre, wo zwei Freunde Internes waren, und erging mich mit ihnen in dem Gebäude. Ein alter Gärtner, der den Marquis während seiner Internierung gekannt hatte, erzählte uns, dass es eine seiner Unterhaltungen gewesen sei, sich ganze Körbe voll der schönsten und teuersten Rosen, die man in der Gegend finden konnte, bringen zu lassen. — Er setzte sich dann auf einen Schemel, nahe einem schmutzigen Bach, der durch den Hof floss, nahm jede Rose, eine nach der anderen, betrachtete sie, beroch sie mit wollüstigem Ausdrucke und — zog sie dann durch den Kot des schmutzigen Gewässers und warf sie, wenn sie ganz voll Dreck und Kot war, weit fort, indem er dabei in ein Gelächter ausbrach!

Ist das nicht der ganze Marquis?

Tausend Grüsse

V. Sardou.“

Wenn diese letztere Geschichte wahr wäre, würde sie in der Tat einen interessanten Beitrag zur Kenntnis des Charakters des Marquis de Sade darstellen und einen weiteren Beweis dafür liefern, dass er an sadistischen Akten — denn um einen solchen handelt es sich auch bei diesem

pflanzlichen Objekt ohne Zweifel — auch in Wirklichkeit Gefallen fand, wie es ja schon verschiedene Skandalaffären in seinem Leben lehrten.

Die Charakteristik der Persönlichkeit des Marquis de Sade wäre nicht vollständig, ohne den Hinweis auf seine Menschenkenntnis, die uns durch manche treffenden Bemerkungen auf originelle und überraschende Weise offenbart wird. Er war ein vorzüglicher Psychologe. Wie kongenial hat er selbst die Sophisten des Lasters geschildert, er, wohl der grösste von ihnen, den es je gegeben hat! „Mögen sie kommen," ruft er aus, „mögen sie erscheinen, diese Apostel der Unzucht und des Lasters, die alle Verirrungen legitimieren, die sie alle in der Natur nachweisen, weil sie die letztere für ebenso verderbt halten wie ihre Seelen, die es vorziehen, in nichts ein Verbrechen zu finden als gezwungen zu sein bei der Erinnerung an ihre eigenen zu zittern, die mit einem Worte ihre finstere Ruhe nur dadurch erkaufen, dass sie alle ihre Gewissensbisse ersticken, mögen sie kommen, mögen sie kommen!"[1])

An einer anderen Stelle geisselt er als „grösstes Unglück des Menschen" die Neigung, seine Begierden durch eine Theorie zu rechtfertigen, sie gewissermassen zu entschuldigen, dadurch, dass er sie in ein System bringt. Die Sünden des erwachsenen Menschen gehen nach de Sade aus seiner Lebensan-

---

[1]) Aline et Valcour, Bd. I, S. 131—132.

schauung hervor. Ce sont dans ses principes invariables qu'il trouve les lois de sa dépravation.[1])

Diese Erkenntnis von dem wahren egoistischen Ursprunge aller Sophismen des Lasters, wie sie in seinen furchtbaren Hauptwerken, am furchtbarsten aber in den „120 Tagen von Sodom", das durchgängige Thema und Leitmotiv bilden, ist also von de Sade selbst ausgesprochen worden. Ein Geisteskranker würde sich nicht zu ihr haben erheben können.

Von feinstem psychologischen Verständnis zeugt auch die folgende Bemerkung über die Wirkung des Unglückes auf den Menschen. „Die Schule des Unglücks," sagt er, „ist nicht so gut wie die Einfältigen glauben . . . Das Unglück verhärtet das Herz des Menschen. Deshalb ist das niedere Volk immer grausamer als die Leute von guter Erziehung. Daher kann das Unglück zu nichts gut sein. Denn was die Seele verwundet, was die zarteren Empfindungen vernichtet, kann nur zum Verbrechen hinziehen. Der glückliche Mensch sucht jeden, der sich ihm nähert, ebenfalls glücklich zu machen. Unglück, Aerger und Kummer korrumpieren seine Seele, verhärten sie und führen ihn zu Schandtaten."[2])

Auch hat er die interessante Beobachtung gemacht, dass vornehme Leute nicht zuhören, wenn ein Unglücklicher ihnen seine Leiden erzählt. Es scheint, dass der glückliche Mensch

---

[1]) Ibidem, Bd. I, S. 193.
[2]) Ibidem, Bd III, S. 381—382.

durch die Schilderung des Unglücks anderer angenehm erregt werde. Aber ausführliche Klagen darüber, die etwa den Hinweis auf die Möglichkeit seines eigenen Unglücks enthalten, erträgt er nicht und reagiert darauf mit Kälte und Zerstreutheit.[1])

Es erinnert der erste Teil dieses Ausspruches an das bekannte Wort des Herzogs von Larochefoucauld, dass in dem Unglück unserer Nebenmenschen immer etwas sei, das uns angenehm berühre.

Dieser Tatsache entspricht eine andere, ebenfalls von de Sade hervorgehobene. Nicht die schlechten Eigenschaften anderer demütigen unseren Stolz, sondern ihre Vorzüge. Die Eigenliebe sucht am anderen gern seine Fehler hervor, stellt diese ans Tageslicht, um „sich für seine Tugenden zu rächen". Daher fährt der ganz Schlechte immer noch besser als der ganz Gute. Et ce sont les hommes qui font notre sort. Réflexion affligeante mais juste.[2])

Auch für nationale Eigentümlichkeiten hat de Sade ein volles Verständnis. Er schildert z. B. recht ergötzlich die Impertinenz und Oberflächlichkeit der Franzosen, die in fremden Ländern reisen, wofür er ein eigenes Beispiel, das er selbst in Italien erlebte, beibringt.[3])

---

[1]) Ibidem, Bd. III, S. 196.
[2]) Ibidem, Bd. III, S. 330.
[3]) Ibidem, Bd. II, S. 212—213.

X. Das neuentdeckte Hauptwerk des Marquis de Sade: Die „120 Tage von Sodom“.

(Konzeption, Geschichte und Schicksale des Manuskripts, Beschreibung desselben, Analyse des Inhalts.)

Früh schon muss dem Marquis de Sade die Konzeption der Idee zu seinem Hauptwerke zuteil geworden sein. Wenn er in allen übrigen Schriften, so weit sie überhaupt sexuelle Dinge berühren, diese mehr in dem allgemeinen Zusammenhange der Handlung darstellte und entweder wie in der „Justine und Juliette“ wohl eine Schilderung zahlreicher geschlechtlicher Verirrungen und Laster in ihrer Beziehung zu einer bestimmten Grundidee, hier der Wollust des Schmerzes in aktiver und passiver Beziehung, gab, also gewissermassen die Konsequenzen seiner sexuellen Theorie des Lasters an einer Reihe von zufälligen Einzelfällen zeigte, oder in der „Philosophie im Boudoir“ die allmähliche Entwicklung der sexuellen Perversionen bei einer bestimmten Person vorführte, so schwebte ihm doch als Hauptwerk eine systematische Darstellung des gesamten Gebietes *der sogenannten* Psychopathia sexu-

alis vor, eine Uebersicht über sämtliche Aberrationen des Geschlechtstriebes, wie er sie in seiner Zeit beobachten konnte. Er war der Erste, 100 Jahre vor v. Krafft-Ebing, der sich bemühte, einen wissenschaftlichen Einblick in die Ursachen und die Arten dieser mannigfaltigen sexuellen Ausartungen zu gewinnen. Er war sich völlig klar über diese eminente wissenschaftliche Bedeutung einer solchen Einsicht. Dies bezeugt die denkwürdige Erklärung in der Einleitung zu den „120 Tagen von Sodom“: „Wer diese Verirrungen feststellen und im einzelnen erläutern könnte, würde vielleicht eine der wertvollsten und interessantesten Arbeiten liefern, die man über die Sitten haben könnte.“[1]) Und ohne Zweifel hat er recht, wenn er die Einleitung mit den Worten schliesst, dass ein ähnliches Werk sich weder bei den Alten noch bei den Neueren finde. Es war in der Tat der erste Versuch einer Darstellung sämtlicher sexueller Anomalien. Alle normalen Betätigungen der menschlichen Vita sexualis sollten ausdrücklich aus diesem eigenartigen Werke, dieser „Sammlung“ ausgeschlossen sein.[2])

[1]) Qui pourrait fixer et détailler ces écarts feroit peut-être un des plus beaux travaux que l'on put voir sur les moeurs et peut-être un des plus intéressants.

[2]) Imagine-toi que toutes les puissances honnêtes ou prescrites par cette bête dont tu parles sans cesse, sans la connaître et que tu appelles nature, que ces jouissances, dis-je, seront *expressément* exclus de ce recueil.“

Die Geschichte dieses berühmten, wirklich von dem Marquis de Sade verfassten, so lange Zeit verschollenen und neuerdings von mir wiederaufgefundenen Werkes, dieser ersten und einzigen Schrift des 18. Jahrhunderts über die Psychopathia sexualis, diese Geschichte der „120 journées de Sodome ou l'école du libertinage" gehört zu den interessantesten Kapiteln der Bibliographie.

Das Originalmanuskript dieses Werkes, dessen Beschreibung und Schicksale weiter unten genau mitgeteilt werden sollen, wurde von dem Marquis de Sade in 37 Tagen in der Bastille geschrieben und zwar in den Abendstunden von 7 bis 10 Uhr, auf eine aus aneinander geklebten Papierstücken sich zusammensetzende lange Papierrolle (bande), die von ihm auf beiden Seiten beschrieben wurde, und zwar die eine Seite in der Zeit vom 22. Oktober bis zum 12. November des Jahres 1785,[1]) die andere vom 12. bis zum 27. November.[2]) Das Ganze nahm also 37 Tage in Anspruch.

Diese Niederschrift geschah also 3½ Jahre vor der Entlassung de Sades aus der Bastille. Bei dieser ging, worüber weiter unten Genaueres berichtet wird, das Manuskript verloren. Wir haben ja die Reklamation de Sades, die sich gewiss auch auf diese Schrift mitbezog, kennen

[1]) Bemerkung im Manuskript der „120 Tage von Sodom", Anfang des 10. Tages.

[2]) Schlussbemerkung am Ende des ganzen Manuskripts.

gelernt. Es ist kein Zweifel, dass dieses Manuskript nie wieder in de Sades Hände gelangt ist.

Es ist nun möglich, dass bereits während der 3½ Jahre seiner Aufbewahrung durch de Sade in der Bastille durch diesen selbst oder durch Andere Gerüchte über den Inhalt des Manuskriptes in die Oeffentlichkeit drangen, oder auch, was ich für wahrscheinlicher halte, der Marquis de Sade nach dem Verluste des ersten Manuskriptes sich an die Ausarbeitung eines zweiten, vielleicht nach dem öfter erwähnten Brouillon des ersten, machte, welches einen ähnlichen Inhalt und Titel hatte. Denn es ist nicht anzunehmen, dass er die Idee zu diesem Hauptwerke seines Lebens ohne weiteres sollte aufgegeben und nicht eine Rekonstruktion desselben sollte versucht haben.

Plötzlich taucht nämlich eine Erwähnung dieses Werkes in dem 1797 erschienenen Teile des „Monsieur Nicolas" von Rétif de la Bretonne auf! Man fragt sich, woher dieser die Kenntnis davon hatte. Die interessanteste und wichtigste Stelle darüber ist im elften Bande des „Monsieur Nicolas" (des Liseuxschen Neudruckes) und lautet: „Ich habe endlich bemerkt, dass die Quelle der Zärtlichkeit des Herzens in den Organen der physischen Liebe ist. Indem ich immer an mir selbst das menschliche Herz, das ich zu entschleiern suche, studierte, habe ich die Ursache der ekelhaften Neigungen der Greise

zu entdecken versucht, und habe sie in ihrer Impotenz gefunden. Sie brauchen zu ihrer Aufregung die obscönsten Ausdrücke, die empörendsten Berührungen. Ich habe hier die Quelle der Grausamkeit der seit der Revolution verfassten verabscheuungswürdigen Werke, der „Justine“, der „Aline“, des „Boudoir“, der „Théorie du Libertinage“ gefunden. Und wenn ich im achten Teile dieses Werkes den Verfasser nenne, dann tue ich das deshalb, um ihm zu zeigen, dass er bekannt ist, und um dadurch die Publikation der „Théorie“, die noch nicht erscheint und die ich im Manuskript gelesen habe, zu verhindern. Der verderbte und blasierte Greis will, da er selbst keinen Genuss mehr hat, auch nicht, dass die Frau ihn habe, sondern will, dass sie dabei leide, dass sie weine nach dem Grade ihrer Jugend und Schönheit. Und wenn sie sehr schön, sehr hübsch, von vornehmer Geburt ist, so will er, dass sie in Martern umkomme. Je mehr sie zum Glücke bestimmt schien, desto mehr Unglück soll sie erdulden. Dies sind die Gedanken des infamen Dolmancé in dem „Boudoir“.[1]) Wenn jemals die „Théorie du Libertinage“ erscheinen sollte, worauf ich mich in diesem demoralisierten Jahrhundert gefasst mache, wird sie die grössten Verbrecher schaudern machen. Ich

---

[1]) Die Erstausgabe der „Philosophie dans le Boudoir“ erschien 1795, also zwei Jahre vor Erscheinen dieses Teiles des „Monsieur Nicolas“.

nehme heute am 1. Vendémiaire des Jahres V (22. September 1797) Akt davon, dass man dort, in Nachahmung meines „Pornographe", vorschlägt, Bureaux für den Preis der öffentlichen Frauen zu errichten, mit dem schrecklichen Zusatz, dass die drei letzten der neun in diesem infamen Werke vorgeschlagenen Bureaux den Lebemännern Mädchen liefern sollen, die zur Marterung und Tötung bestimmt sein sollen, um den Verbrechern, die dieselbe Passion wie der Erfinder haben, einen wollüstigen Genuss zu bereiten. Man muss das Doppelte zahlen, wenn die Frau schwanger ist. Hier könnte man den schrecklichen Verfasser erdolchen! Und das ist noch nicht alles! Am Ende des Manuskriptes findet man die Hinschlachtung eines hübschen Mädchens von 18 Jahren, mit Namen Angelika, die ihre Herrin, eine Marquise, den entsetzlichen Qualen überliefert, die ein Fräulein von 18 Jahren, die Marquise selbst und der Tiger Dolmancé sie erdulden lassen. Das Ungeheuer von Verfasser (monstre-auteur) bereitet eine Fortsetzung dieses schändlichen Werkes vor, dessen Einzelheiten ich unterdrücke. Am Ende treten drei schöne, zarte, wohlerzogene Waisen auf, zwei Mädchen und ein Knabe, die man blindlings unter den Schutz dieser selben Marquise stellt. Das sind die Opfer, die in einer Fortsetzung zu der „Théorie du Libertinage" gefoltert werden sollen, wie diese die Fortsetzung des „Boudoir" ist. O Regierung, komme diesem Schurken zuvor, der

20000 Frauen einen grausamen Tod geben kann, wenn er von den Soldaten gelesen wird.“[1])

An einer anderen Stelle, im 16. Bande des „Monsieur Nicolas“ (nicht in der Liseuxschen Ausgabe) bezeichnet Rétif de la Bretonne die „Théorie du libertinage“ als den Gipfelpunkt der obscönen Schriftstellerei des Marquis de Sade. Die „Justine“, die „Philosophie dans le Boudoir“ sind Nichts. „Alle Schrecken sind für die „Théorie du libertinage“ aufbewahrt.“ Er erzählt dann, dass ein anderer die Kosten für die Kupfer zu diesem Schandwerke bestreite und berichtet, dass de Sade die „Théorie du libertinage“, in seinem „unreinen Schlupfwinkel in Clichy“ verfasst habe, wo seine grausame Seele sich mit diesen idealen Schändlichkeiten vergnüge, indem er dazu noch, wie man erzählt, das schreckliche Vergnügen hinzufügt, jede Woche eine Unglückliche, die ihm als Maitresse dient, zur Ader zu lassen.“[2])

Aus diesen Mitteilungen ergibt sich, dass de Sade ein Werk mit dem Titel „Théorie du Libertinage“ in seiner petite maison in Clichy verfasst hatte. Dies spricht also schon für ein anderes Manuskript als das in der Bastille verfasste, jetzt wieder aufgefundene Originalmanu-

---

[1]) Monsieur Nicolas ou Le cœur humain dévoilé. Mémoires intimes de Restif de la Bretonne. Paris 1883 (Liseux). Bd. XI, S. 207—208.

[2]) Vergl. P. L. Jacob, (Bibliophile) „Bibliographie et Iconographie de tous les ouvrages de Restif de la Bretonne“, Paris 1875, S. 417—418.

skript. Es muss diese Schrift nach 1795 g schrieben sein, wenn sie wirklich eine Fortset ung der 1795 erschienenen „Philosophie dans Boudoir“ darstellen sollte, was wahrscheinlic ist, da in beiden ein Mann namens Dolmancé vo kommt. Dann aber muss sie dem Inhalte nac gegenüber der „Ecole du Libertinage“, wi der Nebentitel des älteren Manuskriptes der „12 Tage von Sodom“ lautete, gewisse Verände rungen aufweisen. Denn weder die Bordell projekte, noch die Persönlichkeiten der Marquise, der Angelika, des Dolmancé, der drei Waisen finden sich in diesem alten Manuskripte. Trotz dem ist es nicht unwahrscheinlich, wie schon Pisanus Fraxi annahm,[1]) dass die „Théorie du Libertinage“ eine wohl erweiterte Neubearbei tung der „120 Tage von Sodom“ gewesen ist. Wi erinnern uns, dass de Sade seine Manuskript häufig umarbeitete, neue Teile einfügte, di Namen der Personen veränderte u. a. m. Auc ist es unwahrscheinlich, dass er nach Verlust de ersten Manuskriptes die Idee einer Darstellun des Gesamtgebietes der Psychopathia sexuali gänzlich fallen liess, er wird dieses Thema i ähnlicher Weise noch einmal bearbeitet habe Was Rétif de la Bretonne über den Inhal der „Théorie du Libertinage“ sagt, trifft auch a die „Ecole du Libertinage“ zu. Alle übrige Schriften de Sades sind in Vergleichung m dieser harmlose Pornographien. Denn die „1

[1]) Pisanus Fraxi: „Index librorum prohibitorun London 1877, S. 423.

Tage von Sodom oder die Schule der Unzucht“ stellen das furchtbarste Gemälde sexueller Ausschweifungen dar, das je von einem Menschen entworfen worden ist, das aber leider in seinen Grundzügen richtig ist und in der Tat eine Psychopathia sexualis in systematischer Form, wenn auch in der äusseren Einkleidung eines Romanes gibt.

Kehren wir jetzt zu dem Ur-Manuskript lieses Werkes, das noch heute existiert, zurück und dessen genauer Titel, am Anfange des rsten Teiles, lautet: „Les 120 journées de ›odome ou l'Ecole du Libertinage“. Es ;ehörte zu denjenigen Handschriften, die de ›ade bei seiner Fortführung aus der Bastille lort zurücklassen musste.[1]) Armoux de Saint Iaximin soll es einige Tage später, bei der ·erstörung der Bastille, in dem ehemals von de ›ade bewohnten Zimmer aufgefunden haben. Iedenfalls ist sicher, dass es in seinem Besitze ich befand und dass er es dem Grossvater des etzten Besitzers, dem Marquis de V. übergab.[1]))ieser Marquis de V. ist der Marquis von Villeeuve-Trans, in dessen Familie das Manukript drei Generationen hindurch verblieb, um ann, von mir entdeckt, durch Vermittelung eines

---

[1]) Die Legende berichtet, dass er gerade auf dieses Manuript sehr erpicht gewesen und noch einmal zurückgestürzt i, um es zu holen. Aber es sei schon verschwunden wesen.

[2]) Vergl. die authentische Darstellung bei P. Fraxi a. O., S. 422—424.

Pariser Buchhändlers an einen deutschen Amateur, den ich darauf aufmerksam machte, für eine hohe Summe verkauft zu werden. Die früheren Besitzer hatten das Manuskript streng gehütet und es nur wenigen Personen, darunter zwei Freunden von Pisanus Fraxi gezeigt.[1]) Der nähere Inhalt desselben ist nie bekannt geworden, selbst nicht den früheren Besitzern. Eine Kopie, die in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts versucht wurde und mir ebenfalls vorliegt, kam wegen der Schwierigkeit der Entzifferung des Originales nicht über den ersten Anfang hinaus und reicht nur bis zum 5. Tage der Erzählung.

Ich habe das nun in Deutschland befindliche Originalmanuskript einer genauen Prüfung unterzogen und gebe auf Grund derselben folgende Beschreibung davon.

Es besteht aus einer langen Papierrolle,[1]) die sich zusammensetzt aus lauter kleinen, sorgfältig aneinander geklebten einzelnen Blättern von 11 cm Breite. Das Ganze bildet eine 12 m 10 cm lange Rolle, die auf beiden Seiten beschrieben ist, so dass eine „première“ und eine „deuxième“ bande herauskommt, wie de Sade selbst im Texte diese beiden Seiten voneinander unterscheidet. Stellenweise, namentlich am Anfang, ist das Papier fleckig, durch die Einwirkung einer Flüssigkeit (Wein?).

---

[1]) Ibidem, S. 423.

[2]) Das Papier ist mit einem Wasserzeichen von vier senkrechten Linien versehen.

Der Text des Manuskriptes ist durchweg in der bekannten, charakteristischen, zierlichen Handschrift des Marquis de Sade geschrieben, und zwar mit mikroskopisch kleinen Buchstaben, da er offenbar nicht viel Papier zur Verfügung gehabt hat. Wer einmal diese Handschrift im Originale gesehen hat, wird sie sofort wiedererkennen. So eigentümlich charakteristisch ist sie. Namentlich fällt seine sonderbare spitzige Schreibweise des p, des g, des r auf. Sehr treffend hat ein genauer Kenner der Handschrift, mit pikanter Anspielung auf den Inhalt der de Sadeschen Schriften, dieselbe als aus lauter Lancetten zusammengesetzt bezeichnet. Dieses Urteil stammt von einem Archivbeamten de Sévigné, wie der frühere Besitzer des von uns erwähnten Manuskriptentwurfes „Les journées de Florbelle" unter dem 1. August 1847 am Ende dieses letzteren vermerkt hat. In der Tat sind es lauter kleine spitze Messerchen, die uns aus der Handschrift des Marquis de Sade wie drohend entgegenstarren![1])

Eine genaue Handschriftenvergleichung hat mir keinen Zweifel darüber gelassen, dass das Manuskript der „120 Tage von Sodom" in der Tat von der Hand des Marquis de Sade selbst geschrieben ist, besonders liefert das aus der

[1]) Ein Facsimile der Handschrift, sowie ein Porträt de Sades, die der Luxusausgabe des vorliegenden Werkes beigegeben sind, können auf Anfrage beim Verleger auch einzeln bezogen werden.

gleichen Zeit in der Bastille geschriebene Facsimile eines Briefes vom 3. Januar 1786 — unser Manuskript stammt aus dem November 1785 —, das von Ginisty mitgeteilt wird,[1]) in seiner völligen Gleichheit den stringenten Beweis dafür. Zum Ueberfluss ist noch durch die Prüfung eines ersten Pariser, gerichtlich vereidigten, Handschriftenverständigen mit absoluter Sicherheit das Manuskript als von der Hand des Marquis de Sade herrührend bezeichnet worden.

Aber auch der Inhalt und der Stil der Schrift gleicht völlig dem der übrigen obscönen Schriften de Sades. Dieselbe Ausdrucksweise, dieselben Ideen begegnen uns hier. Wir werden Uebereinstimmungen im einzelnen noch kennen lernen. Nur der Marquis de Sade kann dieses erstaunliche Werk geschrieben haben, das gewissermassen die Synthese, den Gipfelpunkt seines Schaffens bildet und schon von Pisanus Fraxi[2]) (wie vor ihm von Rétif de la Bretonne) als die wichtigste Schrift des Verfassers der „Justine und Juliette" bezeichnet worden ist.

Als Kuriosum sei erwähnt, dass der letzte französische Besitzer das Manuskript in einer extra angefertigten eigenartigen gedrechselten Holzkapsel (mit aufschraubbarem Deckel), die die Form eines — Priap hat, aufbewahrt hat.

Die äusserst schwierige Entzifferung der mikroskopisch kleinen, nur mit der Lupe lesbaren

---

[1]) P. Ginisty, „La Marquise de Sade", Einschaltung zwischen S. 40 und 41.

[2]) P. Fraxi a. a. O. S. 35.

Handschrift, die ausserdem stellenweise durch Flecke fast unleserlich geworden ist, hatte, wie erwähnt, eine Abschrift bisher als unlösbares Unternehmen erscheinen lassen. Es ist jedoch einem tüchtigen deutschen Romanisten gelungen, diese Aufgabe in vollem Umfange zu lösen. Er hat eine zwar noch der Durchsicht bedürftige, aber im ganzen ausgezeichnete vollständige Kopie des Originalmanuskriptes geliefert, die mir als Grundlage für die folgende Analyse gedient hat.

Der Titel dieses Hauptwerkes des Marquis de Sade lautet: „Die 120 Tage von Sodom oder die Schule der Unzucht". Er drückt in dieser präcisen Angabe vollkommen Grundidee und Inhalt der Schrift aus. Bei dem Worte „120 Tage" wird man sofort an Boccaccios „Decamerone" und dessen 10 Tage erinnert, und in der Tat handelt es sich auch in dieser Schrift um Erzählungen, die auf die Zeit von 4 Monaten (120 Tagen) verteilt werden und von vier „historiennes", Erzählerinnen vorgetragen werden, und zwar werden von jeder je einen Monat lang vier Erzählungen täglich (mit Ausnahme einiger Tage) vorgetragen. Aber es sind 120 Tage von Sodom, es ist eine Schule der Unzucht! „Sodom" deutet auf den Inhalt der Erzählungen, „Schule" auf die Gesellschaft hin, der sie vorgetragen werden. Vier in einem ein-

samen, durch Wald und Gebirge von der Aussenwelt abgesperrten Schlosse versammelte Wüstlinge aus vornehmem Stande lassen sich von ebenso vielen alten „historiennes“, ehemaligen Freudenmädchen, jetzigen Kupplerinnen, die Erfahrungen ihres langen der Unzucht gewidmeten Lebens mitteilen und im ganzen 600 sexuelle Perversionen schildern, die ihnen, den Wüstlingen, zwar selbst nicht unbekannt sind, die sie aber gern in einem systematischen Zusammenhange sich auf diese Weise vorführen lassen, so dass dieselben für sie eine neue „Schule der Unzucht“ bilden, deren Lehren sie sofort bei den zwischen die Vorträge fallenden sexuellen Orgien praktisch anwenden. Das Ganze zerfällt in eine Einleitung und vier Teile. Pisanus Fraxi gibt an, dass 52 Kapitel vorhanden seien, jedoch ist eine solche Einteilung nach Kapiteln nicht angegeben, sondern die vier Teile sind nur nach den einzelnen Tagen der vier Monate November, Dezember, Januar, Februar gegliedert.

Gehen wir nunmehr zu einer kurzen Betrachtung des Werkes selbst über.

Am Ende der Regierung Ludwigs XIV., kurz vor dem Beginne der Regentschaft, als das französische Volk durch die vielen Kriege des Sonnenkönigs verarmt war und nur wenige „Blutsauger“ sich in diesem allgemeinen Unglück bereichert hatten, ersannen vier dieser letzteren die „singulière partie de débauche“, deren Darstellung den Inhalt des Werkes bildet. — Der

Herzog von Blangis und sein Bruder, der Erzbischof von —, hecken den Plan zuerst aus und teilen ihn dem berüchtigten Durcet und dem Präsidenten von Curval mit. Um inniger verbunden zu sein, heiraten sie vorher jeder die Tochter des anderen,[1]) machen gemeinschaftliche Kasse und setzen jährlich 2 Millionen für ihre Vergnügungen aus. Es werden 4 Kupplerinnen für die Herbeischaffung von Mädchen, 4 Kuppler für diejenige von Knaben engagiert; und 4 galante Soupers wöchentlich in 4 petites maisons in 4 verschiedenen Stadtteilen von Paris veranstaltet. Das erste Souper ist nur für die Genüsse der Päderastie bestimmt, wo 16 junge Männer von 20 bis 30 Jahren als aktive und 16 Knaben von 12 bis 18 Jahren als passive Objekte der Lust benutzt werden, bei diesen „orgies masculines, dans lesquelles s'exécutaient tout ce que Sodome et Gomorrhe inventèrent jamais de plus luxurieux". Das zweite Souper ist den „filles du bon ton" d. h. der fashionablen Demimonde gewidmet. Es sind ihrer 12 an der Zahl. Das dritte Souper versammelt die „feilsten und schmutzigsten Dirnen" der Stadt, im ganzen 100! Zum vierten Souper werden 20 Jungfrauen im

---

[1]) Hier bezeichnet der Herzog als den Zweck der Ehe: „Glaubt Ihr, dass ich eine Frau will, um eine Geliebte zu haben? Ich will, dass sie allen meinen Launen diene, dass sie eine Unzahl kleiner geheimer Ausschweifungen verberge, die der Mantel Hymens wunderbar verhüllt — wir Wüstlinge halten unsere Frauen für unsere Sklavinnen, ihre Eigenschaft als Gattin macht sie uns untertäniger als wenn sie unsere Maitressen wären".

Alter von 7 bis 15 Jahren hinzugezogen. Ausserdem findet jeden Freitag ein „secret“ statt, dem 4 junge ihren Eltern entführte Mädchen und die 4 Frauen der Wüstlinge beiwohnen. Ein jedes solches Mahl kostet 10 000 Francs, dafür werden aber auch die Weine aller Länder, herrlichste Früchte mitten im Winter usw. dabei aufgetragen.

Nach diesen in Vergleichung mit dem Kommenden immer noch harmlosen Vorübungen treten wir in die eigentliche Erzählung ein, die zunächst mit der Schilderung der vier Libertins beginnt. Diese Schilderung ist nicht schönfärberisch, sie soll nicht verführen oder bestechen, nein, sie soll mit dem „Pinsel der Natur selbst gemalt sein“, die trotz aller Unordnung oft selbst dann noch erhaben ist, wenn sie am meisten verderbt ist. „Wagen wir den Ausspruch: wenn das Verbrechen nicht immer das Zartgefühl der Tugend hat, ist es nicht immer erhabener, hat es nicht einen Charakter von Grösse, der es immer über die monotonen und weibischen Reize der Tugend den Sieg davontragen lassen wird?“

Zunächst wird nun die Persönlichkeit des Herzogs von Blangis geschildert und eine genaue Skizze seiner Entwicklung, seines Wesens und seiner Triebe gegeben. Mit 18 Jahren Herr eines natürlich ungeheuren Vermögens, hat er dasselbe seitdem durch zahlreiche Schandtaten und Schwindeleien vergrössert, und schon in früher Jugend ist bei ihm „das Mass seiner Kräfte auch das Mass seiner Laster“ geworden, zumal da die Natur ihm zugleich alle Neigungen gegeben hat,

die hierfür günstig sind, die „verbrecherischeste und hartherzigste Seele“ in Verbindung mit den schändlichsten Passionen und Verirrungen. „Infam, hart, herrisch, barbarisch, Egoist, ebenso freigebig für seine Vergnügungen wie geizig gegen andere, Lügner, Gourmand, Trunkenbold, Feigling, Päderast, Blutschänder, Mörder, Brandstifter, Dieb,“ das sind die angenehmen Eigenschaften, mit denen de Sade dieses Haupt der Wüstlingsgesellschaft ausstattet. Nur der Lasterhafte ist in den Augen des Herzogs ein — Mensch! Für ihn handelt es sich nicht bloss um die Frage, stets das Schlechte zu tun, sondern noch mehr darum, niemals das Gute zu tun. Nicht gelegentlich muss man böse sein, um dann wieder der Allerweltsmoral zu folgen, sondern systematisch und unaufhörlich.[1]) Man muss konsequent im Bösen sein und darf nicht „am Morgen bekämpfen, was man am Abend getan hat,“ man darf nicht „vertueux dans le crime et criminel dans la vertu“ sein. Der Herzog ist ohne Reue von frühester Jugend an lasterhaft gewesen und will es auch bleiben. Denn seine Erfahrungen haben ihn fest davon überzeugt, dass „das Laster allein dem Menschen jene moralische und physische „Vibration“ zuteil werden lässt, die die Quelle der „plus délicieuses voluptés“ ist. Er gibt dann eine naturalistische Erklärung

---

[1]) Dies erinnert an die Ausführungen Otto Weiningers in seinem Werke „Geschlecht und Charakter“, der zwar im Grunde das Gute zur Herrschaft bringen will, aber auch lieber das Böse triumphieren sieht als die — Allerweltsmoral.

und Ableitung des Verbrechens. In der leblosen und lebendigen Natur schlummern alle diese Keime des Verbrechens, die in grossen, erhabenen Menschen sich zu voller Herrlichkeit des Lasters entfalten. Auf den Einwurf, dass die Begriffe „Recht" und „Unrecht" doch auch aus der Natur stammen müssten, gibt der Herzog mit grösster Kaltblütigkeit die interessante Antwort, dass diese Ideen nur relativ seien, dass der Stärkere immer das gerecht finde, was der Schwächere als ungerecht ansehe, und dass, wenn man den Schwachen an die Stelle des Starken setze und umgekehrt, ebenso die Auffassungsweise von Recht und Unrecht sich ändern werde. Ist das nicht „Herren- und Sklavenmoral" ganz à la Nietzsche? Ist hier nicht der Gedanke, dass die Starken, die Mächtigen, die Herrscher eine andere Moral haben als die Schwachen, die Unterworfenen, die Sklaven, zum ersten Male klar und deutlich ausgesprochen? Ich will gewiss Nietzsche sonst nicht im geringsten mit dem Marquis de Sade vergleichen — aber hier ist ein Punkt der Uebereinstimmung, der nicht weggeleugnet werden kann.

So durch die „Philosophie" in seinen Lastern bestärkt, hat sich der Herzog von Blangis seit früher Jugend den schändlichsten und unerhörtesten Ausschweifungen hingegeben. Seine erste Heldentat ist die Ermordung seiner ihm in bezug auf das väterliche Vermögen hinderlichen Mutter, mit welcher er diejenige seiner mit ihm im Incest

>enden Schwester verbindet. Nach diesem
sten Versuche auf der Bahn des Verbrechens
bt es für den Herzog keine Schranken mehr.
on den „notwendigen Morden“ geht er zu den
„ustmorden“ über. Mit 23 Jahren verbindet er
ch mit drei „compagnons de vices“, denen er
ine Philosophie eingeimpft hat und verübt mit
nen allerlei Schandtaten. So halten sie eine
ostkutsche auf der grossen Heerstrasse an,
händen die männlichen und weiblichen In-
ssen, ermorden sie und bemächtigen sich ihrer
ırschaft, und finden sich am selben Abend alle
ei auf dem Opernballe ein, um ihr Alibi zu be-
eisen. Dann werden zwei schöne Mädchen in
n Armen ihrer Mütter vergewaltigt und massa-
iert usw. usw. Blangis ermordet seine Gattin,
n ein reiches, aber „öffentlich entehrtes Mäd-
ıen“, die Maitresse seines Bruders zu heiraten.
; ist die Mutter Alines, einer der Heldinnen
ıseres Romans. Diese zweite Gattin macht einer
itten Platz, diese einer vierten.

Nunmehr folgt eine naturgetreue Schilde-
ıng der körperlichen Persönlichkeit des Herzogs,
r als ein wahrer Herkules oder Gigant in der
ebe dargestellt wird, wobei vielleicht die ähn-
che Schilderung in dem 1781 erschienenen
Petit-fils d'Hercule“ dem Marquis de Sade als
orbild gedient haben mag. Dieser 50 jährige
ann, dieser Riese, dieses „Meisterwerk der
atur“ ist mit erstaunlichen geschlechtlichen
räften begabt, die de Sade höchst originell
ısmalt. Er ist im Zustande der „ivresse de vo-

lupté“ nicht mehr ein Mensch, sondern ein „w
der Tiger“, aus dessen Augen Flammen sprüh
dessen Mund schäumt, der laut schreit, sich
erschrecklichen Blasphemien ergeht. On l'e
pris pour le dieu même de la lubricité. Nachl
ist er die Gleichgültigkeit und Apathie selb
Hierauf werden die näheren Details dieser a
norm gesteigerten Sexualfunktionen genau b
schrieben, ebenso die der passiven Päderast
welchem Laster der Herzog seit 25 Jahren fröhn
Seine Körperkräfte sind gewaltig, er „konnte e
Pferd zwischen seinen Beinen ersticken“. Sei
gastronomischen Excesse sind nicht wenig
enorm, er verschlingt ungeheure Mengen, hä
dreimal täglich drei sehr lange und reichlic
Mahlzeiten, trinkt jedes Mal dabei 10 Flasch
Burgunder (!). Oft war man genötigt, den
der Trunkenheit Rasenden zu fesseln. Trotzde
ist er eine im Grunde feige Natur und hat si
in mehreren Feldzügen durch seine Furc
blamiert.

Dieselben Charakterzüge, nur an einen bede
tend inferioren Körper geknüpft, weist der Bru
des Herzogs von Blangis, der Erzbischof auf. „D
selbe Tücke der Seele, dieselbe Neigung zu
Verbrechen, dieselbe Verachtung der Religi
derselbe Atheismus, dieselbe Schurkerei, indes
ein feinerer und gewandterer Geist, der mit m
Kunst seine Opfer ins Verderben stürzte,
schlanker und leichter Wuchs, schwankende G
sundheit, zarte Nerven, mehr Raffinement in d
Genüssen, eine mittelmässige Begabung,

schlechtlich sehr erregbar bis zum epileptischen Anfall“, das sind die von de Sade geschilderten Haupteigenschaften des 45 jährigen Erzbischofs, der schöne Augen, aber einen hässlichen Mund hat. Weiter werden die Einzelheiten seines effeminierten Körpers beschrieben, die ihn besonders zur aktiven und passiven Päderastie befähigen. Er ist ebensolch ein Vielfrass wie sein Bruder, aber auch mit mehr Raffinement, eben derselbe Verbrecher, Kinderschänder, Räuber, Mörder.

Der Doyen dieser edlen Gesellschaft ist der fast 60 jährige Präsident von Curval, der schon stark durch die Debauche mitgenommen ist. Er ist nur noch ein Skelett, gross, mager, trocken, mit braunen erloschenen Augen, einem lividen Mund, spitzem Kinn, langer Nase, „mit Haaren bedeckt wie ein Satyr“ usw. usw. Impotent, bedarf er aller möglichen Reizungen und hat sich zu diesem Zwecke sogar der — Circumcision unterworfen! Dieses äusserst unreinliche Scheusal schwelgt nur noch im widerlichsten Schmutz der Libertinage, ist beständig betrunken, betreibt das Verbrechen en gros. Il se fit chercher des victimes partout, pour les immoler à la perversité de ses goûts. Sein „liebster Zeitvertreib“ ist der Giftmord. Auch ist dieser Gemütsmensch Verfasser mehrerer Schriften gegen die Religion, die grossen Absatz und Erfolg gehabt haben.

Der vierte in diesem eigenartigen Bunde ist der 53 jährige Durcet, der als ein typischer Effeminierter geschildert wird. Er ist klein, kurz, dick und fett, hat ein angenehmes, frisches Ge-

sicht, eine sehr weisse Haut, der ganze Körper, besonders an den Hüften und dem Becken gleicht vollkommen dem eines Weibes, sogar ein weiblicher Busen ist bei ihm vorhanden, seine Stimme ist sanft und angenehm. Er ist natürlich bei dieser Körperbeschaffenheit Kynäde und von Jugend auf der Giton des Herzogs gewesen, hat aber eine ebensolche „tête dépravée“ wie seine Genossen.

„Das sind,“ so schliesst de Sade diese Schilderung, „die vier Verbrecher, lieber Leser, mit denen ich Dich einige Monate verbringen lassen will.“

Jetzt kommen die vier Gattinnen dieser Helden des Lasters an die Reihe. Welch ein Kontrast!

Konstanze, die Frau des Herzogs und Tochter Durcets ist eine grosse, schlanke Frau, „wie zum Malen“, wie wenn die Grazien selbst an ihrer Verschönerung Vergnügen gefunden hätten, aber die Eleganz ihres Wuchses tut ihrer Frische keinen Abbruch. Eine lilienweisse Haut, herrliche Körperformen vollenden den blendenden Eindruck. Ihr ein wenig längliches Antlitz zeigt ausserordentlich edle Züge, mehr Majestät als Sanftmut und mehr Grösse als Feinheit, ihre Augen sind gross, schwarz, voll Feuer, ihr Mund ist sehr klein und mit prachtvollen Zähnen geschmückt. Auch die übrigen Reize entsprechen den geschilderten. Sie war „beinahe“ Jungfrau, als der Herzog sie heiratete. Dieser „Engel von 22 Jahren“ ist von ihrem Vater Durcet „mehr

als Kurtisane denn als Tochter erzogen worden“, aber es ist ihm nicht gelungen, die natürliche Herzensgüte und Schamhaftigkeit in ihr zu zerstören.

Adelaïde, die Frau Durcets und Tochter des Präsidenten von Curval, ist eine Schönheit ganz anderer Art wie die Brünette Konstanze. Sie ist 20 Jahre alt, sehr klein und zart, hat die schönsten blonden Haare, über ihre ganze Person ist ein Schimmer von Sentimentalität verbreitet, namentlich prägt sich diese im Gesichte aus, so dass ihre Erscheinung wie die einer „Romanheldin“ wirkt, ihre sehr grossen blauen Augen drücken Zärtlichkeit und Decenz zugleich aus; zwei grosse feine, seltsam geschwungene Augenbrauen schmücken ihre hohe, edle Stirn, sie hat eine leichte Adlernase, nur ein etwas grosser Mund ist „der einzige Fehler ihrer himmlischen Physiognomie“. Aber wie anmutig sieht es aus, wenn sie den Kopf beim Zuhören ein wenig auf die rechte Schulter neigt! Adelaïde ist mehr die „Skizze, als das Modell der Schönheit“, es schien als ob die Natur in ihr nur habe andeuten wollen, was sie in Konstanze zu so majestätischem Ausdrucke gebracht hatte. Dieses liebe, zarte, romantische Wesen sucht mit Vorliebe die Einsamkeit auf, wo sie oft unfreiwillige Tränen vergiesst, „Tränen, die man nicht genug studiert und die, wie es scheint, die Ahnung der Natur abzwingt.“ Der Präsident hat trotz aller Anstrengungen ihr religiöses Gefühl nicht vernichten können. Oft hat sie heimlich gebetet, was ihr

stets strenge Bestrafung von seiten des Vaters und Gatten einträgt. Sie ist eine Wohltäterin der Armen, für die sie sich aufopfert.

Julie, die Gattin des Präsidenten und älteste Tochter des Herzogs ist gross und gut gewachsen, obgleich ein wenig fett, hat die schönsten braunen Augen, eine hübsche Nase, anmutige Züge, schöne hellbraune Haare, aber einen sehr hässlichen Mund mit kariösen Zähnen. Gerade diese letztere Eigenschaft und eine Neigung zur Unreinlichkeit hat ihr die Liebe des Präsidenten erworben, eines enragierten Koprolagnisten. Ja, er hat sie endlich so weit gebracht, dass sie „dem Wasser auf ewig Feindschaft erklärt hat". Ausserdem ist dieses reizende Wesen Gourmandise und Säuferin und von leichtfertigem Sinne.

Ihre jüngere „Schwester" Aline, in Wirklichkeit eine Tochter des Erzbischofs, zählt kaum 18 Jahre, hat ein pikantes, frisches, herausforderndes Gesichtchen, eine kleine Stumpfnase, braune, lebhafte und ausdrucksvolle Augen, einen deliciösen Mund, einen zierlichen Wuchs, eine leicht braun gefärbte, aber weiche und schöne Haut. Der Erzbischof hat sie im Zustande tiefster Unwissenheit gelassen, kaum kann sie lesen und schreiben, kennt den Begriff der Religion überhaupt nicht und hat ein noch ganz kindliches Wesen. Sie gibt drollige Antworten, spielt, liebt sehr ihre Schwester, verabscheut den Erzbischof und fürchtet den Herzog „wie das Feuer". Sie ist faul und lässig.

Nach dieser Einführung der Hauptpersonen

der Erzählung entwickelt de Sade den Plan des Werkes, den „Gegenstand des sonderbaren Vergnügens“, der von den vier Roués erdacht worden ist. Es ist nach de Sade unter den Libertins eine ausgemachte Sache, dass die Sensationen, die durch die Sprache, durch Worte vermittelt werden, ausserordentlich lebhafte Eindrücke hervorrufen. Im Hinblick auf diese Tatsache haben die vier Wüstlinge den Plan ersonnen, sich mit allem zu umgeben „ce qui pouvait le mieux satisfaire les autres sens par la lubricité“, und in dieser Situation sich alle verschiedenen Verirrungen der Unzucht, alle ihre Zweige, alle Variationen, kurz alle sexuellen Perversionen mit allen Einzelheiten und systematisch (par ordre) erzählen zu lassen! Hier weist de Sade schon 100 Jahre vor v. Krafft-Ebing auf die hohe wissenschaftliche Bedeutung eines solchen Unternehmens hin und verspricht sich von einer Sammlung und kritischen Ordnung der sexuellen Varietäten viel für die Kenntnis der menschlichen Natur und Sitten.

Nach langem Suchen finden die Libertins vier Frauen in höherem Alter, deren „Erfahrung“ in einem langen Leben der ausschweifendsten Unzucht sie in den Stand setzt, einen „zuverlässigen Bericht über ihre Erlebnisse“ zu erstatten und alle sexuellen Verirrungen ihnen in zusammenhängender Erzählung systematisch vorzuführen. Und zwar soll die erste nur die 150 „einfachsten Perversionen“, die gewöhnlichsten, wenigst raffinierten darstellen, die zweite soll

eine gleiche Zahl (150) „seltsamerer und komplizierterer“ sexueller Verirrungen vorführen, bei denen ein oder mehrere Männer mit mehreren Frauen agieren, die dritte muss 150 „in Beziehung auf Gesetz, Natur und Religion kriminelle Verirrungen“ schildern. Da die Excesse dieser letzteren Kategorie zum Mord überleiten und diese Lustmorde mannigfaltigster Art sind, so soll die vierte Erzählerin 150 dieser verschiedenen „Torturen“ zum besten geben.

Diese Erzählungen wollen die Libertins, umgeben von ihren Gattinnen und mehreren anderen „Objekten“ verschiedener Art, entgegennehmen und die durch die obscönen Schilderungen in ihnen erregten Begierden mit den Frauen oder den anderen Lustobjekten befriedigen.

Nunmehr werden uns die vier „historiennes“, die Erzählerinnen, vorgeführt, auf deren körperliche Erscheinung es nach de Sade weniger ankommt, als auf ihren „Geist“ und ihre „Erfahrung“, die beide vorzüglich sind. Es sind vier ehemalige Prostituierte und Bordellwirtinnen, die 48 jährige Duclos, deren Erscheinung noch einigermassen angeht, die 50 jährige Chanville, eine wütende Tribade, die 52 jährige Martaine, die wegen angeborener Atresie sich von Jugend auf der Pädikation hat unterwerfen müssen und endlich die 56 jährige Desgranges, das „personifizierte Laster“, nur noch ein Skelett, der zehn Zähne, drei Finger, eine Ferse und ein Auge fehlen. Ausserdem hinkt dieses Scheusal und hat ein — Carcinom, das ihr allerdings erst von de

Sade in einer späteren Randnotiz beigelegt wird. Natürlich ist ihre Seele „le receptacle de tous les vices". Es gibt kein Verbrechen, das nicht von ihr begangen worden ist. Uebrigens sind, was wohl kaum bemerkt zu werden braucht, die drei ersterwähnten alten Weiber auch keine Engel. Eine gewisse Naturtreue kann man in dieser drastischen Schilderung alter, ausgedienter Prostituierter nicht verkennen.

Nunmehr handelt es sich um die Herbeischaffung der „objets luxurieux" beider Geschlechter. Es sollen 8 Mädchen, 8 Knaben, 8 Männer und 4 Dienerinnen sein. Man bietet die berühmtesten Kupplerinnen und Kuppler Frankreichs auf, um das geeignetste Material zu bekommen, bei dessen Auswahl mit grösstem Raffinement verfahren wird. So werden von 130 von überall her mit Gewalt und List, aus Klöstern und Familien herbeigeschafften 12 bis 15jährigen Mädchen, für die die Kupplerinnen 30000 Francs erhalten, nur 8 ausgewählt. Das gleiche gilt von den Knaben und Männern, die von den „agents de sodomie" zusammengebracht werden. Auf dem Landgute des Herzogs findet zunächst die „Besichtigung" der Mädchen statt, die 13 Tage dauert, da an jedem nur 10 Mädchen absolviert werden, die vor dem Kreise der vier Wüstlinge ihre Reize enthüllen müssen, welche einer äusserst skrupulösen Prüfung unterworfen werden, deren nähere Einzelheiten sich der Mitteilung entziehen. Ebenso geht die Auswahl der 8 Knaben und der 8 aktiven Päderasten vor sich. Endlich übertreffen

die 4 Dienerinnen alles, was an Ekelhaftem sich nur denken lässt. Die Kontrastwirkungen spielen überhaupt bei den Wüstlingen eine grosse Rolle.

Diese ganze Gesellschaft begibt sich nun auf das Schloss des Herzogs, den Schauplatz der viermonatlichen Erzählungen und Orgien, wohin schon zu diesem Zwecke Möbel, Lebensmittel, Weine usw. geschafft worden sind. Dieses geheimnisvolle Schloss liegt mitten im Walde, um den sich hohe, fast unübersteigliche Berge ziehen. Es ist von einer hohen Mauer und breitem Graben umgeben. Von aussen gewährt es einen ruhigen Anblick, es hat beinahe einen „religiösen Anstrich“, der der Libertinage noch grösseren Reiz gibt. Alle Zimmer des Schlosses gehen nach einem grossen inneren Hof. Im ersten Stocke ist eine grosse Galerie, von wo man in einen schönen Speisesaal gelangt, von dem aus grosse Schränke in Form von Türmen direkt in die Küche reichen, so dass von dort aus die Speisen ohne weiteres noch ganz heiss hinaufbefördert werden können. Dieses Speisezimmer ist mit Ottomanen, herrlichen Fauteuils, schönen Tapeten und allen anderen Bequemlichkeiten ausgestattet. Von hier geht man in das ebenfalls schön möblierte „Gesellschaftszimmer“ (salon de compagnie), an das ein „Versammlungszimmer“ (cabinet d'assemblée) anstösst, in dem die Erzählungen der vier Alten stattfinden. Dieser Saal ist das eigentliche „Schlachtfeld“, der Schauplatz der „assemblées lubriques“, und daher seinem Zwecke ent-

sprechend eingerichtet. Er ist halbkreisförmig; in dem geraden Radius dieses Halbkreises befinden sich vier grosse Nischen mit Glaswänden, in jeder steht eine schöne Ottomane. In der Mitte steht ein Thron für die Erzählerin, gerade gegenüber den für ihre Zuhörer bestimmten Nischen. Auf den Stufen am Fusse des Thrones befinden sich die „sujets de débauche", die die durch die Erzählungen aufgeregten Sinne der Libertins beruhigen sollen. Thron und Stufen sind mit schwarzem Sammet mit Goldfranzen bedeckt, die Nischen mit hellblauem Sammet ausgeschlagen. Jede Nische hängt mit einer „mysteriösen Garderobe" zusammen, wohin sich der Libertin mit dem Objekte seiner Begierde zurückzieht, in der Kanapees und „tous les autres meubles nécessaires aux impuretés de toute espèce" sich befinden. Zu beiden Seiten des Thrones erheben sich zwei bis zum Plafond reichende hohle Säulen, in die die zu bestrafenden Personen eingesperrt werden. Alle dazu nötigen Marterwerkzeuge befinden sich in denselben, durch deren Anblick allein jene Subordination hervorgerufen wird, d'où nait presque tout le charme de la volupté dans l'âme des persécuteurs. Neben diesem grossen Saal liegt ein für die „geheimsten" Vergnügungen bestimmtes dunkles Boudoir. Im anderen Flügel des Hofes liegen vier sehr schöne Schlafzimmer mit Boudoirs und Garderoben, mit türkischen Betten aus dreifarbigem Damast und mit den der „lubricité la plus sensuelle" schmeichelnden Gegenständen des üppigsten Luxus ausgestattet. In dem zweiten

Stockwerk sind die verschiedenen Zimmer für die Erzählerinnen, die Knaben, Mädchen, Dienerinnen usw. Aus der Kapelle am Ende der Galerie führt eine Wendeltreppe mit 300 Stufen in die Tiefen der Erde in eine Art von dunklem Gewölbe, das durch drei eiserne Türen verschlossen werden kann, und in dem alles, was „die grausamste Kunst und die raffinierteste Barbarei Schreckliches erfinden konnte“ zu finden ist. Hier ist der Verbrecher gleichsam erst bei sich zu Hause.

Dieses geheimnisvolle, unzugängliche Schloss nimmt am 29. Oktober, 8 Uhr abends die Gesellschaft der vier Libertins mit ihrem ganzen Gefolge auf. Wie bei einem Konklave werden auf Befehl des Herzogs sofort nach dem Einzuge alle Tore und Eingänge vermauert. Während der zwei Tage bis zum Beginn der Erzählungen und Orgien am 1. November dürfen die „Opfer“ der Ruhe pflegen und die vier Verbrecher benutzen die Musse, um die „Hausordnung“ (Reglements) auszuarbeiten. Diese ist kurz die folgende: Lever um 10 Uhr vormittags, darauf Besuch bei den Knaben, um 11 Uhr Dejeuner (Chokolade, Braten, Wein) in den Serails der Mädchen, das von diesen in adamitischem Kostüm knieend serviert wird, Diner von 3 bis 5 Uhr, wobei die Gattinnen und die Alten servieren, Kaffee im Salon; Eintritt in den Erzählungssaal um 6 Uhr, wobei täglich die Kostüme gewechselt werden (asiatische, spanische, türkische, griechische Tracht, Nonnen-, Feen-, Magierinnen-, Witwenkostüm u. dgl. m.).

Punkt 6 Uhr beginnt die historienne ihren Vortrag, der 4 Stunden dauert und während dieser Zeit oft durch die verschiedenartigen Vergnügungen der Libertins unterbrochen wird. Um 10 Uhr Souper, dann beginnen die Orgien im salon d'assemblée, bei prachtvoller Beleuchtung. Dauer derselben bis 2 Uhr morgens. Ausserdem wird jede der 17 Wochen des Aufenthaltes im Schlosse durch ein Fest gefeiert, und alle Sonntag abend findet die „correction" der Mädchen und Knaben für begangene Unarten, Ungehorsam usw. statt, ebenso die der Erwachsenen. Nur lascive Reden sind gestattet. Der Name Gottes darf nie genannt werden, ausser in blasphemischer Weise. Auch darf niemand nüchtern sich zur Ruhe begeben. Die niedrigsten und schmutzigsten Dienste müssen von den Mädchen und den Gattinnen ohne Widerrede geleistet werden.

Nach Vollendung dieser rigorosen Vorschriften, an denen streng festgehalten wird, hält der edle Herzog am Abend des 31. Oktober im Salon eine Ansprache an die Frauen, in der er ihnen ihre entsetzliche Lage in der Gewalt so wollüstiger Verbrecher mit behaglicher Breite ausmalt und ihnen die ihrer harrenden schauderhaften Dinge mit sichtlichem Vergnügen schildert. Was schade es, wenn mal eine von ihnen dabei umkomme. Das beste, was einer Frau passieren könne, sei doch ein früher Tod!

„Nun, lieber Leser," ruft de Sade an dieser Stelle aus, „wappne Dein Herz und Deinen Geist

gegen die lasterhafteste Erzählung, die es je gegeben hat, da eine ähnliche Schrift sich weder bei den Alten noch bei den Neueren findet." 600 sexuelle Perversionen will er vorführen, die alle existieren. On a distingué avec soin chacune de ces passions par un trait en marge, au-dessus duquel est le nom qu'on peut donner à cette passion." Es ist gleichsam ein „Mahl von 600 verschiedenen Gerichten", die dem Appetit des Lesers dargeboten werden. Aber de Sade ist wohlwollend genug, seinen Lesern zu empfehlen, nicht von allen zu kosten!

Nunmehr nehmen die eigentlichen „120 Tage von Sodom" ihren Anfang. Am 1. November beginnt die Duclos ihren ausführlichen Bericht über die „150 einfachen Perversionen oder diejenigen erster Klasse", jeden Tag werden 5 derselben vorgeführt. Die Erzählung wird häufig von Diskussionen und Zwischenbemerkungen der vier Libertins unterbrochen, oder auch von — Nachahmungen der berichteten Verirrungen seitens derselben. Gewöhnlich entnehmen auch die an das Ende der täglichen Erzählungen sich anschliessenden sexuellen Orgien ihren Inhalt den Berichten der „historienne". Nur dieser erste Teil, der die Erzählungen der Duclos umfasst, ist in voller Breite und Weitschweifigkeit ausgeführt. Dann muss de Sade wohl das — Papier ausgegangen sein. Die folgenden drei Teile, nämlich Teil II, die von der Chanville vorgetragenen 150 komplizierten Perversionen (passions doubles), Teil III,

die 150 von der Martaine dargestellten kriminellen Perversionen und Teil IV, die 150 von der Desgranges vorgetragenen mörderischen Perversionen werden nur noch mit wenigen Ausnahmen der Reihe nach aufgezählt und kurz skizziert. Die Duclos spricht im November, die Chanville im Dezember, die Martaine im Januar und die Desgranges im Februar.

Nachdem am letzten Tage des Februar die sämtlichen Erzählungen beendigt sind, beginnen grandiose Ausschweifungen mit „massacres", die allerdings auch schon vorher begangen worden waren. Am Schlusse dieses erstaunlichen Opus gibt de Sade den folgenden furchtbaren

„Compte du total.

Massacrés avant le 1er mars dans les orgies	10
Depuis le premier mars	20
Et il s'en retournent	16."

Doch damit noch nicht zufrieden fügt er als Krönung des Ganzen noch „supplices en supplément" hinzu!

Dies ist in kurzen Zügen der Inhalt dieses „Opus sadicum" par excellence, in dem der Marquis de Sade alle Ideen seiner übrigen pornographischen Schriften, alle Erlebnisse, Erfahrungen und Phantasien auf sexuellem Gebiete in einem furchtbaren, aber leider nur zu oft naturgetreuen Gesamtbilde zusammengefasst hat. Der Bericht über die 600 Beobachtungen geschlechtlicher Anomalien und Perversionen zeugt von einer erstaunlichen Kenntnis dieser

gegen die last
geben hat, da
bei den Alten
sexuelle Perve
existieren.
de ces passion
duquel est le
passion.“ Es i
verschiedenen
Lesers dargebo
wohlwollend ge
nicht von allen

Nunmehr n
Tage von Sodo
ber beginnt d
Bericht über d
oder diejeniger
werden 5 dersel
wird häufig vo
bemerkungen d
oder auch von
teten Verirrung
lich entnehmen
lichen Erzählun
ellen Orgien ih
„historienne“. N
Erzählungen der
Breite und Weit
muss de Sade v
sein. Die folgend
die von der Chan
zierten sion

dunklen Seite m … menschlichen
unserer modernen … Erfahrungen
fach zurückbleib … De Sade
… 20 Tage von
Entdeckung der … Schriftstel
erste und einzi … werden, d
hunderts betrachte … ftlichen
einer wissensch … sogenannte
Erscheinungen der … Wie diese
sexualis gemacht ha … ten Kapite
wollen wir im näch

dunklen Seite im menschlichen Leben, hinter der unsere modernen Erfahrungen und Urteile vielfach zurückbleiben. De Sade muss nach der Entdeckung der „120 Tage von Sodom" als der erste und einzige Schriftsteller des 18. Jahrhunderts betrachtet werden, der den Versuch einer wissenschaftlichen Erklärung aller Erscheinungen der sogenannten Psychopathia sexualis gemacht hat. Wie diese beschaffen war, wollen wir im nächsten Kapitel beleuchten.

XI. Die anthropologische Betrachtung der Psychopathia sexualis in de Sades Schriften.

(Allgemeines, verschiedene ursächliche Einflüsse auf die Vita sexualis, Sitten und Bräuche, Phantasie, Erregungstheorie, Aesthetik, System der Psychopathia sexualis.)

Es gibt zweierlei Möglichkeiten einer wissenschaftlichen Untersuchung der sexuellen Anomalien. Die eine Auffassung ist die klinische, ärztliche; sie knüpft an und geht aus von gewissen krankhaften Erscheinungen, die sich bei Individuen mit abnormer Vita sexualis bemerkbar machen und gründet auf diese pathologischen oder wenigstens vom normalen Zustande abweichenden Befunde ihre allgemeine, grundsätzliche Anschauung vom Wesen der sexuellen Anomalien, die darnach fast gänzlich in den Bereich des Arztes fallen und als Degenerationsphänomene bezeichnet werden. Häussler und Kaan waren in den zwanziger bezw. vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts die ersten, die von dieser medicinischen Betrachtungsweise der sexuellen Verirrungen ausgingen, bis dann im letzten Viertel dieses selben Jahrhunderts Richard

von Krafft-Ebing die moderne Sexualpathologie in ein umfassendes wissenschaftliches System brachte, das eigentlich mit dem Begriffe der Degeneration steht und fällt. Ihm folgten namhafte Forscher wie A. Eulenburg, A. Moll, v. Schrenck-Notzing, Havelock Ellis u. a.

Weit hinaus über den begrenzten Gesichtskreis dieser klinischen Auffassung der sexuellen Perversionen geht jene Anschauung, welche die gemeinsamen, allgemeinmenschlichen Erscheinungen in den sexuellen Anomalien festzustellen sucht und sie weniger aus pathologischen, als aus physiologischen Ursachen erklärt, ohne jedoch das gelegentliche Vorhandensein der ersteren zu leugnen. Mantegazza und namentlich der, kürzlich auch in weiteren Kreisen durch seine anmutigen Werke über Frauenschönheit bekannt gewordene, hervorragende Folklorist Dr. Friedrich S. Krauss haben zuerst in ihren Schriften dieser anthropologischen Betrachtungsweise und Erklärung der Erscheinungen der „Psychopathia sexualis" das Wort gesprochen und schon angedeutet, wie wenig die Degeneration ursprünglich mit denselben zu tun gehabt hat. Neuerdings hat, namentlich angeregt durch Dr. Krauss' wertvolle Untersuchungen über das Geschlechtsleben der Südslaven, Dr. Iwan Bloch den ersten Versuch einer systematischen Durchführung der anthropologischen Betrachtungsweise der Vita sexualis in den zwei

Bänden seiner „Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis“ gemacht (Dresden 1902 und 1903), welches Werk er zu einem noch umfassenderen System der „Anthropologia sexualis“ umzuarbeiten beabsichtigt. Uebrigens scheinen auch in letzter Zeit so hervorragende Sexualpsychologen wie A. Eulenburg, wie er es in seiner dem Blochschen Werke beigegebenen Vorrede ausspricht, und Havelock Ellis in seiner neuesten auf breiter anthropologischer Basis aufgebauten Monographie über das „Geschlechtsgefühl“ (Würzburg 1903) sich von der rein medicinischen Auffassung ab — und dieser viel zuverlässigere Resultate gewährenden anthropologischen Betrachtung der sexuellen Anomalien zugewandt zu haben.

Als ein Vertreter dieser letzteren muss nun auch nach den Ergebnissen meiner Untersuchung der Marquis de Sade angesprochen werden. Ueberall wo er sich zu einer allgemeineren Betrachtung der von ihm geschilderten sexuellen Verirrungen erhebt, sucht er das Allgemeinmenschliche, das von Kultur, Zivilisation, Krankheit usw. Unabhängige in ihnen nachzuweisen. Auch ihm ist Krankheit nur ein zufälliger Spezialfall unter den Ursachen der sexuellen Perversionen, die in gleicher Weise wie bei Kranken auch bei Gesunden vorkommen können.

Es lässt sich nach de Sade überall eine physische Grundlage der Liebe nachweisen. Er acceptiert Voltaires Ausspruch, dass die Liebe der „Stoff der Natur sei, den die Einbil-

dungskraft ausgeschmückt hat". Die Grundzüge bleiben immer dieselben (Juliette III, 196). Dennoch ist es interessant und für die Wissenschaft ergebnisreich, die verschiedenen Formen der Liebe und der sexuellen Betätigung zu beobachten, wie sie aus dieser mannigfaltigen und differenten Phantasietätigkeit der einzelnen Völker hervorgeht. De Sade hat als einer der ersten die Notwendigkeit einer Erforschung der Ethnologie der Vita sexualis betont (Aline et Valcour II, 56—57). Schon vor ihm hatte Poullain de Sainte-Foix in den „Lettres d'une Turque à Paris" (Amsterdam 1730) Gemälde der Liebe bei verschiedenen Völkern geliefert.

De Sade leitet daher aus diesen nationalen und Rassen-Verschiedenheiten die Tatsache ab, dass es kein einheitliches Schönheitsideal gibt. Alles ist in dieser Beziehung Sache des „Geschmackes" d. h. der seelischen Auffassung und der Organisation. Daher hat die Schönheit nichts Wirkliches, sie ist gewissermassen nur eine Funktion der menschlichen Seele und von der Beschaffenheit derselben abhängig. Unter Umständen kann, wie es ja wirklich beobachtet wird, das uns hässlich Erscheinende anderen Völkern für schön gelten (Aline et Valcour II, 57).

Ebenso wie der Schönheitsbegriff ist die Scham etwas Relatives. Sie ist überhaupt dem Menschen nicht angeboren, sondern anerzogen. „Die Scham," sagt Zamé in „Aline und Valcour" (II, 218), „ist nur eine konventionelle Tugend, die

Natur hat uns nackt geschaffen, daher gefiel es ihr, dass wir so blieben.“ An einer anderen Stelle entwickelt sich eine interessante Diskussion über den Wert der Scham zwischen dem Präsidenten von Blamont und seiner Frau (ibidem I, 166). Letztere gibt ihrem Gatten zu, dass das Schamgefühl in den verschiedenen Klimaten verschieden sei, aber seine wirkliche Existenz könne nicht geleugnet werden. In den „120 Tagen von Sodom“ (Erster Tag) wird das Erworbensein der Scham damit begründet, dass sie dem Kinde fehle. „La pudeur parle bien bas à l'age que j'avais, et son silence au sortir des maisons de la nature n'est-il pas une preuve certaine que ce sentiment factice tient bien moins à cette première mère qu'à l'éducation.“ Bekanntlich neigt auch die neuere Wissenschaft zu der Annahme, dass das Schamgefühl nichts dem Menschen ursprünglich Eigenes ist, sondern sich erst mit der Kleidung entwickelt habe.[1])

Die Bedeutung klimatischer Verhältnisse für die Art und Intensität des Auftretens sexueller Regungen wird von de Sade sehr häufig mit Nachdruck hervorgehoben. „Man ahnt nicht,“ meint er, „bis zu welchem Grade der Einfluss des Klimas von Bedeutung ist für körperliche Zustände des Menschen, wie er ehrenhaft oder lasterhaft ist je nach der grösseren oder geringeren Menge Luft, die auf seine Lungen

---

[1]) Vergl. J. Bloch, „Beiträge zur Aetiologie der *Psychopathia sexualis*“, Dresden 1902, Bd. I, S. 139.

drückt“ (Aline et Valcour II, 106). Man muss dem extrem heissen Klima einen grossen Anteil an der moralischen Korruption der Tropenbewohner zuschreiben (ibidem). In Europa liefern die südlichen Länder Italien und Spanien Beispiele für diesen irritierenden und stimulierenden Einfluss heisser Klimate. „Hier, in diesen schönen Gegenden sah ich die Leidenschaften der Menschen tausendmal aufgeregter als in irgend einem anderen Lande Europas, dort habe ich sie zu Resultaten kommen sehen, die man anderswo nicht ahnt. Es scheint, dass die übermässige Hitze der Sonne und die Gewalt des Aberglaubens ihnen einen Grad von Energie geben, die anderen Menschen unbekannt ist . . O, glaubet mir, die Spanier sind diejenigen Menschen, die am besten ihre wollüstigen Genüsse ausdenken und deren Einzelheiten am meisten raffinieren“ (Justine IV, 154). Ebenso spiegelt sich die „weiche, effeminierte“ Luft Venedigs in den ebenso beschaffenen sexuellen Vergnügungen der Venetianer wider (Juliette VI, 145). Namentlich die Nähe von Vulkanen, die die Luft mit glühenden Exhalationen schwängern, scheint die sinnliche Leidenschaft mächtig zu entflammen (Justine III, 14). Hierbei kommt de Sade auf die merkwürdige Idee eines Zusammenhanges zwischen den Eruptionen der Erde und denjenigen der menschlichen Leidenschaften. „Wenn ich sehe, dass in Sodom wie in Florenz, in Gomorrha wie in Neapel, in der Umgebung des Aetna wie in der des Vesuv die Völker am meisten wider-

natürlichen Lastern fröhnen, überzeuge ich mich leicht davon, dass die Unregelmässigkeit der menschlichen Triebe derjenigen der Natur gleicht, und dass überall wo diese letztere entartet, auch ihre Kinder, die Menschen, auf gleiche Weise verderbt werden" (Juliette III, 312—313).

Auch der Einfluss des Lebensalters wird von de Sade öfter in Betracht gezogen. Er weiss, dass das Greisenalter die Entstehung schwerer sexueller Perversionen begünstigt. Da nun alle aus jenen leidenschaftlichen Trieben der Jugend hervorgehende „Metaphysik" der Liebe fehle, dieses wahre „Grab der Wollust", so könne jetzt erst recht eigentlich das „blosse sinnliche Raffinement" in den sexuellen Genüssen gepflegt werden. Der Greis kann nicht mehr Liebe ausstrahlen und einflössen, er ist auf sich allein angewiesen. Er will nicht mehr für das Weib geniessen, nur noch für sich selbst. Dieser Egoismus allein befähigt ihn, mit kaltem Blute alle Genüsse zu variieren, zu durchdenken, zu steigern, wozu ihm in der Jugend, im Rausche wahrer Leidenschaft die Besinnung gefehlt haben würde (Juliette III, 197—199). Ja, das Fehlen der Liebe auf der anderen Seite, der Widerstand, der ihm begegnet, steigert noch den realen Genuss des Greises. De Sade leugnet daher die Notwendigkeit einer Reciprocität in der Liebe. Wer liebt, verzichtet auf eigenen Genuss, der nur dem anderen zuteil wird. Wer die Sinne wollüstig erregen will, soll das Herz beiseite lassen. Die „Ruhe der Gleichgültigkeit ist etwas Köstliches für die Analyse

der Sensationen". Allein mit sich beschäftigt, unbekümmert um den Partner im Liebesgenusse, geniesst man erst wahrhaft „philosophisch" (Aline et Valcour III, 283). Als Ideal dieser Cyniker in der Liebe stellt er die Türken und Orientalen mit ihrem Haremsleben hin. Der „Sultan kommandiert seine Vergnügungen, ohne sich darum zu kümmern, ob man sie teilt". Er citiert auch eine Stelle aus Foutenelles „Dialogue des morts", die diese Ansicht bestätigt (Aline et Valcour II, 97).

Als Steigerungsmittel der physischen Liebesgenüsse gilt de Sade ferner die Einsamkeit, das Bewusstsein der Weltferne. An einer Stelle in den „120 Tagen von Sodom" heisst es: „Man ahnt nicht, wie die Wollust durch die Sicherheit verbürgt wird, und was man unternimmt, wenn man sich sagen kann: ich bin hier allein, ich bin am Ende der Welt, allen Augen verborgen und ohne dass irgend ein Geschöpf sich mir nähern könnte. Dann gibt es keine Zügel mehr, kein Hindernis, die Begierden erheben sich mit einer Ungeduld, die keine Grenzen mehr kennt, und die sie begünstigende Straflosigkeit erhöht in angenehmer Weise unseren Rausch. Es gibt dann keinen Gott und kein Gewissen mehr" (120 Tage von Sodom, 14. Tag).

Auf der anderen Seite hält de Sade die Frage für wert einer wissenschaftlichen Untersuchung, ob das übermässige Anwachsen der Einwohnerzahl in den grossen Städten ein begünstigender Faktor der ge-

schlechtlichen Korruption sei. Er glaubt diese Frage bejahen zu müssen im Hinblick auf die gleiche Unsittlichkeit in den grossen Städten des Südens und Nordens, der romanischen und germanischen Völker. „La corruption des moeurs, quelque soit le sol ou le gouvernement, ne vient donc que du trop grand entassement des individus dans un même lieu: tout ce qui fait masse se corrompt; et tout gouvernement qui ne voudra pas de corruption dans son sein, devra s'opposer à la trop grande population, et diviser surtout les associations pour en maintenir la pureté“ (Juliette III, 313—314). Als einen solchen „gouffre de perversité“ führt er namentlich Paris an, wo die schlechten Sitten gewissermassen die gute Luft ausmachen, wo die Schamlosigkeit Anmut ist, wo man die Natur nicht mehr kennt, sondern nur noch selbsterfundene Raffinements der Wollust und wo man einen Ehemann im Liede feiern würde, der nach einem Monat der Ehe noch in seine Frau verliebt wäre (Aline et Valcour I, 70).

An solchen Stätten grosser Menschenanhäufung sind natürlich die psychische Ansteckung und Massensuggestion, die Nachahmung und last not least die Verführung am meisten für die grosse Verbreitung geschlechtlicher Ausartungen verantwortlich zu machen. De Sade kennt und würdigt oft diesen gefährlichen Einfluss des Sexuellen als Massenerscheinung in Mode und Sitten. Am gefährlichsten, weil am unmittelbarsten wirkend

erscheint ihm aber die direkte Verführung, die „grosse Kunst einen jugendlichen Kopf zu erhitzen". Er lässt den Präsidenten de Blamont diese „erhabene Wissenschaft" rühmen, die den Wüstling „durch die Wirkung der Leidenschaften zum Herrn einer Seele" macht, und lässt ihn die einzelnen Bestandteile derselben erklären, das Geheimnis der Verführung entschleiern (Aline et Valcour I, 221—222).

Viele sexuelle Ausschreitungen sind weiter nichts als durch jahrhundertelangen Gebrauch geheiligte und eingebürgerte Sitten und Gewohnheiten verschiedener Völker, so z. B. die religiöse Prostitution, die Gastfreundschaftsprostitution, das Jus primae noctis. De Sade kennt die berühmte Pagode in Kambodja als Schauplatz der religiösen Prostitution (Juliette I, 125), kennt die Defloration der neuvermählten Frau durch Priester (ibidem I, 126), die Gastfreundschaftsprostitution in Lappland, der Tartarei, in gewissen Distrikten Amerikas (ibidem I, 122), bei den Hochzeiten in verschiedenen Ländern Europas (I, 127), das Jus primae noctis in Schottland und anderen Gegenden (I, 126). Er selbst scheint nach Aeusserungen in dem Romane „Aline et Valcour" die „freie Liebe" der eigentlichen Prostitution bei weitem vorzuziehen. Durch letztere würden die Laster nur verbreitet, während die reinere freiere Liebe sie im Zügel halte (Aline II, 225).

Aus demselben Grunde verwirft er den Cö-

libat, der die natürlichen Begierden unterdrücke und schlimmere künstliche an deren Stelle setze, oder wenn die natürlichen doch befriedigt würden, ihre Verheimlichung und Beseitigung etwaiger Folgen derselben nötig mache (Aline et Valcour III, 384).

Auch in einer anderen kirchlichen Einrichtung des Mittelalters weist er sexuelle Gefahren nach, in der Inquisition, die hauptsächlich in der Erweckung und Begünstigung sadistischer Instinkte bei den Inquisitoren bestehen, wie solche Ausbrüche in „Aline et Valcour" mehrfach geschildert werden, wo die Marterung Leonores und Clementines und ihr Verhör vor dem Inquisitionstribunal, das aus lauter alten lüsternen Mönchen besteht, geschildert wird (Aline III, 336, 344, 353).

Zur Geschichte der sogenannten „Satansmesse" liefert er ebenfalls einige interessante Beiträge. Er schildert solche obscön-blasphemische Feiern bei Zigeunern (Aline III, 206) und den Sekten der „Bulgaren" (bougres) und der Manichäer (ibidem III, 208).

Sehr interessant sind seine Mitteilungen über die niedrige Stellung der Frauen bei den Eingeborenen von Mittel- und Südafrika (Aline II, 74), die durch neuere Forscher bestätigt werden,[1]) ebenso wie seine Berichte über die Verachtung, mit der westafrikanische Neger ihre Frauen be-

---

[1]) Vergl. Ploss-Bartels, „Das Weib", 6. Auflage, Leipzig 1899, Bd. II, S. 457.

handeln, wenn diese im Zustande der Schwangerschaft sind (Aline II, 76).[1]) Eben dasselbe wird, wie er richtig angibt (ibidem), auch von den Südseeinsulanern berichtet.[2])

Ob die eigentümliche Rolle, die nach de Sade damals die Peitsche im Harem des afrikanischen Königs von Butua spielte (Aline II, 65) auf wirklichen Verhältnissen beruht, konnte ich nicht verificieren. Auch auf die Schilderung des sadistischen Königs von Sennar (Aline III, 85) und des masochistischen Königs Ben Mâacoro (ibidem III, 131) sei nur kurz hingewiesen. Afrikanische Fürsten kamen schon damals nach Paris. So berichtet die „Chronique Scandaleuse" über einen Negerkönig von der Goldküste, der besonders von den vornehmen Pariser Damen sehr verhätschelt wurde und Details aus seinem Harem zum besten geben musste, ja sogar in Paris einige Proben seiner sexuellen Leistungsfähigkeit ablegte.[3])

Eine wichtige Quelle geschlechtlicher Korruption erblickt de Sade auch in der öffentlichen Verhandlung gerichtlicher Prozesse wegen geschlechtlicher Verbrechen. Es sei viel besser, letztere unbeachtet zu lassen, als sie durch einen Skandalprozess erst recht ans Licht zu ziehen. Die Oeffentlichkeit der Prozesse gegen die berüchtigten Giftmischerinnen Voisin und Brinvilliers hätte hundert Verbrecherinnen

---

[1]) Ploss-Bartels a. a. O., Bd. I., S. 699.

[2]) Ploss-Bartels a. a, O., Bd. I., S. 697—699.

[3]) La Chronique Scandaleuse éd. Uzanne, S. 101—103.

ähnlicher Art gezüchtet. Im Interesse der Sitten dürfe man von gewissen Lastern nicht einmal eine Ahnung haben (Aline et Valcour IV, 6).

Die Hauptursache der Entstehung sexueller Anomalien bei dem einzelnen Individuum ist nach de Sade die Phantasie. Dieser lebhaften Phantasietätigkeit ist es vor allem zuzuschreiben, dass fast jeder Mensch irgend eine, wenn auch noch so leichte sexuelle Abnormität aufweist (Aline et Valcour III, 139), für die zwar de Sade noch eine besondere angeborene „Organisation" annimmt, die aber vorzüglich unter dem Einflusse der Phantasietätigkeit zur Entwicklung gebracht wird.

Keine Funktion des menschlichen Körpers ist so sehr dem Einflusse der Einbildungskraft unterworfen wie die Sexualfunktion, keine wird so sehr durch sie verändert, so leicht auf Abwege geleitet, korrumpiert, wie diese. Die Natur muss der „perfide corruption de l'esprit" weichen (Aline et Valcour I, 182). Das sexuelle Variationsbedürfnis des Menschen — c'est la diversité, c'est le changement qui fait le bonheur de la vie (Juliette III, 191) — setzt die Phantasie unaufhörlich in Bewegung. Wie monoton wäre die Liebe, wenn die Objekte derselben nicht unaufhörlich wechselten und so immer neue Sensationen herbeiführten (Aline et Valcour II, 95). Unter den Frauen haben die Französinnen die lebhafteste und beweglichste Phantasie, daher sie auch am meisten zu sexuellen Anomalien neigen. „Ach, Sie kennen nicht

die lebhafte und feurige Einbildungskraft einer Französin, ein Nichts berauscht sie, ein Nichts verletzt sie, und wie liebenswürdig der Liebende auch sei, wenn er der Kunst unkundig ist, diese Phantasie, für die Chimären Götter sind, zu entflammen, hat er den Zweck verfehlt, den er erreichen will, er hat gefallen wollen und dies nicht verstanden" (Aline III, 362).

Je mehr aber der Mensch seiner Phantasie in sexuellen Dingen freien Lauf lässt, desto mehr ist er versucht, schliesslich in ihr das Wesentliche zu erblicken und sie dem realen Genusse zu substituieren. Es ist dies die Sexualphilosophie aller Libertins und übersättigter Wüstlinge. Der Marquis de Sade lässt sie in den „120 Tagen von Sodom" durch den Mund Durcets verkünden (Ende des 8. Tages). Dieser erklärt: „Nicht im wirklichen Genuss liegt das Glück, nur im Wunsche, in der Begierde, in der Vergleichung." Die „Vergnügungen, die man erwartet, sind die schönsten von allen" (Aline et Valcour III, 365). Der erträumte, bloss gewollte Genuss ist mehr wert als der wirklich erreichte. Belmor in der „Juliette" (III, 210) ist dann immer am glücklichsten, wenn er erotische Phantasien hat, deren Realisierung unmöglich ist! Wenn solche „Phantome" in seiner Feuerseele entstehen, ist er auf dem Gipfel des Genusses. In diesem herrlichen Augenblicke gehört ihm die ganze Erde, es gibt keinen Widerstand für ihn, er ist allmächtig, verwüstet die ganze Erde, bevölkert sie wieder mit neuen Menschen,

die er wieder opfert, begeht alle Verbrechen, verhundertfacht alle Schrecken und übertrifft darin die Ausgeburten der höllischsten Phantasie. „In Wahrheit, ich weiss nicht, ob die Wirklichkeit so viel wert ist wie diese Chimären, ob die Genüsse, die man nicht hat, nicht hundertmal schöner sind als die, die man wirklich hat“ (Juliette III, 211).

Spricht hier nicht de Sade klar und deutlich auch das psychologische Geheimnis der Entstehung seiner eignen Werke aus? Er schildert ganz gewiss vielfach wirkliche Zustände, aber für ihn selbst sind diese Schilderungen Phantasien, die ihm die Wirklichkeit ersetzen sollen. „Liebe, die ihn nicht erreichte,“ schätzt er höher ein als wirklich genossene Liebe.

Höchst interessant sind ferner die Bemerkungen des Marquis de Sade über die Bedeutung anderer Affekte für die sexuellen Vorgänge. Er ist der erste, der eine wissenschaftliche Erregungstheorie der Liebe formuliert hat.

Darnach kann die Erregung durch starke Affekte auch die sexuellen Vorgänge mächtig beeinflussen, steigern, verändern und abnorm gestalten. „Alle Sensationen verstärken sich gegenseitig.“ Hochmut, Despotismus können direkt die geschlechtliche Wollust erhöhen, wofür der mit physischer Gewalt einhergehende geschlechtliche Verkehr mancher männlichen Tiere mit ihren Weibchen ein Beispiel liefert (Aline et Valcour II, 99). Daher steigert der Hass bisweilen ebenfalls den *physischen* Genuss, und es ist mög-

lich, mehr Vergnügen von einer Frau zu empfangen, die uns hasst, als von einer, die uns liebt. Denn der ersteren muss man mit Gewalt ihre Gunstbezeugung entreissen. Sie ist die „Frucht eines Sieges, eines Kampfes“ und daher hundertmal begehrenswerter (Aline IV, 75). Eine Erregung ähnlicher Art liefert der Anblick unglücklicher Menschen oder solcher, die nicht in der Lage sind, so zu geniessen wie wir, oder die leiden. Dann kann man sich sagen: „Ich bin doch viel glücklicher als er.“ Daher wird niemals dort das Glück herrschen, wo die Menschen alle gleich sind und wo keine Unterschiede existieren. Es ist die Geschichte des Menschen, der den Wert der Gesundheit erst dann erkennt, wenn er krank gewesen ist“ (Durcet in den „120 Tagen von Sodom“, 8. Tag). Die Intensität erotischer Empfindungen ist also gewissermassen proportional der möglichst ausgebildeten Vorstellung von der Ueberlegenheit, dem Anderssein in der Seele des geniessenden Subjekts. Die Vorbedingung höchsten Genusses ist die Differenzierung, nicht das Homogene, das Gleichartige. Die Analyse anderer Empfindungen lehrt, dass in der Tat ein wahrer Kern in dieser Behauptung steckt, dass alles Gleichartige niemals so hoch in der Skala der Empfindungsintensität steht als Verschiedenartiges.

Die obscönen Romane des Marquis de Sade sind gewissermassen nur eine Paraphrase des Satzes von dem Zusammenhange zwischen Schmerz und Wollust. Es ist ein Irrtum

zu glauben, dass de Sade nur die aktive Schmerzzufügung, die Wollust der Grausamkeit als Grundidee seiner Werke proklamiert habe. Ebensosehr betont er die Rolle des passiven Schmerzerleidens in der Vita sexualis. Das Zufügen von Schmerz ist nur eine Abart jenes Machtrausches und jenes Gefühles des Andersseins, das oben von Durcet auseinandergesetzt wurde. Auf der anderen Seite aber bemerkt ein anderer Teilnehmer an den sexuellen Orgien, der Präsident von Curval: „Man schreit vor Liebe wie vor Schmerz“ (120 Tage von Sodom, 23. Tag) und drückt damit aus, dass auch der erduldete Schmerz wollustartige Gefühle hervorrufen könne. Weiter ausgeführt wird diese Idee im zweiten Bande von „Aline et Valcour“ (S. 306), wo de Sade an historischen Beispielen nachweist, dass der Mensch sich zu allen Zeiten des Schmerzes als eines Steigerungsmittels der Wollust bedient habe. Der heilige Lambert habe gesagt, dass wirkliche oder eingebildete Schmerzen die Seele für alle Arten des Daseinsgefühles und Lebensgenusses empfänglicher machen. Cardanus erzählt in seiner Autobiographie, dass, wenn die Natur ihn nicht mit Schmerzen heimsuche, er sich solche selbst verschaffen würde. Ja, schon der seelische Schmerz bereitet Wollust, es gibt eine Süssigkeit des Unglücks. „Il y a des larmes si douces dans nos situations,“ sagt Madame de Blamont (Aline et Valcour, I 228).

Aus der Erregungstheorie erklärt de Sade

auf scharfsinnige Weise gewisse seltsame und auf den ersten Blick unverständliche Aberrationen der normalen Libido sexualis, wie z. B. die Koprolagnie. Denn die Schönheit und Reinlichkeit ist etwas Einfaches, Hässlichkeit und Schmutz sind etwas „Ausserordentliches“, und da nun alle „feurigen Phantasien ohne Zweifel immer das Ausserordentliche dem Gewöhnlichen vorziehen, namentlich in der Wollust“, so erklärt sich hieraus die Anziehungskraft hässlicher, selbst ekelhafter Dinge auf die Phantasie des Libertins. La commotion est bien plus forte, l'agitation doit donc être plus vive. Daher ziehen manche Männer eine männlich aussehende, hässliche, selbst schmutzige Frau einem frischen und hübschen Mädchen vor (120 Tage von Sodom, Einleitung). Hierher gehört auch der Genuss gewisser Aphrodisiaca, die dem normalen Menschen Ekel erregen würden (ibidem, 23. Tag).

De Sade sieht ferner auch in der verschiedenen ästhetischen Betrachtung und Bewertung des menschlichen Körpers eine Ursache perverser Neigungen. Es unterliegt für ihn keinem Zweifel, dass der Frauenkörper in dieser Beziehung weit hinter dem männlichen Körper zurücksteht und ästhetisch nicht viel höher bewertet werden kann, als die Erscheinung eines — Affen. Wenn man aufmerksam eine nackte Frau und einen nackten Mann nebeneinander betrachte, so werde man sich leicht, vom Geschlechtlichen ganz abgesehen, von dem grossen Unter-

schiede dieser beiden Wesen überzeugen und erkennen, dass die Frau nur eine „Degradation" des Mannes sei, wie auch die anatomische Untersuchung der inneren Teile ergebe. Man glaubt Schopenhauers berühmte Zerpflückung und Kritik der angeblichen Schönheiten der Frau in seiner Abhandlung „Ueber die Weiber" (Schopenhauers sämtliche Werke, herausgegeben von Eduard Grisebach, Bd. V, S. 654) vor sich zu haben, die Stelle, wo er von dem „niedrig gewachsenen, schmalschultrigen, breithüftigen und kurzbeinigen Geschlecht" spricht, das nur der vom Geschlechtstrieb umnebelte männliche Intellekt das „schöne" habe nennen können, wenn man in der „Juliette" (III, 187—188) auf folgende Diatribe über den Leib der Frau stösst: „Déshabillez enfin cette idole de votre âme, seront-ce ces deux cuisses courtes et cagneuses qui vous tourneront la cervelle? ou ce gouffre impur et fétide qu'elles soutiennent? Ah! ce sera peut-être ce tablier plissé qui, retombant en ondes flottantes sur ces mêmes cuisses, échauffera votre imagination? ou ces deux globes amollis et pendant jusqu'au nombril?"

An eine andere den Medicinern nicht weniger bekannte Stelle des Anatomen Hyrtl über das Aufhören aller Illusionen bei dem Gedanken an eine „kreissende Pallas Athene", an die „jungfräuliche Königin der Nacht im Wochenbette", an „Venus Anadyomene während der Menstruation" usw., der aber dieser Autor gerechterweise auch andere freilich beiden Geschlechtern ge-

meinsame unappetitliche Funktionen zur Seite stellt,[1]) an diese Stelle wird man erinnert, wenn man bei de Sade liest: „Ne perdons jamais de vue que la femme qui essaie de nous captiver le mieux, cache certainement des défauts qui nous dégoûteraient bientôt si nous pouvions les connaître. Que notre imagination les voie, ces détails, qu'elle les soupçonne, qu'elle les devine; et cette première opération faite dans le moment où l'amour naît parviendra peut-être à l'éteindre. Est-elle fille, certainement elle exhale quelque odeur malsaine, si ce n'est dans un temps, c'est dans l'autre: est-ce bien la peine de s'enthousiasmer devant un cloaque? . . . Représentez-vous la quand elle accouche, cette divinité de votre coeur etc." (Juliette III, 186—187). Dieser körperlichen Hässlichkeit des Weibes entspricht die seelische, von der de Sade ungefähr ein ebenso abschreckendes Bild entwirft (ibidem 188—189) wie in unseren Tagen Dr. Otto Weininger es in seinem durch den Selbstmord des Verfassers zu so trauriger Berühmtheit gelangten Werke „Geschlecht und Charakter" (2. Auflage, Wien 1904) gezeichnet hat. Solch ein Misogyn ist auch Sarmiento in „Aline und Valcour", der am liebsten alle Frauen vertilgen möchte und den Mann allein glücklich preist, der gelernt hat auf den Umgang mit diesem „niedrigen, falschen und schädlichen Geschlecht" ganz zu verzichten (Aline et Valcour II, 115).

[1]) Joseph Hyrtl, „Lehrbuch der Anatomie des Menschen", 20. Aufl., Wien 1889, S, 276.

Aus dieser Verachtung des Weibes, dieser Misogynie entspringen die hauptsächlichen Motive der Päderastie, des geschlechtlichen Verkehrs zwischen Männern. Auf der anderen Seite gibt de Sade eine naturalistische Erklärung der Päderastie, die er ebenso aus den Zwecken der Natur herleitet, wenn auch mit ganz anderer Begründung, wie Schopenhauer dies in dem bekannten Anhangskapitel zu seiner „Metaphysik der Geschlechtsliebe" getan hat. Nach letzterem ist die Päderastie wesentlich eine Alterserscheinung, beruhend auf einer von der Natur selbst gewollten Umänderung, Perversion des natürlichen Instinktes, zum Zwecke der Vermeidung einer Verschlechterung der Nachkommenschaft.[1]) Nach de Sade gibt die Natur von vornherein einer gewissen Anzahl von Männern, diese gleichgeschlechtlichen Instinkte mit, da es nie in ihrer Absicht liegt, dass alle Keime des Lebens zum Wachstum und zur Fortpflanzung kommen sollen. „Die Propagation ist kein Gesetz der Natur, es ist nur eine Toleranz" (Aline et Valcour II, 121). Dieser Satz lässt sich sogar auch aus der beschränkten Zeit der Fortpflanzungsmöglichkeit beim Weibe nachweisen. De Sade führt aus, dass bei einer Frau von 70 jähriger Lebensdauer zunächst volle 34 Jahre für die Fortpflanzung ausfallen, die ersten

---

[1]) Vergl. Arthur Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung", *Bd. II*, S. 660—668, ed. Grisebach.

14 Jahre bis zum Auftreten der Menstruation und die letzten 20 Jahre, die Zeit zwischen dem 50. und dem 70. Lebensjahre. Von den übrigbleibenden 36 Jahren, die für die Fortpflanzung zur Verfügung stehen, muss man drei Monate wenigstens in jedem Jahre abziehen, wo ihre Schwäche nach der Gravidität und dem Gebärakt sie verhindert, von neuem schwanger zu werden. Es bleiben im ganzen also nur 27 Jahre von 70 übrig, wo die Möglichkeit einer Fortpflanzung im Sinne der Natur gegeben ist. Dieser Ausfall beweist, dass die Natur die Propagation nicht als etwas Notwendiges betrachtet, zumal wenn man bedenkt, wieviel Keime durch den geschlechtlichen Verkehr *während* der Gravidität gänzlich verloren gehen (Aline et Valcour II, 120—121). Ein weiterer Beweis hierfür ist die Tatsache, dass bei *gewissen Männern* der Trieb zum gleichen Geschlecht und *nur* zu diesem sich schon *in der Kindheit* zeigt. De Sade scheint nach einer merkwürdigen Stelle in „Aline et Valcour“ Anhänger der Lehre vom *Angeborensein* oder wenigstens von der *sehr frühen* Entwickelung der Homosexualität zu sein, wenn gerade er auch die übergrosse Zahl der Fälle von „Päderastie“ auf während des Lebens *erworbene* Neigungen zurückführt.[1])

---

[1]) Die erwähnte Stelle lautet: „Et si ce penchant n'était pas naturel, en recevrait-on les impressions dès l'enfance? Ne céderait-il pas aux efforts de ceux qui dirigent ce premier âge de l'homme. Qu'on examine pourtant les êtres qui en sont empreints; il se développe, malgré toutes les digues

Zu den natürlichen, angeborenen Ursachen der Päderastie rechnet de Sade auch kongenitale Missbildungen wie z. B. Atresia vaginae (120 Tage von Sodom, Einleitung). Von Völkerschaften, bei denen Homosexualität sehr verbreitet ist, nennt er die Zigeuner, die diesem „goût triste et solitaire“, dieser „dépravation légère“ grossen Geschmack abgewonnen haben (Aline et Valcour III, 221).

Während diese allgemeinen Betrachtungen über die Erscheinungen der Psychopathia sexualis in allen pornographischen Schriften des Marquis de Sade sich finden, ist allein in den „120 Tagen von Sodom“ der für die damalige Zeit einzige und daher historisch höchst interessante Versuch gemacht worden, die sämtlichen geschlechtlichen Verirrungen in systematischer Weise zusammenzustellen und durch eine grosse Zahl von Fällen zu illustrieren. Wohl kein modernes

qu'on lui oppose; il se fortifie avec les années; il résiste aux avis, aux sollicitations, aux terreurs d'une vie à venir, aux punitions, aux mépris, aux plus piquants attraits de l'autre sexe; est-ce donc l'ouvrage de la dépravation, qu'un goût qui s'annonce ainsi? et que veut-on qu'il soit, si ce n'est l'inspiration la plus certaine de la nature? Or. si cela est, l'offense-t-il? Inspirerait-elle ce qui l'outragerait? . . . Étudions-la mieux, cette indulgente nature, avant d'oser lui fixer des limites . . . Osons n'en point douter enfin, il n'est pas dans les intentions de cette mère sage que ce goût s'éteigne jamais; il entre au contraire dans ses plans.“ (Worte Sarmientos in „Aline et Valcour“, II., 122—123)

wissenschaftliches Werk über dieses Gebiet weist so viele Beobachtungen auf, wie sie in den 600 Fällen von de Sades Hauptwerk vorliegen. Denn als solches, als Hauptwerk, gewissermassen als Abschluss seiner Untersuchungen auf diesem Gebiete muss dieses eigenartige Manuskript aufgefasst werden. Es wäre dringend zu wünschen, dass dasselbe durch den Druck wenigstens einem engeren Kreise von Aerzten, Juristen, Anthropologen, Psychologen und anderen ernsthaften Forschern, die menschliches Wissen auch auf diesem Gebiete erweitert wissen wollen, zugänglich gemacht würde. Denn die von de Sade mitgeteilten Fälle sexueller Anomalien scheinen zum grössten Teile der Wirklichkeit entnommen worden zu sein. Diese verschiedenartigen, seltsamen Typen der Masochisten, Koprolagnisten, Sadisten usw. begegnen uns auch noch heute. Man glaubt Fälle von Krafft-Ebing vor sich zu haben. Mit erstaunlichem Scharfblick, mit genauester Kenntnis aller psychologisch bedeutsamen Details hat de Sade dieses ungeheure dunkle Gebiet menschlicher Verirrungen ins helle Licht gerückt, fast alle Möglichkeiten und Wirklichkeiten des Geschehens auf demselben erschöpft und so hundert Jahre vor v. Krafft-Ebing einen Ueberblick über alle diese Phänomene gegeben, der an Vollständigkeit, was die Tatsachen betrifft, selbst von einem modernen Forscher kaum übertroffen werden kann.

De Sade hat alle sexuellen Perversionen

und Verirrungen in vier grosse Gruppen eingeteilt.

Die erste Gruppe umfasst die 150 „passions les plus simples et les écarts les moins recherchés ou les plus ordinaires“. Es ist dies die wichtigste Gruppe, da sie die am häufigsten vorkommenden und bei der grössten Zahl der Menschen mehr oder weniger leicht angedeuteten sexuellen Anomalien umfasst.

Die zweite Gruppe enthält die 150 „passions plus singulières et d'un ou plusieurs hommes avec plusieurs femmes“ d. h. schon ungewöhnlichere Perversionen und solche, zu denen ein grösserer Apparat und eine grössere Zahl von Personen erforderlich ist.

In der dritten Gruppe begegnen uns 150 „manies des plus criminelles et des plus outrageantes, aux loix, à la nature et à la religion“ d. h. die kriminellen, die Gesetze und die menschliche Natur in gleichem Masse verletzenden sexuellen Verirrungen.

Endlich umfasst die vierte Gruppe die mit schwereren Martern und Mord einhergehenden geschlechtlichen Ausartungen (120 Tage von Sodom, Einleitung).

In der „Juliette“ (III, 65) findet sich eine etwas andere Einteilung: 1. Goûts simples, worunter er Masturbation und alle möglichen Arten des Geschlechtsverkehrs zwischen Mann und Weib versteht; 2. Fustigations et autres passions irrégulières; 3. Goûts cruels; 4. Meutre. Von No. 2 sind die Fustigations in

der Einteilung der „120 Tage von Sodom" unter No. 1 mit aufgenommen und No. 3 ist mit No. 4 dort zu einer einzigen, der vierten Gruppe verschmolzen, so dass hier nur die „passions irrégulières" die zweite Gruppe ausmachen.

Man sieht, dass das Einteilungsprinzip noch ein ziemlich primitives ist. Trotzdem sind im allgemeinen die einzelnen sexualpathologischen Typen richtig zusammengestellt worden.

Ich will im folgenden eine genauere Uebersicht nur über die erste und wichtigste, No. 1—150 umfassende Gruppe der „einfachen, gewöhnlichen" sexuellen Anomalien geben. Hierzu rechnet de Sade die Masturbation, den Exhibitionismus, die Voyeurs, den Fetischismus, die Masochisten und Koprolagnisten und alle leichteren Formen von Sadismus (mit Ausnahme der in Gruppe II aufgeführten Fälle von Satanismus und Deflorationsmanie).

Von eigentlicher Masturbation werden nur 6 Fälle angeführt, nämlich No. 6, 7, 9, 36, 37 und 39, die verschiedene Arten der Onanie, darunter auch solche mit sadistischer und päderastischer Nüance uns vorführen.

Von grösserem Interesse sind schon die Fälle von Exhibitionismus; No. 1, 5, 16, 19, 20. No. 1 ist ein gewöhnlicher Exhibitionist, No. 5 spricht dabei schmutzige Worte, No. 16 begnügt sich völlig mit der bloss theoretischen Einführung junger Mädchen in die Kenntnis des Lasters, No. 19 und 20 gehören

zu jener Gruppe der auch [illegible] benen Exhibitionisten, die sich mit [illegible] Exhibitionismus nicht begnügen, sondern [illegible] andere dazu verführen.

In No. 17 und 18 werden uns zwei Typen von Voyeurs vorgeführt, der eine ist aktiv, er beobachtet selbst den Geschlechtsakt anderer, der zweite ist passiver Voyeur, er selbst will während seiner sexuellen Tätigkeit beobachtet werden. Fall 130 zeigt uns einen Voyeur, der an der Betrachtung einer der Masturbation sich hingebenden Frau sein Genüge findet.

Typischer Fetischismus ist durch 7 Fälle vertreten. — No. 8 ist ein sehr interessanter Fall von Haarfetischismus. Ein 26 bis 30jähriger Mann lässt das Mädchen auf einem Taburett sich niedersetzen und ihre herrlichen Haare entnadeln, bis sie zur Erde herabwallen, dann kämmt er sie mit einem Kamme, streichelt sie, küsst sie unter fortwährenden Lobhymnen auf die Schönheit derselben, die ganz allein ihn beschäftigt und in deren Anblick er offenbar die gesuchte sexuelle Befriedigung findet. — Eine andere Form des Haarfetischismus stellt Fall 141 dar, hier schneidet der Betreffende die Haare mit der Schere ab oder rasiert sie. — No. 10 ist ein Fall von „Gesässfetischismus", No. 10 ist ein „Milchfetischist", der dieser Manie bei jungen Ammen (!) Befriedigung verschafft. In No. 12 stellt sich uns ein typischer Kleidungsfetischist vor, der die Frau nur in einem bestimmten Kostüm zu sehen wünscht,

der Einteilung der [illegible]nsfetischist und No.
No. 1 mit [illegible]em seltsamen Fetischismus, der [illegible]an „hinkenden, blinden, lahmen, buckligen Weibern“ Gefallen findet oder sonstwie verunstalteten weiblichen Wesen. Hier tritt das Fetischistische in dieser Neigung dadurch besonders zu Tage, dass der Betreffende, ein alter Soldat, hauptsächlich die missgestalteten Stellen liebkost.

Die grosse Mehrzahl der ersten Gruppe der „passions simples“ wird durch die beiden Haupttypen der Masochisten und Koprolagnisten und der Sadisten gebildet. Erstere überwiegen an Zahl, weil die schwereren Formen des Sadismus in Gruppe IV zusammenhängend behandelt werden.

Von grösstem Interesse ist es, dass wir bereits hier alle jene symbolischen und leichteren Formen des Masochismus antreffen, die für gewöhnlich wegen ihres Raffinements als hochmoderne psychosexuale Erfindungen gelten. Da ist zuerst No. 94, ein alter Hofmann, er muss vor der Dirne eine Lektion hersagen wie ein Schulknabe, muss bei jedem Fehler, den er macht, niederknieen, um Schläge auf Hände und Gesäss zu empfangen, wie die Lehrer in der Schule es tun, wobei er mächtig angeschnauzt wird. — Ein anderer klassischer Fall ist No. 115. Ein Mann aus dem Volke muss den Masochisten in Gegenwart der Dirne mit Schmähungen überhäufen und fingieren, dass es seine Geliebte sei, die der Masochist vor sich habe. Schliesslich

bedroht er letzteren mit dem Degen. Dieser fällt auf die Kniee, bittet demütig um Gnade, küsst die Füsse des rohen Patrons, der ihn immer stärker beschimpfen und bedrohen muss, wobei der Masochist immer demütiger wird; er erhält zuletzt Verzeihung unter der Bedingung, dass er eine ekelhafte koprolagnistische Handlung bei dem Manne vornimmt. Das Ganze ist eine von dem Masochisten bestellte Sache. Zu diesem Falle erzählt de Sade die Geschichte des Marquis de . . . ., der, als man ihm das Urteil verkündigte, dass er in effigie verbrannt werden sollte, in hochgradige sexuelle Erregung geriet. Ist er es selbst? Nach den vier Punkten an Stelle seines Namens (Sade) könnte man es annehmen. — Aehnlich wie 115 ist No. 111, wo ein Mann sich zum Zwecke sexueller Erregung heftig beschimpfen und mit Füssen treten lässt.

Andere auch heute noch bekannte Formen des symbolischen Masochismus treten uns in No. 120 und 122 entgegen. Der Präsident Miracout in No. 120 will, dass die Dirne ihn für einen — Esel halte und als solchen behandle. Er lässt sich am Stricke führen, macht i—a, lässt sich füttern, reiten usw. No. 122 spielt Pferd, lässt sich blutig spornen und nachher diese Stellen mit Spiritus einreiben.

Der Masochist des Falles 119 lässt sich an allen Gliedern fesseln und sogar den Hals zusammenschnüren, wodurch der wollüstige Orgasmus noch intensiver werden soll. No. 110 lässt **ähnliche Manipulationen an den Genitalien mit**

sich vornehmen. In Fall 117 lässt sich ein Libertin — zum Schein begraben, in No. 125 lässt der Präsident der Rechnungskammer Foucolet alle Hinrichtungsarten an sich selbst durchprobieren. Die Dirne muss ihn hängen, kreuzigen, rädern, brandmarken, flagellieren und dabei mit heftigen Schimpfworten überhäufen, wobei er Gott- und Menschen demütig um Verzeihung bittet.

Ausserordentlich gross ist die Zahl jener Masochisten, die in dem Erleiden wirklicher körperlicher Schmerzen eine sexuelle Befriedigung finden und daher in die Bordelle gehen, um sich dort den verschiedenartigsten Misshandlungen zu unterwerfen. Die Hauptrolle spielt die passive Flagellation, die hier meist mit koprolagnistischen Akten verbunden und mit den mannigfaltigsten Instrumenten vorgenommen wird und sich auf alle Körperteile erstreckt. No. 80 bis 88, 91, 93, 95, 96, 100, 102, 108, 113 sind solche Fälle von passivem Flagellantismus, wobei einmal (No. 88) die Flagellation von einem als Frau verkleideten Manne ausgeführt werden muss, in No. 91 das Opfer auf einer Art von Leiter festgebunden wird, wie man sieht, also eine Art von „Berkeley Horse" schon damals existierte,[1]) auch Essigruten[2]) kommen zur Anwendung (No. 85), ebenso Disteln (No. 93), Ochsen-

---

[1]) Vergl. über diese berüchtigte englische Erfindung das Kapitel „Die Flagellomanie" im zweiten Bande meines Werkes „Das Geschlechtsleben in England", Berlin 1903, S. 433 ff.

[2]) Ebendaselbst S. 391.

ziemer, mit denen ein Arzt traktiert wird (No. 96), einmal führen zwei Männer die Züchtigung aus (No. 113).

Andere Arten der Misshandlung zu masochistischen Zwecken sind: Nasenstüber (No. 90), Ohrfeigen (No. 89), Beissen (No. 124), Kneifen (No. 79), Stechen mit goldener Nadel (No. 92 und 105), mit dem Schusterpfriem (No. 99), Treten mit groben, mit scharfen Nägeln besetzten Schuhen (No. 112). Viele lassen sich mit glühenden Gegenständen an verschiedenen Stellen verbrennen, mit Feuerschippen (No. 97), mit glühenden Zangen (No. 98), mit glühendem Wachs (No. 104), mit heissem Wasser (No. 126), das sogar in Körperöffnungen eingeführt wird (No. 106), mit Spiritus, der angezündet wird (No. 119), mit glühendem Sand (No. 127), mit einem brennenden Lichte (No. 121).

Noch andere lassen sich Haare ausreissen (No. 123) oder die orificia corporis durch übergrosse Instrumente schmerzhaft erweitern (No. 103, 107) oder verengern und zunähen (No. 118).

Auf den seltsamsten Einfall ist entschieden der Masochist des Falles 114 gekommen. Dieser lässt sich erst weidlich verprügeln und dann durch das geöffnete Fenster auf einen eigens dafür hergerichteten — Düngerhaufen im Hofe werfen, worauf er sofort aufspringt und unten durch eine kleine Pforte verschwindet!

De Sade macht hierzu die erklärende Bemerkung: „Son morale était excitée par les ap-

prèts qui précédaient, et son physique ne le devenait que par l'élan d'une chute."

Die Koprolagnisten scheinen in jener Zeit das Hauptkontingent der Bordellklientel ausgemacht zu haben. Denn fast die Hälfte der ersten Gruppe, 68 von den 150 Fällen derselben, wird von den mit dieser Perversion Behafteten gebildet! Freilich begnügen sich diese Koprolagnisten des 18. Jahrhunderts nicht mit den zweifelhaften Genüssen unserer modernen Kopromanen, sondern sie greifen auch noch zum Speichel, zu Vomitus, Ructus, zu Placenta und Foeten als Objekten ihrer perversen Gelüste! Ich verzichte auf ein näheres Eingehen auf diese scabröse Materie und erwähne nur, dass No. 2—4, 13—15, 21, 23, 24, 26, 28—35, 38, 40—78 Typen aller möglichen Arten von Koprolagnie enthalten, die wohl noch niemals eine so erschöpfende Darstellung gefunden hat.

In diese erste Gruppe hat de Sade auch noch die leichteren Formen des Sadismus aufgenommen, die meist ideeller und symbolischer Natur sind.

Gleich in No. 101 wird uns ein 35jähriger Graf vorgeführt, der eine „jouissance réelle" darin findet, Unglücklichen seine Hilfe zu verweigern und sie dazu noch beschimpft. De Sade macht hier ausdrücklich die Bemerkung, dass diese Manie angeboren und keine Folge der Depravation sei. Dieser Graf lässt sich auch mit Vorliebe von anderen ihre Leiden erzählen und trägt dann noch zu ihrer Vermehrung bei.

Aehnliche Gelüste haben die Personen von No. 136 und 137. Ersterer reisst die Schönheit eines jungen Mädchens herunter, findet alles hässlich an ihr, beschimpft sie, bis sie zu weinen anfängt. Dies ist der Augenblick seines Genusses. No. 137 bereitet empfindsamen Mädchen durch erlogene traurige Familiennachrichten Kummer, bis sie in Ohnmacht fallen.

Ein anderer Sadist hört gern ein Kind laut schreien, während es von der Mutter gezüchtigt wird (No. 140), einer verleitet Mädchen zum Diebstahl und zeigt sie an (No. 145), macht verheiratete Frauen unglücklich (No. 146). Der Präsident[1]) des Portes bedroht die Dirne mit einer Rute, läuft hinter ihr her, bis sie demütig in sich zusammenkriecht (No. 147), ein anderer Narr behandelt das Mädchen als Diebin (No. 144) oder als — Tier (No. 143). Einer wohnt mit Vorliebe Hinrichtungen bei (No. 134), sein Kollege — Niederkünften (No. 138)! No. 139 ergötzt sich an dem Anblicke schwangerer Weiber als — Statuen, No. 135 verkehrt nur mit — zum Tode verurteilten Frauen! No. 133 betrügt beim Spiel, No. 148 lässt Mädchen heftig in einer Schaukel schwingen, No. 150 wirft ihre Kleider ins Feuer, No. 149 liefert seine Frau und Tochter den Gelüsten eines anderen aus und wohnt dem Akte bei. Einige Sadisten schwelgen in dem Gedanken des Todes. Diese Nekrophilen masturbieren sich

---

[1]) Hohe Juristen bilden einen unverhältnismässig grossen Prozentsatz in de Sades Verzeichnis der sexuell Perversen.

auf Särgen (No. 138) oder graben eben an einer kontagiösen Krankheit verstorbene junge Mädchen aus, um im Anblicke der Leiche dasselbe zu tun (No. 129). Der Herzog von Florville führt ein lebendes Mädchen in ein schwarz ausgeschlagenes Trauerzimmer, wo sechs Kerzen brennen. Das Mädchen muss sich tot stellen, es werden Dolche neben sie gelegt, die Herzgegend wird mit Blut eingeschmiert und der Herzog liebkost nun die „Leiche“ (No. 142).

Endlich fügen andere Sadisten auch leichte Schmerzen zu (No. 131) oder Demütigungen wie Anspucken (No. 132).

Die *zweite* Gruppe der sexuellen Perversionen (Fall 151—300) sollte nach *de Sade* die „passions plus singulières“ und „doubles“ umfassen, d. h. die *ungewöhnlicheren Anomalien* und diejenigen, die man damals im Bordelljargon „les petites cérémonies en passions doubles“ nannte, bei denen kompliziertere Verhältnisse durch die grössere Zahl und Mehrheit von perversen Akten stattfanden (120 Tage von Sodom, Teil II, 16. Tag).

Zu diesen selteneren Perversionen rechnet *de Sade* die in dieser Gruppe aufgezählte *Deflorationsmanie*, die Sucht nach Jungfrauen, die sich wieder in der verschiedenartigsten Weise äussert und besondere Spezialitäten aufweist wie die Begierde nach jungfräulichen Nonnen und Jungfrauen vornehmen Standes. Ferner gehören hierher alle Arten von *Incest* und die Fälle von sexuell betonter Gotteslästerung, der soge-

nannte Satanismus, der damals sehr häufig gewesen sein muss, da de Sade über 25 verschiedene Fälle desselben berichtet, in denen die Art der Blasphemie auf die mannigfaltigste Weise variiert wird, wobei alle kirchlichen Geräte und Feiern eine Rolle spielen.

Die dritte Gruppe der „kriminellen“ Perversionen umfasst vor allem die Pädikation und die homosexuellen Praktiken, im ganzen etwa 30 Fälle, dann folgt die Sodomie, bei der Truthähne, Schwäne, Pferde, Ziegen und Ziegenböcke, Kühe, Stiere, Schlangen, Eselinnen, Schafe, Hunde, Affen u. a. m. als aktive oder passive Objekte der Lust benutzt werden. Ferner kommen hier verschiedene bisher nicht mitgeteilte Arten von Sadismus, Nekrophilie, Flagellation usw. vor, und schliesslich werden alle diese verschiedenen Perversionen kombiniert, woraus sich, wie es ja auch heute noch bei den meisten Fällen so ist, eine unabsehbare Kette neuer Variationen entwickelt. Uebrigens sind die sadistischen Akte hier bereits ernster Natur, ohne jedoch zum Tode zu führen.

Der Gipfelpunkt, das non plus ultra dieser Ausschweifungen wird endlich in der vierten Gruppe der „passions meurtrières“ erreicht, die die verschiedenen Arten des Lustmordes umfasst, und zwar ebenfalls 150 an der Zahl! Interessant ist dabei die in der Einleitung zu diesem vierten und letzten Teile ausgesprochene Ansicht des Marquis de Sade, dass jedes „genre de libertinage“ geeignet sei, unter Um-

ständen die „meurtriers de débauche“ zu züchten. Es genügt darauf hinzuweisen, dass hier alle Formen der Tötung vorkommen: durch scharfe Instrumente, Hängen, Gift, Zerreissen und Fressen durch Tiere, Rädern, Ersticken, Zerschmettern durch ungeheure Steine, Verbrennen in den raffiniertesten Formen, Pulverexplosion, Herabstürzen in kochendes Wasser, aus dem Fenster, in einen Abgrund, Ertränken, Einführen von lebenden Tieren in verschiedene orificia corporis und Zunähen der letzteren, Lebendigbegraben, Ermordung gravider oder gebärender Frauen, Enthauptung, Verhungern usw. usw. Eine besondere Spezialität, über die noch ausführlich berichtet wird, sind die „meurtres de trahison“ (No. 49 ff) und die „meurtres très douloureux“ (No. 74 ff), sowie die „meurtres masculins“ der Päderasten, die nur Lustmorde an männlichen Personen begehen (No. 109 ff).

XII. Sociologische und politische Anschauungen des Marquis de Sade

(Allgemeine Anschauungen, Theorie des Verbrechens, socialpolitische Ideen, ein Staatsroman de Sades.)

Alle grösseren Schriften des Marquis de Sade, vor allem der gehaltreiche vierbändige Roman „Aline et Valcour" enthalten höchst bemerkenswerte längere Ausführungen über nationalökonomische und politische Fragen, denen er offenbar das lebhafteste Interesse entgegengebracht hat. Damals waren ja in Frankreich derartige Themata ein sehr aktueller Gegenstand der Erörterung geworden, namentlich durch den Gegensatz der Merkantilisten und Physiokraten.[1]) De Sade geht mit den ihm eigentümlichen philosophischen Grundanschauungen an diese Fragen heran und gelangt bisweilen zu Resultaten, die lebhaft an gewisse moderne Ideen erinnern. Hierbei verleugnet er nirgends seinen materialistischen und individualistischen Standpunkt, den er öfter mit einer scharfsinnigen Sophistik durchführt.

---

[1]) Man vergleiche über diese beiden Richtungen G. Schmoller, „Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre", Leipzig 1901, Bd. I., S. 84—90.

Das Hauptaxiom des Marquis de Sade, das nach ihm als oberstes Gesetz für die ganze Lehre von der Gesellschaft und dem Staate zu gelten hat, ist die natürliche Ungleichheit der Menschen und Rassen. Er ist ein Vorläufer Gobineaus und unserer modernsten Rassenfanatiker. „Welcher Sterbliche," ruft er aus, „ist einfältig genug, um aller Erfahrung zum Trotz zu behaupten, dass alle Menschen an Rechten und an Kraft gleich geboren werden! Nur ein Misanthrop wie Rousseau konnte ein solches Paradoxon aufstellen, er mochte gern diejenigen zu sich herabziehen, zu deren Grösse er sich nicht erheben konnte. Aber mit welcher Stirne, frage ich Euch, könnte sich der Pygmäe von 4 Fuss 2 Zoll mit dem hochgewachsenen, kräftigen Manne vergleichen, dem die Natur die Kraft und den Wuchs eines Herkules gegeben hat? Könnte man nicht ebensogut sagen, dass die Fliege dem Elefanten gleich sei?" (Justine IV, 4.)

Der Ursprung des Adels ist nur aus dieser natürlichen Ungleichheit der Menschen zu erklären. Kraft, Schönheit, Wuchs, Beredsamkeit waren diejenigen Eigenschaften, die bei der Bildung der Gesellschaft ihren Besitzern ein Uebergewicht über die dieser Tugenden entbehrenden Menschen gaben. Eine Familie, eine Gemeinde, die gezwungen war, ihre Besitzungen zu verteidigen, wird gewiss zum Organisator dieser Verteidigung denjenigen erheben, der die oben genannten Eigenschaften in sich vereinigt. Ein-

mal von dem Schimmer der Autorität umgeben, wird er dieselbe behalten und gegen schwächere Wesen geltend machen, wenn es not tut, mit Gewalt und Grausamkeit. Denn letztere ist immer nötig zur Erhaltung der Autorität (Justine IV, 4—5).

An verschiedenen Stellen seiner Schriften entwickelt de Sade aus diesem Gedankengange heraus Ideen, die mit denen Nietzsches über Herren- und Sklavenmoral eine ausserordentlich grosse Aehnlichkeit haben. Ich wiederhole nochmals, dass ich sonst keineswegs de Sade mit Nietzsche vergleichen will.[1]) Während de Sades Ideen vom Geschlechtlichen ausgehen und immer wieder dahin zurückkehren, ist Nietzsche gegenüber allem Sexuellen eigentlich kühl bis ans Herz hinan. Es spielt in seinen Schriften nur eine sekundäre Rolle.

Dagegen unterliegt es keinem Zweifel, dass die Lehre von der Abhängigkeit der Moral von der Macht bereits von de Sade klar und unzweideutig ausgesprochen worden ist. Die hierauf sich beziehenden Stellen sind so zahlreich, diese Ansicht wird so bestimmt vorgetragen, dass niemand diese merkwürdige Uebereinstimmung zwischen de Sade und Nietzsche wird leugnen können.

Wir erwähnten schon jene Stelle aus der Einleitung zu den „120 Tagen von Sodom", wo

---

[1]) Auch Professor Hans Vaihinger hat in seiner Schrift „Nietzsche als Philosoph", Berlin 1902 (S. 40) auf de Sade als einen Vorläufer Nietzsches hingewiesen.

der Herzog von Blangis die Lehre verkündet, dass der Stärkere immer das „gerecht“ finde, was der Schwächere als „ungerecht“ verdamme, und würden sie den Platz tauschen, so würde auch ihre Moral wechseln. Noch deutlicher heisst es in der „Justine“: „Wir sind die Herren, sobald uns die Natur stärker gemacht hat, und können mit anderen schalten, wie wir wollen. Nur Einfältige oder Frauen könnten das schlecht finden, weil diese beiden Kategorien von Individuen, als zur Klasse der Schwachen gehörig, notwendigerweise gegen uns Partei ergreifen müssen. Wer zweifelt daran, wer ist nicht davon überzeugt, dass das Gesetz des Stärkeren das beste von allen sei, das einzige, welches die Zustände der Welt regelt“ (Justine IV, 9—10). Endlich wird in „Aline et Valcour“ (II, 83) ausgeführt, dass die Natur selbst den Unterschied zwischen Starken und Schwachen gewollt habe, dass eine „Kette allgemeiner, absoluter Pflichten“ eine Chimäre sei, die höchstens gleich und gleich verbinden könne, nie aber den Ueberlegenen mit dem Schwachen. Was könne es denn Gemeinsames geben zwischen einem, der alles vermöge, und einem, der nichts könne? Es handelt sich nicht darum, zu erfahren, welcher von beiden recht habe. Man dürfe überzeugt sein, dass der Schwächere immer unrecht habe.

Weiter stimmt auch darin de Sade mit Nietzsche überein, dass er annimmt, dass die jeweiligen Gesetze stets von der grossen Menge

des Volkes, von den „Sklaven“, den „Schwachen“ erfunden worden sind, um sich gegen die Ausschreitungen der Machtgelüste der Herren zu schützen. „Se trouvant à la fois le plus faible et le plus nombreux, il lui faut absolument des freins dont l'homme puissant n'a que faire, et qui ne peuvent lui convenir sous aucun rapport“ (Justine IV, 8).

Alle „Gesetze“ sind auf eine utopische Gleichheit der Menschen gegründet, die in der Wirklichkeit nicht vorkommt. Wie kann man eine natürliche Anlage durch das Gesetz aufheben wollen? Dieses „moralische Heilmittel“ verhält sich genau so wie ein physisches, von dem ein Charlatan rühmt, er könne alle Leiden damit heilen und mit dem er daher auch die verschiedenartigsten Menschen auf dieselbe schematische Weise kuriert (Justine IV, 7).

Die durch die grosse französische Revolution verkündete Gleichheit ist nur die „Rache des Schwachen an dem Starken“. De Sade kann nicht umhin zuzugeben, dass diese Reaktion eine gerechte sei. Il faut que chacun ait son tour. Alles muss wechseln, weil es in der Natur nichts Stabiles gibt, und die Regierungen, die von Menschen geleitet werden, müssen ebenso beweglich sein wie diese selbst (Juliette I, 215).

Diese Ungleichheit der lebenden Wesen führt zu einem ewigen Kampfe ums Dasein in der Natur, der auch berechtigt ist und ohne Mitleid durchgeführt werden muss. Denn die Natur streut die Keime des Lebendigen in so

verschwenderischer Fülle aus, dass nicht für alle Platz ist und die meisten zugrunde gehen müssen. Die Lehre von den „Vielzuvielen" ist sehr deutlich bei de Sade ausgeprägt (z. B. Juliette I, 120).

Was liegt auch am Leben! Ganz im Sinne Schopenhauers fasst de Sade an einer bemerkenswerten Stelle in den „120 Tagen von Sodom" (21. Tag) das Leben als eine Schuld auf, die durch die Misère des Daseins abgebüsst wird. Alles ist ja zufällig, relativ in demselben (Aline et Valcour I, 228). Die Relativität von Gut und Böse ist für de Sade eine feststehende Tatsache (Aline et Valcour II, 82). Der ewige Wechsel in der Natur weist dem Bösen dieselbe Stellung an wie dem Guten. Welche Notwendigkeit tugendhaft zu sein, wenn das Schlechte ebenso notwendig ist wie das Gute? Alles Geschehen ist notwendig. Die grosse Variation in der Natur macht, sub specie aeterni betrachtet, Böse und Gut zuletzt gleich (Aline II, 101.)

Da die Natur den Bösewicht ebenso vorgesehen hat, wie den rechtschaffenen Menschen, so kann nach dieser Anschauung de Sade nur ein unbedingter Anhänger der Lehre vom „delinquente nato", vom geborenen Verbrecher sein. Wenn alle unsere Handlungen die notwendige Folge der ersten Antriebe sind und alle von dem Bau unseres Körpers abhängen und von allen Einflüssen, die auf diesen wirken, so haben wir nicht einmal die Möglichkeit der Wahl, anders

zu handeln als wir gehandelt haben. Und der gerechte Gesetzgeber sollte nicht den Verbrecher bestrafen, sondern ihn höchstens aus der Gesellschaft entfernen. Wie kann man jemanden für etwas bestrafen, das zu tun er nicht vermeiden konnte? Man denke sich ein Ei auf einem Billard und zwei von einem Blinden gestossene Kugeln, die eine geht an dem Ei vorbei, die andere trifft und zerbricht es. Ist es die Schuld des Blinden, der der vernichtenden Kugel den Stoss gegeben hat? Der Blinde ist die Natur, der Mensch ist die Billardkugel und das zerbrochene Ei ist das begangene Verbrechen (Aline II, 273—274).

Die Vergeltungstheorie muss demnach als ungerecht und schädlich bekämpft werden, da sie ihren Zweck verfehlt, den Verbrecher nicht besser macht und dem Staate nichts nützt (Aline II, 247).

Man muss das Verbrechen studieren, sein Wesen erforschen, sich klar machen, dass alle Verbrechen nur einen einzigen Baum mit vielen Zweigen darstellen. Diesen auf das genaueste darzustellen, zu zeichnen, wäre ein sehr verdienstvolles Unternehmen. Un tel tableau moral n'aurait-il pas son utilité? et ne vaudrait-il pas bien un Teniers ou un Rubens? (Aline I, 137). Dann erst wird man dem Wesen des Verbrechens und der Möglichkeit seiner Ausrottung näher kommen.

De Sade zeichnet in seinen Werken verschiedene höchst realistisch aufgefasste Verbrechertypen. Er weiss, dass es unverbesser-

liche Verbrecher gibt mit einer „sorte de perver-versité, qui ne se corrige point. Viele Menschen begehen ein Verbrechen aus blosser Lust an demselben (Aline II, 261).

In der „Histoire de Zamé“ (siehe unten) sind diese Ideen noch weiter entwickelt worden.

Von Interesse sind de Sades Ansichten über die Quellen des Volkswohlstandes. An einigen Stellen des Romanes „Aline et Valcour“ bekundet er sich als einen eifrigen Agrarier, der die natürlichen Produkte des Bodens als die Hauptquellen des Nationalreichtums betrachtet. Einem einfachen Dorfpfarrer legt er einen wütenden Ausfall gegen die die ländliche Bevölkerung aussaugenden und von dem Ertrage der Arbeit derselben lebenden Städter in den Mund (Aline I, 112). Was ist denn das Gold gegen die Früchte der Erde? (ibidem II, 49). Die Industrie ist erst dann eine Quelle des Reichtums, wenn man die Schätze der Natur, des Bodens für sie benutzen kann. Welchen Nutzen kann die Tuchindustrie bringen, wenn man die Wolle dazu von auswärts beziehen muss? (Aline II, 88—89). Man kann die Ertragsfähigkeit des Bodens noch gar sehr steigern (ibidem II, 90). Auf der anderen Seite freilich geht alles rückwärts in einem Staate, wenn der Handel schwächer wird. Er ist für ein Volk das, was der Nahrungssaft für den Körper ist (Aline II, 87—88).

Nur soll man ihn nicht zu weit ausdehnen,

und ihn möglichst auf das eigene Land beschränken. Der Marquis de Sade ist Gegner der französischen Kolonialpolitik und einer reinen Handelspolitik. Weshalb das Glück in fernen Landen suchen? Sind Zucker, Tabak, Gewürze, Kaffee die Menschenopfer wert, die man für ihre Herbeischaffung bringt? Frankreich ist ein durch die Natur so gesegnetes Land, dass diese Produkte leicht im eigenen Lande, in der südlichen Provence, in Korsika, in den pyrenäischen Provinzen gedeihen könnten. Auch die Tuchindustrie liesse sich derjenigen Englands ebenbürtig machen. Die Möbelindustrie, das Kunstgewerbe ist in Frankreich höher entwickelt als in jedem anderen Lande. Seine Weine sind überall berühmt. Das Getreide ist so reichlich vorhanden, dass man davon exportiert usw. Wozu also ein Handel mit dem Ausland, wozu fremde Einfuhr? (Aline II, 199—201).

Auch auf politische Verhältnisse lässt de Sade manche interessante Streiflichter fallen.

So erkannte er schon damals die zukünftige Abhängigkeit Portugals von England. Er sieht wie sich England allmählich in Portugal einnistet und dieses für seine Zwecke benutzt. Die Engländer sind und werden immer für die Portugiesen sein „des tuteurs despotes“. Sie haben sich des ganzen portugiesischen Handels bemächtigt und durch diesen den ihrigen zur Blüte gebracht. Man „sieht nur noch englische Kaufhäuser in Lissabon“. Kurz, die Engländer

haben die Portugiesen zum Gelächter Europas gemacht (Aline II, 85—87).

Noch merkwürdiger und ein erstaunliches Zeugnis für den politischen Scharfblick des Marquis de Sade ist die Prophezeiung der grossen Zukunft der Vereinigten Staaten von Amerika.[1]) „Die Republik Washingtons," sagt er, „wird allmählich sich vergrössern wie diejenige des Romulus. Sie wird zuerst Amerika unterjochen, und dann die Erde erzittern machen" (Aline II, 282). Ist nicht schon ein Teil dieser Prophezeiung eingetroffen?

Ueberhaupt scheinen ihn derartige politische Zukunftsbilder mit Vorliebe beschäftigt zu haben. So hat er einen seltsamen Plan der Teilung Europas in vier grosse Reiche entworfen. Dieser Plan ist im Manuskript erhalten, von dem ich eine Kopie nehmen konnte. Er ist mit wenigen Veränderungen in den Roman „Aline et Valcour" (III, S. 245—248) aufgenommen worden. Das betreffende Manuskript ist wahrscheinlich ein Teil des verloren gegangenen Manuskriptes dieses Romans, da es mit den Seitenzahlen 155 und 156 numeriert ist. Es besteht aus 2 Blättern = 4 Seiten.

Dieses berühmte politische Projekt besteht darin, Europa in vier grosse Republiken einzuteilen, die westliche, nördliche, östliche und südliche Republik.

---

[1]) Man muss bedenken, dass die neue Republik eben erst begründet worden war!

Die westliche Republik wird gebildet aus Frankreich, Spanien, Portugal, Majorka, Minorka, Gibraltar, Korsika, Sardinien, nach vorheriger Vertreibung aller Mönche und Ausrottung der Klöster.

Die nördliche Republik besteht aus Schweden, England, den Niederlanden, Belgien, Westfalen, Pommern, Dänemark, Irland und Lappland.

Russland bildet die östliche Republik. Es soll aber den Türken, die dafür Europa verlassen müssen, alle seine asiatischen Besitzungen abtreten[1]) und als Entschädigung dafür Polen und alle europäischen Besitzungen der Türkei bekommen.

Die südliche Republik besteht aus ganz Deutschland, Ungarn, Italien, aus dem der Papst verjagt wird, Sizilien und allen Inseln zwischen diesem und der Küste von Afrika.

Ein ewiger Frieden soll zwischen diesen vier grossen europäischen Republiken herrschen. Sie sollen keinerlei Verbindung mit Amerika haben, sich auf den Handel untereinander beschränken, und nur eine auf Moral gegründete, dogmenfreie Religion haben. Danzig soll die freie Stadt sein, wo jede Republik einen Senat hat. Dort werden alle Streitfragen freundschaftlich erledigt, dort tagt das Schiedsgericht, und sollte eine friedliche Lösung unmöglich sein, so sollen lieber je 10 Abgeordnete jeder Repu-

---

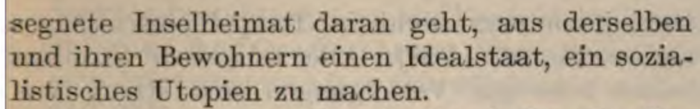
[1]) Die ihm ja nur im Falle des Handels mit China nützlich sein würden, den es (Russland) doch nie haben würde. (!)

blik miteinander kämpfen, als dass man Millionen von Menschen dem Tode in einem Kriege aussetzte (Aline et Valcour III, 245—249).

Man muss gestehen, dass dieses interessante und kühne Projekt grosser Staatenbünde in Europa auch eines von denjenigen ist, von denen man sagen kann, dass es die Zukunft eher für als gegen sich habe, wenn es auch aller Wahrscheinlichkeit nicht in der Weise ausgeführt werden wird, wie de Sade sie hier mit unleugbarem Scharfsinne erdacht hat.

Wie ernsthaft sich der Marquis de Sade mit der „sozialen Frage“ beschäftigt hat, zeigt die Schilderung eines utopischen Staatswesens, die er seinem an so vielen interessanten Einzelheiten reichen Romane „Aline et Valcour“ beigegeben hat. Es ist die Geschichte Zamés und seiner Insel in der fernen Südsee (Aline et Valcour Bd. II, S. 164—322), einer der vielen französischen Staatsromane, an denen, wie wir in der Einleitung schon erwähnten, das 18. Jahrhundert so reich ist.

Zamé, jetzt ein 70 jähriger Greis, hat in seiner Jugend von seiner Insel aus die Welt bereist und sich durch seine mannigfachen Studien auf dem Gebiete der Wissenschaften, Künste, der Technik, Politik usw. zu einer Art von Universalgenie, von Reformator entwickelt, der nach der Rückkehr in seine von der Natur reich ge-



segnete Inselheimat daran geht, aus derselben und ihren Bewohnern einen Idealstaat, ein sozialistisches Utopien zu machen.

Er geht von der Idee der Gleichheit aller Menschen aus. „Man hielt mir das als Chimäre entgegen. Ich merkte aber bald, dass diejenigen, die das sagten, dabei verlieren würden. Von diesem Augenblick an hielt ich ihre Durchführung für möglich, was sage ich, von da an sah ich in ihr allein das Glück eines Volkes" (Aline II, 190).

Wo Ungleichheit herrscht, können die Menschen nie glücklich sein. Nur Gleichheit schafft Glück (II, 191).

Die Vorbedingung hierfür ist, dass der Staat alleiniger Besitzer aller Güter ist, die Untertanen haben nur ihre Nutzniessung. Bei ihrem Tode verfügt der Staat über dieselben. Diese Gleichheit des Besitzes macht Luxus unmöglich, da niemand mehr als sein Nachbar haben darf. Auch die Stände sind gleich. Durch diese Gleichheit wird Tatkraft und Vorwärtsstreben nicht ausgerottet, im Gegenteil wetteifert jeder mit dem anderen in Arbeit, Fleiss, Kunstfertigkeit und edler Lebensführung (Aline II, 220, 225 bis 226, 231).

Die Religion ist eine reine, auf das Gute gegründete Naturreligion. Der Gottesdienst findet bei Sonnenaufgang im Freien auf einem hohen Berge statt. Die Sonne wird aber nicht selbst angebetet, sie ist nur das Symbol des Schöpfers, der in ihr verehrt wird. Kirchen gibt es nicht.

Gott kann man nicht in Tempel einschliessen (Aline II, 287—288). Alle religiösen Streitigkeiten oder gar Verfolgungen sind streng verpönt (II, 195).

Alle Luxuskünste sind verbannt, nur die „nützliche Kunst" wird geduldet, wie Ackerbau, Anfertigung von Kleidern, Architektur (II, 241). Die Musik verweichlicht und verdirbt den Menschen, nur einige einfache, primitive Instrumente dürfen gespielt werden (II, 282). Dagegen werden Theaterstücke aufgeführt, und sogar — Ehebruchsdramen als nützliche Schauspiele zugelassen (II, 297).

Etwas mehr Pflege wird auch den Wissenschaften gewidmet. Ein Bestand von 50 000 Bänden ist vorhanden, der in einzelne kleine jedermann zugängliche Volksbibliotheken verteilt worden ist. Astronomie, Medizin, Bauwissenschaft werden hauptsächlich betrieben. Theologie und Jurisprudenz gibt es nicht (II, 294—295).

Die sexuellen Verhältnisse sind die einfachsten, edelsten. Die Frauen werden verehrt, geachtet, geliebt. Zamé macht darüber die schöne Bemerkung: „J'ai toujours cru que celui qui ne savait pas aimer les femmes, n'était pas fait pour commander aux hommes" (II, 273—274).

Doch sind Ehescheidung und Bigamie gestattet und werden nicht übel gerechtfertigt (II, 273, 219, 221). Gründe der Ehescheidung sind Krankheit, Verweigerung der ehelichen Pflicht, Misshandlung. Ehelose werden in besonderen Strassen untergebracht (II, 221—222). Im

übrigen besteht eine grosse Freiheit im Verkehr zwischen den Geschlechtern, Ehegatten trennen sich öfter voneinander. Das stärkt nur die Liebe (II, 281).

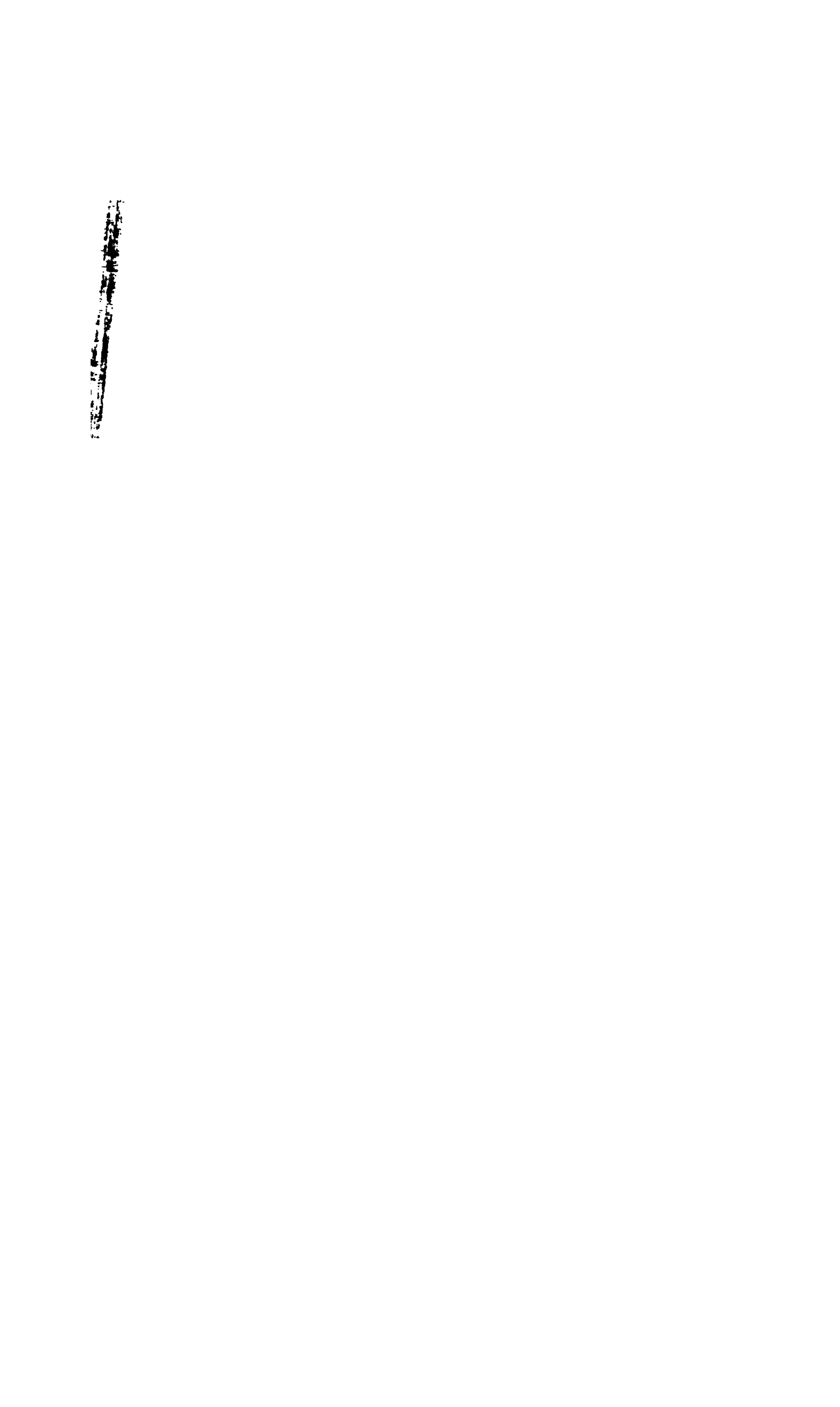
Die Kleidung ist nach dem Alter geregelt. Grau ist die Farbe der Kleidung der Alten, grün die des mittleren Alters, rot die der Jugend (II, 178). Aehnliche Ideen hat Balzac später in einem seiner Romane ausgesprochen.

Alle Fleischspeisen sind verpönt. Es herrscht Vegetarismus. Weshalb nutzlos Blut vergiessen? Auch gibt Fleischnahrung ungesunde Säfte. Ausserdem wird viel Wert auf gutes, klares Wasser gelegt (II, 175). Das Getreide wird in grossen öffentlichen Proviantháusern aufbewahrt (II, 296).

Die Erziehung ist eine staatliche, die Kinder verlassen früh das elterliche Haus und werden in besonderen Staatsschulen auferzogen (II, 219, 223).

Strafen gibt es nicht. Nur die öffentliche Meinung richtet. Selbst der Mörder wird nur mit Verbannung bestraft. Die Todesstrafe ist selbst ein Verbrechen. Die Gleichheit des Besitzes macht Diebstahl überflüssig. Incest, Notzucht, Ehebruch kommen nicht vor (II, 227, 234, 237, 239, 197, 246, 253, 268).

So hat angeblich Zamé das Problem gelöst, den Menschen à la Rousseau möglichst dem Naturzustande wieder zu nähern.



Bibliographie.

(Verzeichnis der benutzten Schriften.)

. Die Sitten von Paris, moralisch und satirisch beschrieben. Aus dem Französischen übersetzt. Gotha, verlegts Christian Mevius 1750. 8°, VI, 106 S.

. [Poinsinet de Sivry] La Berlue. A Londres, à l'enseigne du Lynx. 1759, 12°, X, 166 Seiten. [Eine der berühmtesten und geistreichsten Satiren auf die Sitten des Rokoko.]

. Le Petit Fils d'Hercule, o. O. 1701 (= 1781), kl. 8°, XVI, 194 Seiten. [Seltene Erstausgabe dieser an interessanten Mitteilungen zur zeitgenössischen Sittengeschichte reichen, pornographischen Schrift, die 1787 unter dem Titel „Le Lutteur, ou le Petit-Fils d'Hercule" und 1790 und 1797 unter dem Titel „L'Encyclopédie de la nature" wiedergedruckt wurde.]

. Ueber Paris und die Pariser von Friedrich Schulz. Erster Band. Berlin 1791 bei Friedrig Vieweg dem älteren. 8°, 544 Seiten.

. Fragmente aus Paris, im IVten Jahr der französischen Republik von Friedrich Johann Lorenz Meyer Dr., Domherrn in Hamburg. Hamburg bei Karl Ernst Bohn

1798, 2 Bände, 8⁰, XVIII, 300 und X, 359 Seiten. [Berühmtes Werk, namentlich in Hinsicht auf die Beiträge zur Gelehrten- und Kunstgeschichte der Zeit.]

6. Heinzmann. Meine Frühstunden in Paris. Beobachtungen, Anmerkungen und Wünsche Frankreich und die Revolution betreffend. Nebst Fragment einer kleinen Schweizer-Reise. Basel, auf Kosten des Verfassers. 1800. 8⁰, V, 254 S. + 248 Seiten „Beylagen". [Höchst interessante Sittenschilderungen aus der Zeit des Direktoriums.]
7. Neues Paris, die Pariser und die Gärten von Versailles (Als eine Fortsetzung von Friedrich Schulzes: über Paris und die Pariser). Altona, bei J. F. Hammerich. 1801. 8⁰, 433 S.
8. Paris, wie es jetzt ist, oder Neuestes Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen. In Briefen von einem reisenden Deutschen. Chemnitz bei Carl Mauke 1810. 8⁰, VIII, 432 S.
9. Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jacob Casanovas Memoiren. Beiträge zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts von F. W. Barthold. Erster Band. Berlin, Verlag von Alexander Duncker, 1846. 2 Bände. 8⁰, IV, 268 und 339 Seiten + XV Seiten Namen- und Sachregister.
10. Mes loisirs, ou journal d'un bourgeois de Paris, de 1766 à 1790 in: Nouvelle Revue

Encyclopédique publiée par M. M. Firmin Didot Frères Tome IV, Paris 1847, p. 300 bis 302 (Affäre Keller).

11. Les Galanteries du XVIIIe siècle par Charles Monselet. Paris, Michel Lévy Frères, Libraires-Editeurs, Rue Vivienne, 2 bis, et Boulevard des Italiens 15. A la Librairie Nouvelle. 1862. 8⁰, 312 Seiten.

12. [J. Gay] Bibliographie des ouvrages relatifs à l'Amour, aux Femmes, au Mariage et des Livres Facétieux, Pantagruéliques, Scatologiques, Satyriques etc. Par M. Le C. d'I[deville], 3e édition. Turin, J. Gay et Fils 1871; 8⁰, 6 Bände (Bd. VI, San Remo 1873).

13. Pariser Zustände während der Revolutionszeit von 1789—1800. Von Adolf Schmidt, Jena, Maukes Verlag (Hermann Dufft) 1874 und 1875, 2 Teile, 8⁰, XI, 336 + VIII, 336 Seiten.

14. Bibliographie et Iconographie de tous les ouvrages de Restif de la Bretonne etc. par P. L. Jacob, Bibliophile. Paris, Auguste Lafontaine, Libraire. 36—37 Passage des Panoramas et 1—10 Galerie de la Bourse. 1875. Gr. 8⁰, XV, 510 Seiten.

15. Histoire de la Société Française pendant le Directoire par Edmond et Jules de Goncourt. Quatrième Edition. Paris, Librairie Académique Didier et

Cie., Libraires-Editeurs. Quai des Augustins, 35. 1876. 8°, 435 S.

16. Idée sur les Romans par D. A. F. de Sade, publié avec préface, notes et documente inédits par Octave Uzanne, Paris. Librairie Ancienne et Moderne. Edouard Rouveyre, 1 rue des Saints-Pères 1878. 8° XLVIII, 50 Seiten.

17. Geschichte der englischen Literatur. Von H. Taine. Autorisierte deutsche Ausgabe. Leipzig, Ernst Julius Günther, 1878—1880, 3 Bände, 8°, XVI, 730 + 503 + 559 Seiten.

18. Les Cours et les Salons au dix-huitième siècle par Louis Nicolardot. Paris, E. Dentu, Editeurs. Libraire de la société des gens de lettres. Palais-Royal, 15—17—19, Galérie d'Orléans. 1879. 8°, IV, 319 Seiten. [Enthält in feuilletonistischer Form zahlreiche interessante Einzelheiten aus der französischen Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts.]

19. La Chronique Scandaleuse [von Imbert], Publiée par Octave Uzanne. Avec Préface, Notes et Index. Paris, A. Quantin, Imprimeur-Editeur. 7, rue Saint-Benoit 1879. Lex. 8°, XIV, 325 Seiten. [Mit herrlichem Frontispiz von A. Lalauze.]

20. Le Théâtre de la Révolution 1789 bis 1799. Avec documents inédits par Henri Welschinger. Paris, Charavay Frères.

Editeurs, 51 rue de Seine. 1880, 8°, VI, 524 Seiten.

1. Anecdotes piquantes de Bachaumont, Mairobert etc. pour servir à l'histoire de la société française, à la fin du règne de Louis XV. (1762—1774) avec des notes et une table bio-bibliographique. Publiées par Jean Gay. Bruxelles, Gay et Doucé, Editeurs 1881, 8°, IV, 321 S.

2. Dorci ou la bizarrerie du Sort. Conte inédit par Le Mis de Sade. Publié sur le manuscrit. Avec une Notice sur l'Auteur [von Anatole France]. Charavay Frères Editeurs. Paris 1881. 8°, 61 Seiten.

3. Meine Flucht nach Paris im Winter 1790. Für bekannte und unbekannte Freunde geschrieben von August von Kotzebue. Mit einer betrachtenden Einleitung (Paris im Jahre 1782) von D. Paulus Cassel, Berlin, Verlag von A. Hofmann & Comp. 1883. 8°, 180 Seiten.

4. Monsieur Nicolas ou Le coeur humain dévoilé. Mémoires intimes de Restif de la Bretonne. Réimprimé sur l'édition unique et rarissime publiée par lui-même en 1796. Tome XI. Paris, Isidore Liseux, Editeur 1883. 8°, 269 Seiten.

5. [de Sade] Aline et Valcour ou le Roman Philosophique. Ecrit à la Bastille, un an avant la Révolution de France. Bruxelles, J. J. Gay. Libraire-Editeur. 1883. — 8°,

4 Bände [Bd. I: XV, 272 Seiten, Bd. II: 361 Seiten, Bd. III: 437 Seiten, Bd. IV: 309 S.].

26. Aus dem früheren Frankreich. Kleine Abhandlungen von Feodor Wehl. Minden in Westf. J. C. C. Bruns' Verlag. 1889. 8⁰, VIII, 350 Seiten.

27. L. S. Mercier. Le Tableau de Paris. Nouvelle édition, avec notice. Paris, E. Dentu, Editeur. Libraire de la société des gens de lettres. 3, Place de Valois, Palais-Royal. 1889. 8⁰, XIII, 298 S. [Auszug aus dem grösseren gleichnamigen Werke.]

28. Edmond de Goncourt, Mademoiselle Clairon d'après ses correspondances et les rapports de police du temps. Paris, G. Charpentier et Cie., Editeurs. 11, rue de Grenelle, 1890. 8⁰, VIII, 524 Seiten.

29. [Dr. Cabanès] La prétendue folie du Marquis de Sade, in: Le Cabinet secret de l'Histoire. Quatrième Série. Paris, A. Maloine, Libraire-Editeur, Place de l'Ecole de Médecine 23—25, 1900, 8⁰. [S. 259—320.]

30. Paul Ginisty, La Marquise de Sade, Paris, Bibliothèque-Charpentier. Eugène Fasquelle, Editeur, 11 rue de Grenelle 1901. 8⁰, 226 S. [Enthält ausser anderen Abhandlungen: „La Marquise de Sade", S. 1—87; „Un amour platonique du Marquis de Sade", S. 89—134.]

31. [Octave Uzanne] L'idée de Sadisme et l'érotologie scientifique in: Eugène Dühren: Le Marquis de Sade et son Temps, Berlin,

H. Barsdorf, Paris, A. Michalon 1901, 8° [S. V + XXIV]. Gedankenreiche Vorrede Uzannes zu der französischen Ausgabe meines ersten Werkes über de Sade.

2. Der Marquis de Sade und seine Zeit. Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Beziehung auf die Lehre von der Psychopathia sexualis. Dritte, vollständig durchgesehene und bedeutend vermehrte Auflage. Berlin. Verlag von H. Barsdorf 1901. 8°, X, 537 S.

3. Das Geschlechtsleben in England. Mit besonderer Beziehung auf London. Von Dr. Eugen Dühren. Erster Band, Charlottenburg, Barsdorf 1901; 8°, VIII, 445 S. [Inhalt: Ehe und Prostitution]. Zweiter Bd., Berlin NW. 7. M. Lilienthal 1903, 8°, VIII, 481 Seiten [Vornehme Gesellschaft, Mode, Kosmetik und Kurpfuscherei, Flagellomanie]. — Dritter Band. Ebendas. 1903, 8°, XII, 535 S. [Sexuelle Perversionen, Theater, Kunst, Literatur, Bibliophilie, Sociologische Theorien, Bibliographie].

4. Virgile Josz. Fragonard. Moeurs du XVIIIe siècle. Paris, Société du Mercure de France, XV rue de l'Echanclé-Saint-Germain. 1901. 8°, 341 S.

5. Edmond et Jules de Goncourt. Histoire de la Société Française pendant la révolution. Nouvelle Edition. Paris, Bibliothèque Charpentier. 1901. 8°, VI, 450 S.

:äge zur Aetiologie der Psy-
)athia sexualis. Von Dr. med. Iwan
ch. Mit einer Vorrede von Geh. Medi-
alrat Prof. Dr. Albert Eulenburg in
ı. Dresden 1902, 1903. Verlag von H.
. 8°, XVI, 272 + XVIII, 400 S.

eque u vieux Paris: Gaston Ca-
pon. s es Maisons Galantes
de Pa au IIIe siècle. Folies, Maisons
de Plaisance et le-Bouteilles d'après des
documents et des rapports de Police.
Préface par ve-Plessis. Orné de 16
planches hors texte. Paris, H. Daragon, Libraire. 10, Rue Notre-Dame-de-Lorette 1902.
8°, XVI, 151 S. [Der Preis der gänzlich vergriffenen wertvollen, nur in 430 Ex. gedruckten Schrift beträgt jetzt 20—25 Francs.]

38. Bibliothèque du vieux Paris: Gaston Capon. Les Maisons Closes au XVIIIe Siècle. Académies de filles et courtières d'amours, Maisons Clandestines, Matrones, Mères-Abbesses, Appareilleuses et Proxénètes. Rapports de Police, Documents secrets. Notes personnelles des Tenancières. Orné de deux eaux-fortes par A. Robida. Paris, H. Daragon, Libraire. 30, rue Duperré. 1903. — 8°, IV, 274 S. [Diese in 530 Exemplaren gedruckte äusserst wertvolle, auf archivalischen Studien beruhende Monographie über das Pariser Bordellwesen des 18. Jahrhunderts ist bereits jetzt vergriffen und wird zwischen 20 und 30 Francs notiert.]

9. Portraits Intimes du dix-huitième Siècle par Edmond et Jules de Goncourt. Etudes nouvelles d'après les lettres autographes et les documents inédits. Paris. Bibliothèque-Charpentier. Eugène Fasquelle, Editeur 11, rue de Grenelle. 1903. 8°, VII, 497 Seiten.

0. Virgile Josz. Watteau. Moeurs du XVIIIe siècle. Paris, Société du Mercure de France, XXVI, rue de Condé. 1903. 8°, 497 S.

1. Unter dem Direktorium. Drei Novellen von Leo Norberg. Mit Illustrationen von Rud. Jethnar. Zürich. Verlag von Cäsar Schmidt. 1903. 8°, 248 Seiten. [Dem „Ethnologen Dr. Friedrich S. Krauss" zugeeignete interessante kulturgeschichtliche Novellen der bekannten Wiener Schriftstellerin.]

2. Mirabeau. Lettres à Julie écrites du donjon de Vincennes. Publiées et Commentées d'après les manuscrits originaux et inédits par Dauphin Meunier avec la collaboration de Georges Leloir. Paris. Librairie Plon etc. 1903. Gr. 8°, IV, 463 Seiten. [Beide Veröffentlichungen (s. No. 43) gehören zu den wertvollsten Bereicherungen der Mirabeau-Literatur und zeigen uns diesen in einem neuen Lichte.]

3. Paul Cottin. Sophie de Monnier et Mirabeau d'après leur correspondance se-

crète inédite (1775—1789). Avec trois por-
ra (nt un en héliogravure d'après Hein-
eux fac-similés d'autographes, une
hiffrante, et un plan du couvent des
-i 'laires de Gien. — Paris, Librairie
on-Nourrit et Cie, Imprimeurs-Edi-
8 rue Garancière. 1903. Gr. 8°, CCLX,

Les [illegible]stères de la Police. Première
rtie. La Police en France depuis Louis XIV.
jusqu'à la révolution de 1789. Paris, Librairie
Henri Anière. J. Victorion, Rue Dupuytren,
4. o. J. 8°, 306 S.

45. Histoire de Justine ou les **Malheurs** de la Vertu. Par le Marquis de Sade. Illustrée de 44 gravures sur acier.

    On n'est point criminel pour faire la peinture
    Des bizarres penchants qu'inspire la nature.

    4 Bände. En Hollande 1797 [Belgischer Neudruck]. Kl. 8°. 347, 351, 356, 366 S.

46. Histoire de Juliette ou Les Prospérités du Vice. Par le Marquis de Sade. Illustrée de soixante gravures sur acier.

    On n'est point criminel pour faire la peinture
    Des bizarres penchants qu'inspire la nature.

    En Hollande 1797 [Belgischer Neudruck]. 6 Bände. Kl. 8°. 371, 360, 357, 371, 369, 352 S.

47. Die Anmut des Frauenleibes von Dr. Friedrich S. Krauss. Mit nahe an dreihundert Abbild. nach Originalphotographien. Leipzig. A. Schumanns Verlag 1904. Lex.

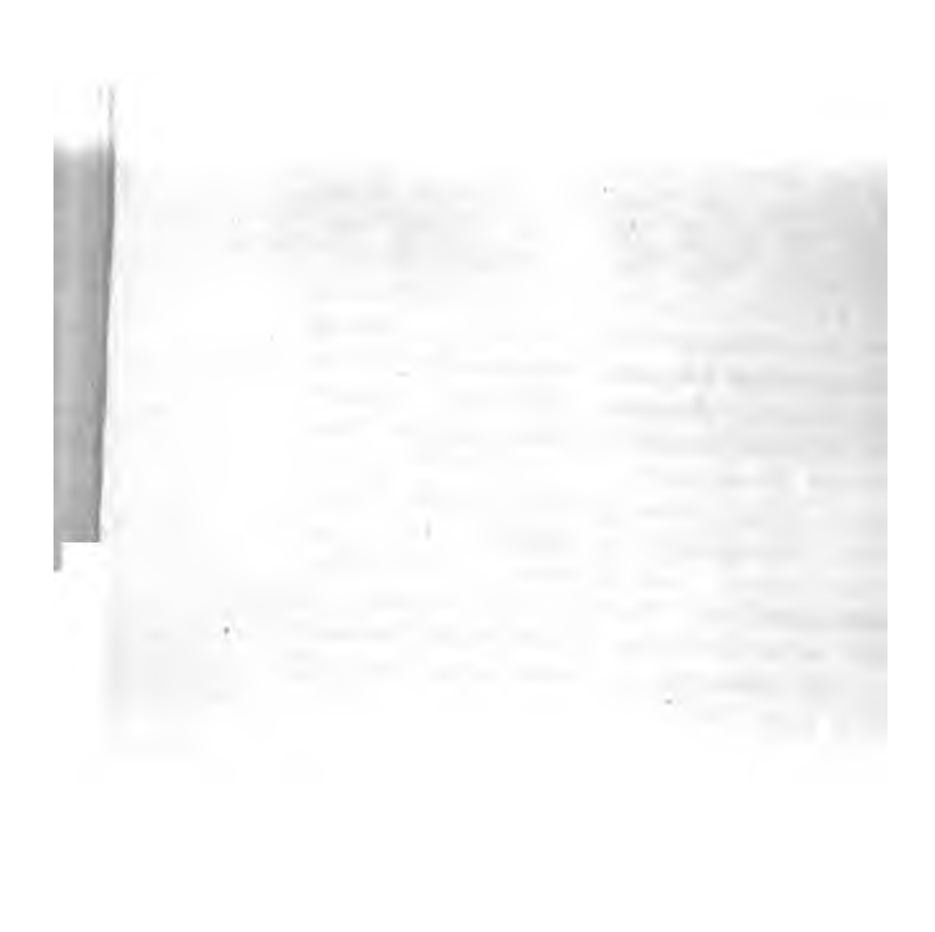
8°, XVI, 304 S. [Eine geistreiche und originelle Erörterung des Themas vom Standpunkte des Folkloristen. Das Werk ist eine Fortsetzung der 1903 erschienenen ebenso fesselnden „Streifzüge im Reiche der Frauenschönheit“ desselben Verfassers.]

. Geschecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. Von Dr. Otto Weininger. Zweite, mehrfach verbesserte Auflage. Wien und Leipzig. Wilhelm Braumüller. K. u. K. Hof- und Universitätsbuchhändler. 1904. Gr. 8°, XXIV, 608 S.

. Index Librorum Prohibitorum: being Notes Bio-Biblio-Iconographical and Critical, on Curious and Uncommon Books. By Pisanus Fraxi. London: Privately Printed, MDCCCLXXVII. 4°, LXXVI, 542 S. (Auflage 250 Exemplare).

. Hayn, Bibliotheca erotica curiosa Monacensis. Verzeichnis der französischen, englischen, span., holländischen, italienischen, lateinischen etc. Erotica und Curiosa, von denen keine deutsche Uebersetzung bekannt ist. (Mit Marktpreisen und Anmerkungen.) Berlin 1889. 86 S., 12°.

———



Namen-Register.

Druck von Pass & Garleb, Berlin W. 35.







